70 (Bibl. Mont.
(38

<36605328090019

<36605328090019

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Weltgeschichte.

Im
Englischen herausgegeben
von
Wilh. Guthrie und Joh. Gray.

Uibersetzt und verbessert
von
Johann Daniel Ritter,
und
Johann Heinrich Reitemeier in Göttingen.

Acht und dreißigster Band.

Brünn,
gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im
Verlag F. A. Schrämbls.

1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des
achtzehnten Bandes
Erste Abtheilung.

Vorrede. *)

Die zween gelieferten Bände der Gutrieschen Weltgeschichte fassen die Geschichte der Barbaren in

*) Man findet nöthig, unsere Leser zu erinnern, daß man hier, weil die Fortsetzung dieser Geschichte erst itzt erfolgen konnte, und man doch die fortlaufende Zahl der Bände unserer Weltgeschichte nicht füglich unterbrechen kann, einen allgemeinen Titel ansetzte, vermög welchem dieser Band als der 38. erscheinet, und dann noch einen besondern Titel beifügte, welcher zeiget, daß dieser Band als die erste Abtheilung des 18. Bandes zu betrachten kömmt, als nach welchem er, der Ordnung der Geschichte gemäß, hätte folgen sollen. Eben also wird man auch künftig verfahren, so oft diese Vorkehrung durch die spätere Erscheinung in der Originalausgabe nöthig wird.

sich, der ehemaligen Nachbaren der Römer am Rhein und an der Donau. Das, was wir von ihnen wissen, ist weder im Zusammenhange und vollständig auf uns gekommen, noch ist es unterhaltend, indem fast alles in Einfällen, Streifereien in das römische Reich, Plünderungen und Grausamkeiten, oder in Namen wenig bekannter Völker, Menschen und Oerter bestehet. Wenn sich von dieser Seite die Geschichtserzählung wenig empfiehlt, so wird sie doch in Rücksicht auf den römischen Staat, den diese Barbaren Jahrhunderte hindurch, einzeln und verbunden, anfielen, beunruhigten, schwächten, und endlich zu Grunde richteten, wichtig.

Mit

Mit dem Umsturze des westlichen Reichs, da die großen Bewegungen und Züge der Barbaren durch die römischen Provinzen anfiengen, und neue Reiche von ihnen gestiftet wurden, erweckt ihre Geschichte mehr Aufmerksamkeit, sowohl wegen ihres großen Einflusses auf das Ganze der damaligen Veränderungen, als auch in Rücksicht auf die Folgen, welche die neuen barbarischen Staaten für die nachherige Geschichte und Gestalt von Europa gehabt haben. Zugleich wird für den Forscher des Menschen dieser Zeitpunkt, da man viele Völkerschaften, in ungleichen Lagen und Umständen, aus der Barbarei zu einem gesitteten Leben übergehen sieht, eben

so unterhaltend, als an Stoff zu Betrachtungen ergiebig. Die englischen Verfasser scheinen bei der Ausarbeitung dieser Geschichte auf keinen von diesen Vortheilen Rücksicht genommen zu haben, weil sie die Völker weder in einer Ordnung nach ihren Wohnsitzen, oder ihrer Abstammung, um die Richtung ihrer Einbrüche gehörig zu vergleichen, auf einander folgen lassen, noch die Verfassung und Ausbildung der Sitten, um daraus ihren Fortgang in der Kultur zu bemerken, genau beschreiben. Die Geschichte der Westgothen in Spanien ist bereits in der spanischen vom sel. Hofrath Ritter geliefert, und die wenigen Begebenheiten der Sueven in eben dem Lan-

de, so wie auch der Vandalen in Africa, sind noch in diesen Theilen mit angebracht. Die Geschichte der Barbaren, so weit sie Gallien angeht, ist auch bereits vom sel. Ritter im 17. und 18. Bande beigebracht worden. Von der Geschichte der östlichen Barbaren in der Nachbarschaft des byzantinischen Reichs bringen die Verfasser nur die Geschichte der Bulgarn bei; allein die Wlachen, Avaren, Chezeren, Serven, Chrobaten, Patzinaten und andere barbarische Völker kommen theils in der byzantinischen Geschichte vor, theils sind sie in der noch herauszugebenden Geschichte von Ungarn, vom Herrn Prof. Gebhardi gründlich abgehandelt wor-

den. Einiges andre wird auch noch beim Anfange der polnischen und preußischen Geschichte zu vergleichen seyn.

Das erste Stück im 18. Bande, die Geschichte der Germanen, ist keine Uibersetzung, sondern eine eigene Arbeit, noch von der Hand des sel. Ritter, und nach seiner bekannten Art mit Sorgfalt und Ausführlichkeit entworfen. Sein am Ende durch den Tod unterbrochener Aufsatz ist mit dem Vortrage der englischen Verfasser so schicklich, als es geschehen konnte, in Verbindung gebracht. Die folgenden Stücke sind von mir, dem Auftrage gemäß, nach dem ersten bei dem Werke angenommenen und für

die

die Absicht eines Auszugs angemesse-
nen Plane berichtiget und ergänzet.
Daß es in diesem Theile nicht an
Unrichtigkeiten aller Art, die zu ver-
bessern waren, gefehlet habe, wird
man nach dem, was aus den vori-
gen Theilen bekannt ist, leicht glau-
ben, ohne wegen dieser Klage noch
neue Beweise zu verlangen. Unrich-
tige Namen und Zahlen, auch falsche
Stellen sind ohne weitere Meldung
verbessert, und geändert, oder aus-
gestrichen worden. Nur dann, wenn
der Beweis zu einem Umstande feh-
lete, oder die Verbesserung zu viele
Aenderung würde veranlaßt haben,
ist eine kurze Anzeige davon gesche-
hen. Die Zeitrechnung ist auch durch-
ge-

gehends verbessert worden. In Ansehung der Beweisstellen konnte hier mehr Kürze, als in den vorhergehenden Theilen beobachtet werden, weil die hier vorkommenden Begebenheiten größtentheils schon in denselben erzählt oder angeführet, und mit vollständigen Beweisen beleget waren. Es durfte also nur auf diese oder auf solche bekannte Werke verwiesen werden, in denen sie sorgfältig zusammengestellt waren. Indessen ist gemeiniglich die Hauptstelle von einer Erzählung aus den vornehmsten Schriftstellern angegeben. Häufig haben die Verfasser hier nicht unwichtige Umstände und Vorfälle ausgelassen, die im Deutschen

schen Guthrie, um den Leser nicht aus dem Zusammenhange der Erzählung zu reißen, mit zweckmäßiger Kürze gleich in den Vortrag der Verfasser eingeflochten, aber durch eine Einschließung kennbar gemacht sind. Dieser Zusätze wird man am meisten in der Geschichte der Bulgaren und Vandalen finden. Von den letztern sind ihre Begebenheiten in Africa seit ihrer Niederlassung bis auf den Untergang ihres Reichs allein in einem Zusatze hinzugekommen, so wie die Geschichte der Alanen, die von den Engländern übergangen war, ganz neu entworfen ist. Sie mußte zwar kurz ausfallen, aber sie durfte billig nicht ausgelassen werden, da die-

ses Volk, nicht allein, als Begleiter der Vandalen und Sveven, die ersten großen Einbrüche in Gallien gethan, sondern auch, wiewohl nur auf kurze Zeit, ein eigenes Reich in Spanien gestiftet hat.

Joh. Friedr. Reitemeier.

Göttingen den 5. Oktober.
1782.

Allge

Allgemeine Weltgeschichte.

Achtzehntes Buch.

Erster Abschnitt.

Drittes Hauptstück.

Geschichte der Deutschen.

Ursprung der Deutschen.

Wie aller Völker Ursprung ungewiß ist, so ist auch wenig Gewißheit von den Deutschen vorhanden, wenn man ihren Stammvater erforschen, und untersuchen will, durch was für Züge sie nach langem Herumschweifen in das Land gekommen sind,

das

das von ihnen den Namen erhalten, und was sie auf dem Zuge für Anführer gehabt haben. Es gehöret zu den Hirngespinsten der alten Fabelschreiber, den Deutschen einen gewissen Stammvater unter des Noah Söhnen anzuweisen, und sie mit den Celten und Galliern für Gomerianer, oder Nachkömmlinge des Gomers, des ältesten Sohnes Japhets, zu halten. Man kann solche müssige Köpfe der Verwegenheit beschuldigen, weil sie sich unterstanden haben, ihre seltsamen Grillen der gelehrten Welt aufzudringen. Zu verwundern ist es nur, daß wir noch Leute haben, welche an solchen Dingen Geschmack finden. Uns kann es genug seyn, überhaupt zu wissen, daß alle Völker ihren Ursprung von Noah haben. Dieses aber läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß bei den ältesten Geschichtschreibern die Deutschen mit unter dem Namen der Scythen und Celten stecken; doch muß man mit einer Behutsamkeit verfahren, und nicht glauben, daß Scythe und Celte gleich ein Deutscher sey, wenn es nicht gewisse Umstände, besonders aber die Lage, erfordern, also zu urtheilen. Indessen ist eine lange und mühsame Untersuchung des Ursprungs der Völker überhaupt ohne Nutzen und vergeblich, da Tacitus, der mit den Deutschen, die schon viele Jahrhun-

Derte in dem Lande gesessen hatten, und durch den Umgang mit andern Völkern sehr viel von dem alten und rohen Wesen mochten abgeleget haben, umgegangen ist, nichts als Fabeln von ihrem Herkommen, hat erfahren können. a)

Grenzen des alten Deutschlands.

Wenn man sich aber einen Begriff von den deutschen Völkern machen will, muß man vornämlich auf ihre ältesten Grenzen Acht haben, damit man aus der Lage der Völker übersehen kann, ob sie auch wirkliche Deutsche sind. Die Grenzen des alten Deutschlands aber sind nur überhaupt und ungefähr auch nur von der Zeit an, wo die Deutschen den Römern bekannt worden, zu bestimmen. Gegen

a) Tacitus de Morib. G. 2. sagt, die Deutschen hätten in ihren Gesängen, in denen die Geschichte bestanden, einen Gott Tuisto der aus der Erde entstanden wäre, und seinen Sohn Mann, als Urheber des deutschen Volkes besungen. Von des Manno drei Söhnen wären die Ingävoner, Hermioner, und Istavoner entstanden, davon die erstern an dem Ocean gewohnet. Die Marser, Gambrivier, Sveven Wandalen wären von andern Göttern entstanden.

gen Abend grenzten sie am Rheine mit den Celten oder Galliern, von denen aber eine grosse Menge in hohen Zeiten über den Rhein gegangen sind, und sich bis an den hercynischen Wald gezogen haben, wie dann auch nach der Zeit wiederum deutsche Völker über gedachtem Flusse unter den Galliern ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, wodurch geschehen ist, daß Deutsche mit Celten vermischt worden, deswegen aber muß man nicht schliessen, daß die deutsche und celtische Sprache völlig einerlei, auch eine Uibereinstimmung in der Religion, Gesetzen und Gewohnheiten bei beiden Völkern gewesen sey, und man daraus deutlich erkenne, daß Celten und Deutsche von einerlei altem Stamme ihre Abkunft haben müssen. Denn wie das Deutsche und das Celtische sehr von einander abgehen, so sind auch beide Völker in Sitten und Gewohnheiten verschieden, folglich wird der Schluß auf einen gemeinschaftlichen Stamm niemals mit Gewißheit gemacht werden können.

Gegen Morgen sind die Grenzen des alten Teutschlands gar nicht auszumachen, indem einige Schribenten dieselben bis an den mäotischen Meerbusen ausstrecken, auch den hercynischen Wald so weit ausdehnen, und die Dacier mit zu den Teutschen rechnen,

über-

überdies auch was von Amazonen und Scythen, die um den Donfluß gesessen haben, erzählet wird, von Deutschen verstehen. Folglich hätten die Grenzen der alten Deutschen bis an Asien gereichet, indem der Donfluß zur natürlichen Grenze Asiens und Europens gesetzt wird. Es ist aber dieses nicht wahrscheinlich, und scheinen die alten Geschichtschreiber keinen rechten Begriff von deutschen Völkern gehabt zu haben. Man müßte den größten Theil der sarmatischen europäischen Völker für Deutsche halten, wenn wir gedachte östliche Grenze annehmen wollten, da wir doch aus guten Nachrichten wissen, daß die Sarmaten zwischen dem Donflusse, der Donau und Weichsel in Europa gesessen haben. Folglich sind diejenigen der Wahrheit näher gekommen, welche die Grenze der deutschen Völker gegen Osten nur bis an die Weichsel ausgedehnet haben. Gegen Süden trennte die Donau die Deutschen von den Römern, besonders nachdem Rätien, das Noricum und Pannonien unter die Botmäßigkeit der Römer gekommen waren. Gegen Norden haben die Römer nicht nur den Landesstrich, in welchem das heutige Holstein, Schleswig und Jütland liegen, sondern einige sogar die Insel Scandinavien (weil sie dieses Land dafür hielten)

zu Deutschland gerechnet. b) Sie haben auch darinnen nicht geirret. Denn die Sprache, Religion, Gemüths- und Leibesbeschaffenheit zeigen genugsam, daß die daselbst wohnenden Völker Deutsche gewesen sind. Nur muß man annehmen, daß die Völker, welche in diesem weitläuftigen Lande gewohnt haben, unter sich in verschiedene Nazionen eingetheilt gewesen sind, bei denen man theils andre Sitten und Gewohnheiten im häuslichen, bürgerlichen und ökonomischen Zustande, nach Unterschied der Gegenden, welche sie bewohnten, theils auch in der Sprache eine Verschiedenheit antreffen wird, doch aber dergestalt, daß man allemal ersiehet, sie haben zu einem Stammvolke gehöret.

Der Name der Deutschen.

Die alten Einwohner des Landes nennt man die Deutschen überhaupt, jede Nazion aber hatte ihren besondern Namen. Man hat von dem Ursprunge dieses Namens verschiedene Meinungen, wird aber am besten thun, wenn man demjenigen nachgehet, was Tacitus von der Ankunft der Deutschen von ihnen selbst gehört hat, um sich einen Begriff machen zu können. Es sagt aber dieser

b) Plinius lib. 4. c. 27.

ser römische Geschichtschreiber, sie hätten in ihren alten Liedern, die bei ihnen die einzige Art der Jahrbücher und Geschichte gewesen, einen Gott, Tuisto, der aus der Erde entsprossen, und seinen Sohn Mannus besungen, welche die Stammväter des Volkes gewesen. c) Man darf nur sein Augenmerk auf diese Lieder und Sprache des Volkes richten, so wird man auch auf den Ursprung des Namens der Deutschen kommen, wenn man nämlich annimmt, daß Tacitus entweder den Namen Tuisto nicht nach der eigentlichen Aussprache im Schreiben ausgedrückt habe, oder derselbe von seinen Abschreibern verderbt worden sey, zumal da man in den alten geschriebenen Büchern Tuisto, Tuisco findet, da doch der eigentliche Name hätte Tutisco sollen geschrieben werden, weil die Deutschen denselben von der Erde hergeleitet haben. Denn in allen celtischen Dialekten wird die Erde Tut,

c) Tacit. de Mor. Germ. c. 2. Celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriæ ac annalium genus est) Tuisconem Deum: terra editum, & filium Mannum, originem gentis conditoresque. Manno tres filios assignant, &c. Man kann hier des Hrn. Wachters Gloss ar. Germ. voc. Deutscher, Erde, brauchen, und was von demselben in Prolegom. de particulis German. bei isch, und sch angemerkt worden ist.

Tit, Teut, Theod, Thiud genennt. Wenn die Alten anzeigen wollten, daß etwas aus der Erde entsprossen sey, setzten sie die Endigungssilbe isc oder isch zum Hauptworte, und so entstand Tutisc, Teutisc, Theotisc nach den verschiedenen Dialekten, welches einen aus der Erde Gekommenen anzeigt, eben so wie unser erdisch oder irdisch. Ein solcher Mann oder Held war der Tutisc, nach der Einbildung des Volkes, von dem sie ihren Ursprung als dem Stammvater herleiteten, zum Andenken der Herkunft dessen Namen führten, und Teutisce, Teutsche, Theotisce hießen, eben so wie die Edomiter, Cananiter, Moabiter vom Stammvater den Namen behalten haben. Es thaten die Deutschen auf ihren Ursprung aus der Erde groß, und Tacitus d) sagt uns, sie hätten die Erde göttlich verehrt, und wenn einer von ihnen in dem

d) Tacitus de Mor. c. 39. 40. Nemo, nisi vinculo ligatus ingreditur lucum, ut minor & potestatem numinis præ se ferens, si forte prolapsus est, attollere & insurgere haud dicitum, per humum evolvuntur; eoque omnis superstitio respicit, tanquam inde initia gentis, ibi regnator omnium Deus, caetera subjecta atque parentia. &c. In commune Herthum, id est, terram matrem, colunt, eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur.

dem heiligen Haine bei dem Gottesdienste niedergefallen wäre, hätte ihn Niemand aufgehoben, er selbst hätte sich auch nicht aufgerichtet, sondern wäre auf der Erde fort aus dem geheiligten Orte herausgewälzet worden; weil sie geglaubt, daß sie aus der Erde entsprossen wären.

Der Name Germaner.

Ich will mich dabei nicht aufhalten, wer Tuisto, oder besser Tutisco, gewesen sey, und ob die Deutschen in seiner Person den Adam selbst, oder einen andern Altvater verstanden haben können. So viel sieht Jedermann gar leicht ein, daß die Deutschen, wie auch die meisten andern Völker, aus der Uiberlieferung gewußt haben, daß der erste Vater der Menschen aus Erde sey geschaffen worden. Die Fabel aber hat nachher die Uiberlieferung verdorben, und der Aberglaube einen Menschen zum Gotte gemacht, welcher die Erde zur Mutter gehabt. Es ist nöthiger, davon zu reden, was der Name Germani für einen Ursprung habe. Geht man dem Tacitus nach, e)

e) Tacitus de Morib. c. 2. Caeterum Germaniæ vocabulum recens & nuper additum: quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos

so ist dieser Name in hohen Zeiten noch nicht bekannt gewesen. Man kann aber nicht bestimmen, wann er eigentlich aufgekommen sey. So viel ist gewiß, daß sich diejenigen gewaltig irren, welche aus des Tacitus Stelle geschlossen haben, es müsse der Name neulicher Zeit, und kurz vor dem Tacitus, etwann zu Anfange des zweiten Jahrhunderts, den Römern erst bekannt, und von denselben gehört worden seyn. Der lateinische Ausdruck des Tacitus hat viele, welche der Sprache nicht gewachsen gewesen sind, betrogen. Der Geschichtschreiber sagt, das Wort Germanien wäre neu und auch in neuern Zeiten dem Volke beigelegt worden, und bei der Gelegenheit entstanden, als die Deutschen über den Rhein nach Gallien gegangen, und sich selbst, um den Galliern ein Schrecken einzujagen, Germaner genennt hätten; dieser Name habe sich dergestalt beliebt gemacht, daß denselben hierauf alle Deutsche angenommen hätten. Es zeigt aber des Tacitus lateinisches Wörtchen nuper nicht eine ganz neuliche Zeit bei den

los expulerint, ac nunc Turigri, tunc Germani vocati sint. Ita nationis nomen, non gentis, evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox a seipsis invento nomine, Germani vocarentur.

den Lateinern an, sondern bedeutet öfters etliche Jahrhunderte, wie denn auch Cäsar schon Germaner zu seiner Zeit in Gallien angetroffen hat, auch ausdrücklich schreibt, die Gesandten von Rheims hätten ihm berichtet, daß sämtliche Belger der Herkunft nach Germaner wären, f) die in ältern Zeiten über den Rhein gesetzt, und nach Vertreibung der Gallier sich in den fruchtbaren Gegenden niedergelassen hätten; sie wären auch die einzigen, welche die Cimbrer und Teutoner, die in Gallien weit und breit geplündert, als sie sich ihren Grenzen nähern wollen, zurückgeschlagen hätten. Wir finden ferner bei dem Cäsar, g) daß die Condruser, Eburoner, Cäreser, Pämaner damals den Namen Germaner geführt haben. Hieraus erhellet, daß die Germaner lange vor des Tacitus Zeiten bekannt gewe-

 sen

f) Cæsar de bell. Gall. lib. 2. c. 4. Cum a legatis Rhemorum Cæsar quæreret, quæ civitates, quantæque in armis essent, sic reperiebat, plerosque Belgas esse ortos a Germanis, Rhenumque antiquitus transductos, propter loci fertilitatem ibi consedisse, Gallosque, qui ea loca incolerent, expulisse. Solosque esse, qui patrum nostrorum memoria omni Gallia vexata, Teutones Cimbrosque intra fines suos ingredi prohibuerint, &c.

g) Cæsar ibid. Condrusos, Cæræsos, Pæmanos, qui uno nomine Germani appellantur, &c.

sen seyn müssen, und daß sich den Namen zu erst diejenigen beigelegt haben, welche den übrigen deutschen Völkern, die sich vorhin in Gallien fest gesetzt hatten, folgen wollen, und über den Rhein gegangen waren. Sie gaben sich aber diesen fürchterlichen Namen der Krieger (denn das zeigt er an), um die Gallier in Schrecken zu setzen, und weil es ihnen in Gallien glückte, breitete sich derselbe erstlich am gallischen Ufer des Rheins aus, worauf ihn auch die diesseits des Flusses wohnenden Deutschen, welche Gallien beständig anfielen, annahmen, bis er endlich zur allgemeinen Benennung, aller deutschen Völker, die mit den in Gallien wohnenden, einerlei Ursprung, Sprache und Lebensart hatten, geworden ist.

Name der Alemannen.

Die Stelle des Tacitus ist etwas dunkel, und hat den Gelehrten, die das Wort Germani erläutern wollen, zu wunderlichen Einfällen Anlaß gegeben, davon aber derjenige, nach dem man die Germauer von dem thüringischen Flusse Gera gleichsam zu Germännern und Einwohnern des thüringischen Landes um die Gera, auch die Tungrer zu Thüringern macht, gewiß sehr abgeschmackt ist, und hätten Junker in der Geographie von Deutschland

land mittlerer Zeiten, und andere mehr, die Leser mit dergleichen, der Fabel ähnlichen Erdichtungen, nicht verführen sollen; zumal da es wahrscheinlich ist, daß die Thüringer vor dem Ausgange des dritten Jahrhundert noch nicht in den Gegenden um die Gera gewohnt haben. Der Gedanke einiger Gelehrten, daß man bei dem Tacitus statt der Worte, a victore ob metum Germani vocarentur, füglicher a victis ob metum lesen müsse, ließ sich noch besser hören; weil es scheinen könnte, daß die Gallier, als sie so viel vereinigte deutsche Völker, deren Namen sie nicht einmal wußten, in Gallien unter gewöhnlichen Verrüstungen einrücken sahen, selbige aus Furcht und Schrecken nur die Krieger genennt. Allein man braucht die Stelle des Tacitus gar nicht zu verbessern, da er sich nicht nur deutlich ausgedrückt hat, sondern auch wahrscheinlich ist, daß sich die zusammengesetzten deutschen Völker bei dem Uibergange über den Rhein den fürchterlichen Namen der Germänner selbst beigelegt haben. Denn in allen deutschen Dialekten heißt der Krieg Heer, Herr, und die Waffen Wehr, folglich sind die Heer- oder Germänner nichts anders als Krieger, vor denen man sich fürchten mußte, weil sie gemeiniglich bei dem Einmarsche in die benachbarten Länder plünderten. Diesen Begriff

kann

kann man sich von dem Namen Germaner und Germanien machen, welcher unstreitig der richtige ist. Darüber aber muß man sich billig wundern, daß die Deutschen den Namen Germaner in ihrer Sprache nicht beibehalten haben, da doch Tacitus schreibt, sie hätten ihn selbst erfunden und gebraucht. Hiebei aber will ich die Leser vor einem Irrthume der Engländer warnen, die sich bei der Erklärung des Wortes Germaner eingebildet haben, der Name Alemannen, den man in neuern Zeiten den Deutschen beigelegt hat, sey eine Anspielung auf den, welchen die Germaner geführt, und bedeute eben so viel, nämlich ganze Mannen, oder tapfere Männer und Krieger, wie dann andere gar dafür gehalten, die Alemannen wären allerlei Männer, und hätten den Namen daher; weil sich etliche deutsche Völker zusammengeschlagen und einen besondern Staat errichtet, um sicher vor den Römern zu seyn i). Alle wunderliche Meinungen aber von dem Namen der Alemannen oder Alamannen hat Herr Wachter gründlich widerlegt k), und gewiesen, daß er von den Celten oder Galliern entstanden sey. k) Denn als die

i) Vid. Hertius de popul. Germ. Part. 3. c. 1. §. 2.
k) Des Hrn. Wachters Origines Alemannicæ finden die Leser in Gundlingian. part. 30. eingerückt.

die Markomanner unter dem Marobodus die von ihnen bewohnten Länder zwischen der Donau, Rhein und Mayn verließen, um sich von den Römern weiter zu entfernen (welches etwann 15 Jahr vor Christi Geburt geschehen seyn mag) und sich des Landes der Bojer bemächtigten, standen die Gegenden am Rhein leer, und es giengen eine Menge arme Gallier über den Fluß, die sich die sehr fruchtbare Gegend zu Nutze machten, anbauten, und daselbst niederließen. Um sicher vor den Römern zu seyn, bezahlten sie an selbige den Zehnten (deswegen heißen ihre Länder agri decumates bei dem Tacitus, l) und da sie nunmehr unmittelbare Nachbarn der Germaner wurden, Fremde und keine Germaner waren, wurden sie nach der celtischen oder gallischen Sprache, welche die an Gallien grenzenden Völker ebenfalls verstanden, Ellmyn genannt. (In den Celticis, welche die Leser in des Leibnitii Collectaneis Etymolog. finden,

l) Tacitus de Mor. Germ. c. 29. Non numeraverim inter Germaniæ populos, quanquam trans Rhenum Danubiumque consederint, eos, qui Decumates agros exercent. Levissimus quisque Gallorum, & inopia audax, dubiæ possessionis solum (den Strich Landes, welchen die Markmänner verlassen hatten) occupavere.

den, wird man Ellmyn antreffen, und erkennen, daß dieses Wort einen Fremdling, oder einen, der aus fremdem Lande sey, bedeute.) Diese Ellmyns bekamen nach der verschiedenen Aussprache den Namen Almans, da bei den Celten oder alten Galliern selbst ell und all ein Anderer oder Fremder hieß. So entstanden also Allmans, Allemans und Allamans, und der Name verbreitete sich, als sie sich bald mit den andern Deutschen oder Germanern vermischten, und gleichsam in den Ländern zwischen dem Rhein, Mayn und der Donau naturalisirt, und so ansehnlich wurden, daß, als sich theils mehr von den Galliern unter ihnen niederließen, theils eine Menge Germaner besonders Sveven oder Svaven, mit ihnen vereinigten, der allemannische Name allen zusammenvereinigten Leuten zu Anfange des dritten Jahrhunderts beigelegt worden ist. Denn daß sie, und ihr Name, anfänglich bei den Römern in keiner Achtung, und als ein besonderes Volk nicht bekannt gewesen, zeigt Strabo, der unter Augusto und Tiberio gelebt und der Alemannen nicht gedacht hat; da aber Asinius Quadratus in dem dritten Jahrhunderte, vielleicht unter der Regierung des Kaisers Alexander Severus, seine Geschichte schrieb, waren in Rom die Alemannen

nen schon als ein mächtiges Volk bekannt. m) Man kann diese Nachricht, welche mir die Engländer gleichsam abgezwungen haben, an einem unrechten Orte vorzutragen, unten brauchen, wenn von den Sveven oder Svaven, Schwaben, die Rede ist.

Die Cimbern und Teutonen.

Unter den deutschen Völkern, mit denen die Römer zu thun bekommen, und einen blutigen Krieg haben führen müssen, sind die Cimbern und Teutoner die ersten, und deßwegen finden wir auch von denselben bei den römischen Skribenten ziemliche Nachrichten, da

m) Agathias Scholast. lib. 1. de reb. Justinian. pag. 13. Edit. Ven. inter Script. Rer. Byzant. Alamanni, si Asinio Quadrato homini Itali, qui res Germanicas accurate conscripsit, credimus, convenæ sunt & miscellanei, quod & appellatio ipsa satis indicat. Quadratus hat mich nicht unrecht geschrieben, denn convenæ sind Fremde, Elmyns, die sich zusammengeschlagen, und außerhalb ihres Landes, Wohnungen errichtet. Sie sind miscellanei, denn sie haben sich mit den Germanern und besonders Svaben dergestalt vermischt, daß sogar nach der Zeit der Name der Svaben den alemannischen verdunkelt hat, und von der Mischung der Völker nichts mehr übrig geblieben ist, als eine Menge galliischer Wörter in dem schwäbischen Dialekte.

da die andern später bekannt worden sind. Die engländischen neuen Geschichtschreiber der allgemeinen Historie, welche vom Gomer die Celten hergeleitet haben, sind auf den wunderlichen Einfall gerathen, die Gomerier hätten sich in verschiedenen Gegenden Deutschlandes, absonderlich aber gegen Mitternacht, ausgebreitet, und ihr Andenken in Cimbrica Chersonesus hinterlassen. Es sey daher wahrscheinlich, daß sie sich Cimri, oder Cimbri genennt, welcher Name blos eine härtere Aussprache des ursprünglichen Gomerai sey, zumal man gestehen müsse, daß die Cimbrer ein altes, wo nicht das allerälteste Volk in Germanien gewesen, und ein sehr beträchtliches Stück dieses Landes bewohnt haben. Aber ich habe bereits oben in den gallischen Nachrichten meine Leser vor solchen gomerischen Grillen gewarnet. Man kann von den Namen der meisten Völker die Ursache nicht angeben, ist auch an Untersuchung derselben nicht allemal viel gelegen. Uiberdies ist es lächerlich, die Cimbrer zum ältesten deutschen Volke zu machen. Warum sollten die Teutoner und andere jünger seyn? Und woher will man einen Beweis für diese Meinung führen? Sie sind die ältesten unter denen, welcher die Römer gedacht haben, und dieses einzige kann man mit Grunde behaupten.

ten. Was die Engländer erdacht haben, daß sich die Gomerier oder Celten gegen Mitternacht sehr weit ausgebreitet, ist auch ohne Beweis geschrieben. Denn wir wissen blos aus dem Livius, daß um die Zeit des römischen Königs Tarquinius Priscus von einem tapfern Celten, Sigovesus, eine celtische Kolonie über den Rhein in Deutschland sey geführt worden, die sich in den Gegenden des hercynischen Waldes niedergelassen. n) Folglich haben sich diese Celten mehr nach Morgen als nach Norden gezogen. Sonst haben wir von dieser celtischen Kolonie keine Nachricht, außer daß Cäsar berichtet, o) es habe noch zu seiner Zeit ein gallisches Volk *mitten* in Deutschland um den hercynischen Wald gewohnet, und die deutsche Lebensart angenommen. Tacitus schreibt ebenfalls, daß die Helvetier und Bojer, celtische Völker, zwischen dem hercynischen Walde, Rhein und Mayn ihre Wohnungen gehabt hätten. p) Das ist alles, was man mit einigem Grunde behaupten kann, und die Muthmaßung, daß die Cimbrer Celten gewesen, völlig entkräftet.

n) Livius lib. 5. c. 34. 35.
o) Cæsar de bell. Gall. lib. 6. c. 24.
p) Tacitus de Mor. German. c. 28.

tet. Oben in der gallischen Geschichte ist dieser Kolonie ebenfalls gedacht worden.

Die Meinung, daß Cimbrer den Namen vom Streiten oder Kämpfen bekommen haben sollen, und man es der Verschiedenheit der Aussprache zuschreiben müsse, daß man für Kämpfer bald Kämper, bald Kimper und Kimber gesaget hätte, ist von keinem Gewichte. Denn warum sollte man diese Nazion allein für die streitende oder kämpfende angesehen haben, da allen Teutschen diese Eigenschaft gleichsam angeboren war? Die andern Deutschen konnten es nicht thun, ohne sich selbst eine Zaghaftigkeit stillschweigend vorzurücken. Die Römer, mit denen die Cimbrer anfänglich glücklich gefochten haben, konnten sie, ob sie gleich die Nazion anfänglich nicht kannten, unmöglich mit einem deutschen Namen benennen. Folglich erhellet, daß einige Gelehrte, um den Namen zu erforschen, ein bloßes Wortspiel gemacht haben. Herr Eccard scheinet die Sache besser getroffen zu haben, wenn er den Namen dieses Volkes von dem celtischen oder gallischen, Cymmar oder Cymmer, herleitet, welches Wort einen Bundesgenossen oder Alliirten bedeutet. q) Denn wir wissen, daß die

q) Eccardus de Origine German. lib. I. §. 79. sequ.

die Cimbrer, als sie in Italien einbrechen wollten, mit den Tigurinern (Zürchern) und Tugenern (den Einwohnern des Kanton Zug,) welche Celten waren, ein Bündniß gemacht haben; auf diese Weise sind sie dieser Helvetier Cymmers oder Bundesgenossen geworden; und sie mögen auch von denselben überhaupt nur so genannt worden seyn, ohne daß man sich um den eigentlichen Nazionalnamen bekümmert, den nicht einmal die Deutschen angezeiget haben, als welche nach der Aussage des Plutarchs r) die Cimbrer nur Räuber genennt, weil sie Seeräuber abgaben, und auf ihrem Zuge nach der italiänischen Grenze, aus Noth gedrungen, vom Plündern leben mußten. Die Römer haben also blos den celtischen Namen gehört, und die Cymmers Cimbrer genennt, der eigentliche Name aber der Nazion ist ihnen unbekannt geblieben. Weil sie aber den Sitz dieser Leute nach der Zeit erfahren, so haben sie denselben, unbekümmert, wie die Nazion bei den Deutschen heiße, Chersonesus cimbrica genennet. Den alten

r) Plutarchus in Mario pag. 411. Edit. Francof. Eben dieser Geschichtschreiber ist auf die Gedanken gekommen, Cimbrer und Cimmerier sey einerlei Volk; hat aber von dem wahren Sitze der Cimbrer den elendesten Begriff gehabt.

Namen hat gedachter Eccard auszuforschen gesucht, und gemuthmaßet, sie hätten bei den Deutschen Warenger, Varger, Vrecer, und auch Franken geheißen, weil man mit diesem Namen Leute, die vom Plündern gelebet, ausgedrückt habe. Die Muthmaßung zeiget von einer starken Einbildungskraft, man wird aber schwerlich glauben können, daß eine Nazion von einer zufälligen Handlung den Hauptnamen erhalten haben solle; doch habe ich den Lesern dieselbe anzeigen und noch dieses erinnern wollen, daß sowohl alte als neuere Skribenten der Meinung gewesen sind, die Cimmerier und Cimbrer seyen einerlei Volk, und diese haben von jenen abgestammet. Es kann möglich seyn, daß ein Volk, welches zu Homerus Zeiten in der heutigen Crim gewohnet, sich nach und nach so weit gegen Norden gezogen habe; es ist auch nicht widersprechend, was der alte Posidonius bei dem Strabo vorgegeben hat, s) daß die herumschweifenden Cimbern von den mitternächtigen Gegenden her bis in die Crim gekommen, und von den Griechen Cimmerier genennet worden seyn, auch der Bosporus Cimmerius von ihnen den Namen habe. Denn von beiden Begebenhei-

ten

s) Strabo lib. 7. pag. 450. Edit. Almelov.

ten haben wir ähnliche Exempel in der alten Geschichte, und können uns auf das Wahrscheinliche beziehen. Aber es fehlet uns doch auch in beiden Stücken immer noch an der historischen Gewißheit; es kann auch eben so gut seyn, daß Cimmerier und Cimbern ganz verschieden sind. Es ist uns daher genug, wenn wir gewiß sagen können, daß die Cimbrer, ein altes Volk, lange vor Christi Geburt in der cimbrischen Halbinsel, oder dem heutigen Jütland, und den Ländern, die sich von der Mündung der Elbe bis an die Nordsee erstrecken, gewohnet haben. Aus diesen Ländern sind sie herausgezogen, um anderwärts Wohnungen aufzuschlagen. Sie giengen von Mitternacht gegen Mittag zu in wärmere Gegenden, es ist aber nicht möglich zu bestimmen, wie sie den Vorsatz, aus ihrem Lande zu gehen, gefaßt, und wie lange sie auf dem Marsche zugebracht haben, bis sie in die Nähe der römischen Grenzen, und an die julischen Alpen gekommen sind. Allein dieses kann man mit Gewißheit behaupten, daß sie den Römern um das Jahr 640 nach Erbauung Roms, oder 113 Jahre vor Christi Geburt, bekannt geworden sind, mit denen sie anfänglich glücklich gefochten haben. t) Dieser cimbrische

t) Tacitus de Mor. c. 37.

Krieg aber gehört in die römische Geschichte, ist auch dessen oben in den gallischen Nachrichten gedacht worden, woselbst die Leser sich von den Umständen einen Begriff werden machen können.

Zu den Cimbern schlugen sich die Teutoner, welche ihre nächsten Nachbarn waren, indem sie die Insel der Ostsee und die benachbarten Küsten bewohnten. Man begriff gedachte Inseln, die das Königreich Dänemark nachmals mit ausmachten, unter dem Namen Scandien, und die größte davon war Codanonia, in der noch zu Mela Zeiten die Teutoner saßen. Vermuthlich haben diejenigen Recht, welche sie für das heutige Seeland halten. v) Von dem Namen dieses Volkes sind ebenfalls verschiedene Meinungen vorhanden. Man hat sogar die Deutschen, oder den allgemeinen Namen der deutschen Völker, von ihnen herleiten wollen. Dieses Volk aber ist niemals so berühmt durch seine Thaten

v) Mela lib. 3. c. 6. In illo sinu, quem Codanum diximus, est Scandiuovia, quam adhuc Teutoni tenent, ut magnitudine (insulas) ita faecunditate antestat. Einige Bücher haben statt Scandinovia Codanonia, und Pontanus in Daniae descript. vertheidigt diese Lesart Ptolomaeus lib. c. 11. setzt vier scandinavische Inseln, und heißt sie Scandiá.

ten geworden, daß sich dessen Landesleute hätten eine Ehre daraus machen können, seinen Namen anzunehmen. Die Teutoner oder Teutonen sind blos durch ihre Niederlage in der Geschichte bekannt. Es ist wahrscheinlich, daß sie entweder gar unter den Cimbern gestanden und ihnen, als ein schwächeres Volk, unterwürfig gewesen, oder daß sie in einem beständigen Bunde mit gedachter stärkern Nazion gestanden haben. In beiden Fällen konnten sie Teutonen heißen, entweder von dem deutschen theod, welches Wort einen geringern Menschen anzeiget, oder von theodan, welches verbinden oder gesellen bedeutet. Sie sind als Gesellen oder Bundesgenossen den Cimbern nachgezogen. Herr Wachter hat diese Meinung, wenn er von Deutschen in seinem Wörterbuche Nachricht giebt, angenommen. Wenn dieses seine Richtigkeit hätte, was Eccard schreibt, daß die Teutoner am äußersten Winkel von Jütland, und folglich noch über den Cimbern gewohnt, so wäre seine Muthmaßung, daß man sie vom Wohnsitze, der eine kegelmäßige Figur hat, benennet habe, einigermaßen wahrscheinlich, denn bei den alten Belgern heißet ein Kegel, und eine spitzig zulaufende Erdzunge Teute, tuyte. Aber, wenn sich Eccard auf den Plinius beruft, daß die Teutoner unter dem Namen der Cimbrer

begriffen worden seyen, so beweiset die von ihm angeführte Stelle nichts, x) und seine Muthmaßung fällt weg. Da Plinius die Teutoner noch erwähnet, und sich auf Nachrichten des Agrippa berufet, Mela auch, der in der ersten Hälfte des ersten Jahrhundert geschrieben hat, ihrer noch als eines Volkes von Ansehen gedenket, Tacitus aber von denselben gar schweiget, so scheint es, daß sie vielleicht nach des Kaisers Claudius Zeiten mit andern Nazionen mögen vermischt worden seyn, und den Namen verloren haben. An ihrer Entkräftung hat Marius Schuld gehabt, der alle Teutoner in Gallien aufgerieben, wie die römische und gallische Geschichte weiset.

Was die Engländer für eine Nazion der Cimbroner müssen verstanden haben, mit denen sich die Cimbrer und Teutoner vereiniget, und die man auf ihren Streifereien in Gallien, Italien und Spanien antreffen solle, habe ich nicht

x) Eccard de Origine Germ. Part. 1. §. 78. setzt zum voraus, daß die Teutoner unter dem Namen der Cimbrer mit begriffen worden sind, und beruft sich auf eine Stelle des Plinius lib. 4. c. 13. wo weiter nichts als das Promontorium Cimbrorum vorkömmt. Der Teutoner ist nicht gedacht worden, da doch Plinius eben daselbst eine Menge andrer Völker nennet. Es scheint auch nicht, daß Eccard diese Stelle genau angesehen habe.

nicht errathen können, und bin so kühn, ein cimbronisches Volk mit unter die Irrthümer dieser neuen Geschichtschreiber zu rechnen. Dieses aber finde ich nöthig anzumerken, daß sich ein Haufen der Teutoner, unter denen auch Cimbrer mögen gewesen seyn, in Gallia belgica erhalten, und gewaltig vermehret habe, so daß diese Leute, die den Namen Aduaticer angenommen, zu Cäsars Zeiten an Menge der Menschen mächtig, tapfer und berühmt waren. Cäsar y) giebt uns von denselben die einzige tüchtige Nachricht, und sagt, es hätten die Cimbrer und Teutoner, als sie in Gallien eingebrochen, um von der Seite der Alpen in Italien zu kommen, 6000 Mann mit dem Gepäcke am Rhein stehen lassen. Nach der Niederlage der Teutoner standen diese Leute gleichsam blos, und wurden genöthiget, der Erhaltung wegen die am Rheine wohnenden Deutschen anzugreifen, worüber sie in beständige Unruhe geriethen, und bald glücklich, bald unglücklich fochten, bis sie sich endlich verglichen, und mit gutem Willen der in Gallia belgica wohnenden Deutschen unter ihnen ihre Wohnung aufschlugen. Wo sie anfänglich mit ihrem Gepäcke am Rhein gestan-

y) Caesar de bell. Gall. lib. 2. c. 29.

den haben mögen, weiß man nicht, aber als sie nach gemachtem Vergleiche über den Rhein in Belgien gegangen sind, ist ihr Sitz zwischen den Eburonern, Eunapiern und Nerviern, in dem heutigen Flandern, einem Theile von Brabant und Hennegau gewesen. Es ist wahrscheinlich, daß des Plinius und Tacitus z) Betaser oder Betasier eben diese Aduaticer seyn, denn die Völker haben nach Cäsars Zeiten ihre Namen geändert, und die Lage der Betasier ist eben in dieser Gegend.

Die Chaucer. Die Friesen. Die Bructerer. Die Marser. Die Tencterer. Die Usipeter.

Unter den Cimbern westsüdwärts, an der ganzen Küste, von der Embs bis an die Elbe hatten die Chaucer ihre Wohnung, und man kann denselben, nach dem, was die Alten von ihren Begebenheiten aufgezeichnet haben, das heutige Bremische, einen Theil der lüneburgischen Lande, Ostfriesland, das Meiste vom Oldenburgischen, und vielleicht auch ein Stück von Gröningen anweisen. Wenn man dem Tacitus a) nachgehet, muß man denselben

z) Plinius lib. 4. c. 17. Tacitus hist. lib. 4. c. 56. Cellarius Geogr. ant. lib. 2. c. 3. sect. 13. §. 164.

a) Tacitus de Morib. c. 35. Chaucorum gens, quanquam incipiat a Frisiis, ac partem litoris

ben auch einen ziemlichen Theil der westphä-
lischen Länder an der Weser zuschlagen, weil
der Geschichtschreiber sie zu Nachbarn der Cat-
ten oder Hessen macht, die sich einst wei-
ter gegen Norden die Weser hinauf gezogen
haben. Kein Mensch bilde sich ein (welches
ich überhaupt sagen will,) daß man die Gren-
zen der alten Völker genau bestimmen könne,
die sie selbst nicht unter sich festgesetzt haben,
als welches ein Werk neuerer Zeiten ist. An
einem kleinen Striche Landes war den Alten
nicht viel gelegen. Die Chaucer werden auch
Chacer, Caucer, Caycer genennt, und es ist
vergeblich, sich um die Herleitung ihres Na-
mens, ob er nämlich von Kauz, einer Eule,
oder Kaike, einer Art Krähen, oder Kauz,
einem ehrlichen Manne (weil man einen sol-
chen einen guten und ehrlichen Kauz zu nen-
nen pflegte,) herkomme, zu bekümmern, denn
man kann nur sehr selten von dem Ursprunge
des Namens etwas Wahrscheinliches sagen. b)
Das ist aber zu merken, daß sie sich in die
Gros-

ris occupet, omnium, quas exposui, gentium lateribus obtenditur, donec in Cattos usque sinuetur.

b) Schildius de Chaucis. Leibnitius in not. ad Excerpt. veter. fol. 11. Tom. 1. Script. Rer. Brunsv. Menso Altingius in descript. agri Batav. et Frisii p. 41.

Großen und Kleinen eingetheilet haben, und ist vermuthlich, daß die kleinern eine Kolonie des größern Volkes gewesen, nämlich wie sich ein Theil der jungen Mannschaft an den Grenzen weiter zu verbreiten gesucht und gleichsam die Nazion erweitert hat. Wie es dann auch wahrscheinlich ist, daß, wie Strabo, Καῦχοι καὶ Καῦλκοι, Cauci et Caulci, schreibt, die letztern, nämlich die Kaulker, die kleinern, welche sich an gedachten Strömen heruntergezogen, gewesen seyn mögen. c) Sonst giebt Tacitus d) den Chaucern ein gutes Lob, rühmt ihre Liebe zur Gerechtigkeit und Ruhe, und daß sie sich des Raubens enthalten, setzt aber dazu, wenn sie von den Nachbarn beleidiget worden, wären sie allemal tapfer gewesen, und hätten starke Armeen zu Pferde und Fuß in das Feld geführt. Wenn die Engländer vermuthen, die Chaucer wären ein Zweig der Sachsen, so stehet diese Muthmassung auf einem schwachen Grunde. Denn so groß die Nazion der Sachsen nach der Zeit geworden ist, so unbekannt ist sie doch den Alten geblieben, dergestalt, daß Ptolemäus derselben erst in der Hälfte des andern Jahrhun-

c) Plinius lib. 16. c. 1. Strabo lib. 7. pag. 446. Ed. Almelov.

d) Tacit. l.c.

hunderts erwähnet,e) und aus seiner Nachricht weiter nichts erhellet, als daß sie an der rechten Seite der Elbe in dem cimbrischen Chersones gewohnet, und Nachbarn der Chaucer gewesen. Die Friesen wurden in die grössern und kleinern, in Ansehung ihrer Macht und Stärke, nach dem Tacitus f) eingetheilet. Sie hatten ihre Wohnungen von der Mündung des Rheins an, wo sie mit den Batavern grenzten, und wurden nordwärts von den Chaucern durch die Embs geschieden. Noch bis itzt hat ihr Land den Namen Friesland behalten. Nach dem Plinius g) saßen unter den Friesen gewisse kleinere Völker, welche Aucher, Frisiabonen, Sturier und Marsatier hießen, deren eigentliche Sitze Mens Alting untersuchet hat. h) Die Bructerer saßen neben den Friesen ostwärts am linken Ufer der Embs, und zwischen der Lippe. Sie wurden auch nach dem Ptolemäus i) in die grössern und kleinern eingetheilet, davon diese näher am Rheine gegen Westen zu, jene aber ost-

e) Ptolemaeus lib. 2. c. 2.
f) Tacit. de Mor. c. 34. Majoribus minoribusque Frisiis vocabulum est ex modo virium.
g) Plin. lib. 4. c. 15.
h) Mens. Altingius in descript. agri Batav. et Frisii P. I. pag. 73. et alibi.
i) Ptolem. lib. 2. c. 11.

ostwärts neben den Chamavern wohnten. Es war eine streitbare Nazion, welche so lange mit den Römern gefochten, bis sie fast ganz aufgerieben worden ist, wie uns Tacitus k) berichtet, worauf die Chamaver sich ihres Landes bemächtiget haben. Neben ihnen an der Lippe waren die Marser, bei denen der berühmte Tempel der Göttin Tanfana gestanden hat. l) Auf der andern Seite der Lippe gegen Süden unter den Bructern findet man die Usipeter und Tencterer bei den Sigambern. Tacitus sagt, die Tencterer hätte der Rhein von den Ubiern getrennt. m) Eben dieser Geschichtschreiber setzt beide Völker in die Nachbarschaft der Catten oder Hessen, und rühmt die Reuterei der Tencterer. n) Hertius kömmt auf die Meinung, die Usipeter könnten den Namen von dem kleinen Flusse Us in der Wetterau, davon auch Usingen benennt wird, haben. o) Man macht Juhoner zu Einwohnern eines Theils des bergischen und jülichischen Landes, welche der Tenctener Nachbarn

k) Tacitus de Mor. c. 33. Strabo lib. 7. p. 446. Edit. Almelov.
l) Tacit. de Mor. c. 2. Annal. lib. 1. c. 51.
m) Tacitus hist. 4. c. 63.
n) Tacit. de Mor, c. 32.
o) Hertius de popul. Germ. part. 2. c, 2. §. 37.

barn am Sieg Fluß gewesen seyn sollen. Cluverius beruft sich deswegen auf eine Stelle des Tacitus, der die Civitas Iuhonum nennt. Allein da Juhones sonst bei keinem Skribenten vorkommen, in gedachter Stelle auch die Lesart verschieden ist, so ist bereits Heinsius der Gedanken gewesen, man müsse, statt Civitas Iuhonum, Ubiorum lesen, welcher Meinung auch unser Cellarius beipflichtet, zumal die vom Tacitus erzählte Begebenheit sehr wohl auf die Ubier passet. p)

Die Catten.

Die Catten oder Chatten, Hassen, Hessen, waren eines der berühmtesten deutschen Völker, dessen Namen und Würde sich noch bis zu unsern Zeiten erhalten haben. Die Muthmaßungen von ihrem Namen, welche ein Leibnitz und Eccard vorgebracht haben, nämlich daß sie entweder von Katzen, oder Kadden, welches zernagen anzeiget, oder von Catten, welches die Engländer Catch, die Italiäner Cacciare, die Franzosen Chasser sprechen, und jagen bedeutet, weil sie als Waldeinwohner gute Jäger gewesen, benennet wor-

den,

p) Tacitus Annal. 13. in fin. Cellarius Geogr. l. 2. c. 5. Sect. 1. §. 53.

den, möchten wohl nicht Jedermann gefallen, sind auch aufs höchste art ge Einfälle. q) Cluverius hat sich Mühe gegeben, zu zeigen, daß Cäsar, Strabo, Dio und Svetonius die Cattten mit unter den Sveven begriffen. Die Stellen, welche angeführt werden, sind auch ziemlich deutlich, von denen die merkwürdigsten die Leser bei unserm Cellarius antreffen. Man muß es aber doch für eine Wahrheit annehmen, daß Sveven und Catten zwo besondere Nazionen seyen. Tacitus hat sonst den Catten mehr Lob, als den meisten andern deutschen Völkern beigeleget. r) Sie besaßen ein weitläuftiges Land vom Rhein an bis an den Mayn, und gegen Morgen bis an die Saale in Thüringen: gegen Mitternacht bis in das Paderbornische, und gehörten ihnen Hessen, Wetterau und die Gegenden am Lahn Flusse zu. Die Hermundurer waren gegen Osten ihre Nachbarn. Ein Theil der Catten waren die Muttiacer, deren Grenzen sich bis dahin erstreckten, wo der Mayn und Rhein sich vereinigen. Sie hatten den Namen von Mattium, welchen Ort Tacitus die Hauptstadt der Catten nennt, s) oder vielmehr von Mat-

q) Leibnitius not. ad. Tacit. Germ. c. 30. Eccard. de Origin. Germ. pag. 229.
r) Tacit. de Mor. c. 30.
s) Tacit, Annal. I. c. 56.

Mattiacum, welchen Namen Ptolemäus angegeben hat. t) Die Gelehrten sind darin einstimmig, Mattiacum sey das heutige Marpurg, und dieser Name aus Matpurg entstanden. Die Fontes Mattiaci des Plinius, oder aquae Mattiacae des Ammianus, hält man für Wisbaden, und hat dazu gegründete Ursachen. v) Daß das heutige Cassel von den Catten den Namen habe, wird Niemand zweifeln. *)

Die Marcomanner. Die Sedusier. Die Haruder. Die Narisker.

Zwischen dem Rhein und Donau wohnten anfänglich die Marcomanner an der Grenze der Gallier oder Celten, und erhielten von ihrem Sitze den Namen. Mann kann ihnen füglich das Land rechter Hand des Rheinstroms vom Brißgau an, an und hinter dem Schwarzwalde, um den Neckerstrom im Würtembergischen gegen den Ursprung der Donau, und in dem heutigen Badenschen, zueignen. Die Se-

t) Ptolem. l. 2. c. 11.
v) Plinius lib. 31. c. 2. Ammianus lib. 29 c. 4.
*) Zu besserer Einsicht der cattischen Alterthümer empfehle ich den Lesern des Hrn. Estor zween Traktate: De antiqua Hassiae formula, und de Mattiacis conjecturae, welche in Analect. Hass. des Hrn. Kuchenbecker stehen.

Sedusier und Haruder waren ihre Nachbarn und genauen Bundsgenossen, wie die Stellen der Geschichtschreiber bewiesen. Die Sedusier zwar waren näher am Mayne, und unter ihnen gegen Mittag lagen die Haruder, gegen Morgen aber waren die Hermundurer ihre Nachbarn. Den Harudern kann man nach der heutigen Geographie den untern Theil vom Frankenlande, Aichstedt und etwas von nürnbergischen Gegenden zutheilen. Die Markmänner (als die Hauptnazion) sind nachher, vermuthlich mit dem meisten Theile gedachter Bundsgenossen, aufgebrochen, und haben sich des Landes der Bojer oder Bojerheim bemächtiget. x) Der Rückzug der Marcomanner aus ihrem alten Lande machte, daß sich Fremde daselbst einfanden, welche man Elmyns nennte. Es waren vornämlich Gallier, die zu Hause nicht viel zu verlieren hatten, welchen die Römer das offene Land desto lieber gönnten, da sie den Zehnten bezahlten. Deswegen nennte man in Rom das in Besitz genommene Land agri decumates. Diese Elmyns, von denen schon zuvor ist gehandelt worden, ha-

x) Als Ariovist in Gallien einfiel, so hatte er Marcomanner Haruder und Sedusier bei sich. Caesar lib. I. c. 51. Tacit. de Mor. c. 28. 42. Vellejus lib. 2. c. 108. 109.

haben aber in kurzer Zeit so einen starken Zuwachs von Deutschen erhalten, das sie eine der mächtigsten Nazionen, und den Römern selbst fürchterlich geworden sind. y) Die Narisker wohnten neben den Harudern und Semnonen ostwärts, und hatten die Hermunduren gegen Westen zu ihren nächsten Nachbarn. Bei dem Ptolemäus und Dio werden sie Varister und Narister genennt. z) Die eigentlichen Wohnplätze des Volkes waren an der Donau westwärts, über den Vindelikern, und Tacitus hat sie gut zwischen die Hermunduren und Markomanner gesetzt. a) Der Fluß Nab oder Nabe, der im Fichtelberge entspringt und durch die Oberpfalz läuft, war der Hauptfluß in dem Lande der Narisker, daher kann man annehmen, daß der größte Theil gedachter Oberpfalz in ihrem Besitz gewesen sey. Es gewinnt aber auch das Anscheinen, daß sich Narisker über den Fichtelberg ausgebreitet haben, indem Variſci in den alten Nachrich-

y) Tacit. de morib. c. 29.

z) Ptolem. lib. 2. c. 11. Dio lib. 71. in rebus Marci Anton. Excerptor. e Theodosio in fin. Ναρισσαὶ sponte ad Romanos transierunt: nicht das ganze Volk, sondern nur etliche tausend.

a) Tacit. de Mor. c. 42. Eben das findet man bei dem Capitolin. in Marco c. 22.

ten, besonders der mittlern Zeiten, über dem Fichtelberge gefunden werden, insonderheit in der Gegend, welche man nachmals das Vogtland geheißen hat, wo nicht etwan, wie man vermuthen könnte, statt Variſci entweder Naviſci oder Rabiſci von der Raabe, als Bewohner oder Leute um den Raabe Fluß, verſtanden werden ſollen. Wenn die Engländer ſchreiben, es wären die Narisker Bewohner des Nordgau geweſen, haben ſie nicht unrecht, denn das Noricum ripenſe fieng ſich vom Innfluß an, und gieng rechter Hand der Donau bis an Vindobonam oder Wien fort, und in einem Theile dieſer Gegend haben die Narisker ebenfalls gewohnet. b)

Von den Ubiern, Tungrern, die man für des Cäſars Eburoner hält, Trevirern, Triboccern, Nemetern, Vangionern, Mediomatricern, Rauracern, iſt oben in gallischen Nachrichten, und bei Gallia belgica beſonders gehandelt worden, wohin ich die Leſer verweiſe.

Vindelicien.

Die deutſchen Länder, Vindelicien, Noricum, Rhätien, deren ſich die Römer bemäch-

b) Gluver. Germ. lib. 3. c. 29. Hertius de popul. Germ. Part. 2. c. 2. §. 27.

mächtiget haben, hatten folgende Lage. Vindeliciens Name kömmt von den Vindelikern, oder denjenigen Deutschen, die besonders an den Flüssen Vindo und Licus wohnten, welche bei Augspurg zusammen kommen. Der Vindo hat den Namen sehr geändert, indem selbigen die itzigen Einwohner der Gegend statt Windach oder Wendach, Wertach heissen, davon ich die Ursache nicht einsehen kann, die aber vielleicht in der verdorbnen Aussprache liegen mag. Denn daß der Wertach Fluß vor diesem Vindo genennt worden sey, zeigt nicht nur Augusta Vindelicorum, sondern auch Venantius Fortunatus, ein Poet des sechsten Jahrhunderts, setzt bei Augspurg die Flüsse Vindo und Licus zusammen. c) Vindelicien aber fieng sich am Lacus Brigantinus, oder itzi-

c) Venantius schreibt lib. 4. de Vit. S. Martini pag. 401. Tom. VI. part. 2. Bibl. max. Patr. pergis ad Augustam, puam Vindo Licusque fluentant. Da aber zu Zeiten Karls des großen Paullus Diaconus de Gestis Longobard. lib. 2. c. 18. sagt: Augustam civitatem, quam Virdo et Lech fluentant, und Ortelius bereits in seinem thesaurus Georg. anmerkt, daß seine geschriebnen Bücher des Venantius ebenfalls Virdo hätten, so kann man schließen, daß der gemeine Mann in dem 7. und 8. Jahrhundert den Vindofluß schon Virdo, auch vielleicht Verdo ausgesprochen habe, woraus endlich Wertach, oder das Verd wasser, geworden ist.

gen Bodensee an, faßte die Flüsse Ilargus (Iler,) Guntia (Günz im Burgauischen,) Licus (Lech,) Isargus (Iser,) in sich, und wurde von der Donau gegen Norden, und gegen Mittag von dem Inn-Fluß größtentheils umschlossen, endigte sich aber bei dem Einfluß des Inn Flusses in die Donau, wo die Castra Batava (itzt Passau) standen. Folglich kann man schließen, daß Vindelicien das itzige halbe Schwaben, und Bayerland begriffen habe. Unser Cellarius hat Recht, wenn er erinnert, daß Ptolemäus und Strabo, was die Grenzen Vindeliciens anbelangt, nicht einstimmig seyn, man aber gegründete Ursache habe, dem letztern zu folgen, weil er damals gelebet, als Augustus durch seinen Stiefsohn die Rhäter und Vindelicier unter seine Gewalt hat bringen lassen. d)

Noricum.

Neben Vindelicien gegen Osten lag das Noricum, welches Land in Noricum ripense und

d) Strabo lib. 4. pag. 315. 316. an der letzten Stelle steht: Vindelicorum sunt Brigantii et urbes eorum Brigantium et Campodunum. Hieher gehört auch lib. 7. p. 449. E. Almelov. Mit dem Strabo kann man den Plinius lib. 3. c. 20. vergleichen, und unsern Cellarius lib. 2. c. 7. brauchen.

und mediterraneum eingetheilet wurde, davon jenes an dem Ufer der Donau fortgieng, dieses aber gegen Mittag lag, und an die norischen Alpen stieß. Es fieng sich das Noricum von den Castris Batavis (Passau) an, und das rechte Ufer des Oenus (Inn Flusses) machte gegen Westen die natürliche Grenze mit Vindelicien, an der Donau aber gieng es gegen Osten bis an Vindobona (Wien) fort, und begriff alles Land in sich, das zwischen den Flüssen Oenus (Inn,) Dravus (Drau,) Savus (Sau,) Murus (Mur) lag, besonders machte der Mons Cetius (der Khalerberg) seine Grenze mit Oberpannonien. Hieraus kann man nach der neuen Geographie übersehen, daß Oesterreich, Salzburg, Steyrmark, Kärnthen und ein Theil von Crayn Bayern und Tyrol das alte Noricum ausmachen. e) Es war aber Noricum ehedem ein ansehnliches deutsches Reich, dessen sich Augustus unter der Anführung des Tiberius bemächtigte, weil sich die Einwohner unterstanden hatten, in Gesellschaft der Panno-

e) Die Grenzen sind ziemlich richtig vom Ptolemäus lib. 2. c. 14. angegeben worden, dessen Nachricht besser als des Strabo lib. 4. p. 315 seq. Edit. Almelov. zu gebrauchen ist. Hieher gehöret des Tacitus Stelle hist. lib. 3. c. 5.

nier die Provinzen des römischen Reichs anzufallen. f)

Rhätien.

Rätien oder Rhätien lag unter Vindelicien gegen Mittag, und grenzte unmittelbar mit Italien an den rhätischen oder tridentinischen Alpen. Es waren die Rhätier eigentlich keine Deutsche, sondern dem Ursprunge nach Tuscier, die sich in den ältesten Zeiten unter Anführung eines gewissen Rhätus in diesem Lande gesetzt hatten. g) Sie sind zu Augustus Zeiten unter das römische Reich gekommen h) und so genau mit den Vindelikern verknüpft worden, daß beide Provinzen nur einen Präses oder Gouverneur hatten, und man gemeiniglich unter dem Namen Rhätien auch Vindelicien begriff. Nach der Zeit hieß das eigentliche Rhätien Rhaetia prima, Vindelicien aber Rhaetia secunda, von welcher Eintheilung Welser die gegründetste Nachricht giebt. i) Die neueste Eintheilung der Pro-

f) Vellejus lib. 2. c. 39. 109. Sueton. in Tiber. c. 16. Caesar de bell. Gall. lib. 1. in fin. de bell. Civil. lib. 1. c. 18.

g) Justinus lib. 20. c. 5. Plinius lib. 3. c. 20.

h) Sueton. Aug. c. 21. Vellejus lib. 2. c. 39.

i) Velserus rer. Boj. lib. 3. p. 91. et Rer. August. lib. 6. p. 298.

Provinz in Rhaetiam primam und secundam ist nicht lange vor Constantin des großen Zeiten gemacht, und bis auf den Kaiser Honorius beibehalten worden, wie man aus der Notitia Imp. Occident. sehen kann. k) Es haben sich nachher Deutsche in dem Lande eingefunden, und mit den alten Einwohnern verbunden, folglich kann man Rhätien als ein deutsches Land ansehen, wie solches die Geschichte, besonders unter dem fränkischen Könige Chlodewig, und dem ostrogothischen Theodorich in Italien zeiget. Da nun Rhätien den Rhein gegen Westen zur natürlichen Grenze hat, der das Land von den Helvetiern trennet, ein Theil des Inn Flusses selbiges von Vindelicien scheidet, die Etsch einen großen Theil des Landes durchfließet, Brixen und Trident rhätische Städte gegen Mittag sind, gegen Morgen aber die Grenzen bis an den Plavis Fluß, itzt Piave in der Marca Trevigiana, oder der Tarviser Mark der Venezianer fortlaufen, und die Rhätier von den alten Carnern trennen, so kann man hieraus den Schluß machen, daß nach der itzigen Geographie ein kleiner Theil gedachter Mark, Tyrol bis an den Inn Fluß, Trident, Brixen und Graubündten bis an den Rhein das alte Rhätien in sich begreifen.

k) Cellar. Geogr. lib. 2. c. 7.

Die Hermundurer.

Uiber Vindelicien, gegen Norden zu, hatten die Hermundurer ihren Sitz, welche eine von den ansehnlichsten Völkerschaften war. Sie wohnten von der Donau an bis an den Einfluß der Saale in die Elbe, und grenzten gegen Westen mit den Catten oder Chatten, die sich bis an die Saale linker Hand ausgebreitet hatten. Wie es denn eine ausgemachte Sache ist, daß sie wegen den Salzbrunnen in der Stadt Halle an der Saale einen blutigen Krieg geführt, und den Chatten die hällischen Brunnen nicht haben überlassen wollen. l) Gegen Mitternacht waren die Cherusker am Harzwalde und die Longobarden an der Elbe ihre Nachbarn, gegen Osten aber die Semnoner, welche zwischen der Elbe und der Oder saßen. m) Auch über der Elbe haben sich die Hermundurer bis an den Ursprung der Elbe an den böhmischen und schlesischen Grenzen ausgebreitet, wie uns Tacitus belehret. n) Nach der heutigen Geographie kann

l) Tacit. Annal. lib. 13. in fin.
m) Vellejus Pat. lib. 2. c. 106.
n) Tacitus de Mor. c. 41. sagt, die Elbe entspringe in dem Lande der Hermundurer, woraus man schließen kann, was für Gegenden in Schlesien und Böhmen das Volk bewohnet habe,

kann man annehmen, daß die Hermundurer einen Theil der anhaltischen Lande, das Herzogthum Sachsen größtentheils, Meißen, Vogtland, einen Theil vom Coburgischen, und in Franken, Culmbach, Bareuth, Bamberg, einen Theil der Oberpfalz, und des Schwabenlandes, vielleicht bis an Nördlingen besessen haben. Dazu kömmt noch die Gegend in Böhmen und Schlesien, wo die Elbe entspringt. Nur muß man hiebei nicht glauben, diese Länder wären beständig der Hermundurer gewesen, so wie itzt die Grenzen der Fürstenthümer und Reiche gleichsam eingeschlossen sind. Denn Strabo hat schon zu Anfang des siebenten Buches von den Hermunduren und Lon-

go-

be, zumal auch Tacitus Annal. lib. 12. c. 30. berichtet, daß sie mit den Ligiern in Schlesien in genauem Bündnisse gestanden. Herr Schöttgen hat in der Nachlese der Historie von Obersachsen von den Hermundurern Part. 1. eine gute Nachricht gegeben, ist aber mit dem Cluverius und andern Gelehrten nicht zufrieden, daß sie den Hermundurern so viele Gegenden eingeräumet haben. Allein Schöttgen hätte nur an die Stelle des Strabo von dem beständigen Herumziehen der Hermundurer denken sollen, so würde er gefunden haben, daß Cluverius nichts wider die Wahrscheinlichkeit vorgegeben. Wenn man den Tacitus de Mor. c. 41. genau ansiehet, wird man auch überzeuget, daß die Hermundurer nicht weit von der Donau gewohnt haben müssen.

gebarden geschrieben, sie zögen von einem Orte zum andern, denn ihre Lebensart wäre schlecht, deswegen sie weder auf Ackerbau noch Vorrath, noch tüchtige Wohnungen hielten. Ihre Häuser könnte man in einem Tage aufbauen: das Vieh gäbe ihnen die meiste Nahrung wie den Nomaden, die sie auch darinnen nachahmten, daß, wenn sie eine Gegend verlassen wollten, sie alle ihre Habseligkeiten auf Karren würfen, und mit ihrem Viehe fortzögen. Tacitus lobt sie als gute Freunde der Römer, mit denen sie nicht nur an der Donau gehandelt haben, sondern auch ohne Begleitung bis in Vindelicien und nach Augspurg gekommen wären. Da der Geschichtschreiber hinzusetzt, neben ihnen wären die Narisker, neben diesen die Markomanner, und sodann die Quaden gewesen, so zeigt er an, daß ihm die Lage des Volks genau bekannt gewesen sey. Denn die Narisker, deren zuvor gedacht worden ist, sind den Vindeliciern an der Donau am nächsten, und fast in gleicher Linie lagen gegen Osten die Markmänner neben ihnen, neben diesen aber auch ostwärts die Quaden. o)

Die

o) Tacit de Mor. c. 42. Juxta Hermunduros Narisci ac deinde Marcomanni ac Quadi agunt.

Die Bojer und Bojohämum.

Als die Markomanner zu Augustus Zeiten unter der Anführung des Marobodnus ihr Land am Rheine und der Donau verließen, weil sie sich von den Römern entfernen wollten, so zogen sie sich nebst ihren Nachbarn, den Harudern und Sedueſirn von denen sich zum wenigsten die jüngsten und tapfersten Leute zu den Markomannern schlugen,) in das Land, so die Bojen, eine celtische Nazion, bisher bewohnet hatten, und bemächtigten sich desselben. Es ist zu verwundern, daß die siegenden Markmänner das Land nicht nach ihrem Namen benennet haben, sondern die Benennung von den Bojen, Bojohaemum, oder Bohemum, itzt Böhmen geblieben sey. Hieraus mache ich den wahrscheinlichen Schluß, daß eine Menge Bojer im Lande geblieben sey, die sich den Markomannern unterworfen, nach der Zeit aber mit ihnen gleichsam zu einem Volke geworden sind, dergestalt, daß die Auswärtigen nur von den siegenden Markomannern, und nichts mehr von den Bojern in diesen Gegenden gehört haben, p) es auch ansehnliche Gelehrte gegeben hat, die sich eingebildet, man fände nicht, wohin sich die vom

Ma-

p) Strabo lib. 7. p. 445. Edit. Almelov.

Marobodnus vertriebnen Bojer begeben hätten, da doch bereits unser Cellarius q) solches angezeiget hat. Denn diejenigen Bojer, welche sich der Herrschaft des Marobodnus nicht unterwerfen wollten, sind, wie die größte Wahrscheinlichkeit ist, in zwo Parteien aus ihren alten Wohnungen fortgegangen. Ein Theil gegen Mittag über die Donau, ließ sich zwischen den Vindeliciern und Norikern, und den Flüssen Iser und Inn nieder, und kam, als er sich vermehret hatte, in dem fünften Jahrhundert unter dem Namen der Bojobarer zum Vorschein, zu welcher Zeit dieselben nach dem Jornandes r) dem ostrogothischen Könige Theodemir, der über die Donau gesetzt hatte, bekannt geworden sind. Das sind die itzigen Bayern, die nicht lange darauf unter den deutschen Völkern so berühmt geworden. Der andre Theil der aus Bojohemum entwischten Bojer scheint durch das Land der Quader, ihrer Nachbarn, und das heutige Mähren, nach Pannonien gekommen zu seyn, denn wir finden bei dem Plinius s) an dem See

q) Moseov Gesch. der Deutschen, lib. 3. §. 19. Cellarius Geogr. lib. 2. c. 7. §. 18.

r) Jornandes de reb. Ger. c. 55. Die Stelle zeigt deutlich, daß die Bojer schon lange daselbst gesessen und mit den Sveven gegrenzt haben.

s) Plin. lib. 3. c. 24. Cellar. Geogr. lib. 2. Sect. 1. §. 12.

See Peiso oder Pelso (ist der Neusidler See,) in der Nachbarschaft des Noricum, Deserta Bojorum, welches eine sattsame Anzeige ist, daß um die Gegend der Stadt Oedenburg in Niederungarn Bojer zwischen den Flüssen Donau, Günz und Raab müssen gesessen, selbige aber wiederum, aus uns unbekannten Ursachen, verlassen haben. Man möchte bald auf die Gedanken kommen, daß die Pannonier selbst mit ihrem Aufenthalte nicht zufrieden gewesen, und sie gezwungen, an der Donau fort nach Dacien zu gehen, und sich unter den Gothen oder Geten, die schon zu Plinius Zeiten daselbst wohnten, ob sie gleich damals noch in keinem so großen Ansehen waren, zu setzen.

Die Quader.

Neben Bojohemum oder den Markomannern gegen Morgen lagen die Quader. Wenn man den Tacitus t) genau ansiehet, hat sich ihr Gebiet bis an die Donau, von Norden gegen Süden, erstrecket, folglich muß die Nazion, nach der neuen Geographie, einen Theil von Oesterreich, Mähren und Oberschle-

t) Tacit. de Mor. c. 42.

schlesien bewohnet haben, ja wenn man einer Stelle des Kaisers Marcus Antoninus nachgehet, müssen sich die Quader von Mähren aus weiter gegen Morgen in Pannonien bis an den Gran Fluß und an die heutige Gömörer Gespanschaft ausgebreitet haben. v) Daß die Quader, und ihre Nachbarn, in Wäldern und Gebirgen gewohnt haben, sagt Tacitus, und die sudetischen und mährischen Gebirge sind mehr als zu bekannt, die Waldungen auch in Oberschlesien sehr ansehnlich. Eine Stelle gedachten Tacitus x) zeiget uns, daß das Gebirge die Sveven von den Lygiern, Elysiern, Naharvalern, welche näher gegen die Weichsel zu in dem heutigen Großpolen wohnten, getrennet habe, folglich scheinet, daß die Quader mit zu den svevischen Völkern gehöret haben; wie man dann findet, daß sie nebst den Sveven nach Gallien und Spanien unter der Regierung des Kaisers Honorius gegangen sind. y)

Die

v) Antonin. lib. 1. ad se ipsum in fin. schreibt: Haec apud Quados ad Granuam.

x) Tacit. de Mor. c. 42.

y) Capitolinus in Marco c. 22. setzt Quader und Sveven neben einander.

Die Bastarner, Peuciner.

Wir haben oben angemerkt, daß die klügsten unter den alten Skribenten, die Grenzen Deutschlandes gegen Morgen nur bis an die Weichsel ausgedehnet haben; daher hat Tacitus auch gezweifelt, ob er die Bastarner zu den Deutschen zählen sollte. z) Er macht die Bastarner und Peuciner zu einem Volke, ohne die Ursache anzuzeigen, und schließet aus der deutschen Sprache, der gleichen Art, sich zu kleiden, und ihrer Bauart, das es scheine, als wenn sie Deutsche gewesen, ob sie gleich etwas von parmatischen Gebräuchen, unter welchem Volke sie wohnten, angenommen hätten. Plinius, der nach dem Tacitus geschrieben, hat die Peuciner und Bastarner zum fünften deutschen Geschlechte, und zu Nachbarn der Dacier gemacht. a) Deswegen hat sich unser Cellarius bewegen lassen, b) einen besondern Theil von dem alten Deutschland über der Weichsel (Germania Transvistulana) anzunehmen, weil es wahrscheinlich ist, daß Deutsche eben so über die Weichsel gegangen sind, wie sie sich über dem Rheine in

z) Tacit. de Mor. c. 46.
a) Plinius lib. 4. c. 14.
b) Cellarius lib. 2. cap. 5. Sect. 4. §. 78.

in Gallien ausgebreitet haben. Da aber Strabo c) die Peuciner in die Insel Peuce bei dem Ausflusse der Donau in das schwarze Meer setzet, so müssen sie sich von da gegen Norden an den Nieſter Fluß, den die Alten Tyras nennten, gezogen haben, von da sie hernach gegen Westen in das carpatische Gebirge gegangen, und daselbst mit den Bastanern vereiniget worden sind, wenn man des Tacitus Nachricht trauen darf. Denn die Bastarner wohnten an dem carpatischen Gebirge, welches Polen und Hungarn scheidet, und von ihnen den Namen der bastarnischen Alpen erhalten hat. Nach unsrer Geographie müßte man also die Bastarner in Klein- oder Rothreußen und Podolien setzen, und des Ptolemäus bastarnische Städte, Carrodunum und Clpidava, vor Lem-

c) Strabo lib. 7. pag. 468. 469. macht Peuce zu einer großen Insel, die man jetzt vergeblich sucht. Die Donau macht zwar bei dem Einflusse in die See Inseln, aber sie sind so groß nicht, daß sich eine ansehnliche Nazion auf denselben hätte niederlassen können, zumal der Geograph uns bereden will, die Bastarner hätten darinnen gewohnet, und von Peuce den Namen Peuciner erhalten. Allein seine ganze Erzählung von Peuce und den Donauinseln ist so verworren, daß man sie kaum brauchen, und mit der neuern Geographie vergleichen kann.

Lemberg und Kaminiec halten, welches dem Cluverius wahrscheinlich vorgekommen ist.

Die Gothiner. Die Marsinger. Die Burier. Die Osier. Die Lygier.

Die Marsinger, Burier, Osier, Lygier und Gothiner haben ihren Sitz zwischen der Weichsel, Oder und Donau gehabt, und sind Einwohner der zwischen Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn und Polen liegenden Gebirge gewesen, wie uns Tacitus berichtet. Es herrschet aber wegen dieser Völker eine große Ungewißheit bei den Skribenten, so daß man nicht errathen kann, ob Gothiner und Githoner einerlei Volk sey, welches wahrscheinlich scheinen könnte, zumal wenn man Achtung auf die Wanderung der Nazionen giebt, die von Zeit zu Zeit ihre Wohnungen verlassen, und sich in andern Gegenden gesetzt haben. Es macht wirkliche Verwirrung, wenn man die alten Karten ansieht, und Gothoner linker Hand bei dem Ausfluß der Weichsel (in Pomerellen der mittlern Zeiten) in die Ostsee, und einem Stücke der Mark Brandenburg findet, und wieder die Gothiner in der Gegend, wo die Oder und Weichsel entspringt, und zwischen den March- und Waag Flüssen, oder nach

der neuern Geographie in dem Fürstenthum Teschen, einem Theile von Oberungarn und Mähren antrifft. Daß aber zu Tacitus Zeiten Gothiner da herum gesessen, und Nachbarn der Marsinger, Oser, Burier gewesen seyn, auch mit den Guadern und Markomannern gegrenzet haben, die neben ihnen gegen Westen lagen, zeiget er deutlich. d) Wenn es aber wahr ist, was er zugleich meldet, daß die Gothiner die celtische Sprache geredet, diese aber ein Hauptkennzeichen des Ursprungs einer Nazion ist, so müssen sie eine Kolonie derjenigen Celtern gewesen seyn, die in hohen Zeiten über den Rhein gegangen sind, und sich in Deutschland ausgebreitet haben, auch vielleicht aus Bojohemia gegen Morgen zu ausgezogen seyn. Sie sind folglich keine eigentliche Deutschen, können auch zu den Gothonern nicht gehören, von denen man weise, daß sie sich an der Weichsel herunter gegen das carpatische Gebirge, und sodann am Tyras oder Nieser fort nach Osten zu an das schwarze Meer gezogen, und die Geten, ihre alten Landsleute, daselbst verstärkt haben, welche sich sodann angefangen haben gegen das orienta-

lische

d) Tacit. de Mor. c. 43.

lische Kaiserthum in Bewegung zu setzen, und bis an die Donau und in Dacien gekommen sind. Wir wissen also von den Gothinern, und woher sie gekommen sind, nichts zu sagen, zumal da gedachter Tacitus weiter berichtet, die Quaden hätten denselben, als einem fremden Volke, Tribut aufgeleget. Eben so unbekannt sind die Marsinger, von denen uns blos Tacitus an gedachter Stelle benachrichtiget, daß sie neben den Gothinen, und im Rücken der Markomanner gewohnet hätten. Cellarius in seiner Karte von Germanien setzt die Marsinger muthmaßlich gegen Norden an den Silva Luna, oder das große Waldgebirge in Mähren bei dem Ursprunge des Flusses Marus, oder Morava, der an der Grenze der Markgrafschaft in dem Elätzischen entstehet. Folglich würde man den Marsingern nach der neuen Geographie die Wohnungen in dem Neißischen, Münsterbergischen und Opelnschen in Schlesien anweisen müssen, welches aber ungewiß ist. Die Burier werden vom Cellarius über die Marsinger und den Oderfluß nordostwärts gesetzet, daß man denselben in Schlesien das Briegische und Breßlauische zutheilen könnte. Aber auch dieses ist nur eine Muthmaßung. Die Oser oder Oster wohnten über den Gothinern gegen Norden und die Weichsel zu,

rechter Hand der Oder, daß man ihnen den Platz in der äußersten Ecke von dem heutigen Oberschlesien einräumen muß, weil Tacitus e) sagt, sie hätten pannonisch geredet, wären keine Deutsche gewesen, und hätten theils den Quaden, theils den Sarmaten, mit denen sie gegen Osten gegrenzet haben, Tribut bezahlen müssen. Vermuthlich sind sie aus Pannonien entwichen, und eine Nazion von schlechtem Ansehen gewesen. f) Von den Lygiern giebt uns Tacitus die Nachricht, g) daß sie eine starke Nazion gewesen, die aus verschiedenen kleinern Völkerschaften bestanden habe, davon die Ansehnlichsten Arier, Helveconer, Manimer, Elysier und Naharvaler genennet worden. Ob die Lygier und Logier bei dem Zosimus, mit denen als Deutschen der Kaiser Probus zu thun gehabt hat, einerlei Volk gewesen sey, kann man nicht deutlich beweisen, wie dann auch der Sitz der Lygier schwerlich auszumachen seyn wird. Denn wenn die Lygier der Gothoner oder Gothen Nachbarn nach dem Tacitus gewesen sind, so kann man sie nicht in

e) Tacit. l. c.

f) Hieher gehört eine Stelle des Tacitus de Mor. c. 28.

g) Tacit. de Mor. c. 43.

in das Cracauische setzen (wie einige wollen,) sondern muß denselben zwischen der Warte und Weichsel einen Platz in Großpolen anweisen, und es ist kein unwahrscheinlicher Gedanken, daß des Ptolemäus h) Ort Calisia das polnische Kalisch sey, in dessen Gegend die Lygier gewohnt haben mögen.

Die Sveven. Sie sind verschieden von den Wandalern.

Den größten Theil der deutschen Länder bewohnten die Sveven, welche sich aber in verschiedne Nazionen, deren jede weiter ihren besondern Namen führte, vertheilet hatten; doch war der svevische Hauptname allen so angenehm, daß sich die besondern Nazionen alle ihrer svevischen Herkunft rühmten. i) Diese svevischen Völker zusammen genommen hatten ihren Sitz jenseits des Harzwaldes von der Weichsel bis an die Elbe, und man kann unter dem Namen Svevia nach der neuern Geographie einen Theil von Sleswick (wo schon Angeln, ein svevisches

h) Ptolem. lib. 2. c. 11. Vid. Cluverius German. lib. 3. c. 33.

i) Tacitus de Mor. c. 38. Suevi propriis nationibus discreti, quanquam in commune Suevi vocentur.

visches Volk, gesessen haben, Holstein, Mecklenburg, Pommern, die Mark Brandenburg das Magdeburgische, einen Theil von Anhalt, dem sächsischen Kurkreis, die Lausitz und den grösten Theil Schlesiens begreifen. Der Name Svevi, oder Svavi, Schwaben, ist noch in den Ländern übrig, die wir den schwäbischen Kreis nennen, und könnte dieses Jemanden irre machen, der die Entfernung der Elbe vor Augen hat; aber man muß bemerken, daß dieses von der Wanderung der svevischen oder svavischen Nazionen, und ihrer Verbindung mit den Alemannen herkome. Daß Sveven an dem baltischen Meere gewohnt haben, erhellet daher, weil man demselben den Namen Mare Suevicum beigeleget hat. Der Spree- und Oder-Fluß heissen bei den alten Erdbeschreibern Svevus, zum Beweis, daß die Sveven an selbigen gesessen haben. Der Name der Sveven kömmt nicht vom Schweifen oder Herumschweifen, welchen Einfall der große Leibnitz gehabt hat. Aber der Einfall ist noch wunderlicher, wenn man vorgiebt, herumschweifen und wandeln bedeute einerlei, und deswegen habe man die Sveven auch Wandalen genennt, die in eben denselben Gegenden ihren Wohnsitz, besonders aber an dem baltischen

schen Meere, gehabt hätten. Allein Tacitus k) setzt Sveven und Wandalier oder Wandaler als besondre Nazionen, und Plinius, l) da er von den fünf deutschen Hauptvölkern redet, macht die Windeler (so nennt er die Wandaler) zu einem Hauptvolke, und die Burgunder, Wariner und Gothen zu Nebenvölkern, oder solchen, die ihren Ursprung von Wandalern hätten; wie es dann eine ausgemachte Sache ist, daß die gothische Sprache eine Tochter (so zu reden) der wandalischen, und Schwester der burgundischen sey, welches Wachter m) sehr deutlich bewiesen hat. Eben dieser Plinius setzt unter den vierten deutschen Hauptstamm der Hermioner, die gleichsam in der Mitte der andern gewohnt, und wegen ihrer Größe und Ausbreitung die Bewohner des langen und großen Platzes genennt worden sind, die Sveven und Hermunduren, welches mit des Tacitus Nachricht, daß die Sveven den größten Theil Deutschlands besessen hätten, wohl übereinstimmt. Hieraus nun erhellet, daß Sveven und Wandaler oder Windeler nicht einerlei Volk gewesen, auch nicht von einer-

k) Tacit. de mor. c. 2.
l) Plin. lib. 4. c. 14.
m) Wachter in Gloffar. praefat. §. 43.

lei Ursache, nämlich vom Schweifen und Wandeln den Namen erhalten haben, ob sie gleich neben einander gewohnt, und die Wandaler den Platz oder Gegend zu nächst gegen der Weichsel, wo man die Gothen und Burgunder findet, eingenommen haben. Daß aber die Wandalen so groß und ansehnlich an der Ostsee geworden, und den Namen der Sveven gleichsam verdunkelt haben, macht die Wanderung der Sveven gegen Mittag und Westen an und über den Rhein, in Gallien, und von da über die Pyrenäen in Spanien, woselbst sie ein großes Reich angeleget haben. Was aber den Namen der Sveven anbelangt, haben unsere Gelehrten nicht nöthig gehabt, denselben vom Herumschweifen abzuleiten, da uns Tacitus n) welcher gewiß Leute von dieser Nazion mag gesehen haben, deutlich zeiget, daß sich die Sveven in ihrem Haarputze von andern deutschen Völkern unterschieden haben. Sie trugen, oder flochten sich Haarzöpfe, und erlaubten den Knechten nicht, solches nachzuthun. Wenn einige andere Deutsche diesen Gebrauch nachahmten, so geschah es doch nur von jungen Leuten, allein ein Sveve that sol-

n) Tacit. de Morib. c. 38.

solches im hohen Alter. Wenn sich vielleicht im Alter die Haare verloren hatten, banden sie selbige wenigstens auf dem Wirbel zusammen, daß sie in die Höhe standen. Besonders geschah dieses im Kriege. Denn das in die Höhe gewöhnte, oder gekämmte Haar, machte den Körper höher und dem Feinde ein fürchterlicheres Ansehen. Ein Zopf heißet ein Schweif, Schevef, daher ist der Name Schwefen, und da man auch Schwaif und gröber Schwaf ausgesprochen, die Benennung der Schwafen oder Schwaben entstanden. Dieses Haarputz es gedenkt Herodianus o) im Leben des Antoninus Caracalla ebenfalls, und berichtet, daß der Kaiser an die Donau gekommen (an welchem Flusse damals die Schwaben und Alemannen wohnten,) und sich eine Leibgarde von Deutschen ausgesucht hätte, deren Haarputz ihm dergestalt gefallen, daß er sich desselben selbst bedient. Es sind die Sveven zeitig an den Rhein gekommen, denn Cäsar hat mit ihnen zu thun gehabt, und berichtet, p) sie hätten eine Strecke Land von hundert Gauen bewohnt, und alle Jahre aus denselben Leute zum Kriege ausgerüstet, die

auf

o) Herodianus lib. 4. c. 7.
p) Caesar de bell. Gall. lib 4. init.

auf Beute ausgehen müssen. Ihre Aecker wären nicht getheilt gewesen, weil sie die Gewohnheit gehabt, nicht über ein Jahr an einem Orte zu bleiben, wie sie dann auch nicht auf den Getraidevorrath bedacht gewesen, sondern von der Viehzucht, Milch und Jagd ihren Unterhalt gesucht hätten. Sie zwangen die am Rheine wohnenden Ubier, ihnen Tribut zu geben, und verfuhren hart gegen dieselben. Aber Cäsar hat ihnen zuerst die Macht der Römer gezeigt, da er eine Brücke über den Rhein bauete, und sie in die Wälder jagte. Unter dem Domitian sind sie über die Donau gegangen, oder doch wenigstens bis gegen diesen Fluß angerückt. q) Zu Constantius Zeiten findet man sie wieder an der Donau und schreibt Ammianus, r) sie hätten einen Einfall in Rätien gethan, und den Kaiser gezwungen, geschwinder aus Rom, und zu Felde zu gehen. Und von dieser Zeit an haben sie sich in den Gegenden an der Donau und zwischen dem Rhein und Mayne fest gesetzt, und Gelegenheit gegeben, daß sie mit den Alemannen gleichsam zu einem Volke erwachsen, und unter dem

q) Excerpt. ex Dione lib. 67. ex Theodosio.
r) Amm. Marcellin. lib 16. c. 10.

dem Kaiser Honorius so mächtig geworden sind, daß sie zu Anfange des fünften Jahrhunderts nebst andern deutschen Völkern in Gallien einbrechen, die schönsten Städte ruiniren, und über das pyrenäische Gebirge in Spanien gehen können, woselbst von ihnen ein mächtiges Reich errichtet worden ist. s)

Die Langobarden.

Die Longobarden oder Langobarden waren nach dem Tacitus ein svevisches Volk, und zu seiner Zeit an Menge noch nicht so groß, aber wegen der Tapferkeit berühmt, die sie bei den Nachbarn fürchterlich machte, zumal da Vellejus berichtet, daß sie sich grausamer als andre deutsche Nazionen aufgeführt hätten. t) Zu Zeiten dieser Skribenten waren die Chaucen gegen Südosten ihre Nachbarn an der Elbe, folglich kann man ihren damaligen Sitz errathen, als Tiberius mit ihnen zu thun gehabt hat, und man erkennt, daß Cellarius dieselben nicht unrecht in die alte Mark gesetzt habe. Doch muß man den Longobarden auch schon damals weiter hinauf gegen Westen in dem Lüneburgischen,

und

s) Orosius lib. 7. c. 40. Hieronymus ad Ageruchiam epist. 9.

t) Tacit. de Mor. c. 40. Vellejus lib. 2. c. 106.

und herunter gegen Süden in dem Magdeburgischen Wohnungen anweisen, da es seine Richtigkeit hat, daß sie mit den Cheruskern Grenznachbarn gewesen, die in einem Theile des Lüneburgischen und zwischen der Weser, Leine, Aller und Ocker gesessen haben. Der Bardengau, und die Stadt Bardewick, haben ihren Namen von den Longobarden, und von ihrem Hauptsitze sind sie vermuthlich selbst benennt worden. Es hat zwar Paullus Diaconus in der Geschichte dieses Volkes dessen Namen von den langen Bärten hergeleitet, und man sollte glauben, er müsse, weil er selbst ein Longobarder war, von der Gewißheit dieser Meinung überzeugt gewesen seyn. Ich will auch gern glauben, daß die Longobarden, als svevische Leute, viel auf das Haar und den Haarputz gehalten haben mögen, dennoch aber traue ich hierinnen dem Paullus nicht; weil er von den ältesten Begebenheiten seines Volkes, und von der Gelegenheit, von der selbiges den Namen erhalten haben soll, so viel Abgeschmacktes erzählt, welches ein Vernünftiger nicht ohne Ekel lesen kann. v) Nach seiner Meinung soll die Nazion anfänglich die Winiler geheißen, nachher aber von dem

v) Paullus Warnefrid de gest. Longobard. lib. I. c. 9.

dem Gotte Wodan den Namen Langobarden erhalten haben. In den höchsten Zeiten trugen alle Deutsche lange Bärte, man hat sie aber nicht von denselben benennt. Deswegen fielen einige auf das Gewehr, oder die langen Barten (von denen die Hellebarten, oder besser die Helmparten, weil man damit auf den Helm stach und schlug, bekannt sind) oder Streitäxte, deren sie sich besonders bedient haben sollen, weil man das Exempel an den Sachsen hat, daß sie von ihren Schwertern den Namen erhalten. Es ist aber am wahrscheinlichsten, daß die Nachbarn die Nazion von dem Wohnsitze an der langen Börde der Elbe benennt haben. Die Börde bedeutet das ebene und fruchtbare Land, das an dem Borde oder Ufer eines Flusses liegt, und ist das Wort noch nicht aus dem Gebrauche gekommen. Wie dann jetzt der schönste Theil Landes im Magdeburgischen die Börde heißt, und bemerkt Sagittarius in den magdeburgischen Alterthümern, daß einst die Länder des Erzstiftes in vier Bördern eingetheilt worden sind. So finden sich auch die Börden in dem Lüneburgischen. Folglich hat man die Bewohner der langen Börden an der Elbe gar füglich die Langebörder heißen können, wie andere deutsche Völker ebenfalls ihren Namen von der Lage des Sitzes haben. Ich will

die

die Leser nicht damit aufhalten, wie die Longobarden herumgezogen sind, und erinnere nur, daß man sie nicht mit dem Paullus aus Scandinavien nach Deutschland führen könne. Man kann übersehen, daß sie, wenn sie anderwärts hergekommen wären, auf dem herumreisen eher nach Deutschland, als in Scandinavien, hätten kommen müssen. Denn man reisete damals nicht zur See, sondern zu Lande, indem ein ganzes Volk längs den Flüssen fortgieng, um den Unterhalt zu finden. Der Longobarden Aufenthalt in Scoringen und Mauringen gehört zu den Fabeln des Paullus; denn man wird diese Länder vergeblich aufsuchen. Es ist genug, wenn wir wissen, daß sie zu Anfange des sechsten Jahrhunderts an der Donau gestanden, und mit den Herulern, die damals daselbst wohnten, zu thun bekommen haben. Ferner, als Justinianus die Regierung angetreten, faßten sie unter ihrem Könige Audoin gar festen Fuß in Pannonien, x) und sind von da in Italien eingebrochen, wo ihr Andenken in der Lombardei noch erhalten ist.

Die

x) Procopius de bell. Goth. lib. 2. c. 14.

Die Burgunder.

Nach den Longobarden haben sich die Burgunder, obgleich in spätern Zeiten, berühmt gemacht. Zu Tacitus Zeiten müssen sie noch sehr unbekannt gewesen seyn; weil er derselben nicht gedacht hat. Plinius aber nennt sie, mit der Nachricht, sie wären ein Zweig des wandalischen Stammes, y) und da er sie überdies in die Nachbarschaft der Gothoner oder Gothen, die an der Weichsel wohnten, gesetzt hat, so muß man ihnen den Sitz ebenfalls an diesem Flusse einräumen. Es ist aber schwer zu sagen, in welche Gegend die Burgunder damals nach der jetzigen Geographie zu setzen seyn. Cluverius weiset ihnen den Sitz in dem heutigen Großpolen um die Nietze oder Netze und Warte an, und hat keine andere Ursache, als weil er bei dem Zosimus z) findet daß der Kaiser Probus wider die Lygier, und sodann auch wider die Burgunder und Wandaler gefochten habe. Es ist aber dieses nicht zureichend, den gewissen Wohnplatz, welchen die Burgunder zu des Plinius Zeiten besessen haben, auszumachen, da Probus erst in dem letz-

y) Plin. lib. 4. c. 28.
z) Zosimus lib. I. c. 68.

letzten Viertheile des dritten Jahrhunderts mit den Burgundern zu thun bekommen hat, welche vielleicht lange zuvor, besonders aber unter der schlechten Regierung des Gallienus, sich weiter an der Weichsel herunter gegen Mittag gezogen haben können. Sie waren auch keine so starke Nazion, die ohne Verbindung mit andern sich an die Römer hätte wagen können, und scheint daher, daß sie sich in den verwirrten Umständen des Reichs, seit den Zeiten der Gordianer bis auf den Gallienus, in Gesellschaft der Nachbarn den römischen Grenzen genähret haben, und auf Beute ausgegangen sind. Wir ersehen aus des Probus Geschichtschreiber Vopiscus a), daß dieser Kaiser zuerst die Barbarn aus Gallien gejagt habe, nachher über den Rhein gegangen sey, und die Deutschen über den Necker Fluß und Elbe von ihm getrieben worden sind. Unter diesen Völkern sind wahrscheinlich schon Burgunder gewesen, die sich an der Weichsel herunter gegen Mittag zu an die Donau, und sodann an diesem Flusse gegen Westen an die Grenzen der Alemannen gezogen haben; denn diese besaßen damals die Gegenden um den Necker, und hat-

a) Vopiscus in Probo c. 13 — 16.

hatten sich bis an Rhätien ausgebreitet. Ja sie mögen zu Probi Zeiten der Provinz Rhätien gefährlich gewesen seyn, weil der Kaiser aus Gallien (nach des Vopiscus Berichte) nach Rhätien gieng, ehe er die Armee in das Illyricum führte. Wenn Zosimus an der obigen Stelle des Probus Sieg, den er über die Wandalen und Burgunder erhalten, so sagt er zugleich, die Deutschen hätten an der andern Seite eines Flusses gestanden, die Römer aber dieselben gleichsam herausgefordert, damit sie über den Fluß kommen, und sich in eine Schlacht einlassen sollten; worauf sie auch, zumal sie stärker gewesen, den Uibergang gewaget, aber geschlagen worden, und die gemachten Gefangenen und Beute verloren hätten. Hätte Zosimus den Fluß, an dem die Schlacht gehalten worden, genennet, würde man mehr Licht haben, allein bei seiner Kürze kann man nur muthmaßen, daß es am Necker geschehen sey, weil er sagt, der Kaiser wäre vom Rheine her gegen die Feinde ausgezogen, und Vopiscus versichert, daß er sie über den Necker gejagt habe. Weil wir nun etwann über acht Jahre darauf finden, daß die Burgunder in Gesellschaft der Alemannen in Gallien eingefallen sind, von dem Maximianus aber zurück gewiesen, und größtentheils vom Hunger auf-

gerieben worden, b) so müssen wir hieraus schließen, daß sich die Burgunder seit Prob-Zeiten neben den Alemannern an der Donau befunden haben, ob wir gleich ihren damaligen Sitz nicht so genau bestimmen können. Zu Ende des dritten Jahrhunderts war unter den deutschen Völkern die zwischen der Elbe, Ostsee und Donau hinunter wohnten, eine allgemeine Revoluzion, so daß sie auch gegen einander die Waffen ergriffen haben. Mamertin in seiner Glückwunschrede wegen des Geburtstages des Kaisers Maximianus rechnet dieses unter seine Glückseligkeiten, daß die Reichsfeinde sich selbst aufgerieben hätten, und sagt, die Burgunder wären von den Gothen gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Er hat aber die Niederlage, als ein Redner, übertrieben, ja sich kurz darauf selbst widersprochen. Es mag ein Theil der Burgunder an der Donau gegen Osten zu, woselbst die Gothen schon in Dacien saßen, gestreift, und sich Schläge von denselben geholt haben, welche hierauf ihren Sieg verfolgen, und auch die westlichen Burgunder angreifen wollen, als sich, selbst nach des Mamertinus Zeugniß, die Alemanner ihrer Nachbarn annahmen. War-

b) Mamertinus in Panegyr. Maximian. Hercul. dicto c. 5.

Warum sich bald darauf sogar ein Krieg zwischen den Burgundern und Alemannern entsponnen, kann man nicht errathen. Der gedachte Redner sagt, die Burgunder hätten den Alemannen ein Stück Land abgenommen, wären aber bald wieder herausgejagt worden. c) Cluverius meint, die Burgunder hätten damals in Hessen gewohnt, aber diese Muthmaßung entfernt sie zu weit von der Donau, und ich wollte ihnen vielmehr einige Gegenden in dem Würtembergischen, Oberpfalz und Bayern zueignen, indem auch Eccard, wenn er die Burgunder in Mähren und Böhmen setzt, sie wieder zu weit von den Alemannen wegzieht. d) Sie änderten ihren Sitz von Zeit zu Zeit.

Als Julianus um das Jahr 359 die Alemannen über dem Rhein angriff, kam er, nach der Anzeige des Marcellinus, e) bis in die Gegend, wo die Grenzsteine zwischen den Alemannern und Burgundern standen, welche Capellatium oder Palas von dem Geschicht-

c) Mamertinus in Genethliaco Maximiano dicto c. 16. 17.

d) Eccard de Origin. German. Part. 2. §. 76. hält Burier und Burgunder für einerlei Volk und aus der Ursache weiset er denselben den Sitz in Mähren und Böhmen an.

e) Ammianus Marcell. lib. 18. c. 2.

schreiber genennt wird. Diese Gegend aber kann man nicht bestimmen, und ich mag nicht so dreust seyn, selbige um Heidelberg und Manheim herum zu suchen, wie pfälzische neuere Geschichtschreiber gethan und gleichsam süsse Träume erzählt haben. f) Aber so viel erhellet, daß die Burgunder noch immer Nachbarn der Alemannen, mächtig und in dem vierten Jahrhunderte nicht so weit mehr von dem Rheine entfernt gewesen, und wie mir glaublich ist, nunmehr in Rhætia Trans-Danubiana, im Nießgau, oder in dem Nieß (welche Gau auch die kleinere Swalenfeld oder Swalefelt, wo das Palatium Altheim in der mittlern Zeit gewesen, und das Concilium Altheimense 916 gehalten worden ist, in sich begreift,) zwischen dem Flusse Altmühl und der Donau, auch noch weiter gegen Osten und Westen, im Elwangschen, Oettingschen, Pappenheimischen, ja gegen Mittag über der Donau gegen Rhätien zu, gewohnt haben. Denn als Valentianus der Große um das Jahr 370. auf die Gedanken kam, die Alemannen, welche niemals aufhörten, die römischen am Rhein gelegenen Länder

f) Vid. Freheri Origin. Pal. lib. 1. c. 2. Heroldus de Heidelberga pag. 485. Vol. 1. Script. Palat.

der anzufallen zu züchtigen, entschloß er sich, mit den Burgundern ein Bündniß zu machen, damit sie den Alemannen in Rücken fallen sollten, wenn er die Legionen über den Rhein in derselben Land führen, auch zu gleicher Zeit der General der Reuterei, Theodosius, einen Anfall von Rhätien her auf sie thun würde. Ammianus Marcellinus g) giebt uns von der Sache, die sehr klüglich eingefädelt war, Nachricht. Der Kaiser pflegte schriftlich durch getreue Leute mit den Burgundern Unterhandlung, welche damals eine große Menge junge Leute in das Feld führen konnten, und den Nachbarn schon fürchterlich waren. Sie hatten etliche Oberhäupter, die der Geschichtschreiber Könige nennt, und waren mit dem Antrage um desto mehr zufrieden; weil sie öfters theils wegen der Grenzen, theils wegen der Salzbrunnen mit den Alemannen in Verdrüßlichkeiten gerathen waren. Es schickten auch die Burgunder so gleich nach gemachtem Bündnisse, ehe sie eine Armee auf die Beine bringen konnten, eine Anzahl junger Leute gegen den Rhein zu, um sich mit des Valentinianus Legionen zu vereinigen. Diese jungen Bursche kamen ganz unvermuthet bis dahin, wo der Kaiser an dem Rhein Festungen auf-

g) Am. Marcellin. lib. 38. c. 5.

aufbauen ließ, und erregten ein Schrecken bei den römischen Soldaten und Arbeitern. Als sie sich aber erklärten, was ihre Absichten wären, verschwand nicht nur die Furcht, sondern sie blieben auch eine Weile stehen, und erwarteten des Kaisers Ankunft. Da derselbe zur gesetzten Zeit nicht erschiene, auch was ihnen sonst versprochen worden war, ausblieb, wurden sie mißtrauisch, und schickten Gesandte mit dem Verlangen an den Kaiser, er möchte ihnen wenigstens eine Bedeckung zuschicken, damit die Feinde, bei dem Rückzuge in ihr Land, ihnen nicht gleichsam in den bloßen Rücken kämen. Aber auch deswegen machte der Kaiser Schwierigkeiten, und die Burgunder mußten ganz traurig und voller Unwillen, weil man sie betrogen hatte, nach Hause gehen. Die Alemannen müssen den Rückzug nicht gewahr geworden seyn; weil sie sich vermuthlich aus Furcht vor einem Uiberfalle, mit dem Valentinianus drohete, in einer andern Gegend näher zusammengezogen hatten. Die Könige der Burgunder, welche indessen ihre Mannschaft aufgeboten hatten, machten sich, als sie erfahren hatten, wie es ihren Vortruppen ergangen war, zur Rache wegen der Beschimpfung fertig, und giengen ebenfalls, ob sie sich gleich schon in Marsch gesetzt, und vermuthlich gar Feindseligkeiten angefangen,

auch Gefangene gemacht hatten, gehlinge in ihre Heimath zurück, nachdem zuvor die Gefangenen von ihnen ums Leben gebracht worden waren.

So erzählet Ammianus den ganzen Verlauf der Sachen, ohne zu berichten, was die Burgunder weiter gegen den Kaiser unternommen haben. Es ist bekannt, daß Valentinianus in den folgenden Jahren von 371 bis 374 gegen die Alemannen gefochten, auch denselben in diesem Jahre bei Basel eine Festung entgegen gesetzt habe, wie Ammian berichtet. h) Aber eben in dem gedachten Jahre ist es zum Frieden gekommen, weil da Valentinian im Frühjahre darauf in Pannonien, um den Quaden Einhalt zu thun, gehen mußte. Da nun in des Hieronymus Kronik i) bei dem Jahre 374 stehet, es wären 80000 Burgunder bis an den Rhein gekommen, so muß man nicht glauben, es wären

h) Ammianus lib. 29. c. 4. lib. 30. c. 3.

i) Hieronymus ad ancit. Burgundionum 80 fere millia, quot nunquam ante, ad Rhenum descenderunt. Valesius hat sich gewiß not. ad. Ammian. geirret, wenn er diesen burgundischen Feldzug in das Jahr 70 setzt. Orosius lib. 7. c. 32. gedenkt der 80000 Burgunder auch, schreibt aber von ihrem Feldzuge so unbestimmt, daß man leicht erkennt, er habe keine guten Nachrichten gehabt.

dieses die burgundischen Vortruppen gewesen, die sogleich nach dem im Jahre 370 gemachten Bündniß mit dem Valentinianus gegen den Rhein aufgebrochen, um sich mit den kaiserlichen Legionen, wie zuvor gedacht worden, zu vereinigen. Denn wenn die Burgunder so stark gewesen wären, hätten sie sich bei dem Rückzuge in ihr Land keine Bedeckung vom Kaiser ausbitten dürfen. Man muß vielmehr annehmen, daß die Burgunder im Jahre 374, als der Kaiser Anstalt zum Zuge nach Pannonien gemacht, hervorgebrochen, um sich wegen der Beleidigung zu rächen. Ja es scheint, daß sich die Burgunder mit den Alemannen gesetzt haben mögen. Sonst aber kann man aus des Marcellinus Nachrichten schließen, es sey wahrscheinlich, wie ich oben gewiesen, daß die Burgunder damals in Rhætia Trans-Danubiana gewohnet, und muß sich ihre junge Mannschaft an den Altmühl Fluß gegen Norden hinauf, sodann am Kocher und Necker gegen Westen durch die Waldungen bis an den Rhein durchgeschlichen haben. Das Salz, deswegen sie mit den Alemannen in Streit gerathen, ist entweder das hällische über dem Inn in Tyrol, das sich die Alemannen haben zueignen wollen, von denen man weiß, daß sie mit Rätien gegrenzet, wie sie dann

auch

auch der römische Feldherr Theodosius von Rhätien aus, nach des Marcellinus Bericht, angefallen hat; oder es kann auch wegen des Salzbrunnen zu schwäbisch Hall Verdrüßlichkeit gesetzt haben; denn am Kocher kamen die Grenzen der Alemannen und Burgunder ebenfalls zusammen.

Wir haben keine Nachricht, was die 80000 Burgunder, die sich an den Rhein gezogen hatten, gemacht, und ob sie nach dem Tode des Valentinianus in diesen Gegenden stehen geblieben sind. Wir finden auch nicht, daß Gratianus, der im Jahre 378 mit denen an Rhätien grenzenden Alemannen zu fechten bekam, mit den Burgundern in Krieg verwickelt gewesen sey. Es war zwar Gratian damals gegen die Alemannen glücklich; es würde ihm aber schwer geworden seyn, auch mit den Burgundern Krieg zu führen, zumal, da er dem Vetter Valens zu Hilfe eilen und nach Pannonien gehen mußte. Die Geschichtschreiber lassen viele Jahre vorbeistreichen, ehe sie der Burgunder wieder erwähnen.

Aber zu des Kaisers Honorius Zeiten, in dem fünften Jahrhundert zu Anfang, haben sie schon an dem Rheine gestanden, ob man gleich die Gegend nicht eigentlich bestimmen kann. Denn als die deutschen Völker um das Jahr 406 und 409 in Gallien einbrachen,

und

und die schönsten Städte am Rheine und in Gallien ruinirten, waren unter dem großen Schwarme der Völker, nach dem Berichte des Hieronymus, k) auch die Burgunder und Alemannen, welchen man damals, weil sich der Tyran Konstantinus Galliens bemächtiget hatte, und zu seiner Unterstützung sogar barbarische Völker brauchte, keinen Widerstand thun konnte. Als die Deutschen, Sveven, Wandalen, Alanen nach Spanien gegangen waren, sind die Burgunder am Rheine geblieben, denn wir finden von ihnen nichts in der damaligen spanischen Geschichte, ob ich gleich nicht leugnen will, daß sich einige zu den Wandalen können geschlagen haben, die aber gleichsam nur unter den größern wandalischen Haufen untergesteckt worden sind. Wir finden die Burgunder in der Gegend um Maynz, als sich Jovinus im Jahr 411 in gedachter Stadt, mit Hilfe des burgundischen Königes Gundicar, zum Kaiser aufwarf. l) Hier sind sie stehen geblieben, und haben den Grund zu ei-

k) Hieronymus ad Ageruchiam de monogam. Ep. 9. Hieher gehört auch eine Stelle des Orosius lib. 7. c. 38.

l) Olympi odorus pag. 147. Tom. I. Script. Byz. Ed. Ven. Es gedenkt Frigeridus bei dem Gregor Tur. lib. 2. c. 9. der Burgunder, auf deren Hilfe sich Jovinus verlassen hat.

einem burgundischen Reiche in Gallien gelegt. Denn als man im Jahre 413 den Westgothen in Gallien mit der ganzen römischen Macht zu Leibe gehen, und deswegen freiere Hände haben wollte, hat der Kaiser Honorius im gedachten Jahre mit den Burgundern Friede gemacht, und denselben ein Stück Land in Germania prima um Maynz herum eingeräumet. m) Wie weit ihre Grenzen gegangen seyn, kann aus Mangel der Nachrichten Niemand bestimmen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die ganze burgundische Nazion sich in dieser gallischen Gegend gesetzt habe, und scheinen einige zurück in ihrem Sitze an der Donau geblieben zu seyn, welche sich vermuthlich nachher zu den Gothen geschlagen, und bei denselben ihren Namen verloren haben. Ob man aus einer Stelle des Paullus Diaconus n) schließen könne, daß auch einige Burgunder in ihren ersten Wohnsitzen geblieben sind, weil dieser Geschichtschreiber berichtet, die Longobarden wären, als sie ihre Wanderung angetreten, in Burgundais angelangt, und hätten sich daselbst ei-

m) Prosper, et Cassiodorus in Chr. an. 413. Pagi in Critic. h. a.

n) Paull. Diacon. de. Gest. Longobard. lib. I. c. 13.

einige Zeit aufgehalten. Nun muß man zwar überhaupt annehmen, daß bei allen Auswanderungen der Nazionen immer einige in ihren alten Wohnungen geblieben seyn, die entweder nicht fortgehen wollten, oder vieler Umstände wegen die Ausziehenden nicht begleiten konnten, folglich wird es glaublich, daß die Longobarden in ein Land gekommen seyn, in welchem noch Burgunder gewohnt haben: es ist auch Burgundais, oder besser Burgundaim, oder Heim, der Burgunder Land; allein da wir die Zeit des Ausmarsches der Longobarden nicht wissen, und Paullus Diaconus den Ländern, welche sie durchgezogen seyn sollen, so wunderliche Namen beigelegt hat, daß man nicht errathen kann, wo sie gelegen, so ist aus seiner Stelle nicht viel zu machen, und bleibt allemal ungewiß, ob man Burgundais in der Gegend an dem balthischen Meere und der Weichsel, oder an der Donau, wohin die Longobarden auch gekommen sind, suchen solle, möchte auch des Hrn. Eccards o) Erklärung der dunkeln Stelle des Paullus wenigen ein Genügen leisten, weil sie die bloße Einbildungskraft zum Grunde hat. Die Burgun-

o) Eccardus in not. ad Leibnit. de origin. Francor. pag. 253. Edit. LL. Salicar. et Ripuar.

gunder haben sich in dem am Rheine gelegenen Lande anfänglich friedlich gegen die Römer verhalten, bis ihr König Gundicar unter der Regierung des Kaisers Valentinianus III, um das Jahr 435, aus uns unbekannten Ursachen, Feindseligkeiten angefangen, und Belgica angegriffen hat. Das Gundicar mit dem Kaiser zuvor in gutem Vernehmen gestanden, zeigt uns Idatius an, welcher sagt, er hätte rebellirt. Der römische General Aetius schlug aber die Burgunder damals, und nach der Niederlage kam es zum Vergleiche, p) ist auch nicht wahrscheinlich, was einige vorgegeben haben, daß nach dem Vergleiche den Burgundern sogar Savoyen eingeräumet worden sey, und ist die Stelle des Prosper, worauf man sich beruft, ganz gewiß falsch, und gar nicht zu gebrauchen. q) Denn die

sie-

p) Sidonius Carm. VII. a vers. 230. Idatius ad an. 425. 436. Valetinian. XI et XII. Prosper in Chron. ad an. 435.

q) Chron. Prosper. a Pithaeo edit. ad an. Theodos. XX. (ist das Jahr 427) Sabaudia Burgundionum reliquiis datur, cum indigenis dividenda. Die falsche Zeitrechnung zeigt offenbar, daß man die Stelle nicht brauchen könne, da zumal Niemand errathen wird, was die Uiberbleibsel der Burgunder bedeuten sollen. Wenn damals, als Aetius die Burgunder geschlagen, und nach dem Idatius 20000 Mann von ihnen niedergemacht hatte, das Volk der-

ge-

ſiegenden Römer hatten itzt nicht Urſache, dem burgundiſchen König Gundicar, nach der Niederlage

geſtalt in Ohnmacht geſetzt worden wäre, daß nur noch Uiberbleibſel vorhanden, ſo mußte es von den Römern Geſetze annehmen, und durfte an kein neues Land denken, würde ſich auch ſchwerlich ſo erholet haben, daß es nicht lange darauf ein ſo anſehnlich Volk ausmachen, in Gallien um ſich greifen, und den Grund zu einem mächtigen Reiche hätte legen können, zumal da es von den Hunnen viel gelitten hatte, als Attila in Gallien einbrach. Vor dem Jahre 456 kann man ſchwerlich behaupten, daß die Burgunder ſich ſo weit in Gallien ausgebreitet hätten, und es gewinnt das Anſcheinen, daß ſie ſich erſt nach des Attila Niederlage in Gallien, und nachdem die Hunnen das Land geräumet hatten, in den Gegenden zwiſchen der Saonne und Rhone mögen eingefunden haben, weil dieſelbe von dem hunniſchen Schwarme ſo verheeret worden) daß ſie die Römer nicht nutzen könnten, und deswegen auch wegen der Beſitznehmung nicht viel Schwierigkeiten gemacht haben mögen, zumal da die galliſche Armee bald wieder nach Italien wegen des Einfalles des Attila gehen mußte. Als aber der Kaiſer Valentinian der Dritte im Jahr 455 ſein Leben verlor, ſein Nachfolger Maximus nur ein unglücklicher Regent von etlichen Monaten war, und Avitus in Gallien zum Kaiſer ausgerufen wurde, traten die Weſtgothen mit ihm in ein Bündniß, und auch die Burgunder auf ſeine Partei, wie dann ihre beiden Könige, Gundencus und Chilperich, ſogar den gothiſchen König Theoderich, als er 456. zu Dienſt des Kaiſers Avitus einen Zug nach Spanien wider die Sueven that, begleiteten. Jornand.

de

verlage, und da er nach dem Idatius demüthig um Frieden bat, ein Stück Land anzu-

de Reb. Get. c. 44. Theils der Marsch, um sich mit den Gothen zu vereinigen, theils die wunderliche Veränderung im römischen Reiche, weil der Kaiser Avitus nach zehn Monaten sich genöthiget sahe, abzudanken, theils endlich weil das Reich bald 10 Monate ohne Haupt war, ehe Majorianus im Jahr 457 zur Regierung kam, gab den Burgundern Gelegenheit, am sich zu greifen, und die Provinzen, Lugdunensis prima, maxima Sequanorum, Viennensis prima, Alpes Grajae und Penninae, und das Stücke von der Provincia, welches gegen Norden zu über dem Flusse Druentia (Durance) lag, an sich zu reißen. Es schreibt deswegen Marius Aventicens. in Chron. Ioanne et Varane Coss. (456) Eo anno Burgundiones partem Galliae occupaverunt, terrasque cum Galliae Senatoribus diviserunt, welche Worte mit den obigen in des Prosperi Chron. Sabaudia Burgundionum reliquiis datur, cum indigenis dividenda, genau übereinstimmen, und ein Anzeigen sind, daß Prosper alles ohne Ordnung und Uiberlegung zusammen und ausgeschrieben habe. Denn vor dem Jahre 456 sind die Burgunder gewiß nicht Herren von Savoyen worden, und bei dem Sidonius kömmt auch erst um diese Zeit Germania Lugdunensis vor. Majorianus konnte den Burgundern diese Eroberungen nicht entreißen; sie hatten am römischen Hofe einen guten Rückerhalter an dem Patricius Ricimer, der unter des Majorianus Regierung in Rom und Italien alles vermochte, und mit dessen Schwester der burgundische König Gundeucus vermählet war, dem man die

Bayerische Staatsbibliothek München

zuweisen. Ja die Benennung des Landes Sabaudia, das den Burgundern soll überlassen worden seyn, ist zu den Zeiten ungewöhnlich, und deswegen des Prospers Nachricht noch mehr verdächtig.

Man stehet gemeiniglich in den Gedanken, die Burgunder hätten den Namen von der Burg, weil sie nämlich in Burgen, einer Art von Festungen, gewohnet. Es ist aber kaum glaublich, daß ein Volk, welches so lange Zeit von Land zu Lande herum gezogen ist, sich die Mühe sollte gegeben haben, Bürge zu erbauen. Auch eine Sage, die wir in dem Orosius finden, ist nicht so beschaffen, daß man darauf bauen könnte. Dieser Geschichtschreiber berichtet nämlich, daß zu Valentianus des Großen Zeiten neue Reichsfeinde, Burgunder, von denen man noch nichts gehöret hätte, erschienen, und man sage, es wären mehr als 80000 Mann von ihnen an den

Würde eines Magistri Militum gab, um ihn in das römische Interesse zu ziehen, und seiner Hilfe wider andere deutsche Völker zu brauchen. Wie dann auch des Gundeuchus Sohn, Gundibald nach des Ricimers Tode die Würde eines Patricius von dem Kaiser Olybrius erhalten hat, wodurch geschehen, daß das burgundische Reich in Gallien das größte Ansehen erlangt hat. Chronogr. Cuspinian. an. 472. Vid. etiam Pagi in Critic. ad an. 456. n. 13.

den Rhein gekommen; woselbst sie sich niedergelassen. Er setzt noch dazu, man gäbe vor, dieses Volk hätte in hohen Zeiten in dem innersten Theile Germaniens, das die Römer erobert, gewohnt, Drusus und Tiberius aber dasselbe in die Festungen gesetzt, davon man es, als Burg Einwohner, oder Vertheidiger, Burgunder genennet. r) Man siehet aber gleich ein, daß Orosius schlechte Nachrichten gehabt haben müsse. Denn daß Valentinianus mit Burgundern zu thun gehabt, und daß eine Menge dieses Volkes an den Rhein gekommen sey, ist oben schon erinnert worden. Sie kamen aber als Freunde und Bundsgenossen, und konnten anfänglich die Gedanken nicht haben, sich der Rhein Gegenden zu bemächtigen, können dieses auch bei Valentinianus Lebenszeit nicht gethan haben, wie ebenfalls schon gewiesen worden ist. Die Sage, welche Orosius vom Drusus und Tiberius berührt, hat gewiß den Ursprung in der Fabelgeschichte, ist auch nicht wahrscheinlich, daß unter dem

r) Orosius lib. 7. c. 32. Ajunt a Druso et Tiberio, per castra dispositos, in magnam coaluisse gentem, atque ita etiam nomen ex opere praesumpsisse, quia crebra per limitem habitacula constituta, Burgos vulgo vocant, etc.

Kaiser Augustus die Burgunder bereits ihre Gegend um die Weichsel verlassen und dem Drusus so nahe sollten gekommen seyn, daß er entweder mit ihnen fechten, oder gar Freundschaft machen, und sie zu Vertheidigern der römischen Grenzen ausersehen können. Nicht zu gedenken, daß das Volk zu Drusus Zeiten schon einen Namen gehabt haben muß, und solchen nicht erst von den römischen Festungen kann bekommen haben. Kein Geschichtschreiber gedenkt der deutschen Besatzungen an den Grenzen zu diesen Zeiten, es lief auch wider die Staatsklugheit, Deutschen wichtige Plätze anzuvertrauen. Dennoch mag die Fabel einigen Neuern Anlaß zur Vermuthung gegeben haben, man habe unter dem Kaiser Honorius den Burgundern ein Stück Land in Germania prima eingeräumet, um sie gleichsam zur Besatzung in dieser Gegend, und als eine Vormauer vor die andern Provinzen zu haben. Die Geschichte aber zeigt vielmehr, daß man mit den am Rhein stehenden Burgundern römischer Seits nicht habe fertig werden können, und sich genöthiget gesehen, ihnen dasjenige zu lassen, was sie eingenommen hatten, wie sie dann auch daran nicht gedacht haben, römische Provinzen zu vertheidigen, vielmehr hat sich der König Gundicar (davon oben) bereits im Jahr 435 und folgen-

genden weiter in Gallia Belgica ausbreiten wollen. Ich getraue mich nicht entscheident zu sagen, woher man den Namen Burgunder ableiten solle, zumal da sie Ptolemäus Frugundioner nennt, und wenn Zosimus s) von den Einfällen der Gothen redet, so setzt er in ihre Gesellschaft die Urugunder, welche schon zu des Gallus und Volusianus Zeiten in die Gegenden an der Donau gekommen seyn sollen. Es ist aber bekannt, daß in den hohen Zeiten Gothen und Burgunder Nachbarn gewesen sind.

Die Semnoner.

Wenn Tacitus von den Sveven und ihrem Haarputze redet, so setzt er bald darauf, t) daß sich die Semnoner vor die ältesten und edelsten Sveven ausgegeben hätten. Vor das Alterthum führet er diesen Beweis, daß zu einer gesetzten Zeit die Abgeordneten aller svevischen Völker bei den Semnonern zusammenkämen, und in einem heiligen Walde gemeinschaftlich ein Menschenopfer hielten. Man hatte für diesem heiligen Walde oder Haine

s) Zosim. lib. I. c. 27. 31. Γότθοι Οὐρουγγῖνδοι, wenn nicht etwann ein Schreibfehler vorgegangen ist.

t) Tacit. de Mor. c. 39.

eine so große Hochachtung, daß jedermann in demselben gebunden erschien, um anzuzeigen, man stünde unter der göttlichen Macht, und sey derselben, als ein Unmächtiger, unterworfen. Trug es sich von ungefähr zu, daß ein solcher Gebundner niederfiel, durfte ihm Niemand aufhelfen, er selbst durfte sich auch nicht durch eigne Kräfte aufrichten, sondern man kollerte ihn auf der Erde fort und aus diesem heiligen Orte heraus. Hierbei hatten die Semnoner die Absicht, die Erde oder Göttin Hertha für ihre Mutter zu erkennen, welcher man die größte Unterwürfigkeit schuldig sey. Mehr sagt uns Tacitus von diesem heiligen Gebrauch nicht, macht uns aber von der Macht der Semnoner einen großen Begriff, wenn er berichtet, ihr Land hätte aus hundert Gauen bestanden, und wären sie deswegen vor das Hauptvolk der Sueven gehalten worden. Eine Strecke Landes von so viel Gauen hat den Hrn. Leibnitz beweget, v) die Grenzen dieses Volkes noch weiter, als Cluverius gethan hat, zu erweitern, und demselben die Wohnungen an beiden Ufern des Oderstroms, am Elbstrome von seinem Ursprunge bis an die

v) Leibnitius not. ad cit. loc. Taciti Tom. I. Script. Brunsv.

die Vermischung mit der Saale, an der Warte bis an den Eintritt in die Oder, an der Havel und Spree, folglich nach heutiger Art zu reden, Meißen, Sachsen und Anhalt, einen großen Theil der Mark Brandenburg, ein Stück von Pommern, einen Strich in Polen zwischen der Warte und Ober, einen Theil von Schlesien und der Lausitz, anzuweisen. Doch sind diese Grenzen nur muthmaßlich, weil es unmöglich ist, ohne richtige Nachrichten etwas Gewisses zu bestimmen. Daß das Andenken der Semnoner in den Dörfern der alten Mark, Sanne und Sannembt, erhalten worden sey, ist ein Einfall des Hrn. Gundlings, der wenig Beifall finden möchte. x) Eben so ist der wunderliche Gedanke der Franzosen und Engelländer beschaffen, daß die Semnoner aus Deutschland nach Gallien gegangen, sich in der Gegend von Lionnois gesetzt, und daselbst reich und mächtig geworden seyn sollen, welches das celtische Wort Semnones anzeige. Allein man vermischt Deutsche mit Celten, und ist nicht im Stande zu sagen, wann Semnoner über den Rhein gegangen seyn sollen. Die Semnoner Celten in Gallien und Italien sind berühmt und mäch-

x) Gundling brandenb. Atlas p. 2.

tig gewesen, ehe vielleicht ein griechischer und römischer Skribent etwas von den deutschen Semnonern mag gewußt oder gehört haben. Man macht also ein Wortspiel, und verfährt eben so seltsam, als wenn die Worte, Senex, Senatus, Senator, Senior, und auch Seneschal, von den Senonern hergeleitet werden, wobei man noch eine große Unwissenheit mit dem Worte Seneschal verräth, von dem Niemand mehr zweifelt, daß es nicht aus Sindoschalk entstanden seyn sollte, da der Seneschal derjenige Hofbediente war, der die Aufsicht über das königliche Gesinde hatte, und sowohl im Pallast das Amt des Truchses, als im Kriege des Fähndrichs verwaltete. Doch genug von den Semnonern, deren Name ganz in Vergessenheit gerathen ist, und nur bei den alten Geschichtschreibern vorkömmt.

Die Aestier

Ich hätte die Aestier nicht zu den Deutschen gerechnet, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, dem Plane der Engländer zu folgen, und einem Vorwurfe vorzubeugen. Es sind aber dieselben gewiß keine deutsche Nazion, noch ein alter Stamm der Sveven, wie man vorgegeben und sich auf den Tacitus

berufen hat. Dieser Geschichtschreiber y) sagt weiter nichts, als daß die Aestier am svevischen Meere gewohnt, und svevische Gebräuche beobachtet, auch sich dergleichen Kleidungsstücke bedient hätten. Ihre Sprache wäre der brittischen ähnlich gewesen, welches dem Vorgeben, daß die Aestier ein svevischer Stamm gewesen seyn sollen, offenbar widerspricht. Es scheints auch, daß Tacitus weder einen Aestier gesehen, noch dessen Sprache gehört haben möge, sondern ihm diese Nazion blos wegen des Bernsteins bekannt geworden sey. Seine andre Nachricht, von Verehrung der Mutter der Götter, und daß die Aestier dieser Gottheit wegen das Zeichen eines wilden Schweines getragen, welches ihnen eine solche Sicherheit, sogar vor den Feinden, verschafft haben soll, daß sie sich keiner eisernen Waffen, sondern nur der Prügel bedienen dürfen, ist vom Hören und Sagen entstanden, und klingt theils abgeschmackt, theils ist sie höchst verdächtig. Man siehet aus der ganzen Stelle, daß Tacitus nicht einmal die Lage der Aestier gewußt habe, weil er nach denselben die Veneder setzt, welche doch von der Weichsel an bis an den Chronus Fluß gewohnet haben.

y) Tacit. de Mor. c. 45.

Dieser wird itzt die Memel, oder polnisch Niemen genennt, und über demselben gegen Norden saßen die Aestier in einem Theile des Königreichs Preußen, in Samogitien, Curland und einem großen Theile des heutigen Liefflands an der See, wo sie ihren Namen noch als Esthen behaupten. Weil nun die Einwohner des Esthlandes bis auf den heutigen Tag ihre besondere Sprache, welche beinahe einerlei mit der finnischen ist, haben, so kann man sicher annehmen, daß diese Sprache denselben schon zu Tacitus Zeiten eigen, und nicht die deutsche gewesen sey, die deswegen der Geschichtschreiber mit der brittischen verglichen, welches aber nicht wahrscheinlich ist, weil die Britten celtisch geredet haben, einige Verwandtschaft der Aestier mit den Celten gar nicht wahrscheinlich, die finnische Sprache auch, wie bekannt, von allen nordischen unterschieden ist. Dieses kann uns überzeugen, daß Aestier nicht zu den Deutschen gehören, sondern eine sarmatische Nazion seyen, die schon tief in Sarmatien über dem Chronus Fluß gesessen hat. Ihre nächsten Nachbarn gegen Westen an der Küste waren die Veneder, und nach diesen die Scyrer und Gothen, ein ansehnliches und berühmtes deutsches Volk, von dem man weiß, daß es zuerst den Bernsteinhandel getrieben hat. Selbst Tacitus

giebt

giebt uns zu verstehen, daß man Aestier nicht mit Deutschen verwechseln müsse, indem er deutlich schreibet, sie hätten sich mit großem Fleiße auf den Ackerbau geleget, und mühsam andere Früchte gepflanzet, da die Deutschen aus Faulheit dergleichen saure Arbeit unterlassen. Der Geschichtschreiber setzt also offenbar Aestier den Deutschen entgegen, und wenn er gleich zuvor saget, die Aestier hätten sich svevischer Gebräuche und Kleidung bedient, ist dieses dennoch kein Widerspruch, weil sie durch den Umgang mit den Deutschen etwas von denselben können angenommen haben. Ja vielleicht haben sich einige Deutsche des Vortheils und Handlungs wegen bei den Aestiern niedergelassen, da sie friedfertige, stille und fleißige Leute waren. Doch genug von den Aestiern, die vielleicht von den Gothen den Namen haben, welchen sie gegen East, Ostan, oder wie wir heut zu Tage sagen, Osten zu, lagen. Ob sie ein Theil der großen Nazion der Veneder gewesen seyen, kann nicht ausgemacht werden. Daß sie den Bernstein aufgelesen, gesammlet und verhandelt haben, hat Tacitus am gedachten Orte weitläuftig erzählet, und zugleich gezeiget, daß ihm derselbe sehr wohl bekannt gewesen sey. Weil aber dieser Bernstein auch von der See an diejenigen Oerter ausgeworfen wurde, welche

ein-

einſter d e Gothen bewohnten, ſo haben dieſe ihn auch zuerſt geſammlet und verhandelt, und da ſie bei den Römern beſonders guten Abgang dieſer Waare fanden, mag es geſchehen ſeyn, daß die Gothen den geſammleten Bernſtein auch den Aeſtiern abgekauft haben. Tacitus ſagt, die Aeſtier hätten den Bernſtein Gleſum genennt, welcher Name aber nicht äſtiſch, ſondern offenbar deutſch iſt, und von den Gothen mag erfunden und erdacht worden ſeyn, wie ſolches bereits Hr. Wachter angemerkt hat. z) Gleſum nennten die Gothen den Bernſtein, als eine Gleiſſende, glänzende und durchſichtige Materie, wie daher auch das Glas ſeinen Namen hat. Glit und Glis heißt gotiſch, nach der verſchiedenen Ausſprache, der Glanz, und bei den Franken glizan, glänzen. Als ſich die Gothen aus der Nachbarſchaft der Aeſtier gegen die heutige Crim gezogen hatten, iſt der deutſche Name des Bernſteins von den noch zurückgebliebenen Gothen und Aeſtiern beibehalten worden, den ſie Gles ausgeſprochen haben, als ſie den Handel mit den Römern fortſetzten, und ich überrede mich ſogar, daß man dem Bernſtein niemals einen äſtiſchen

z) Wachter in differt. de Lingua Codicis Argent.

schen Namen beigeleget habe. Denn gemeiniglich hängt denjenigen Waaren, die stark im Handel kommen, derjenige Name an, welchen die den Handel treibende Nazion zuerst erfunden hat. Man hat von dem Gles oder Bernstein zwo Nachrichten bei dem Plinius und Solinus,a) die aber nicht gehörig von Franzosen und Engländer angesehen worden sind, indem man vorgiebt, es wäre zu des Kaisers Nero Zeiten eine Gesandtschaft an die Aestier geschickt worden, um den Bernstein aus der ersten Hand zu bekommen. Ein römischer Ritter wäre von Carnuntum aus (das man nicht weit von Presburg suchen muß) zu den Aestiern gereiset, und freundlich aufgenommen worden, von welchen er 13000 Pfund Bernstein gekauft, welche der König der Aestier dem Kaiser zum Geschenke zugedacht haben soll. Lauter erdichtete Umstände, welche Leser leicht verführen und auf die Gedanken bringen könnten, die Römer hätten mit den Aestiern in genauer Bekanntschaft und Freundschaft gestanden. Allein Plinius hat, an dem Orte, wo er vom Bernstein handelt, der Aestier nicht einmal gedacht, sondern nur berichtet, das Gles würde von den Deutschen nach

a) Plinius Hist. nat. lib. 37. c. 3. Solinus Polyhist. c. 23.

nach Pannonien gebracht, von da nach Italien geführt, und fast sechsmalhunderttausend Schritt von Carnuntum am Strande des deutschen Meers gefunden, und Julianus, der auf des Nero Befehl ein Fechterspiel besorgen sollen, habe einen römischen Ritter in die Gegenden geschickt, der die Seeküste, wo der Bernstein gefunden wurde, besucht, davon er eine Menge, und besonders ein Stück 13 Pfund schwer aufgekauft, und nach Rom gebracht hätte. So berichtet Plinius. Diesen hat Solinus ausgeschrieben, und, wie es der Augenschein weiset, seine Nachricht entweder aus Uibereilung oder Nachlässigkeit übel vorgetragen, indem er sagt, die Barbaren brächten den Bernstein in das Illyricum, und ein deutscher König hätte dem Kaiser Nero damit ein Geschenke von 13000 Pfund gemacht. Es hat also Solin ein Stück von 13 Pfund mit 13000 verwechselt, und der Aestier auch nicht gedacht, sondern einen deutschen König genennt, Der römische Ritter hatte auch nicht nöthig, zu den Aestiern zu reisen, weil damals noch ein großer Theil der Gothen, die mit Bernstein handelten, an der Ostsee wohnte, und erst lange Zeit hernach ihren Landesleuten in die Gegenden des schwarzen Meeres nachgezogen ist. Als nach der Gothen Abzuge die Veneder sich an und über die Weichsel gezo-

gen

gen hatten, sind vermuthlich die Aestier auch über die Memel und näher an die Weichsel gekommen, und haben den Bernsteinhandel an sich gebracht, deswegen finden wir in dem fünften Jahrhundert einen Brief des ostrogothischen Königes Theodorichs in Italien an die Aestier, aus dem zu ersehen, daß sie den Bernsteinhandel damals alleine getrieben, und gedachtem Könige mit der in Italien angenehmen Waare ein Geschenke gemacht haben. b) Noch zu Carl des Großen Zeiten waren die Aestier, wie sie Eginhard c) nennt, in Ansehen, der sie zu Nachbarn der Slaven macht, und richtig geschrieben hat, weil sich damals die Veneder, die man Slaven und Wenden nennte, von der Weichsel an in Pommern, Mecklenburg und weiter ausgebreitet, und in die von ihnen verlassenen Plätze sich die Aestier gezogen hatten. Hierbei muß ich die Leser erinnern, daß sie sich von der Anmerkung des Bessels über die Stelle des Eginhards nicht verführen lassen, weil er, von dem Ansehen des Cluverius hingerissen, sich eingebildet hat, die Aestier hätten celtisch geredet, welches nicht einmal dem Tacitus eingekommen ist.

Die

b) Cassiodorus Var. lib. 5. ep. 2.
c) Eginhardus Vit. Caroli M. c. 12.

Die Cavioner.

Die Engländer berichten uns, daß nach aller Vermuthung nahe an der Mündung der Weichsel die Gepider, und weiter hin nordwärts die Chaiboner gewohnt hätten. Diese kann man füglich gar weglassen, da man weder den rechten Namen dieser Nazion, noch ihren Wohnplatz weiß, oder anzeigen kann. In der Lobrede des Mamertinus auf den Maximinianus Herculeus finden wir, d) daß Chaibones und Heruli in Gallien einbrechen wollen, woraus man schließen könnte, sie wären der Heruler Nachbarn gewesen. Weiter kömmt ihr Name nicht vor, und der Redner muß ihn selbst nicht eigentlich gewußt haben, weil er in der andern Lobrede auf den Geburtstag eben dieses Kaisers schreibt, die Cavioner und Heruler wären über dem Rheine geschla-

d) Mamertin, in Panegyr. c. 5. Chaibones Erulique, viribus primi barbarorum locis ultimi. Weil sie nämlich an der See wohnten. Idem in Geneth. Maximian. c. 7. Gens Cavionum Erulorumque deleta, transrhenana victoria. Cellarius in not. ad Mamertin. hat des Strabonis Chaubos, lib. 7. pag. 446. Edit. Amelov. ebenfalls uns unbekannte Leute, vor die Chaiboner halten wollen, es ist aber unwahrscheinlich, weil Strabo seine Chaubos neben die Sicamber sezt.

schlagen worden. Durch die Cavioner aber werden die obigen Chaiboner verstanden, weil von eben demselben Volke die Rede ist. Folglich wissen wir nicht einmal den rechten Namen eines Volkes, das auch übrigens ganz unbekannt ist. Vielleicht hat es sich unter andern gleichsam verloren und auch einen andern Namen erhalten, wie es den Lemoviern ergangen, die neben den Rügern zu des Tacitus Zeiten wohnten e) und einen großen Theil vom heutigen Hinterpommern inne hatten, nachher aber den Namen geändert zu haben scheinen, weil man an ihrer Stelle allemal bei den Geschichtschreibern Heruler antrifft, von denen man weiß, daß sie die Gothen auf ihren Heerzügen begleitet haben.

Die Gepider.

Was die Gepider anbelangt, sind selbige dem Tacitus nicht bekannt gewesen, weil sie damals unter den Gothen steckten, mit denen sie von einer Ankunft waren. Daß aber die Gepider ein gothisches Volk gewesen, haben nicht nur ihr Hausskribent, der zu Justinianus Zeiten gelebet, Jornandes, sondern auch Prokopius angemerket. f) Der erste erzählet uns

e) Tacit. de. Mor. c. 44.
f) Jornandes de Reb. Get. c. 17. Procopius de bello Vandal. lib. I. c. 2.

uns besonders, woher der Name der Gepider entstanden sey, und man hat keine Ursache, in seine Erzählung ein Mißtrauen zu setzen, da er selbst ein Gothe und aus einem der besten Häuser, auch ein Mann von Verstende gewesen ist, ob er gleich aus Mangel der Nachrichten von den ältesten Dingen seines Volkes öfters nur nach der Uiberlieferung hat schreiben können, welche bei allen Völkern Zusätze von der Fabel bekommen hat. Dieser Geschichtschreiber berichtet nach der Tradizion, mit der sich die Gothen herumtrugen, daß, als der König der Gothen, Berich, aus der Insel Scanzia (so glaubten die Alten) mit drei Schiffen auf das Rügerland zugesegelt, wäre eines von diesen Schiffen weit zurucke geblieben, dessen Leute die andern Gothen, welche zeitiger gelandet waren, spottweise die Faulen genennt hätten. In der gothischen Sprache (sagt er weiter) heißet faul Gepanta, und den Spottnamen hat man der ganzen Besatzung des Schiffes beigelegt, welchen auch die Nachkommen, ob gleich mit einer Veränderung, behalten, und Gepider genennt worden sind. Diese Stelle ist wegen des Namensursprungs merkwürdig, und ich verweise die Leser auf die Anmerkung. g)

Zur

g) Jornandes l. c. Meminisse debes, me de Scanziae insulae gremio Gothos dixisse egressos

Zur Zeit der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts haben die Gepider schon ihre Woh-

sos cum Berich suo Rege, tribus tantum navibus vectos ad citerioris Oceani ripam, quarum trium una nevis, ut assolet, tardius vecta, nomen genti fertur dedisse. Nam lingua eorum pigra Gepanta dicitur. Hinc factum est, ut paulatim et corrupte nomen eis ex convitio nasceretur. Gepidae namque sine dubio ex Gothorum prosapia ducunt originem: sed quia, ut dixi, Gepanta pigrum aliquid tardumque signat, pro gratuito convicio Gepidarum nomen exortum est, quod nec ipsum credo falsissimum. Sunt enim tardioris ingenii, graviores corporum velocitate. Hi igitur Gepidae tacti invidia, dudum spreta provincia, commanebant in insula Visclae amnis vadis circumacta, quam pro patrio sermone dicebant Gepidos. Nunc eam, ut fertur, insulam Vividaria incolit, ipsis ad meliores terras meantibus. Es haben die neuern Geschichtschreiber diese Worte nicht mit Achtsamkeit angesehen, sonst würden sie vielleicht offenbare Schreibfehler gefunden, und das Schicksal der alten Gepider erläutert haben. Ob das Schimpfwort Gepide bei Gelegenheit der ersten Schifffahrt entstanden sey, oder ob diejenigen Gothen, welche in die Gegenden des schwarzen Meers gezogen sind, die an der Weichsel zurückgebliebenen Landesleute, als Zauderer, die nicht mit fort gewollt, sondern an der Weichsel sich gleichsam verzögert, Gepider genennt haben, wird schwerlich auszumachen seyn. Genug, der Name entstehet vom bleiben, warten, zaudern. Der Verzug, das Zaudern, heißet bei den Gothen beidan, bidau, peidan, und unsern Vorfahren ist das Wort beiten,

nungen an der Weichsel verlassen gehabt, sind ihren Freunden, den Gothen, nachgezogen, und

verziehen, warten, nicht unbekannt gewesen. Bidan mit Ge zusammengesetzt, zeiget etwas an, das mehrere angehet. Also heißen bei den Gothen gedaila viel Theilhaber oder Theilnehmer einer Sache, von dem zusammengesetzten dail und Gemein, oder auch Gamana, Gemana, von dem einfachen mein, welches unser gemein ist, ein Theilhaber einer gemeinen Sache, oder einer, der in der Gemeinschaft stehet. Folglich sind Gebidan, oder Gepidan, viele Zurückgebliebene, viele Zauderer, daß Jornandes, der gotisch verstand, nicht hat schreiben können, Gepanta sey faul, oder zaudernd, sondern die Abschreiber, welche von der Sprache nichts verstanden, haben einen Fehler gemacht, und muß es im Texte heißen: nam lingua eorum (Gothorum) pigra (navis, wodurch die Besatzung zu verstehen ist) Gepidan (oder Gebidan statt Gepanta) dicitur. Und eben so muß man bald darauf lesen: gepidan pigrum aliquid tardumque signat. Jornandes hat das Faule, Langsame und Zaudernde auf die Seele gedeutet, und darauf gesehen, daß die Gepider, als Faullenzer, nicht mit den andern Gothen aus der Gegend an der Weichsel fortgehen wollen, sondern noch lange auf einer Insel gebirdet oder geblieben. Eccard in not. ac Leibnit. de Origin. Francor. pag. 253 hat zum ersten, und gleichsam im Vorbeigehen, den Namen der Gepider berührt, welchen deswegen Hr. Wachter in Glossar. voc. heiten lobet. Wir sehen sonst auch aus dieser Stelle den Sitz der Gepider auf der Weichsel Insel, die jedermann auf der gemeinsten Charte finden kann. Da die andern Gothen ein-

und an die Grenzen des römischen Reichs gekommen, wie man aus dem Jornandes se-

hen

einstens eben an der Weichsel gewohnt haben, erhellet auch hieraus die Verwandtschaft der Gepider mit den Gothen. Wenn Jornandes weiter schreibt, die Gepider wären in Neid gerathen, dudum spreta provincia, so deutet er damit an, sie wären nicht in die römische Provinz, die sie lange hernach erst eingenommen, eingerückt, deswegen aber bei den andern Gothen in Verachtung gerathen; wie dann auch nachher, als sie den andern nachgegangen sind, wegen der in Besitz genommenen Länder Händel unter beiden entstanden sind. Die folgenden Worte: commanebant (die Gepider) in insula Viselae amnis, quam pro patrio sermone dicebant Gepidos, sind wieder durch einen Schreibfehler verdorben worden, den man verbessern, und quos dicebant lesen muß. Denn die Insel hat den Namen Gevidos, da es ein Schimpfwort war, nicht von den Gepidern selbst erhalten, sondern die übrigen Gothen waren auf ihre Landesleute verdrüßlich und neidisch, daß sie auf der Insel sitzen bleiben, sich der Ruhe und Bequemlichkeit bedienen, und nichts wider die Römer wagen wollten, und nannten sie die Faulen, oder Gepider. Daß man so erklären müsse, zeigen die folgenden Worte: nunc eam insulam gens Vividaria incolit etc. wo er von der Insel besonders handelt, und welche auch verderbet worden sind, was den gens Vividaria anbelangt, welches Volk man schwerlich finden würde. Deswegen muß man lesen Vinidaria, weil er die Vinidas, wie er sie sonst nennet, oder das Volk der Vinider, im Kopf gehabt hat, von dem man weiß, daß es nach Abzug der Gepider an dessen Stelle in die Gegend an der Weichsel eingerückt ist.

hen kann. h) Dieser erzählet uns, daß der gothische König Ostrogotha sein Volk in die Waffen gebracht, weil ihm der Kaiser Philippus Arabs die versprochenen Subsidien nicht mehr zahlen wollen. Die Gothen haben damals über die Donau gesetzt und in Thracien und Mösien geplündert. Eben zu der Zeit standen die Gepider schon in der Nähe der Gothen, und als sie hörten, daß ihr König in den römischen Ländern ansehnliche Beute gemacht, wurde der gepidische König Fastida, welcher auf dem Marsche mit den Burgundern in das Handgemenge gekommen war, und denselben eine große Niederlage beigebracht hatte, wegen dieses Sieges hochmüthig, und über das Glück des gothischen Königs neidisch, zumal da er fast sein ganzes Volk bei sich, und also eine ansehnliche Macht hatte. Er stand aber in einem Lande, wie Jornandes sagt, welches von rauhen Bergen und Wäldern eingeschlossen war, wodurch man vermuthlich das heutige Siebenbürgen verstehen muß (welches freilich damals noch ziemlich rauh mag ausgesehen haben,) und trug ein Verlangen, selbiges mit einer bequemern Gegend zu verwechseln. In dieser Absicht schickte er

h) Jornandes c. 17. 18.

er Gesandte an den König Ostrogotha, der damals die heutige Wallachei, Moldau und die itzige kleine Tartarei im Besitz hatte, und ließ ihm melden, er solle ihm entweder einen Theil von seinem Lande einräumen, oder sich zum Angriff fertig halten. Ostrogotha, der ein Mann von Klugheit war, gab den Gesandten zur Antwort, er verabscheue einen Krieg mit Leuten, die einerlei Ursprung mit ihm hätten, wäre aber auch nicht Willens, ihnen ein Stück Land abzutreten. Darauf rückten die Gepider in das Land der Gothen ein, wurden aber am Aucha Flusse, den man für die Temes hält, mit großem Verluste geschlagen, und mußten in ihr Land gehen. Der König Ostrogotha verfolgte sie nicht, und begnügte sich blos mit dem Siege. Wenn gleich Jornandes sagt, der geschlagene König Fastida sey mit Schande in sein Vaterland zurück geleitet, so muß man nicht das Land an der Weichsel, sondern das nach dem Ausgange in einem Theil Daciens eroberte verstehen, weil wir die Gepider in der andern Hälfte des dritten Jahrhunderts unter dem Kaiser Probus noch daselbst finden, und vom Vopiscus benachrichtiget werden, daß ihnen dieser Kaiser auf römischen Grund und Boden Wohnungen angewiesen habe. g)

g) Vopiscum in Probo c. 18.

Von dieser Zeit an scheinen sie sich in einem großen Stücke Daciens recht festgesetzt zu haben. Wir finden aber von ihren Thaten nachher, bis zur Regierung des Kaisers Honorius, nichts gedacht, und mögen sie besonders indessen Gelegenheit gefunden haben, sich weiter auszubreiten, als sich zu Ende des dritten Jahrhunderts der westgothische König Alarich in das Illyricum und weiter gegen Noricum gezogen, und viel Land offen gelassen hatte. Als hierauf ein ganzer Schwarm deutscher Völker im Jahre 406 in Gallien einbrachen, waren auch Gepider unter denselben, die ihr Glück durch die Beute machen wollten. h) Diese nach Gallien gegangenen Gepider, weil sie nur einen Haufen muthiger Leute, die auf gut Glück fortgegangen waren, ausmachten, sind vermuthlich mit andern Deutschen bis nach Spanien gekommen, und unter dieselben untergesteckt worden, die ganze Nazion aber hat indessen das Unglück gehabt, unter die Botmäßigkeit der Hunnen, eben so wie der größte Theil der Ostrogothen, zu gerathen. Wir finden daher bei der Armee des Attila nicht nur die ostgothischen Fürsten, sondern auch den ge-

h) Hieronymus ad Ageruchiam Ep. 9.

gepidischen König Ardarich, in welchen der hunnische König ein großes Vertrauen gesetzt hatte. i) Es müßte eine gewaltige Menge Gepider bei des Attila Heer gewesen seyn wenn das, was uns Jornandes k) berichtet, richtig wäre, daß in der Nacht vor der großen Schlacht bei Chalons sur Marne zwischen dem Attila und den Römern, nebst ihren Alliirten, die Franken (welche für die Römer fochten) und die Gepider an einander gerathen, und so hitzig gefochten, daß von beiden Theilen 90000 Mann liegen geblieben. Mir scheint es aber ein Schreibfehler zu seyn, zumal da in einigen Exemplaren statt XCM nur XVM, oder 15000 stehen.

Die Gepider haben sich vermuthlich nach der Niederlage mit dem Attila wieder aus Gallien gezogen. Ob sie das Jahr darauf mit ihm in Italien eingebrochen, oder in ihrer Heimath geblieben sind, ist uns unbekannt. Dieses aber hat seinen guten Grund, daß die Gepider nach des Attila Tode, der Anno 453 erfolgte, der hunnischen Oberherrschaft überdrüßig geworden sind, und als sich

i) Jornandes de reb Gett. c. 38.

k) Jorn. l. c. cap. 41.

die hunnischen Prinzen wegen der Nachfolge und Theilung der Länder zankten, der tapfere gebidische König Ardarich der erste gewesen sey, der sein Volk in die vorige Freiheit gesetzt hat. Er griff die Söhne des Attila muthig an, erfochte in Pannonien einen herrlichen Sieg, und erlegte des Attila ältesten Sohn. Hierauf behauptete er Daeien, und machte mit dem Kaiser Marcianus ein Bündniß. l) Den Ostgothen mußte der orientalische Hof über das Land, was sie schon lange Zeit in Thracien besessen hatten, damals das jetzige Niederungarn und Sclavonien überlassen. Diese Länder standen gleichsam offen, weil alles von der Sau an bis Novi in Thracien dem Attila zugehört hatte, die Hunnen aber hatten sich nach der Niederlage in die Gegenden am schwarzen Meere zurücke ziehen müssen. Zwischen den Ostgothen aber und Gepidern muß gar kein gutes Verständniß gewesen seyn (davon man die wahre Ursache nicht angeben kann,) weil dem ostgothischen Könige Theodoricus, als er im Jahr 480 seine Nazion in Italien führte, und die Grenzen der Gepider auf dem

Heer-

l) Jornandes c. 49. Procopius de bell. Wandal. lib. I. c. 2.

Heerzuge berührte, der gepidische König den Durchzug nicht zustehen wollte, aber am Ulca Fluß geschlagen wurde. Ennodius, der Lobredner des Königes Theodoricus, nennt diesen Fluß, und setzte dazu, er sey die Schutzwehre der Gepider gewesen, und habe sie als eine Mauer gedecket. Es ist itzt nicht wohl auszumachen, was für ein Fluß unter dem Ulca zu verstehen sey. Einige haben den Aluta Fluß in der Walachei davor halten wollen, andre sind der Meinung, die Gepider hätten sich damals schon weiter gegen Westen in Pannonien verbreitet, und man müsse durch den Ulca die paludes Volceae oder Volocae, die einen großen See, unter dem Namen Balaton oder Platten See, ausmachen, verstehen. Es liegt dieser See in Niederungarn und in der Simeghier Gespanschaft, erstreckt sich auch in die Nachbarschaft, weil er auf 8 Meilen lang, und an manchen Orten 3 Meilen breit ist, so daß er an Stuhlweißenburg gegen Osten, und an Canischa gegen Westen anstößt. Nun ist es zwar an dem, daß die Gegend zwischen den Flusse Sarwitz, der aus dem Platten See kömmt, und sich in die Donau ergießet, und dem Mur Flusse, der sich ebenfalls bei Esseck mit der Donau vereiniget (wie Jedermann

in

in der Charte sehen kann,) nebst gedachtem See, gleichsam zugeschlossen und zur natürlichen Festung gemacht wird, daß es das Ansehen gewinnet, Ennodius habe eben diese Gegend mit seinen Worten ausdrücken wollen, m) weil aber nicht wahrscheinlich ist, daß die Gepider aus Dacien so weit herauf gegen Westen bis in das heutige Niederungarn und die steyermärkischen Grenzen gerückt seyn sollen, so bleibt der Ulca Fluß noch immer dunkel. Außerdem wissen wir aus dem Jornandes, daß die Ostgothen damals Pannonien von Obermösien an bei dem Einflusse der Sau in die Donau, oder von Sirmium an bis nach Vindobona (dem heutigen Wien) besessen, und Dalmatien gegen Mittag, Noricum gegen Westen, gegen Norden aber die Donau zu Grenzen gehabt haben. Jornandes sagt ausdrücklich, um die Gegend des Lacus Peisonis oder des Neusiedeler Sees hätte der König Thodemir mit seinen Gothen gesessen. Als der König Theo-

m) Ennodius in Panegyr. pag. 52. editus cum Cassiodori Oper. Paris. 1579. Ulca fluvius est tutela Gepidarum, quae vice aggerum munit audaces, et in jogorum morem latus provinciae quibusdam muris complectitur, nullo ariere frustrandis.

Theoderich, der alle Gothen unter sich hatte, mit seiner Nazion im Jahr 489 gegen Italien aufbrach, so zog er von Sirmium over aus der Gegend da herum aus, und da er seine Leute, die bis an Vindobona saßen, auf dem Zuge an sich ziehen mußte, so konnte auch der Zug nicht anders als an der Donau hinauf geschehen, theils auf demselben seine Haufen zu verstärken und das Volk an sich zu ziehen, theils der großen Menge Volkes bequemern Unterhalt zu schaffen. Folglich konnte ihn der gerade Weg nicht in die Gegenden des platten See führen, und wenn er auch von Vindobona aus den Marsch gegen Mittag in Pannonien hätte fortsetzen wollen, um an die norischen oder julischen Alpen zu kommen, so mußte er schon damals, weil sein ganzes Volk beisammen war, so stark seyn, daß ihm der gepidische König den Durchzug nicht abschlagen, vielweniger denselben nach dem Ennodius beschwerlich machen konnte, daß er sich durchzuschlagen genöthiget gesehen. n) Es hat zwar

n) Ennodius l. c. Ad hunc (fluvium) te callis tui rigor adduxit, ubi pro legatis et gratiae postulatione, gens diu invicta properavit. Cum pene cohortes tuas ante inimicos famis necessitas obsideret. Dic quaeso, clementissi-

zwar Ennodius viel redneriſche Ausdrücke, aber der Augenſchein weiſet es, daß Theodoricus, wenn er durch das Noricum gieng, nicht nöthig hatte, um einen Durchmarſch bei den Gepidern, wenn ſie auch am platten See geſeſſen hätten, anzuhalten, weil er bei ihnen weſtwärts vorbei gehen konnte, und eine offene Straſſe hatte. Folglich fällt, meiner Einſicht nach, die Wahrſcheinlichkeit weg, daß zu des Kaiſers Zeno Zeiten ſich die Gepider ſo weit weſtwärts ausgebreitet haben ſollten. Und da wir wiſſen, daß ſie ſich über der Donau, um die Gegenden der Städte Sirmium und Singidunum, in dem heutigen Servien geſetzt haben, ſo iſt es glaublich, daß der Ulca da herum geſucht werden müſſe, und der Angriff von den Gepidern geſchehen ſey, als Theodoricus ſeine ganze Macht noch nicht beiſammen hatte, weil ſich die Gothen nur nach und nach auf dem Marſche immer zuſammenſchlugen, und dergeſtalt vermehrten, daß Ennodius ſie mit dem Sande am Meer und den Sternen vergleichen konnte.

tiſſime domine, quid praeter te ſpei erat reſiduum, in populo arenae aut ſideribus comparando? Inſtantibus Gepidis, amne, peſtilentia, iter quod declinaſſet fugiens, contra nudatos vagina gladios transvolaſti.

te. Nach dem Abzuge der Gothen haben sich die Gepider sogar der Stadt Sirmium bemächtiget: und eben deswegen, weil die Gothen, ob sie gleich Italien erobert hatten, dennoch die pannonischen Länder behaupten wollten, sind nach dem Procopius blutige Kriege zwischen beiden Völkern geführt worden. o) Als nach Theodorici Tode das gothische Reich in Abfall gerieth, auch der Kaiser Justinianus sowohl in Italien als Pannonien glücklich wider Gothen fochte, diese aber in Pannonien die eingenommenen Oerter nicht gehörig besetzen konnten, breiteten sich die Gepider noch weiter aus, und hielten zum Nachtheil des römischen Reichs mit den Hunnen und Sclaven, ihren Nachbarn, genaue Freundschaft: deswegen ihnen auch Justinianus die bisher erhaltenen Jahrgelder entzog, und die Longobarden, welche damals schon an der Donau saßen, wider sie zu gebrauchen gedachte. Es faßte daher der Longobarden König Audoin mit gutem Willen des Kaisers im Jahr 527 schon Fuß in Pannonien, und es wurden die Longobarder der Gepider Nachbarn, erhielten auch vom Kai-

o) Procopius de bell. Goth. lib. I. c. 3. et II.

Kaiser jährlich eine gewisse Summe Geld.. p) Diese nuen Nachbarn saßen nicht lange ruhig, und suchten sich der Stadt Sirmium, welche die Gepider inne hatten, zu bemächtigen. Es entstanden deswegen Feindseligkeiten unter beiden Nazionen. Die Longobarden baten bei dem Kaiser um Hilfe, die er denselben auch bewilligte. Dieses verursachte, daß die Gepider mit den Longobarden einen zweijährigen Stillstand schlossen, während der Zeit aber bei den Hunnen sich um Beistand bewarben. Nach verflossenem Stillstande und erhaltener Verstärkung vom Kaiser fiel der longobardische König Audoin den Gepidern in das Land, und brachte ihnen eine große Niederlage bei, welche verursachte, daß sich beide Nazionen zum Frieden bequemten, dessen Bedingungen uns unbekannt sind, denn Procopius sagt weiter nichts, als daß von beiden Theilen eine immerwährende Freunndschaft versprochen worden sey. Man kann sich aber leicht vorstellen, daß der siegende Theil ansehnliche Vortheile werde erhalten haben. q) Es gehören diese Begebenheiten zum Jahre 551. Und so sahen die

Sa-

p) Procopius de bell. Goth. lib 3. c. 33.
q) Procopius de b. G. lib. 4. c. 18. 27. 29.

Sachen unter der Regierung des Justinianus aus. Unter seinem Nachfolger Justinus aber wurde das Reich der Gepider gar zerstöret. Sie hatten damals einen König, mit Namen Cunemund, der dem Thorisin, welcher unglücklich gegen die Longobarden gefochten hatte, nachgefolget war. Cunemund dachte sich an den Longobarden zu rächen, und glaubte, denselben gewachsen zu seyn, wenn er den Kaiser auf seine Seite ziehen könnte. Alboin aber, der Longobarden König, hatte die Absicht, die Gepider gänzlich zu unterdrücken, und machte mit dem Chan der Abaren oder Avaren ein Bündniß, dem er den zehnten Theil alles longobardischen Viehes gab, und versprach, daß sie über dieses die Hälfte der Beute, und das Land der Gepider, wenn man sie würde unterdrücket haben, in Besitz bekommen sollten. Cunemund fürchtete sich vor den Avaren am meisten, und bot deswegen dem Kaiser Justinus Sirmium und das Land zwischen der Drau an (woraus man siehet, daß sich damals die Gepider von Dacien und Sirmium aus, der Gegenden zwischen der Drau und Sau bemächtiget haben müssen,) wenn er Hilfe erlangen könnte. Allein man traute am kaiserlichen Hofe den Gepidern nicht, weil sie so oft

betrügerisch gehandelt hatten, und machte so viel Einwendungen, daß sie endlich unterliegen mußten. Alboin, der Longobarden König, war indessen zu Felde gegangen, und suchte die Gepider, vermuthlich in den Gegenden an der Sau, auf, die sie sich besonders zu vertheidigen vorgesetzt hatten; als die Avaren zu gleicher Zeit in das Hauptland der Gepider, Dacien, einfielen, und ihnen gleichsam in den Rücken kamen. Cunemund war in einer Art der Verzweiflung, und schlug mit den Longobarden, in Hoffnung, wenn er siegte, die Avaren nachher desto leichter zu verjagen. Das Treffen aber lief unglücklich ab, und er selbst verlor sein Leben. Es sollen die Longobarden mit solcher Wuth gefochten haben, daß, nach der Aussage des Paullus Warnefried, von den Gepidern fast kein Mann davon gekommen ist. Was vom Volke übrig war, kam entweder unter die Longobarden, oder nebst Dacien unter die Avaren, oder begab sich in kaiserlichen Schutz, und wurde die sonst mächtige Nazion gänzlich zerstreuet. Diejenigen, welche Unterthanen der Longobarden wurden, sind nachher mit denselben nach Italien gegangen. Lazius stehet in der Meinung, daß von den unter die Avaren gekommenen Gepidern der heutigen deutschen Einwohner in

Sie-

Siebenbürgen abstammen sollen, r) es fehlet uns aber an tüchtigen Zeugnissen, und es beruht dieser Gedanke auf bloßen Muthmassungen.

Germanien dies- und jenseits des Rheins.

Und solcher Gestalt hätten meine Leser eine hinlängliche Nachricht von dem Namen der Deutschen und Germaner, wie auch von den Grenzen Deutschlandes, und von dessen alten Einwohnern, die uns besonders bekannt geworden, und sich berühmt gemacht haben, erhalten. Diejenigen deutschen Länder, deren sich die Römer über dem Rheine bemächtiget haben, und die von ihnen mit Gallien verbunden worden sind, findet man in den gallischen Geschichten, woselbst auch angemerkt ist, was für eine Eintheilung in denselben gemacht worden sey. Dahero scheint nöthig zu seyn, noch etwas von der Landesart, Wäl-

r) Menander Protector de Abaris in Exerpt. de legation. pag. 74. 75. Tom. 1. Script. Byzant Ed Venet. Paulus Warnefried de Gest. Longobrad. lib. 1. c. 27. Lazius de migrat. Gent. p. 604. sequ. Den Leser kann ich auch des Hrn. Maskov. 22. Anmerkungen von dem Reich der Gepiden, in der Geschichte der Deutschen 2. Th. pag. 139. anpreisen.

dern, Flüssen, Städten, Beschaffenheit der Einwohner und ihrer Gemüthseigenschaften zu gedenken, ehe man von der alten deutschen geist- und weltlichen Staatsverfassung handeln, und sodann auf die Geschichte der höhern Zeiten kommen kann. Das einzige aber will ich hier nochmals bemerken, daß man sich einen Begriff von Germania Cis-Rhenana, und Trans-Rhenana, um alte und mittlere Skribenten zu verstehen, machen müsse. Die Römer, welche aus Gallien nach Deutschland kamen, und Eroberungen machten, nannten die über dem Rhein unter das Joch gebrachten Länder Germania Cis-Rhenana, oder Deutschland diesseits des Rheins, alles aber, was ihnen zur rechten Hand des Rheins lag, wurde Trans-Rhenana Germania, oder jenseits des Rheines, genennt. die deutschen Skribenten aber, sobald sie angefangen haben etwas zu schreiben, kehrten diese Benennung mit gutem Fuge um, weil sie in Ansehung der Römer jenseits des Rheins wohnten, und nennten daher ihr Land Trans-Rhenana Germania, und der Gallier oder Römer ihres Cis-Rhenana. Hieraus erhellet nun, daß Germania Trans-Rhenana der Deutschen das eigentliche Germania magna sey, davon die Römer nur einen Theil haben an sich bringen können.

Ober-

Ober- und Niedergermanien. Erstes und zweites Germanien.

Unter des Kaisers Augustus Regierung hat Germania Cis-Rhenana nach den römischen Begriffe genommen, die Eintheilung in Germania superior, oder prima, und inferior, oder secunda, bekommen, wobei man auf den Ursprung und Lauf des Rheinstroms gesehen hat. s) Diese Eintheilung scheint etwann 27 Jahr vor Christi Geburt geschehen zu seyn, als Augustus selbst in Gallien war, und eine Einrichtung in den Provinzen machte. Mit dieser Benennung konnte er seiner Ehrbegiede schmeicheln, als wenn er Deutschland dem römischen Reiche zugeschlagen hätte. In Germania prima, oder superior, wohnten die Triboccer in dem heutigen Elsas, ferner die Nemeter und Vangioner, wo itzt Worms, Speyer und Maynz liegen, und man kann nicht deutlich erweisen, ob auch die Trevirer damals zu Germania prima geschlagen worden, oder vielmehr in dieser Eintheilung nicht mit begriffen gewesen seyn. Germania secunda erstreckte sich um die Maas und den Nieder-

s) Schoepflinus Alsat. illustr. Tom. I. §. 40. sequ.

Rhein, und wurde von Gallia Belgica durch den Demer-Fluß und Schelde abgesondert. Hier wohnten die Uber und die Tongrer, welche des Cäsars Eburones und Condrusii sind. t) Die römische Verfassung hat sich noch unter der Regierung der Kaiser Honorius und Valentinianus III. in Germania prima erhalten, wie die Notitia Imperii Occidentalis beweiset, aber in eben derselben treffen wir keinen Dux Germaniae secundæ an. Es ist daher wahrscheinlich, daß zu der Zeit, als Jovinus, ein ansehnlicher Gallier, sich im Jahre 411 zu Maynz zum Kaiser aufgeworfen hatte, und mit Hülfe der Alanen, Burgunder und Franken die Würde zu behaupten gedachte, die damals schon mächtigen Franken sich der meisten Länder in Germania secunda bemeistert haben mögen. Wir wissen auch, daß sie Trier im Jahr 420 zum drittenmal erobert haben.

Natürliche Beschaffenheit Teutschlands Wälder.

Da Cäsar zum ersten auf deutschen Boden gekommen ist, so muß man sich an seine kurze Beschreibung, die er von der Beschaf-

t) Aegidius Bucherius Belg. Rom. lib. 1. c. 12. sequ.

schaffenheit des Landes und der Einwohner machte, hauptsächlich halten, weil er aus eigener Erfahrung geschrieben hat. v) Nach dem Cäsar hat Tacitus von Deutschlands Beschaffenheit uns eine recht fürchterliche Beschreibung gemacht, nach der man glauben sollte, es wäre beinahe nicht möglich gewesen, daß sich Einwohner in einem solchen Lande hätten erhalten können. Cäsar lobt noch die große Fruchtbarkeit in den Gegenden um den hercynischen Wald, sagt aber dabei, das deutsche Volk hätte den Ackerbau gänzlich vernachlässiget, und sich mit Milch, Käse und Fleisch beholfen, dergestalt, daß kein Deutscher eigne gewisse Aecker gehabt, sondern selbige wären jährlich unter eine gewisse Anzahl vertheilet worden, die sich das folgende Jahr anders wohin hätte begeben, und andern Platz machen müssen. Die alten Deutschen thaten dieses aber nicht ohne Ursache, sondern glaubten, die Liebe zum Ackerbau würde, wenn jeder sein Eigenthum hätte, verursachen, daß ihnen die Lust, dem Kriege nachzuziehen, vergehen könnte: es würden auch die Fleißigen auf die Vermehrung der Felder denken, und wenn sie mächtiger

u) Caesar de bell. Gall. lib. 6. c. 21. sequ.

tiger oder reicher geworden wären, die Armen und Schwächern zu vertreiben, und ihrer Besitzungen zu berauben suchen, man würde sich überdies bei dem Anbau eigner Aecker mehr auf den bequemern Bau der Wohnungen legen, um die Hitze oder Kälte zu vermeiden, wobei dann dem Körper, wenn er nicht abgehärtet würde, Schaden geschähe: endlich würde, mit der Liebe zum Eigenthum, die Begierde zum Reichthum erwachsen, und diese Gelegenheit zu Faktzionen und Unruhen geben. Cäsar malt also den deutschen Boden nicht schlecht und unfruchtbar ab, sondern giebt blos zu verstehen, er wäre gewisser Ursachen wegen nicht bebauet worden, wodurch nothwendig verursachet worden ist, daß ganze Gegenden rauh und unfruchtbar haben aussehen müssen, da man überdies weder an Ausrottung des überflüssigen Holzes, noch Einteichung der Moräste gedacht hat. Weil nun Cäsar Deutschland in den Gegenden über dem Rheine, welche die Natur zu den besten und schönsten gemacht, hat kennen lernen, Tacitus aber in den heutigen Niederlanden lebte, in denen sich die Kultur am spätesten ereignet hat, so ist nicht zu verwundern, daß seine Beschreibung so fürchterlich aussiehet; da er Deutschland nicht durchgereiset, und an den entfern-

ten

tern Gegenden auf alles Acht gegeben hat. Wenn er schreibt x), es wäre das Land überhaupt rauh, voller Moräste und Sümpfe, gegen Gallien zu feuchte, gegen Noricum und Pannonien zu aber ganz gebirgig und waldicht, so hat er zwar nicht wider die Wahrheit geredet, allein demselben dennoch dasjenige nicht absprechen können, was ihm die gütige Natur, auch ohne Kultur, verliehen hatte; denn er muß gestehen, daß es sehr fruchtbar sey, nur hätte es keine fruchttragenden Bäume; die Viehzucht wäre vortrefflich, das Vieh aber klein, nicht fett, auch nicht ansehnlich. Meine Leser werden gar leicht einsehen, daß Tacitus hier als ein Italiäner, und in Vergleich mit Italien geschrieben habe. Denn da man nachmals die Wälder ausgehauen, und gelernt hatte, die Flüsse durch Dämme in ihren Ufern zu erhalten, das ausgetretne Wasser abzuleiten, und das Land fleißiger zu bestellen, so hat man wahrgenommen, daß der deutsche Boden nicht so rauh, und daß die Nachlässigkeit der Einwohner Schuld an der vorgegebnen Unfruchtbarkeit gewesen sey. Man würde itzt Deutschland nach des Tacitus Beschreibung in den

x) Tacitus de Mor. c. 2.

schlechtesten Gegenden verkennen, da es so treflich angebauet ist, und alle ausländische Gewächse unter der deutschen Himmelsgegend fortkommen; auch die Gebirge den schönsten Wein hervorbringen, anderer Naturgaben zu geschweigen. Nun ist zwar an dem, daß die Römer selbst zur Fruchtbarmachung in Deutschland, wie in Gallien, beigetragen haben, aber es erhellet doch deutlich, daß sie ein gar zu voreiliges Urtheil von dem Lande gefället, ohne dasselbe gehörig untersucht zu haben. Was den Weinbau anbetrifft, wissen wir nicht, ob vor dem Kaiser Probus derselbe schon im Brauche gewesen sey, da die römischen Handelsleute vielleicht darauf bedacht gewesen sind, die Kultur dieses edlen Gewächses zu hindern, um ihre italiänischen und fremden Weine mit gutem Gewinn an Mann zu bringen. Aber seit den Probus Zeiten hat man angefangen, mehr Weinberge anzulegen, welches uns Vopiscus berichtet, und schreibt, weil sich die Deutschen nicht zu den Tyrannen oder Gegenkaisern Proculus und Bonosus geschlagen, sondern dem Probus treu geblieben wären, hätte er ihnen, wie auch den Spaniern und Britten, erlaubet, Weinstöcke zu pflanzen und Wein zu machen

chen y). Deutschland war ehedem voller Wälder, und die Bäume mußten sich gewaltig vermehren, weil man sie schonte, und einige aus Aberglauben gar vor heilig hielte. In Wäldern, Büschen und Hainen wurden die gottesdienstlichen Handlungen verrichtet, die Gottheiten verehrt, und die Opfer bei den stärksten Bäumen verrichtet. Dazu kam noch, daß das Wild den Deutschen zur Nahrung und Unterhalt diente, die Wildhäute aber zur Kleidung gehörten; wie dann auch die Liebe zur Jagd, von der sie glaubten, sie mache zum Kriege geschickt, sehr vieles zur Holzvermehrung beitrug. Der größte Wald war der hercynische, welcher vielleicht in Europa seines gleichen nicht gehabt hat, weil Julius Cäsar berichtet, er wäre in der Länge sechszig, und in der Breite neun Tagereisen fortgegangen yy) Die gewaltigen Uiberbleibsel in verschiednen deutschen Provinzen machen diesen Bericht wahrscheinlich. Denn ob man gleich, nachdem das Christenthum unter den Deutschen eingeführt wor-

y) Vopiscus in Probo c. 18. Gallis omnibus (darunter sind die über dem Rhein wohnenden Deutschen oder Germaner zu verstehen) ac Hispanis ac Britannis permisit, ut vites haberent vinumque conficerent.

yy) Caesar de bell. G. lib. 6. c. 25.

worden ist, die dicken Waldungen sehr zu Grunde gerichtet hat, so haben dennoch der Schwarzwald, Harzwald, Thüringer Wald noch eine solche Größe, darüber Reisende erstaunen müssen. Von dem sonst berühmten cäsischen Walde sind ebenfalls noch ansehnliche Uiberbleibsel in Westphalen und im Clevischen befindlich.

Flüsse. Die Donau.

Die bekanntesten Flüsse in Deutschland, die zum Theile schiffbar sind, sind die Donau (Danubius), welcher Fluß, nachdem er Deutschland und Pannonien durchströmet hat, ungefähr da, wo sich der Sau-Fluß mit ihm vereiniget, den Namen Ister bekommen hat. Er entspringt nach der neuern Geographie in Schwaben bei dem fürstenbergischen Städtchen Doneschingen, und läuft von Abend gegen Morgen, nachdem er ungefähr durch sechszig ziemlich große und vielleicht eben so viel kleinere Flüsse verstärkt worden ist, in verschiednen Ausgängen in der heutigen Bulgarei und Bessarabien in das schwarze Meer. Weil nun die Donau im Laufe so viel Flüsse an sich nimmt, so ist sie unter allen europäischen Flüssen einer der breitesten. Ehedem machte dieser Fluß die natürliche Gren-

ge des alten Deutschlandes gegen Süden, und trennte dasselbe von Vindelicien, Noricum und Pannonien.

Der Rhein.

Der Rhein ist der andere berühmte Strom, der ehedem Germanien von Gallien trennte, Oben in der gallischen Geschichte ist seiner bereits gedacht worden. Er entstehet in Helvetien im obern oder grauen Bunde, fällt unter Rheinek in den Bodensee, aus welchem er bei Costnitz wieder herauskömmt, aber gleich darauf in den Zellersee gehet, und durch die Kantons Schaffhausen und Basel in Elsas tritt, Frankreich von Deutschland trennt, hierauf aber seinen Lauf bis in die vereinigten Niederlande fortsetzt, sich in verschiedne Arme vertheilt, von welchen derjenige, so den Namen Rhein behält, endlich so schwach wird, daß er einen Graben ähnlich siehet, und hinter Leiden in Holland sich in dem Sande verliret. Die Ursache davon ist, weil der getheilte Rhein, nachdem sich ein Arm, der die Waal (Vahalis) heißt, bei dem heutigen Löwenstein mit der Maas vereiniget, sein Wasser zugleich in den Oceanus Germanicus, die Nordsee, westwärts ergießet. Zu besserm Verstande einiger

ger alten Nachrichten muß man aber bemerken, daß über dem Ort Colonia Trajana oder Vetera Castra (den man vermuthlich im heutigen Clevischen bei Santen suchen muß) gegen Norden hinauf, wo sonst die zerstörte Schenkenschanze stand, der Rhein, zur Römer Zeit, sich in zween große Arme theilte, deren einer Vahalis (dessen gedacht worden ist), der andre Rhenus hieß. Diesen rechten Arm des Rheins hat Drusus, des Augustus Stiefsohn, um in Gallia Belgica bequemer Krieg führen zu können, und die Zufuhr zur Armee zu erleichtern, nicht weit von der heutigen Stadt Arnhem in Gelderland (oder dem alten Arenacum, daraus Arnhem geworden ist) ostwärts durch einen Graben, der Fossa Drusiana genennt worden ist, mit dem Flusse Sala, wie ihn Strabo nennt (von dem das fränkische Saland seinen Namen in der Provinz Oberyssel bekommen und noch behalten hat, oder Isala, oder, wie er itzt heißt, Yssel, bei dem heutigen Doesburg in der Grafschaft Zütphen vereiniget, um mit dem Oceanus Germanicus nordwärts her die Kommunikazion auf dem Rheine zu haben. Da sich nun von der Zeit an das Rheinwasser stark in die Isala oder Yssel ergoß, so geschah es, daß der Fluß in den niedrigen und sumpfigen Gegen-

den

den, durch welche derselbe lief, einen See machte, dem Mela den Namen Flevo beigeleget hat z). Von diesem Flevo oder See, welchen die Isal oder Yssel und Rhein zusammen gemacht haben, sagt Mela, wäre eine Insel gleiches Namens eingeschlossen worden, von der wir noch Uiberbleibsel haben. Der See selbst erstreckt sich uhngefähr von dem itzigen Enkhuyser Sande, und von Takezyl in Frießland an, gegen Süden zu; und von der Insel, die er eingeschlossen

hat

z) Mela lib. 3. c. 2. Rhenus ripis longe et late recedentibus, jam non amnis, sed ingens lacus, ubi campos implevit. Flevo dicitur ejusdemque nominis insulam amplexus, fit iterum arctior, iterumque fluvius emittitur. Diese Stelle haben diejenigen, welche Anmerkungen zum Mela gemacht, nicht genugsam erklärt. Es verräth auch Mela deutlich, daß er nur vom Hören und Sagen geschrieben, weil er den fossam Drusianam nicht scheint gekannt zu haben, da er doch zu seiner Zeit schon vorhanden war. Auch Strabo hat desselben nicht gedacht, aber Plinius ist der Flevo bekannt gewesen, welcher lib. 4. c. 15. schreibt, der Rhein hätte sich in denselben ergossen. Vom drusischen Graben aber durch den der Rhein geleitet worden ist, giebt er keine Nachricht, die man bei dem Tacitus Anal. lib. 2. c. 8. und Svetonius im Leben des Claudius zu Anfang findet. Doch ist auch dieser Geschichtschreiber nicht genugsam unterrichtet gewesen, wie aus seinen Worten erhellet.

hat, sind izt noch die beiden kleinen Inseln, Urk und Emmeloort, in der Zuydersee übrig. Von Takezyl an nahm das in dem Flevo See von dem Rhein und Isal gesammlete Wasser wieder seinen Ausfluß, und hatte, als ein Fluß von ziemlicher Größe, seine Mündung zwischen den beiden Inseln Vlieland und Schelling, wo er sich in die Nordsee ergoß. Daher kömmt es, daß noch heut zu Tage das Fahrwasser, welches seine Tiefe behalten hat und den alten Strom anzeiget, zwischen den seichten Gegenden Breesand und Frießland bis an die Mündung zwischen den Inseln Vlieland und Schelling, von dem alten Flevo, het lange Vlie, oder 't oude Vile, das lange und alte Vlie, auch schlechtweg 't Vlie, oder Vliestrom genennt wird. Der Meerbusen, der sich vom Enkhuyser Sande und Takzyl an bis an die Inseln Texel, Vlieland und Schelling erstreckt, und izt mit der Zuydersee zusammenhänget, ist ehemals nicht, sondern nebst den gedachten und andern über Frießland gelegnen Inseln festes Land gewesen, dergestalt daß Nordholland oder Westfriesland ganz nahe neben einander gelegen, und sie mit dem Flevo oder Fliestrom getrennet hat, bis in dem 13ten Jahrhunderte die Wuth der Nordsee unter heftigen Stürmen in die Mündung des Flevo

do eingebrochen, das feste Land mit Untergang Menschen und Vieh bedeckt, nur einige höhere Gegenden, als Inseln, welche die Leser auf der Charte von Holland sehen können, übrig gelassen, und den großen Meerbusen gemacht hat, den wir itzo uneigentlich die Zuyderse nennen, weil diese Namen dem alten See = Flevo zugehört. Allein weil nach dieser unglücklichen Wasserfluth der Fliestrom und Flevo See zusammen zu einem See geworden sind, der hat gemeine Mann diesen entstandenen großen Meerbusen überhaupt die Zuyder See genennt. Der Name Flevo, welchen Mela dem See beigeleget hat, ist offenbar deutsch, und muß der Römer es selbst bewußt oder gehört haben, weil er sagt, nachdem die Felder überschwemmt worden wären, hätte er den Namen Flevo bekommen. Es heißt aber bei den Deutschen die Uiberschwemmung die Fluth, und wir sagen die Wasserfluth, die alten Gothen und Angelsachsen sprechen Flod, und die alten Belger Vloed itzt aber Fleut, wie Junius bemerket hat. Aus Vloed, ist des Mela Flevo wegen der verschiednen Aussprache entstanden. Man hat von dem Lauf des drusischen Grabens und Verbindung mit der

Isalal und Rhein ein ziemlich deutliches Chärtchen in des Scriverius holländichen, zeeländischeu und friesischen Chronik. Aus dieser Beschreibung werden die Leser sich vermuthlich eine Vorstellung machen können, daß es leicht gewesen sey, wie Tacitus berichtet, aus dem Rhein vermittelst des drusischen Grabens in die Nordsee, und weiter an die Mündung des Ems-Flusses zu kommen a).

Die Weichsel.

Die Weichsel war der Grenzstrom zwischen dem alten Deutschlande und dem europäischen Sarmatien. Wie aber deutsche Völker über den Rhein nach Gallien gegangen sind, so finden wir auch, daß ansehnliche deutsche Nazionen über der Weichsel in den sarmatischen Gegenden ihre Wohnungen aufgeschlagen, und die Sarmater entweder sich zu entfernen, oder unterwürfig zu machen gezwungen haben. Der Fluß wird von den Römern Vistula genennt, und der itzige polnische Name Wisla kömmt dem römischen ganz

a) Tacitus hist. lib. 5. c. 23. Junius in Batav. histor. c. 8. hat von den Mündungen des Rheins, Fossa Drusiana, Flevo, und andern hieher gehörigen Dingen, gut gehandelt, mit der man unsern Cellarius Geogr. lib. 2. c. 3. §. 8. seq. vergleichen kann.

ganz nahe. Er entspringt nach der heutigen Geographie in dem Fürstenthume Deschen in Oberschlesien, beim Anfange des carpathischen Gebirges, tritt bald in Kleinpolen ein, und nimmt den Lauf gegen Osten auf Crakau und von da bis Sandomir, woselbst er sich gegen Norden wendet, durch Masuren und Preußen läuft und bei Danzig sich in das balthische Meer ergießet.

Der Draufluß.

Den Drau-Fluß, Dravus, haben die Engländer, weil man alt Teutschland vor Augen hat, nicht unschicklich unter die deutschen Flüsse gezehlt, ob er gleich seinen Lauf in den Noricum und Panonnien hat. Denn das Noricum hatte deutsche Einwohner, war ein eigen Reich, und wurde von Königen (welcher Cäsar, Vellejus und Svetonius erwähnen) regiert, ehe es unter dem Augustus unter die römische Botmäßigkeit kam, ist auch nach dem Falle des römischen Reiches wiederum mit Deutschland vereiniget worden. Es entspringt aber die Drau an den Grenzen des alten Rhätien ostwärts, und nach der neuen Geographie in der Grafschaft Tyrol nicht weit über dem Marktflecken Innichen oder Innching im Pusterthal, und tritt nicht weit

von seinem Ursprunge in das Herzogthum Cärnthen ein, läuft durch Steyrmark durch, und vereinigt sich in Sclavonien, nachdem er bei Neuserinwar die Muhr aufgenommen, bei Esseck mit der Donau. Die Drau macht die Grenzscheidung zwischen Hungarn und Sclavonien.

Die Morava.

Der Marus, itzt March, Morau, Morava, hat seinen Lauf zwischen den Ländern, welche die Quaden und Gothiner bewohnt, oder nach der heutigen Geographie in der Marggrafschaft Mähren, und entspringt an der mährischen Grenze in der Grafschaft Glatz, duchströmet Mähren von Mitternacht gegen Mittag, nimmt da, wo er in Oesterreich eintritt, und die Grenze zwischen diesem Herzogthum und Hungarn macht, den Fluß Teya auf, und fällt unweit Presburg bei Deben in die Donau.

Die Nab.

Navus, Nabis, auch Nablis, der Alten (wo nicht etwa der letztere Name von einem Schreibfehler entstanden ist) itzt die Nab, lief durch das Land der Narisker, die

gegen Morgen mit Bojohemum, und gegen Abend mit den Sedusiern und Harudern grenzten, und vereinigte sich an der Grenze der Vindeliciern mit der Donau. Nach der neuern Geographie entstehet der Fluß auf dem Fichtelberge im Fürstenthum Culmbach oder Bayreuth, welches einer der höchsten Berge in Deutschland ist, und heißt anfänglich die fichtelbergische Waldnabe, welche sich bei Wildenau mit der Heydnabe (die ebenfalls am Fichtelberge aus der nassen Heyde entstehet) vereiniget. Dieser vereinigte Fluß, der schon ein ziemlich Ansehen hat, tritt bald in die obere Pfalz, und lauft durch dieselbe und Pfalzneuburg bis gegen Regenspurg, wo er sich in die Donau ergießet.

Der Necker.

Der Nicer Fluß, wie ihn die römischen Skribenten um die Zeiten des Constantinus M. nennen, floß in dem Lande, welches ehemals die Markomanner bewohnten, und in dem nachhero die römischen agri decumates entstanden sind, wohin auch nach der Zeit ein Theil der Elmyns oder Allemannen gekommen ist. In mittlern Zeiten findet man den Namen Nicar und Neccar, und jetzo heißt der Fluß Necker. Nach der neuern

Geographie entspringt er nicht weit von der Donau bei dem Dorfe Schwenningen, das in dem würtembergischen Amte Duttlingen liegt, auf freiem Felde, und wird gleich durch so viel zufließende Quellen verstärkt, daß er schon etwan 1500 Schritte von seinem Ursprunge eine Mühle treiben kann. Sein Lauf gehet durch das Herzogthum Würtenberg, in welchem er noch etliche kleinere Flüsse aufnimmt, sodann in die Unterpfalz und bei Manheim tritt er in den Rhein.

Die Regen.

Den Reginus Fluß, itzt die Regen, haben die Alten nicht gekannt, und ich würde seiner auch nicht gedenken, da er so ansehnlich nicht ist, wenn ihn die Engländer nicht erwähnet hätten, welches vermuthlich deswegen geschehen ist, weil Regensspurg, eine der ansehnlichsten Städte in Deutschland, von ihm den Namen führet. Im fünften Jahrhundert aber, und auch vielleicht einige Zeit vorher, mag sowohl der Fluß als auch der Ort an der Donau, der den Namen von ihm erhalten hatte, den Römern nicht mehr unbekannt gewesen seyn, denn in der Notitia Imperii bei dem Dux in Rhätien und in der antoni-

nischen Reisetafel kommen Reginum, und castra Regina vor, welches kein andrer Ort, als das itzige Regenspurg ist. Man muß aber deswegen nicht glauben, als wenn der Reginus oder Regenfluß zu Vindelicien gehörte, denn die Donau machte die Grenze Vindeliciens gegen Norden, und trennte diese Provinz von Germania magna, der Regen aber läuft in diesem Lande, und fließt nur von Osten her gegen Mittag zu, bei gedachtem Orte castra Regina in die Donau. Nach unsrer Geographie entstehet der Regen in Niederbayern, dessen Rentamt Straubing über der Donau, und folglich nach der alten Geographie in magna Germania, und ausser den Grenzen Vindeliciens liegt. In diesem Rentamte und dessen Pfleggerichte Zwisel entspringt, der Regen-Fluß an der böhmischen Grenze, und hat ehedem das Land der Naristker bewässert, itzo aber gehet er durch das Rentamt Straubing in Pfalzneuburg nach Regenspurg zu, und fällt dabei in die Donau.

Die Weser.

Visurgis, itzt die Weser, hatte seinen Ursprung im Lande der Catten oder Chatten, lief von Süden nordwestwärts in die Gegenden der Chahvarer, Dulgibiner (in dem Osna-

brüggischen und Fürstenthum Minden,) Hamaver (in der Grafschaft Lippe,) trennet die großen und kleinern Chaucer, und läuft in ihrem Lande in die Nordsee. Nach unsrer Geographie machen diesen ansehnlichen Fluß zween kleinere, die Werra, welche im Fürstenthum Hildburghausen entspringt, und die Fulda, die im Fuldischen entstehet. Nachdem sich beide Flüsse bei Münden in dem Fürstenthum Calenberg vereiniget haben, entstehet der Name Weser, welcher seinen Ursprung von der Werra hat. Denn wir haben gute Nachrichten, daß die Werre ehedessen Wisaraha, Wisuraha, auch Wirraha und Wirra geheißen habe. Folglich ist der Name Weser vordem schon bekannt gewesen, ehe er sich mit der Fulda vermischet. Da aber bei den Thüringen die letztere Benennung, Wirra oder Werra, in neuern Zeiten in Brauch gekommen ist, so haben doch die über Münden wohnenden Niedersachsen den alten Namen Wisaraha behalten, und denselben verkürzt Weser ausgesprochen. Es fällt aber die Weser über der Stadt Bremen zwischen der Elbe und Embs in die Nordsee.

Die Elbe.

Albis wird einer der größten Flüsse Deutschlandes von den Griechen und Römern genennet; doch kömmt auch der Name Alba bei dem Vopiscus vor, welcher mit dem deutschen Elbe oder Elve näher übereinstimmt. Man findet diesen Namen auch, desgleichen Helbia, bei den Skribenten mittlerer Zeiten. Die Slaven, welche an diesem Flusse wohnten, haben denselben Labe genennet. Er entspringt in dem alten Bojohemum, läuft durch die Grenzen der Hermundurer und Semnoner, b) und Tacitus hat den Fluß nicht genau gekannt, weil er seinen Ursprung in das Land der Hermundurer setzt, er gestehet aber, daß er ehedem mehr, als zu seiner Zeit, bekannt gewesen sey. c) Der Fluß läuft hierauf gegen Norden weiter zwischen den Longobarden und Cheruscern fort, und fällt endlich zwischen den kleinern Chaucern und Fosern, oder den Anglern, wie solches die alte Charte weiset, in die Nordsee. Drusus und Tiberius sind zwar an den

b) Vellejus lib. 2. c. 106. A Rheno ad Albim, qui Semnonum Hermundurorumque fines praeterfluit.

c) Tacitus de Mor. c. 41.

Fluß, aber nicht über denselben gekommen, außer daß sie mit Schiffen monchmal übergesetzt, und die am Ufer Wohnenden mehr geschreckt als überwunden haben, daher es auch geschehen, daß die Römer von den Ländern über die Elbe so wenig haben in Erfahrung bringen können. Nach der neuen Geographie entspringt die Elbe in dem heutigen schlesischen Fürstenthum Jauer auf dem Riesengebirge, und tritt bald in Böhmen ein. Man ist auf den Einfall gekommen, sie habe den Namen von Eilfe, weil sie aus so viel Brunnen entspringe, allein es scheint vielmehr, daß der Name alt deutsch oder gothisch sey, und man selbigen großen Flüssen beigelegt habe, wie denn in Schweden alle große Flüsse noch itzt Elben oder Elven genennet werden. Da die Elbe in den hohen Gebirgen entstehet, wird sie nicht nur zeitig schnell und vom Gebirgwasser stärker, sondern bekömmt auch einen größern Anwachs, weil sich bei Melnick die Moldau und bei Leutmeritz die Eger (die aus dem hohen Fichtelberge kömmt) mit ihr vereinigen. Aus Böhmen lauft sie in Meißen und den obersächsischen Kreis, und nimmt bei Dessau im Anhältischen die Milde, bei Barby aber die schiffbare Saale auf. Ihr Lauf gehet hierauf in den niedersächsischen Kreis, und bei Ha-

velberg bekömmt sie von der Havel einen neuen Zuwachs. Unter Winsen im Lüneburgischen läuft die Ilmenau in die Elbe, die sich bald darauf in viele Aerme theilt, und bei Hamburg etliche fruchtbare Inseln macht. Der Strom wird von dar sehr breit, am breitesten aber bei Brunsbittel, wo er in die Nordsee fällt. Diese bei andern deutschen Flüssen ungewöhnliche Breite ist die Ursache, daß sich Ebbe und Fluthaus der Nordsee etliche 20 Meilen hinauf in die Elbe erstrecket.

Die Oder und Spree.

Viadrus oder die Oder, kömmt außer dem Ptolemäus bei keinem Skribenten vor, welches nicht zu verwundern ist, weil die Römer nicht bis zu diesem Flusse gekommen sind, und da gedachter Ptolemäus, d) der seine Nachrichten meistentheils vom Hören und Sagen hat haben können, 2 Flüsse, Viadus (Viadrus) und Svevus nahe an einander setzt, so wird es ungewisser, welcher Fluß eigentlich die Oder bedeuten solle. Es mag wohl nach dem markomannischen Kriege der Fluß

d) Lib. 2. c. 11.

Fluß einigen bekannt geworden seyn, die aber weder seinen Ursprung noch seinen Lauf gehörig ausgekundschaftet haben. Doch ists wahrscheinlich, daß des Ptolemäus Viadus oder Viadrus kein andrer Fluß als die Oder sey, da aus Viadrus oder Viader durch die veränderte Aussprache gar leichte der Name Oder oder Ader, wie die Pommern sprechen hat entstehen können. Unser Cellarius hat in seiner Charte von Dentschland den Gelehrten die Wahl überlassen wollen, und sowohl dem Flusse Viadrus als auch der Spree den Namen Svevus beigeleget. Nun hat er zwar einen wahrscheinlichen Beweis führen wollen, daß des Ptolemäus Svevus auch die Spree anzeigen könne, indem er meint, die Oder träte aus dem großen Haf in drei Ausflüssen, davon einer den Namen Swine führe, in die Ostsee, und könne vielleicht Swine oder Swene seinen Ursprung von Sveve oder Svevus haben. Allein diese Muthmaßung kann deswegen nicht statt finden, weil die Spree (oder Spreaha und Spreewa, wie den Fluß Ditmar in seiner Chronik, in mittlern Zeiten heißet,) nicht in die Ostsee, sondern in die Nordsee gehet. Denn nachdem er aus der Lausitz (er hat seinen Ursprung im Bauzner Kreise) in die Mark Brandenburg einge-

fre-

treten ist, vereiniget er sich bei Spandau mit der Havel, und bede vereinigte Flüsse laufen in die Elbe, folglich ergießet die Spree mit der Elbe ihr Wasser in die Nordsee, und ist eine gewaltige Strecke von der Swine entfernt. Man kan daher keine andere Meinung annehmen, als daß Ptolemäus durch Viadrus die Oder habe anzeigen wollen, und weil der eine Ausfluß derselben Swine heißet, dieser Name aber nicht von Wenden entstanden ist, so ist es glaublich, daß er von Svionen, einen svevischen Volke, den Namen habe. Es wohnten vermuthlich die Sviones in dieser Gegend, wie wir aus dem Tacitus sehen, dd) und haben ein besonders Volk der Sveven, die in 100 Gauen nach des Cäsars Berichte eingetheilet waren, ausgemacht. Foglich kann man sagen, daß auch Svevi an der heutigen pommerischen Küste gewohnt haben. Es zeigt dieses nicht nur der Name Mare Suevicum, mit dem die Alten die Ostsee beleget haben, sondern auch der Sveven gottesdienstliche Verehrung, die sie der Göttin Herrha erwiesen, davon die Kennzeichen auf der Insel Rügen noch vorhanden sind, wie Hr. Schwarz in der Geogra-

dd) Tacitus de Mor. G, c. 43. 44.

graphie des Norderdeutschlandes in einer schönen Abhandlung erwiesen, und eine Stelle des Tacitus in ein helles Licht gesetzt hat. e) Will man nun des Ptolemäus Nachricht eine wahrscheinliche Erklärung geben, um diesen Geograph von einem groben Irrthum zu retten, so muß man glauben, er habe erfahren, daß einer von den Ausflüssen des Flusses Viadrus Svevus genennet würde, und weil er keine Kenntniß vom Laufe der Spree und Oder gehabt, den Fehler gemacht, und diesen Ausgang, der von den Svionen oder Sveven den Namen führte, für einen besondern Fluß gehalten. Was aber den Oder-Fluß, nach unsrer Geographie, anbelangt, so entspringt er in Mähren in dem Olmützer Kreise, an der schlesischen Grenze, tritt bald in Schlesien ein, und wird nicht weit von Oderberg durch 2 kleine Flüsse, die Oppa und Else, so verstärkt, daß er nicht weit von da bei der Stadt Ratibor schon schiffbaar wird. Die Oder durchfließt, hierauf ganz Schlesien, nimmt unterhalb Crossen den Bober Fluß und die Neiße zu sich, tritt in die Mark Brandenburg und bekömmt

e) Schwarz pag. 99. Die Stelle des Tacitus stehet de Mor. c. 40.

kömmt bei Cüstrin einen neuen Zufluß von der Warta, gehet hierauf in Pommer nach Stettin zu, wo sie eine ansehnliche Größe gewinnt, und den dammischen See macht, gegangen ist, oder erst zum andern, der fällt ferner in das große frische Haff, folgends in das frische kleine Haff, welche beide sich etliche Meilen in die Länge und breite erstrecken, und suchet endlich durch die bekannten drei Ausflüsse ihren Weg in die Ostsee.

Die Ems.

Ein den Römern wohl bekannter Fluß in Deutschland war Amisius, wie ihn Mela und Plinius nennen, oder Amisia, welchen Namen ihm Tacitus beileget, ja Strabo hat gar Amasia geschrieben. Itzt heißet der Fluß die Ems. Er fließet durch das Land der Chasuarier (die vermuthlich die Anwohner an dem Chasua oder Hase-Flusse, in dem Münsterischen und Osnabrüggischen sind, Bructerer, Chamaver, Amsivarier (welche die Emswairer, oder Embsmänner sind) und Chaucer, und gehet von da in die See. Da nun die Römer, wenn sie am Niederrheine beschäftiget waren, auch mit diesen Völkern zu thun bekamen, so wurde ihnen der Amisius Fluß immer mehr bekannt. Nach unsrer Geographie entstehet die Ems in der

Sen-

Senne; oder einer großen Heide in dem Hochstift Paderborn, fließet in das Münsterische, läuft ferner in Ostfrießland, theilet sich vor ihrem Einflusse in den Dollart, welcher ein Meerbusen zwischen Ostfriesland und Gröningen ist, in zween Aerme, welcher die Oster und Westerems genennet werden, und gehet hierauf aus dem Dollart in die Nordsee.

Der Mayn. Die Lupp, die Alme.

Es würde ein Fehler seyn, wenn ich des schiffbaren Mayns nicht gedächte. Dieser Fluß war den Römern bekannt, und Pomponius Mela nennt ihn Maenis, bei dem Tacitus, Plinius, Eumenius (in der Lobrede auf den Kaiser Konstantinus) und Ammianus kömmt der Name Maenus vor. Der Fluß hat seinen Ursprung in dem Lande der Hermundurer, läuft in einem Theile des Landes der Sedusier; und vereinigt sich bei Moguntiacum mit dem Rheine. Bei den Skribenten mittlerer Zeiten, und auch in Urkunden heißt der Mayn Magon, Mogan, Moyn, und es ist glaublich, daß dieses nicht ein neuer, sondern der alte deutsche Name sey, der sich unter dem gemeinen Manne erhalten, woraus die Römer Maenus gemacht,

macht, und die Stadt, bei welcher der Fluß in den Rhein fällt, Magontiacum oder Moguntiacum geheißen haben, woraus durch die Verkürzung Maynz, und wenn sie lateinisch geschrieben, Maguntia, Moguntia, auch Mogantia entstanden. Nach unsrer Geographie findet sich eine doppelte Quelle dieses Flusses in dem Fürstenthum Bayreuth. Die eine entsteht bei einem verwilderten Hofe in der Simmelbuch über dem Dorfe Hörnleinsreuth nicht weit von Lindenhart, wie die Leser auf einer guten Charte sehen werden. Diese Quelle läuft auf das Städtchen Creussen, an der Grenze der Oberpfalz zu, und wird bald so stark, daß sie das Flößholz nach Bayreuth führen kann. Sie führet den Namen des rothen Mayns, vom lettigen oder leimigen Boden, über welchen sie läuft. Die andere Quelle hat ihren Ursprung in dem hochgelegnen Fichtelsee, den man itzt, weil er mit Moos überlegt ist, den hohen Fichtelmoraast nennen möchte. Die Höhe, von der sie herab kömmt, giebt ihr gleich einen starken Trieb, wie sie dann bald einen Zufluß von dem weißen Bächlein und andern klaren Wässerchen erhält, und Schneidemühlen und Hammerwerke treibt. Von dem weißen Wasser erhält diese Quelle den Namen des weißen

Mayns, nimmt auf dem fernern Laufe nach Culmbach zu noch etliche kleine Flüsse zu sich, und vereiniget sich bei dieser Stadt mit dem rothen Mayne. Beide Quellen haben ihren Lauf vier gute Meilen von einander unter den besondern Zunamen weiß und roth gehalten, die aber nach der Vereinigung bei Culmbach aufhören, und erhält der vereinigte Fluß den Namen Mayn. Er fließt auf Bamberg zu, wird durch andere Flüsse verstärkt, kömmt zur Reichsstadt Schweinfurt, nach Würzburg, Wertheim, wo sich die Tauber in denselben ergießt. Hierauf geht er nach Aschaffenburg, von da nach Frankfurt, welche berühmte Stadt von ihm den Zunamen erhält, und fällt bei Maynz in den Rhein, nachdem er gleichsam in verschiednea Wendungen einen Weg von 60 Meilen gemacht hat. Außer der gedachten Tauber fließen auch die Redenz, Saale und Kinzing in den Mayn, dessen Wasser meistens wegen des Bodens leimicht und trübe ist. Von der Isala oder Yssel, daß sie mit dem Rheine durch den drusischen Kanal vereiniget worden sey, ist oben bei dem Rheinstrom gehandelt worden, die bei dem Flusse Luppia aber nur dieses anzumerken, daß Drusus an demselben, wo sich der Aliso Fluß mit ihm vereinigt, eine Festung gegen die Deutschen ange-

angelegt hat. Er mußte daher den Römern bekannt seyn, weil seine nächsten Anwohner gegen Norden die kleinen Bruckterer, und ihre Nachbarn, die Tubanter, waren, mit denen die römischen Feldherrn öfters zu thun hatten, und welche die Luppia von den Deutschen, Usipetern und Sigambern trennte, welche Völker auch an der Luppia oder itzigen Lippe wohnten. Die Festung des Drusus am Zusammenflusse der Luppia und Aliso wird man schwerlich ausmachen können, zumal ein Paar Stellen des Tacitus und Vellejus f) so dunkel seyn, daß man nicht weiß, ob Aliso die Festung geheißen, oder der Fluß diesen Namen geführt habe. g) Man hält gemeiniglich Aliso für den kleinen Alme-Fluß der sich bei Paderborn mit der Lippe vereiniget, und wenn man dieses annimmt, muß des Drusus Festung nicht weit von der Stadt Paderborn gelegen haben, und kann die heutige Lippe Stadt nicht gewesen seyn. Allein es bleibt noch immer Zweifel genug übrig, was Aliso eigentlich sey. Denn in der mittlern Zeit heißt die Alme Almaha, Almona, wor-

f) Tacit. Annal. 2. cap. 7 Vellejus. lib. 2. c. 120.

g) Cellarius lib. 2. c. 5 Geogr. ant. hat diese Schwierigkeit berühret.

aus der erste Name gar leicht entstehen können, aber es ist schwer, aus Alisо Almaha herzuleiten. Ich komme deswegen auf die Gedanken, Alisо heiße das Kastell oder die angelegte Festung des Drusus, zumal Vellejus berichtet, daß eine unglaubliche Menge Deutsche diesen römischen Feldherrn in Alisо belagert habe, Tacitus auch, wenn man das Unterscheidungszeichen (Comma) recht setzt, Castellum Alisо geschrieben zu haben scheint. Wenn nun gleich Dio saget, Drusus hätte bei dem Zusamenfluß der Lupe und Elison (Ελισων) ein Schloß gebauet, so kann er sich leicht geirret oder übereilet, und das Schloß Elisо zu einem Flusse gemacht haben, weil er gelesen hatte, daß es dagestanden, wo die Lippe sich mit einem andern Flusse vereiniget: oder der kleine Alme-Fluß kann gar von den Römern nach dem Schlosse benennet worden seyn. Nun liegt heut zu Tage noch nahe bei Paderborn, wo die Alme und Lippe zusammenkommen, das sehr alte Kirchdorf Elsen, dessen Name mit des Dio Elison einerlei, und blos durch die Abkürzung in der Aussprache zusammengezogen ist. Folglich ist kein Zweifel, daß dieser Ort das alte Alisо oder Alison sey, wie solches ein grosser und gelehrter Bischof von Paderborn ein-

gesehen und mit Gründen bestätiget hat. Woher der Name Almona, Almaha entstanden sey, kann ich nicht errathen, ob es gleich scheint, daß es noch dem Verfalle des römischen Reiches geschehen sey, als beständig neue deutsche Völker näher an die römischen Grenzen anrückten. h) Was aber die Lippe anbelangt, so entspringt dieser Fluß nach der neuen Geographie eine Meile von der Stadt Paderborn in Westphalen bei Lipspring, einer kleinen, dem Domkapitel zugehörigen Stadt, aus einer tiefen und starken Quelle. Er wird bei Neuhaus schon durch die Pader und Alme verstärkt, läuft hierauf quer durch den obern Theil von Westphalen, und tritt erstlich in die Grafschaft Lippe, ferner in die Grafschaft Mark, wo er bei der Stadt Hamm durch den Einfluß der Asse verstärkt wird. Hierauf geht der Fluß aus der Mark in das Herzogthum Cleve und tritt bei Wesel in den Rhein. Von der Isala oder Yssel, welchen Fluß die Engländer, als merkwürdig, erwähnt

h) Monumenta Paderbornensia pag. 2. 3. Wenn dieser große Mann aber p. XI. schreibet: Parum ab Alisone fluvio differt, re ipsa autem omnino idem est Alma, so muß ich bekennen, daß ich nicht einsehen könne, wie Aliso habe Almana und Alma werden können.

wähnt haben, wie auch vom fossa Drusiana oder dem drusischen Kanal ist oben bei dem Rheine zur Genüge gehandelt worden.

Gauen

Man muß bei den alten Teutschen keine Städte suchen, die wie die römischen mit Mauern oder Wällen umgeben waren. Jede Nazion hielt sich in einem gewissen Landesstriche zusammen. In das eingenommene Land theilten sich die großen und kleinen Familien, um sich wegen der Bequemlichkeit besser zusammen zu halten, und einander hilfreiche Hand leisten zu können. Diese abgetheilten Landesporzionen hießen sie Gauen, welche bald größer, bald kleiner waren, nach dem Verhältniß der Familien, und der Fruchtbarkeit, oder der Beschaffenheit, weil man manchmal in einem engern Bezirke bessern Lebensunterhalt fand, als in einem weitläuftigen. Die Römer nennen einen solchen Distrikt Pagus und Civitas. Wir finden, daß die starke Nazion der Semnoner ein Land von hundert Gauen besessen habe. In den Gauen vertheilten sich die einzelnen Familien, und baueten Hütten auf. Diese Gauen, oder nach der verschiedenen Aussprache, Gaen, Goen Gowen, Gäuen, bekamen den Namen von

der Lage, an Wäldern, Bergen, Quellen, Flüssen, Himmelsgegenden, auch von den Völkern selbst, und als in folgenden Zeiten Städte erwuchsen, auch von den Städten. Daher haben wir die Benennungen, Rheingau, Kochergau, Argau, Harzgau, Wasgau (vom Vogesus), Ostergau, Westergau, Nordgau, Almangau, Sachsengau, Zürchgau, und andre mehr, von denen man genugsame Nachricht findet. Ein Einwohner einer Gau, oder Ga, heißt ein Gast, oder einer, der aus der Ga ist, wenn man beide Wörter in der Aussprache zusammenzieht. Daher kömmt es, daß weil ein Mann, der aus einer Ga zu andern kömmt, als ein Fremder angesehen wird, man einen Fremden den Gast nennet. Daher ist nachhero ein Gastrecht, ein Gaugraf, Gograff, entstanden; und eben daher haben die großen Männer, welche das älteste salische Gesetz zu Stande gebracht, Wisogast, Bodogast, Salogast, Windogast ihre Benennungen, wie Hr. Eccard gut gewiesen hat. i)

i) Eccardus ad legem Sal. pag. 5.

Wohnungen.

Cäsar und Tacitus k) haben uns einen Begriff gemacht, wie sich die Deutschen in den Gauen angebauet, und wie schlecht ihre Wohnungen ausgesehen haben. Einzelne Familien suchten sich Quellen, gutes Feld und Wäldchen aus, wobei sie sich niederließen, daher waren sie alle von einander unterschieden, und man fand nichts anders in Teutschland, als lauter besondere Höfe, aber keine Dörfer, die erst in neuern Zeiten erwachsen sind. Jeder Hof eignete sich so viel Land zu, als die Nothwendigkeit erforderte, und bebauete es. Wenn große Familien vorhanden waren, die einen gemeinsamen Stammvater hatten, so hielten sich dieselben näher zusammen (Cäsar nennet sie cognationes hominum, qui una cojerunt), aber sie baueten doch nach der Römer Art keine solche Flecken an, wo die Häuser nahe an einander standen, sondern jeder Hausvater führte in einer gewissen Entfernung eine Wohnung auf, und umzäun-

k) Caesar de bell. Gall. lib. 6. c. 22. sequ. hat kurz angemerkt, was er bei seinem Aufenthalt in Deutschland entweder gesehen, oder erfoh en. Tacitus kannte die Deutschen besser, und hat de Mor. c. 16. sequ. ausführlicher geschrieben.

zäunte ein Stück Land. Tacitus meint es wäre dieses wegen Feuersgefahr geschehen, oder auch, weil ihnen die Kunst, Gebäude an einander zu hängen, unbekannt gewesen. Ein solcher Flecken muß ein gewaltig großes Stück Land eingenommen haben, daß er von weitem, besonders Ausländern, als eine ansehnliche Stadt hat vorkommen können, wodurch sich vielleicht Ptolomäus verführen lassen, daß er eine große Anzahl deutscher Städte anführt, die zuverlässig niemals vorhanden gewesen sind. Die deutschen Häuser waren nur gemeine Hütten von Holz, und so schlecht besonders vom gemeinen Manne aufgeführt, daß sie weder vor Hitze, noch vor Kälte beschützen konnten, denn die Deutsch n wußten nichts von Dachsteinen, Bretern oder Schindeln, und Tacitus mag selbst einige solche Häuser, wie er sie abschildert, gesehen haben. Das Dach war mit Baumreiß, oder Balken, an die kein Hobel oder Säge gekommen (denn auch diese waren unbekannt), belegt, und mit Stroh oder Heu zugedeckt. Daß auch Fenster unbekannt gewesen seyn, können die Leser daher schließen, weil wir nicht einmal ein deutsches Wort von dieser Oefnung in die Wand, das Licht in die Gebäude einzulassen, haben. Die Deutschen haben der Römer fenestra naturalisirt. Ein

solches Haus war zugleich der Viehstall, und Aeltern, Kinder, Herren, Knechte, Mägde und Vieh befanden sich unter einem Dache, lagen unter einander auf einerlei Boden, der aus zusammengelegten Bäumen bestand, und eben so muß ausgesehen haben, wo itzt die Klüppelbrücken, damit man die Wege verbessert. Tacitus sagt ausdrücklich, sie hätten davon nichts gewußt, nach Art der Römer den Fußboden mit Bruchsteinen (ne usus quidem caementorum) zu belegen, ob ich gleich glaube, daß sie auch Sand mögen dazu gebraucht haben. Einige Deutsche machten sich Löcher in die Erde, belegten dieselben mit Balken und Mist, und baueten sich also statt der Häuser Keller, die sie im Winter für wärmer und auch für bequemer, die Früchte zu verwahren, hielten. Ja sie hatten den Vortheil davon, daß sie bei einem feindlichen Einfalle diese unterirdischen Wohnungen leichter verbergen und ihre Habseligkeiten verstecken und retten konnten. Man darf sich über diese deutsche Bauart nicht wundern, weil davon itzt noch in einigen Theilen von Lithauen und Ungarn, ähnliche Exempel vorhanden sind. Doch muß man sich auch nicht einbilden, als wenn alle Häuser und Wohnungen einerlei Gestalt und Aussehen gehabt hätten. Wie es in allen Ländern geringe und arme, vor-

nehme und begüterte Einwohner giebt, so waren auch bei den Deutschen die Wohnungen der Vermögenden, und derjenigen, die vom hohen und niedrigen Adel waren, von andern unterschieden, reinlicher und nach ihrer Art prächtiger. Tacitus hat Wohnungen beschrieben, deren Wände mit einer feinen und glänzenden Erde dergestalt überstrichen oder überzogen waren, daß sie wie gemalet aussahen, es wird auch jedermann begreifen können, daß die Wohnungen der deutschen Fürsten und Könige eine andere Figur gemacht, als derjenigen, die um dieselben herumlagen. Ansehnliche Leute fanden leicht Gelegenheit, dem Viehe besondere Ställe zu geben, sich auch mehr als ein Behältniß in der Wohnung zu machen. Sie giengen nachmals, als Gallien war erobert worden, mit den Römern um, kamen in die von denselben erbaueten Städte, und sahen die bequemlich eingerichteten Wohnungen. Bei dem allen aber hielten sie die Städte für gefährlich, und der Freiheit schädliche Oerter, und Tacitus l) erzählet, sie hätten, als die Ubier sich mit ihren alten Landsleuten wiederum zu vereinigen gesucht, den Antrag gethan, sie möchten vor allen Din-

l) Tacit. hist. lib. 4. c. 64.

Dingen die Mauern ihrer Stadt niederwerfen, weil sie ein Zeichen der Gefangenschaft und Dienstbarkeit wären, auch feig und furchtsam machten, weil sogar die wilden Thiere, wenn sie eingesperrt würden, ihr Herz verlören. Ein dicker Wald war ihre beste Festung, und wenn Feinde anrückten, wurde der schlechte Hausrath, nebst den Balken, welche ihr Haus ausmachten, auf Wägen geworfen, und nebst dem Viehe in das Gebüsch geführt, wo sie in einem Tage, wie Strabo m) erzählet, die Balken wieder zusammensetzen und ein Haus aufführen konnten.

Flecken.

Als sie sich anfiengen näher zusammen zu halten, damit sie den Römern, die über den Rhein gekommen waren, bessern Widerstand thun könnten, entstanden nach und nach eine Art von Flecken, die von der Lage sind benennet worden. Daher sind noch itzt so viel Namen vorhanden, die sich in Born, oder Brun, Feld, Wald, Berg, Fels, Hain, Thal, Rode (weil man wegen besserer Nutzung die dicken Waldungen ausrodete, um Acker-

Land

m) Strabo Geogr. lib. 7. pag. 446. Ed. Alemlov.

land zu gewinnen) endigen. Man findet besonders in solchen Ländern, die ehemals voll Wald gewesen, bei den Namen der Dörfer, kleiner auch größerer Oerter, die Endigung Leven, Leben, z. Ex. Aschersleben, Gardeleben, und unzählich andere, weil die Deutschen große und kleine Wälder Leven, Leuben, Loyben, Lauben, Loben nannten. Alle diese Flecken hatten wenig zu bedeuten, und waren blos ein Aufenthalt mehrerer Familien, sahen auch nicht einmal einem heutigen guten Dorfe, geschweige einem Städtchen ähnlich, und man muß sich Deutschland noch bis zu den Zeiten Karl des Grossen als ein elend angebauetes Land vorstellen, daß ich mich wundre, wie einige deutsche Gelehrte auf die Gedanken kommen können, es wären Erfurt, Magdeburg, Bardewick, deren dieser Kaiser in seinen Gesetzen (capitularibus) gedacht hat, Städte gewesen. Denn diese Oerter waren gewiß damals nur elende Flecken, bei denen sich aufs höchste eine Burg (oder hölzerne Festung) befand, in die sich diejenigen, welche damals mit den Slaven und Avaren Handel zu treiben anfiengen, mit ihren Gütern retten konnten, um den räuberischen Uiberfällen zu entgehen.

Städte.

Als aber Karl der große das Christenthum in Deutschland mehr auszubreiten suchte, Klöster bauete, und diese zur Sicherheit mit Mauern umgab, auch Bisthümer anlegte, fieng die Geistlichkeit an, den Anbau zu befördern, und gab Anlaß, daß sich bei ihnen die Leute häufiger einfanden, zumal sie bei den Geistlichen mehr Sachen fanden, die sie zur Bequemlichkeit nöthig hatten. Dennoch aber hat es eine noch lange Zeit erfordert, ehe Städte von Wichtigkeit entstanden sind. Die deutschen Städte, deren die Engländer gedacht haben, Cöln, Augspurg, Straßburg, Trier, Maynz, Regenspurg, und andere mehr, sind alle römisch, und man kann sicher behaupten, daß sie unter den Deutschen nicht verschönert, sondern vielmehr verunstaltet worden, und den alten Glanz verloren haben.

Der Einwohner Leibesgestalt.

Von der Beschaffenheit der Einwohner Deutschlands machen uns die alten Geschichtschreiber keinen gar zu günstigen Abriß. Sie sagen, die Deutschen hätten sich einander durchgehends ähnlich gesehen, wären dem

Kör=

Körper nach von großer Statur gewesen, und hätten sich durch ihre weiße Haut, blaue Augen lichtes und gelblichtes Haar von andern Nazionen unterschieden mm). Zur Leibesgestalt trug die Landesart, weil die Sonne weder die Körper verbrannte, noch zu sehr austrocknete, das Meiste bei. Dazu aber kamen noch die harte Erziehung, schlechte, natürliche, und einheimische Speisen, die aus Kräutern, zahmem Fleische, frischem Wildpret, und Holzäpfeln bestanden. Auch das Getränk wahr nahrhaft, und machte grosse und starke Körper der gewöhnliche Trank bestand in frischer oder geronnener und sauerer Milch, und zum Geschmacke wußten sie aus Korn oder Gerste eine Art Bier, welches die Römer mit dem Weine vergleichen, zuzubereiten. Wir wissen itzt nicht mehr, wie es mit dieser Brauerei (wenn ich sie so nennen darf) zugegangen sey. Sie wußten von keinen gewürzten Speisen, und die beste Würze war die beständige Bewegung des Körpers auf der Jagd, und harte Arbeit, welche die Haushaltung erforderte, und den Apetit erregte. Dazu kam überdies die Gemüths-

ruhe,

mm) Tacitus de Mor. c. 4. Vid. Conring de habitus antiqui et novi corporum Germ. causis.

ruhe, und Mangel der Sorgen, weil die Mäßigung und Zufriedenheit über ihren Zustand allen Reiz zu fremden und höhern Sachen verbannte. So wurden alle Lebensgeister gleichsam zu Ausbildung der Körper angewendet, weil selb ge weder vieles Lernen, noch Nachsinnen verzehrte, noch frühzeitige Liebe und Weichlichkeiten, die erst nach der Zeit, unter dem Schein einer artigen Lebensart, bey den Deutschen Mode geworden sind, dieselbe entkräfteten. Diese Eigenschaften, weil sich die Nazion, wie Tacitus bemerket hat, nicht mit Fremden verheirathete, blieben also gleichsam beisammen, und wurden ohne Mischung so lange auf die Nachwelt fortgepflanzet, bis sie nach dem Exempel der italiänischen und gallischen Nachbarn ausarteten, und man das für schön artig und löblich hielt, was ein alter ehrlicher Deutscher mit Verachtung angesehen hatte n).

Gemüthsbeschaffenheit.

Bei der Gemüthsbeschaffenheit der Deutschen zeiget sich die Neigung zum Kriege am meisten, und nebst derselben hat sie ihre ausnehmende Treue besonders berühmt g macht, welche

n) Tacit. l. c. Caesar lib. 4. de bell. Gall. c. 1.

welche sogar die Römer bewundert haben. Dieser Tugend wegen haben sich einige römische Kaiser entschlossen, zur Leibwache Deutsche zu wählen 1). Sie wußten nichts von Verstellung und List, und sagten einander frei, und gleichsam wie im Scherze frei heraus, was sie auf den Herzen hatten. So giengen sie mit einander um. Hatten sie aber mit Feinden zu thun, so waren sie verschmitzt und listig genug, und wußten sich eben so, wie die Römer, zu verstellen, davon die Geschichte genugsame Exempel aufweisen kann. Mit einem Worte, der alte Deutsche war ein treuer, ehrlicher, offenherziger Mann, wenn es seine und der Seinen Wohlfahrt erforderte. Sobald er aber merkte, man suche seine Freiheit zu unterdrücken, nahm er aus Liebe für dieselbe eine ganz andre Gestalt an, verstellte sich, gebrauchte List, war äußerst verschwiegen, suchte seine Gegner in das Netz zu locken, ließ sich in Empörungen und einheimische Kriege ein, und hielt Hinterhalt und Mord für keine Schande. Die innerlichen Kriege der Deutschen wider den Marobodums, der sich seiner Gewalt mißbrauchen wollte, und wie man den großen Helden Arminius

1) Tacitus de Mor. c. 24. et Annal. lib. 13. c. 18. Lipsius in not. ad h. l.

minius, wegen Verdachts, sogar mit Gift habe aus dem Wege räumen wollen, sind davon Zeugen.

Umgang.

Der bürgerliche Umgang der Deutschen und ihre Freundschaft waren zwar aufrichtig, es fehlte aber dabei das Annehmliche und das Sinnreiche im Unterhalte. Sie waren gastfrei um sich selbst mit dem Trunke zu vergnügen. Tacitus m) schreibt von ihnen, es hätte kein Volk mehr Vergnügen am Schmausen und Gastereien gefunden. Sie hätten jedermann der zu ihnen gekommen wäre, aufgenommen, und wäre es für eine Schandthat gehalten worden, Jemanden fortgehen zu lassen. Es gieng so weit, das der Wirth alles hergab, und wenn nichts mehr vorhanden war, wies er seinen Gästen ein andres Haus, gieng auch in ihrer Gesellschaft selbst mit dahin. So fraßen und soffen sie gleichsam zum Vergnügen einander auf, hatten auch den Gebrauch, den Gästen, wenn ihnen etwas im Hause gefiel, dasselbe zu geben, die Gäste aber mußten sich es gleichfalls gefallen lassen, wenn dem Wirthe etwas von ihren Sachen

gefiel.

m) Tacitus de Mor. c. 21. sequ.

anstund, gefällig zu seyn. Eine Mode, die unter den Deutschen viele Jahrhunderte, bis auf spätere Zeiten, fortgedauert hat, bis man dieselbe endlich als grob und unhöflich abgeschaft hat. Man handelte sogar die wichtigsten Geschäfte, Krieg und Frieden betreffend, bei dem Schmausen ab; denn sie glaubten, beim Trunke offenbare sich das Herz, und höre die Verstellung auf. Allein der Trunk stiftete auch viel Böses, und die Gesellschaft kam selten ungerauft aus einander. Diese Gewohnheit haben deswegen die Römer den Deutschen als lasterhaft vorgeworfen.

Kleidung.

Ihre Begierden erstreckten sich blos auf die natürlichen Bedürfnisse, und ihre Kleidung gieng anfänglich nicht weiter, als es die nothwendige Bedeckung des Leibes erforderte. Man sah auf keine Pracht, und alles Uiberflüssige war gleichsam verbannt. Die gemeine und ordentliche Kleidung war kurz, und Tacitus vergleicht sie mit dem römischen Soldatenrocke (Sagum). Nur lag dieser Rock glatt am Leibe, wegen der Bequemlichkeit, an, damit er weder auf der Jagd, noch im Kriege hinderlich wäre. Die Aermel waren kurz, und folglich der gröste Theil der Arme

und des Leibes blos, wie uns Cäsar berichtet. Dieses Kleid wurde mit einer Schnalle zugemacht, oder man brauchte auch statt derselben Stacheln von Dornen. Von Tüchern und Zeugen wußte man nichts, auser, daß grobe Leinwand bekannt war, mit der sich das Weibsvolk bekleidete. Tacitus und Cäsar sagen, daß die Thierhäute zur Kleidung dienen müssen, und letzterer nennt besonders die Rennthierfelle (pelles Rhenonum) die noch itzt in einem Theile von Schweden und in Lapland getragen werden, auch wie ich gesehen, bequem und nicht unförmlich sind, zumal sie denselben eine Zierde von geschlagnem und wie in Faden gezognem Zinn, oder gleichsam eine Bordirung zu geben wissen. Tacitus giebt uns Nachricht, daß die am Rhein wohnenden Deutschen schlechte Felle getragen, die gegen Mitternacht zu liegenden aber hätten kostbarer Pelzwerk gehabt, und das schlechte damit gleichsam besetzet, auch dem Habite verschiedne Farben zu geben gewußt, wie man noch itzt in Polen und Rußland thut. n)

Das

n) Tacitus de mor. c. 17. Cæsar de bell. Call. lib. 6. c. 21. Wenn bei dem ersten steht: eligunt feras, & detracta velamina spargunt maculis, pellibusque belluarum, quas exterior Ocea-

Das deutsche Klima ist rauher als das italiänische und gallische, und in gebirgigen Gegenden ist der Frost auch in Sommertagen empfindlich, folglich schickten sich die Pelze für die Deutschen, die noch dazu ziemlich blos giengen. Deswegen saßen sie auch manchmal ganze Täge am Herde und bei dem Feuer, oder lagen um das Feuer herum auf Bärenhäuten, welche ihre Unter- und Oberbetten, und das dauerhaftigste Pelzwerk waren. Daher haben dergleichen Leute, welche Tag und Nacht nichts anders thaten, als auf der Bärenhaut lagen, der Nachkommenschaft das Schimpfwort hinterlassen, daß man einen Faullenzer noch heute einen Bärenhäuter nennet. Die kurze Tracht hat sich lange bei den Deutschen erhalten, und Sidonius beschreibt in dem fünften Jahrhunderte geputzte Franken, die bei einer Hochzeitsfreude überfallen wor-

Oceanus atque ignotum mare genuit; so muß man nicht auf Fischhäute fallen, sondern solches Rauhwerk verstehen, was von Thieren über dem Meere kam, und den am Meere wohnenden Deutschen zugebracht wurde. Weil dieses meistens kleine Felle, als Zobel, Hermelin, Grauwerk waren, so wurden die Fellchen auf das gemeine gesetzt, und bekam davon das Kleid eine andere Farbe, daß es gleichsam Flecken zu haben schien.

den und in die Gefangenschaft gerathen waren, wie ihre Kleider genau am Leibe angelegen hätten, und nur bis an die Kniekehle gegangen wären. Ja Karl dem Großen hat noch in dem neunten Jahrhunderte diese Art der Kleidung gefallen, wie er dann nur zweimal in Rom, auf Bitte der Geistlichkeit, in langer Kleidung erschienen seyn soll, vielleicht den Patrizius in seiner Würde und Tracht nachzuahmen. o) Die Tracht der Begüterten und des Adels unterschied sich von derjenigen, welcher sich gemeine Leute bedienen mußten, sie war aber auch kurz, und dem Körper angemessen, daß man alle Gliedmaßen erkennen konnte. Das Weibesvolk trug fast gleiche

o) Sidonius in Panegyri. Majoriano an. 418. dicto, v. 244 sequ.

Strictius assutæ vestes procera coercent
Membra virum, patet his attato tegmine
poples, &c.

Poeta Anonimus in Annal. de Gestis Caroli M. lib. 5. v. 339 sequ. pag. 40. in Schilteri Script. R. Germ.

Usus vestitu patrio, semper peregrinum
respuerat.
Bis tantum Romæ, summis rogantibus ipsum
Præsulibus longa visus erat tunica.

Die deutschen Kaiser aus dem sächsischen Hause haben noch im 10. Jahrhunderte kurze Kleidung gehabt, wie ihre Siegel bei Heineccio de sigiliis weisen.

gleiche Kleider mit den Männern, sie waren aber von Linnen, und mit Purpurstreifen besetzt, oder verziert. Das Kleid hatte überdies keine Aermel, denn das Frauenzimmer gieng von der Schulter bis an die Ellebogen, und auf der Brust blos. p)

Handlung.

Wie die Kleidung ohne Pracht war, eben so sah es mit dem Hausrathe aus. Das häusliche Geschirre war thönern, das sie von andern durch den Tausch erhielten, bis sie von Römern und Galliern Geld hatten kennen lernen. Man fand zwar bei einigen silberne Gefäße, die sie auf Gesandtschaften von den Römern erhalten hatten; man gab ihnen aber keinen besondern Werth, und sie wurden nicht höher geschätzt, als die von Thon gemachten, weil man blos auf den Gebrauch und Nutzen sah. Als aber die Deutschen das Geld von den Römern kennen lernten, hörte nach und nach der Tausch der Waaren auf, besonders bei denen, die mit fremden Nachbarn zu thun hatten; denn diejenigen, welche mitten im Lande saßen, haben sich noch lan-

p) Tacitus de Mor. c. 17.

ge mit dem Tausche beholfen. Mit dem Gelde gieng es ihnen eben so, wie noch itzt gemeinen und einfältigen Leuten, welche nur eine gewisse Geldsorte kennen, und sich weigern, das neu geschlagne anzunehmen. Das alte römische Geld war den Deutschen angenehm, und am liebsten nahmen sie es, wenn es einen eingekerbten Rand hatte, weil sie nicht so leicht durch das übersilberte betrogen werden konnten q). Silber war ihnen lieber als Gold, weil man mit kleiner Silbermünze Sachen von geringem Werthe bequemer ankaufen konnte. Als sie mehr mit den Römern theils in Kriegs- theils Friedenszeiten zu thun bekamen, sind sie so geschickt geworden, große Summen von denselben zu ziehen, daß sich ganz Deutschland damit hat behelfen können. Sie selbst aber haben kein Geld geschlagen, und von den Franken ist vermuthlich zuerst in Gallien der Anfang zu münzen gemacht worden.

Ehen.

Ich will mich damit nicht einlassen, ob die Liebe sich deswegen bei den Deutschen später ein-

q) Tacitus c. 5. 6. de Mor. Pecuniam probant veterem & diu notam, serratos, bigatosque.

eingefunden habe, weil sie kalten Naturels gewesen seyn sollen, wie sich einige einbilden. Ein kaltes Naturel aber kann ich mir bei einer Nazion nicht vorstellen, die überall so viel Feuer zeigte, und mit Vergnügen in den Krieg zog, die größten Gefahren nicht scheuete, und leicht von andern Nazionen aufgebracht werden konnte. Man wird vielleicht besser thun, wenn man annimmt, daß die natürliche Lebensart, die Erhaltung von allen wohlüstigen und hitzigen Speisen, der Mangel des Weins, und endlich die beständige saure Arbeit, welche die meisten Deutschen, wegen ihrer eignen Erhaltung, haben thun müssen, den Reizungen widerstanden, und einer unordentlichen Liebe und Ausschweifungen vorgebeuget haben. Denn wir finden nachher, als sich die Lebensart der Deutschen geändert, daß sich mit der Geldbegierde auch der Geschmack an wohlüstigen Dingen bei ihnen eingefunden habe, und die Liebesregungen eben so sehr als bei den Italiänern und Galliern entstanden sind. Nur ist eine Nazion eher als andere von diesem Fehler hingerissen worden, nachdem sie sich in Ländern niedergelassen hat, welche ihr das Wohlüstige wegen des Klima im Uiberflusse darboten. Wir finden noch itzt den Unterschied bei verschiednen deutschen Nazionen, nach dem ein Land besser kultivirt,

und zu Hervorbringung edler Gewächse geschickter gemacht worden ist. Sie heiratheten später, und wußten, nach dem Cäsar, daß die verschwendeten Zeugungskräfte das Wachsthum der Körper hinderten, die Kräfte desselben schwächten, und schlaffe Nerven verursachten, deswegen auch ein Mensch, der sich vor dem zwanzigsten Jahre mit Frauenzimmern eingelassen hatte, für einen schändlichen Kerl gehalten wurde, vermuthlich, weil man glaubte, er hätte die Kräfte, welche der Krieg erforderte, zugesetzt, und den Muth als ein Wollüstler verloren. Einen Menschen hingegen, der langsam heirathete und sich des Frauenzimmers enthielte, zog man andern vor r). Deswegen wurden die Deutschen so große und starke Männer, die den Römern öfters durch das äußerliche Ansehen ein Schre-

cken

r) Cæsar lib. 6. de bell. Gall. c. 21. Qui diutissime impuberes manserunt, maximam inter suos ferunt laudem. Hoc ali staturam, ali vires, nervos confirmari statuunt. Intra annum XX. fœminæ notitiam habuisse, in turpissimis habent rebus. Deswegen schreibt Tacitus de Mor. c. 20. Sera juvenum Venus, eoque inexhausta pubertas, nämlich die Zeugungskraft habe gleichsam die jugendlichen Kräfte behalten, und lange gedauert. Von den Mädchen heißt es nec virgines festinantur, weil sie ebenfalls langsam verheirathet wurden.

ken eingejagtt haben. Unsere Deutschen verehlichten sich nur mit einer Frau, und hielten die Ehe so heilig, daß sie auch Tacitus deswegen seinen Römern vorzieht, bei denen der Ehebruch gleichsam zur Mode geworden war. Nur ansehnliche und adeliche Leute hatten etliche Frauen, nicht aus Begierde zur Wollust, sondern wegen ihrer vorzüglichen Geburt, und gleichsam zum Staate. So finden wir, daß Ariovist eine schwäbische Dame und zugleich eine königliche Prinzessin aus dem Noricum zu Gemahlinnen gehabt hat. s) Nur die wahre Liebe und Zuneigung zu einem Frauenzimmer konnte einen Deutschen zum Entschlusse, sich zu verheirathen, bringen. Denn die Braut wurde von den Aeltern nicht ausgestattet, und der Bräutigam bekam keine Mitgift. Er bewarb sich blos um die Gegengunst, und hielt hierauf, bei den Aeltern und nächsten Freunden, um seine Geliebte an. Nach erhaltner Einwilligung machte er der Braut in Gegenwart der Aeltern und Freunde ein Geschenk, welches nicht aus weiblichem Putze, sondern aus einer Anzahl Ochsen, einem gezäumten Pferde, einem Schilde, Spies-

se,

s) Cæsar de bell. Gall. lib. 1. c. 53. Tacitus de Mor. c. 18.

se und Degen bestand, womit man anzeigen wollte, die künftige Frau müsse die Haushaltung besorgen, und auch die Beschwerlichkeiten des Krieges mit ihrem Manne theilen. Die Braut machte dem Bräutigam kein anders Gegengeschenk, als mit etwas Waffen, womit sie ihn gleichsam zu ihren künftigen Vertheidiger erwählte. Auf diese Art wurde das Ehebündniß geschlossen, die Weiber theilten mit den Männern die Sorgen der Kinderzucht, Haushaltung, und sogar die Kriegsbeschwerlichkeiten, und zogen mit ihnen zu Felde, nicht etwa die Waffen selbst wider die Feinde zu führen, sondern die Männer zur Tapferkeit zu ermuntern, sie zu bedienen und zu warten, wenn sie verwundet wurden. Tacitus schreibt, die Weiber hätten den Proviant getragen, und man fände Nachrichten, daß sie, bei zweifelhaften Zufällen, die Männer von der Flucht abgehalten, sich auch nicht geeckelt, das Blut aus den Wunden auszusaugen. t)

Knechtschaft.

Die Knechtschaft war bei den Deutschen nicht so hart, als bei den Römern, und sah der

t) Tacitus de Mor. c. 7. 8. 18.

der heutigen Leibeigenschaft ähnlich. Die Knechte hatten ihre eignen Wohnungen und Haushaltung, und lieferten dem Herrn von ihrem Acker gewisse Früchte, wegen die Viehnutzung aber einen Theil Vieh, und von der Handarbeit etwas zu Kleidungsstücken. Es ist nicht einmal Nachricht vorhanden, ob die Knechte auch einige Hofdienste thun müssen, zumal nach dem Tacitus die Hausfrau alles zum Hauswesen Gehörige mit ihren Kindern selbst besorgen mußte. Doch ist zu vermuthen, daß sie der Herrschaft Dienste in Sachen, das Hauswesen betreffend, geleistet haben mögen; es sind auch nach Tacitus Zeiten in Deutschland gewisse Frohndienste eingeführet worden. u)

Bür-

u) Potgieser de Statu servorum apud Germ. Als die Deutschen in folgenden Zeiten nach Reichthum und Vermögen strebten, wurde auch ihr Haushaltungszustand vergrößert, und man fieng an auf bessere Bequemlichkeiten zu sehen. Deswegen brauchten sie häusliche Knechte, denen sie gewisse zur Bequemlichkeit dienende Verrichtungen auftrugen. Diese werden von den lateinischen Skribenten mittlerer Zeiten servi non casati genennt, weil sie keine eigne Wohnung hatten, sondern sich bei der Herrschaft aufhalten mußten. Die aber ihre eigne Wohnung und etwas Feld von der Herrschaft hatten, heißen von der Wohnung Casati. Doch

ists

Sonst finden wir bei den Deutschen gleichsam die Stufen, nach welchen die Menschen aus der natürlichen Gleichheit, nach eingeführter bürgerlichen Gesellschaft, in eine Ungleichheit gerathen, und die Verschiedenheit der Stände hat entstehen müssen. Sie waren entweder in der Ruhe, oder die Nothwendigkeit zwang sie, Krieg zu führen. In dem ersten Falle mußten eine oder mehr Personen vorhanden seyn, welche die Ordnung erhielten; und in dem andern brauchte man Jemanden, der kommandiren, und das Volk geschickt gegen den Feind anführen konnte. In beiden Fällen lernten die Deutschen gehorchen, und Gehorsam erweisen. Es entstanden also Obrigkeiten, Fürsten und Könige, deren Gewalt sich ebenfalls in beiden Fällen äußerte. Jedes Volk hatte seine eigne Verfassung

ists nicht wahrscheinlich, daß das lateinische Wort Gelegenheit gegeben, solche arme Häusler Kosäten zu nennen; da dieser Name füglich von der Kote, welches alte deutsche Wort ein elendes Häuschen anzeiget, hergeleitet werden kann, weil ein Einwohner desselben im eigentlichen Verstande ein Kotsasse ist, woraus wegen verschiedner Aussprache, Kotsate, Kossate und Kossäte entstanden.

fassung, bei der die natürliche Freiheit überall hervorleuchtete. Deswegen mußten auch bei denjenigen deutschen Völkern, welche Fürsten und Könige hatten, alle Sachen von Wichtigkeit bei dem Volke abgethan werden. Wo die Demokratie eingeführt war, wurden öftere Versammlungen gehalten und in denselben die klügsten und beliebtesten Männer erwählet, denen man die Gewalt gab, in der Gau Recht zu sprechen. Die Fürsten und Könige, welche vom besten Adel waren, führten gemeiniglich das Kommando im Kriege, und man findet wenig Exempel, daß man sie übergangen hätte, zumal sie sich an die Kriegsübungen von Jugend an gewöhnten. Doch sehen wir aus dem Tacitus, daß sie keinen Anspruch auf die höchste Kriegswürde haben machen dürfen, weil sich Umstände ereignen konnten, die dem Volke, zumal bei zweifelhaften Fällen, Gelegenheit zum Mißtrauen gaben. Deswegen schreibt gedachter Römer, bei den Deutschen hätte blos die Tapferkeit einen zum General gemacht. x) Ueberhaupt mußten, bei den alten Deutschen, Könige und Fürsten sich bei dem Volke mehr durch gute

Rath-

x) Tacitus de Mor. c. 7. Reges ex nobilitate Duces ex virtute sumunt.

Rathschläge, als mit Befehlen, in Respekt zu setzen suchen.

Gastereien.

Bei allen öffentlichen Versammlungen war der Brauch, Gastereien zu halten, weil man in der Meinung stand, sie erregten die Vertraulichkeit unter einander, gäben zu guten Einfällen Anlaß, und ermunterten die Gemüther, große Dinge zu unternehmen. Diese Gewohnheit hat in Deutschland noch in spätern Zeiten fortgedauert, und sogar Ausländern Gelegenheit gegeben, der Nazion unbillige Vorwürfe zu machen, y) zumal da es bei den Schmausereien öfters blutige Köpfe setzte.

Einkünfte der Fürsten.

Fürsten und Könige hatten, außer was ihnen, wenn Jemand gestraft wurde, von der Strafe an Pferden oder Kühen zufiel, keine gewissen Einkünfte, und mußten von ihren eigenthümlichen Gütern leben. Das Volk aber gab ihnen gutwillig von seinen Heerden einen

y) Tacitus l. c. c. 22.

einen Theil, und auch von den Früchten des Landes ein Gewisses ab, um die Haushaltung bequemer bestreiten zu können yy). Weil in Friedensgeschäften mit den benachbarten Völkern das Meiste durch das Ansehen der Fürsten ausgerichtet wurde, so suchten Auswärtige ihre Freundschaft besonders, und wurden deswegen den Fürsten schöne Pferde, Waffen, Pferdezeug, auch Halsbänder zur Zierde, zum Geschenke gemacht. Als die Deutschen römisches Geld kennen und zu schätzen gelernt hatten, war ihnen dasselbe, weil sie sich nach Belieben damit allerhand anschaffen konnten, das angenehmste Geschenk. Fürsten und Könige aber hatten auch keine großen Unkosten. Die Nazion zog selbst zu Felde, und der Adel machte sich eine Ehre daraus, wenn er den fürstlichen Hof formiren, und im königlichen Gefolge seyn konnte. Er hatte davor die Tafel beim Fürsten, und wurde wegen seiner guten Dienste manchmal mit einem zum Kriege tüchtigen Pferde und einem Spieße, womit entweder der Fürst selbst, oder ein anderer

yy) Tacit. l. c. cap. 12. 15.

rer tapfrer Mann Ehre eingelegt hatte, beschenket z).

Unterschied der Stände.

Unter dem deutschen Volke waren verschiedne Stände; der Adel, die Freigebornen, die Freigelassenen, und die Leibeignen. Auf den Adel und die Freigebornen kam das Meiste an, und zwischen Freigelassenen und Knechten, oder Leibeignen, war ein geringer Unterschied, den aber Tacitus nicht genau angezeiget hat, aus dem wir nur so viel ersehen können, daß Freigelassene von allen öffentlichen Geschäften sind ausgeschlossen worden. Das ist gewisser, daß unter den Freien und Fürsten diejenigen in der größten Hochachtung gestanden haben, die sich durch große und rühmliche Thaten besonders gezeiget hatten a).

Religion der Deutschen.

Was die Religion der Deutschen anbelangt, so war selbige reiner, als der Aberglaube der gemeinen Griechen nnd Römer,

indem

z) Idem l. c. c. 13. 14.
a) Idem l. c. cap. 11. 25. Vid. Hachenberg Germ. med. diff. 2. §. 2. sequ.

indem sie vieles von der ersten Erkenntniß des göttlichen Wesens, welche dem menschlichen Geschlechte von seiner Stiftung an übrig geblieben war, beibehalten, und sich darinnen von andern Nazionen unterschieden haben. Man muß aber nicht zu weit gehen, und eine gar zu große Reinigkeit in der Deutschen Religion suchen, in welchen Fehler Cluverius gefallen ist: sondern sich einbilden, daß in den allerhöchsten Zeiten, als die Menschen zerstreuet wurden, aus einander giengen, und sich weit verbreiteten, fast noch alle einerlei Begriff von der wahren Gottheit behalten haben, die orientalischen Völker aber, vermuthlich eher als andere, in die grobe Abgötterei gefallen sind. Und auch in diese sind die Deutschen nach und nach, doch langsamer als andere, gerathen, welches theils von der Enthaltung reizender und wollüstiger Dinge, theils von der einfältigen Lebensart überhaupt hergekommen seyn kann. Es war ein wirkliches Uiberbleibsel von der reinen Erkenntniß Gottes, daß sie einsahen, es wäre ungereimt, die Gottheit in ein Bildniß, das sie mit ihren Händen gemacht hätten, einzuschließen und zu verehren, welchem Glauben sie noch zu des Tacitus Zeiten hatten, folglich kann man übersehen, daß die Irmensäule kein geschnitztes

Bildniß und deutsche Gottheit in dem ersten Jahrhunderte gewesen sey. Sie verehrten das höchste Wesen in der stillen Einsamkeit ihrer Wälder, und hatten keine Tempel, weil sie glaubten, es könne die Gottheit in keinem Orte eingeschlossen werden. b) Nach und nach fiengen einige an, Sonne, Mond, Erde und Wasser göttlich zu verehren, weil sie aus Irrthum die Natur mit dem Schöpfer verwechselten, und es darin den entlegensten Völkern nachthaten. Die Menschen sind darauf gefallen, diejenigen Geschöpfe, von denen sie so viel Wohlthaten erhielten, als göttlich anzusehen, und daher kömmt es, daß die Deutschen in einigen Gebräuchen ihres Gottesdienstes mit andern Nazionen übereinstimmen. Besonders gehört hieher der Dienst, welchen die Sveven der Göttin Hertha, oder der Erde, erwiesen haben, der demjenigen ähnlich ist, den auch die asiatischen Völker, und die Römer unter dem Namen: magna Deorum mater, der Erde geleistet haben. Cäsar hat schon angemerkt, daß die Deutschen nur diejenigen Götter verehret hätten, welche sie mit Augen gesehen, und von denen sie so viel Gutes empfangen, als die Sonne, den Mond und

das

b) Tacitus de Mor. c. 9.

das Feuer. c) Weil sie aber auch das Andenken ihrer Helden und Heldinnen hoch hielten, und ihre berühmten Thaten öffentlich absingen ließen, so hat dieses den Unverständigen Gelegenheit gegeben, solche wohlverdiente Menschen als Götter anzusehen. Eben dieses ist bei Griechen und Römern geschehen, und ansehnliche Männer oder Helden, als ein Hercules und Aeneas, nebst andern, sind in die Zahl der Götter gekommen. Darüber man sich um desto weniger zu verwundern hat, weil man in spätern Zeiten, und als das Christenthum den Verstand schon so sehr gereiniget und erleuchtet hatte, heilige und unter den Christen wegen besondrer Standhaftigkeit berühmte Menschen beiderlei Geschlechtes ebenfalls heilig zu verehren angefangen hat. Wenn wir auch die Deutschen mit andern Völkern, in Ansehung dieser Verehrung, vergleichen, so finden wir, daß ihre Hochachtung für die göttlichen Menschen (wenn man so reden kann) einen viel ver-

c) Caesar lib. 6. de bell. Gall. c. 21. Deorum numero eos solos duxerunt, quos cernunt, et quorum opibus aperte juvantur: Solem et Vulcanum et Lunam: reliquos ne fama quidem acceperunt. Tacitus de Mor. c. 40. In commune Hertham id est, Terram matrem, colunt, etc.

nünftigern Grund habe, als alle Götterlehre der Griechen und Römer. Diese dichten ihren vergötterten Helden und Heldinnen alle nur mögliche Schwachheiten, der Liebe, des Zorns, der Rachbegierde, Treulosigkeit, und andre mehr an, da hingegen der Deutschen Heldengötter blos wegen der vorzüglichen Thaten, welche auf Stärke und Großmuth hinauslaufen, in Achtung stehen. Der nordlichen Völker Tradizionen vom Odin und der Göttin Frea oder Fria bekräftigen dieses.

Ob sie römische Götter verehret?

Wenn die römischen Skribenten berichten, die Deutschen hätten den Mars, Mercurius, Jupiter, die Venus, den Saturn als Götter verehret, muß man dieses nicht glauben. Die Römer haben der Deutschen Gottheiten dem Namen nach nicht gekannt, auch vielleicht denselben weder nennen noch schreiben können. Wenn sie ja eine Nachricht von einem Gotte erhalten und von den Umständen des ihm erwiesenen Dienstes und seiner göttlichen Macht von Deutschen waren verständiget worden, so verglichen sie die deutsche Gottheit mit einer römischen, und legten derselben auch den römischen Namen bei. Deswegen berichtet Tacitus, es hätten die Naharvaler in einem

Haine

Haine einen Gottesdienst gehabt, welchen ein Priester in weiblicher Kleidung verrichtet: man hätte keine Bildnisse von Göttern gesehen, und nur so viel vernommen, daß ein Paar Brüder und Jünglinge verehret würden. Der Geschichtschreiber ist daher auf den Castor und Pollux gefallen, um den Römern einen Begriff von einer Art Gottesdienstes der Deutschen zu machen, von welchen Göttern das deutsche Volk nicht einmal etwas mochte gehört haben. Hieraus erkennet man, daß die Römer den Deutschen Gottheiten angedichtet, und alles, ihre Religion betreffend, verwirret haben d).

d) Tacitus de Mor. c. 43. Apud Naharvalos antiquae religionis lucus ostenditur. Praesidet sacerdos muliebri ornatu: sed Deos interpretatione Romana, Castorem Pollucemque memorant. Ea vis Numini: nomen Alcis. Nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis vestigium: ut fratres tamen, ut juvenes venerantur. Der Geschichtschreiber mochte etwas von einem weit entfernten Volke gehört haben, dessen Namen ihm vielleicht nicht einmal recht bekannt gemacht worden ist, weil er so wenig von Naharvalern zu sagen gewußt hat, als wir heut zu Tage wissen. Er hatte aber von einem Hayne gehört, in welchem ein berühmter Gottesdienst gehalten wurde, und einige Teutsche mochten ihm erzählet

Man wundere sich darüber nicht, daß Römer den Deutschen ihre Gottheiten angedich-

zählet haben, daß man im Alsen ein Paar Brüder und junge Helden göttlich verehrte. Diesen Alsen Hayn macht Tacitus aus Unverstand zum Namen der Gottheit, und will sie mit dem Castor und Pollux vergleichen. Die Stelle des Geschichtschreibers ist aber ganz gewiß verderbt. Denn wenn man so liest, wie oben steht, ea vis numini, nomen Alcis, so wird man in allen deutschen Dialekten kein Wort Alsis, Alses, oder Alzis und Alzes, oder auch Alkes finden, welches sich für ein Paar Heldenbrüder, die das gethan haben sollen, was man dem Castor und Pollux zuschreibt, schicket. Und da diese vergötterten Jupiters Söhne den Seeleuten Dienste gethan haben sollen, so übersieht man nicht, wie sie sich bei den Naharvalern beliebt hätten machen können. Liest man aber nach Gronovs Ausgabe: ejus numinis nomen Alcis, so wird man noch ungewisser, und kann den Worten gar keinen Verstand geben. Wenn es mir erlaubt wäre, würde ich die verderbte Stelle mit einem ausgelassenen Worte verbessern, und schreiben: ea vis numini; nomen luci Alses, oder Alsis. Denn Tacitus sagt ausdrücklich, daß man den berühmten Hayn zeige, daß sich ein Priester darinnen aufhalte, und man in selbigem Helden verehre, die dem Castor und Pollux ähnlich wären; ea vis numini, der Hayn aber war in dem Alsen oder Elsen, oder bei uns, im Erlen Busche. Ich habe lange über die Stelle nachgedacht, allein vergebens eine bequemere Deutung finden können. Wenn es möglich wäre zu denken,

daß

dichtet, es ist vielmehr dieses wunderlich, daß Gelehrte, welche von den deutschen Gottheiten, wie Schedius, geschrieben haben, unsrer Nazion Götter zugeeignet haben, von denen gewiß kein Deutscher weder etwas gewußt, noch gehört haben kann. Man hätte bei der Nachricht des Cäsars bleiben sollen, so würde man kürzer weggekommen seyn, und die Zahl der alten deutschen Heiligen vermindert haben. Der Mars der Gothen ist vom Procopius erdichtet e). Wir wissen den Namen des gothischen Kriegesgottes nicht gewiß, und müssen uns mit den Nachrichten, die wir in der Edda, oder der nördlichen Göttergeschichte finden, behelfen, aus welcher erhellet, daß Odin oder Wodan ihr Kriegsgott gewesen sey. Diese Gottheit haben auch die Sachsen heilig verehret, und seinen feierlichen Tag, den Wodnes Däg (die Mitt-

daß Deutsche von der griechischen Fabel, daß Jupiter zu der Leda in Gestalt eines Schwans gekommen, und aus dem Beischlaf der Castor und Pollux ihren Ursprung gehabt hätten, etwas erfahren können, so wollte ich bei dem Tacitus lesen: nomen Alpis, weil die alten Deutschen den Schwan Alpitz genennet haben. Aber wurde man nicht über einen so verwegnen Einfall lachen müssen?

e) Procopius de bell. Goth. lib. 2. c. 15.

woche) genennet, welche Benennung bei den benachbarten Belgern muß bekannt gewesen seyn, weil man noch itzt in Holland den Woensdag hat. Ja die Engelsachsen haben den Wodensdag in England eingeführet. Cluverius hat mit keinen Gründen erweisen können, daß der Deutschen Kriegsgott Thies geheißen, und der Thiesdag von ihm den Namen habe, da es schicklicher ist, selbigen von Thing oder Ding, dem Gerichte, herzuleiten, weil man an diesem Tage das Ding zu hegen pflegte, und folglich der itzige Dienstag der Dings- oder Gerichtstag war. Tit, Tis, Tutis und Tutisk in verschiednen Dialekten bedeutet die Erde, oder die Göttin Hertha bei dem Tacitus. Man thut übel, wenn man aus dem Sveton f) behaupten will, die Deutschen hätten einen Tempel des Mars in Cöln gehabt, in den Vitellius den Dolch, womit sich Otto entleibet hatte, aufhängen lassen. Denn es war dieser Tempel von den Römern erbauet, und dem römischen Mars gewidmet. Eben so einfältig ist es, den Namen der Städte Marpurg und Merseburg vom Mars abzuleiten. Besser und schicklicher würde man gethan haben, wenn

f) Suetonius in Vitell. c. 10.

wenn an die alten Marser, oder an einen uns unbekannten Helden, oder ansehnlichen Landherrn Marsus gedacht worden wäre, und man die Unwissenheit frei bekennet hätte.

Bertha.

Wenn Tacitus g) berichtet, es hätten die Sveven der Isis geopfert, so ist er gewiß durch falsche Erzählungen hinter das Licht geführt worden, welches seine Stelle selbst verräth. Denn auch die Isis ist die Erde, Hertha, und der Zweifel, den er sich wegen der Göttin gemacht hat, eine Grille und Widerspruch, weil er bekennet, es hätten die Deutschen keine Bildnisse verehret. Wenn der Geschichtschreiber vom Mercurius redet, daß man demselben Menschen geopfert haben solle,

g) Tacit. de Mor. c. 9. Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Herculem et Martem concessis animalibus placant. Pars Svevorum et Isidi sacrificat. Unde caussa et origo peregrino sacro, parum comperi, nisi quod signum ipsum, in modum liburnae figuratum, docet, advectam religionem. Das Signum kann nichts anders, als eine Statue, heißen. Allein eine Statue in Form eines Schiffes haben die Deutschen, nach aller Vermuthung, nicht machen können. Man kann sich kaum einbilden, was Tacitus gesehen oder vielmehr gehört haben müsse. Ich glaube nicht einmal, daß die Sveven etwas von Aegypten mögen gewußt haben.

solle, so werden uns hiebei lauter Skrupel einfallen. Denn ohne zu gedenken, daß Tacitus den Namen Mercur einer Gottheit beigelegt, die er nicht genugsam kennen mochte, so wissen wir aus dem Cäsar, daß der Deutschen Nachbarn, die Gallier, den Mercur für den Erfinder der Künste gehalten, von denen die Deutschen sehr wenig wußten. Und wenn Mercur die Wege hat beschützen und sicher halten sollen, so schickte sich dieser Gott gar nicht für die Deutschen, bei denen man in den höchsten Zeiten sehr wenig Sorge für die Wege getragen hat. Auch wegen des Handels brauchten sie den Mercur nicht zu verehren, denn der Handel blühete bei ihnen am wenigsten. Und warum sollten sie dem Mercur Menschen geopfert haben? Das Menschen opfer schickt sich besser für den Kriegsgott Wodan oder Odin, dessen zuvor gedacht worden ist. Wie es dann wirklich scheint, daß Tacitus den Odin für den Mercurius gehalten, wenn wir seine Erzählung von dem Kriege der Hermundurer mit den Catten genau ansehen h).

Thor.

h) Taeitus Annal. lib. 13. c. 57. Man kann hiebei Keysleri Antiquit. Septentr. p. 139. brauchen.

Thor. Friga, oder Frea. Erodd.

Jupiter war den Deutschen auch unbekannt. Die mitternächtigen Völker aber hatten eine Gottheit, Thor, welche von einigen Taran oder Toran genennet wurde. Lucanus, der römische Poet, hat etwas davon gehöret, und in neuern Zeiten Adami diesen Thor beschrieben i). Die Celten nennen ihn Taran, und war er gleichsam der Jupiter tonans. Vom Thor und Donner ist noch der Donnerstag übrig. Das aber zeiget von einer großen Einfalt, wenn man die Thüringer davon hat herleiten und den Tempel des Thors in Thornburg an der Saale, nicht weit von Jena, finden wollen. Denn es schreibt zwar ein deutscher Skribent unter der Regierung Otto des Großen, es wäre der berühmte Tempel in Dornburg abgebrannt worden. Allein man hätte keinen Tempel des Thor annehmen, sondern sich vielmehr eines bessern aus dem Dittmar belehren sollen k).

Eine

i) Adami de situ Daniae n. 92. Vid. etiam Grotius in Prolegom. ad hist. Goth. p. 21.

k) Lambertus Schaffnaburg. schreibt ad an. 971. exustum famosum templum in Dornburg. Das Wort famosum mag Leute, die heidnische Al-

ter-

Eine Göttin Venus hatten die Deutschen auch nicht, oder besser zu sagen: die Deutschen kannten eine Göttin unter diesem römischen Namen nicht. Es ist daher eine lächerliche Fabel der deutschen Chronikenschreiber, daß einst das Bild der Venus in Magdeburg auf einem Wagen, vor welchen Schwäne und Tauben gespannt gewesen, gestanden habe, welches Carl der große ruiniren lassen. Wir finden in der Edda der nordischen Völker eine Göttin, Friga oder Frea, die des Wodans Frau gewesen seyn soll, welche mit der römischen Venus etwas Aehnliches hat. Von dieser Friga soll der Frigetag oder Freytag den Namen erhalten haben. Es ist aber doch ungewiß, ob die Deutschen nicht unter der Fria oder Frea, welches Wort, nach dem Gothischen, eine Frau bedeutet, die Himmelskönigin, nämlich den Mond, oder die Liebe überhaupt, die bei Sachsen und Franken Frige und Fria hieß,

terthümer aufgesucht, und öfters in ihrem Gehirne gefunden, verführt haben, zumal ihnen bei dem Namen der Stadt die Gottheit Thor eingefallen ist. Dittmar in seiner Chronik lib. 2. p. 339. Tom. I. Script. R. Br. Leibnit. redet von der Kirche umständlich, und sagt: an. VII. (967) autem templum Domini in Dornburg combustum est.

hieß, haben anzeigen wollen, in welchem Falle man ebenfalls eine Göttin Venus annehmen könnte, zumal dem Mond schon ein Tag gewidmet war. Cluverius l) findet auch der Deutschen Saturnus, den sie Sater oder Sader genennet, und ihm den Sadertrag, oder Sonnabend, gewidmet haben sollen. Der Autor des Sachsenspiegels mag etwas davon gehöret haben, bei dem man den Sadertag findet. Allein der Einfall kömmt von Leuten her, welche alles, was römisch war, bei Deutschen finden wollten, und ist eben so wenig gegründet, als, daß der Sachsen Gott Crodo, den man auf der Hartsburg bei Goßlar verehret, der Saturnus gewesen seyn solle. Man weiß nicht eigentlich, was Crodo für eine Gottheit vorgestellt habe. Seine von dem Crantzius m) erdichtete Statue, in Gestalt eines Schnitters, der in der einen Hand ein Rad, in der

l) Cluver. germ. lib. I. c. 26.

m) Grantzius in Saxon. lib. 2. c. 12. in Metropol. lib. I. c. 3. Schon vor ihm findet man die Fabel in dem Botho in Chron. Brunsu. picturat. ad an. 780. Bei dem Schedius aber p. 736. die lächerliche Statue. Des Heineccius Traktat: de Crodone Hartzburgico, kann man sonst zur Erörterung deutscher Alterthümer brauchen.

der andern einen Korb mit Rosen hält, und auf einem schuppichten Fische, welcher einen Bars vorstellen soll, steht, ~~hat~~ gar nichts, was auf den Saturnus passet, der Name ist auch nicht sächsisch, oder von einer andern deutschen Sprache herzuleiten, und sehr lächerlich, auf das griechische Wort Κρονος zu fallen. Zu geschweigen, daß die Harzburg ein neues Schloß ist, von dem man vielleicht vor den Zeiten Heinrichs des vierten nichts gewußt haben mag. Die Gottheit Irmensäul, oder Irmensul, ist in neuern Zeiten aus Dummheit des gemeinen Mannes bei den Sachsen aus einem Siegeszeichen entstanden. Es bleibt also bei dem richtigen Ausspruche eines klugen und einsichtigen Cäsars, daß die alten Deutschen nur die großen Weltkörper, die sie sahen, und die ihnen Nutzen schafften, zu Gottheiten gemacht haben. Daß sie auch Helden verehret haben, kann man sich leicht vorstellen. Aber jedes deutsche Volk hatte seine eignen Helden und Kriegsgötter, deren Namen uns nicht bekannt sind, und die bloße Einfalt hat verschiedne Martes und Hercules erfunden, darunter auch der Strasburger Krutzmann ist, den man, wie den griechischen und römischen, mit der Keule und Löwenhaut vorgestellt,

gestellt, und doch nichts anders als eine Rolandssäule gewesen ist, wie der gelehrte Schöpflin gut eingesehen hat. n) Der Slaven Gottheiten, Swantevith, Belbog, Prono, Siva, Radegast, hätte Schedius aus seinem Buche von deutschen Göttern gar weglassen sollen, um die Verwirrung zu vermeiden. Denn wenn gleich die Slaven in jüngern Zeiten nach Deutschland gekommen sind, und einen großen Theil desselben eingenommen und besessen haben, so sind sie doch weder Deutsche gewesen, noch geworden, sie unterscheiden sich in der Sprache, Sitten und gottesdienstlichen Handlungen, bis sie in neuern Zeiten naturalisirt worden sind, und sogar ihre Sprache größtentheils vergessen haben. Schedius schrieb als ein junger Mann alles zusammen, was er von Göttern in Deutschland fand, um eine vollständige Göttergeschichte zu machen. Er hätte aber auch seinen Titel anders einrichten, und dem Leser nicht weiß machen sollen, er habe von deutschen Gottheiten geschrieben.

Sie

n) Schoepflinus Alsat. illustr. Tom. I. §. 81.

Sie glaubten die Vorsehung, daher die Wahrsagung.
Die Unsterblichkeit.

Man kann besonders dieses in Betracht ziehen, daß die alten Deutschen zwo große Wahrheiten, die den größten Theil des innerlichen Gottesdiensts ausmachen, nämlich die göttliche Vorsehung, und die Unsterblichkeit der Seelen, fest geglaubet haben o.) Bei der ersten hat die Begierde, den Rath des Himmels zu erforschen, allerhand Arten von Wahrsagungen hervorgebracht, oder auch vielleicht von andern Völkern angenommen. In ihren wichtigsten Unternehmungen richteten sie sich nach den Abwechselungen des Mondes, und wenn die Spartaner ihre Nachbarn gewesen wären, könnte man vermuthen, sie hätten es denselben nachgethan. p) Sie hatten eine Kunst erdacht, aus Baumreisern wahrzusagen, indem sie von einem fruchttragenden Baume einen Ast abschnitten, denselben in viele kleinere Stücke theilten, und auf jedes ein gewisses Zeichen machten. Diese Stückchen warfen sie, wie von ungefähr, auf ein weisses Gewand, und entweder der Hausvater, oder in wichtigen Sachen, ein Priester, hob dieselben unter verrichtetem Gebete einzeln auf, be-

o) Lucan. Pharsal. lib. I. v. 457. sequ.
p) Tacit. de Mort. c. XI.

besah die Zeichen, und machte aus denselben die Wahrsagung. q) Auch in dem Wiehern der Pferde suchten sie Geheimnisse, wenn man dem Tacitus trauen kann. Deswegen wurden auf gemeinschaftliche Kosten in Wäldern und Hainen weiße Pferde erhalten, die sie weder zur Arbeit, noch zum Reuten brauchten, sondern nur zu gewissen Zeiten, und wenn man etwas erforschen wollte, vor einen heiligen Wagen (der vermuthlich im Haine gestanden hat) anspannten, dem hierauf entweder der Priester, oder König, oder ein Fürst nachgieng, und Achtung auf die Bewegung oder das Wiehern der Pferde gab, daraus die Vorbedeutung gemacht wurde. Wenn man das, was mit dem König Ariovist vorgegangen ist, bei dem Plutarchus ansieht r), findet sich, daß die deutschen Weiber die Probe ihrer Verkündigung im Wasser gesucht haben. Sie liefen nämlich an Bächen und Flüssen fort, und gaben acht auf das Rauschen, Wasserwirbel und Stöße, woraus sie auf glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen schlossen. Auch hat das Leben und Blut der Menschen den Deutschen, wie andern Völ-

q) Tacit. de Mort. c. 10.
r) Plutarchus in Caesar. pag. 717. Edit. Francf.

kern, zum Werkzeuge der Wahrsagung dienen müssen. Sie suchten daher vor der Schlacht einen feindlichen Gefangenen zu machen, den sie hierauf mit einem tüchtigen Manne von ihrer Armee fechten ließen, und war der Sieg des einen Theils eine glückliche, die Erlegung aber des andern eine unglückliche Vorbedeutung. Die lebhafte Einbildung von der Unsterblichkeit der Seelen stärkte und vermehrte ihre Verwegenheit im Kriege, indem sie fest glaubten, es wäre der gewisseste Weg zur vollkommnen Glückseligkeit, im Felde zu sterben, ohne sich zu bekümmern, ob die Ursache zum Kriege rechtmäßig sey oder nicht. s) Appianus sagt von den Deutschen, die der König Ariovist angeführt, sie hätten sich eingebildet, daß sie nach dem Tode ein neues Leben erhielten.

Aeußerlicher Gottesdienst.

Der äußerliche Gottesdienst war zwar nicht prächtig, aber voller Ehrerbietung gegen die Gottheit, und der Schauer eines dunkeln Haines erweckte mehr Andacht, als der Zierrath der

s) Tacit. de Mor. c. 10. Appianus in Celtic. pag. 1192. Edit. Toli.

der kostbaren Tempel, und die erhabenste Baukunst in Rom und Griechenland. Als oben der großen Waldungen in Deutschland gedacht wurde, ist schon erinnert worden, daß der Gottesdienst in Büschen und Hainen gehalten worden sey. Die Geschichte hat ihr Andenken erhalten, und man weiß noch hier und da Reste von solchen heiligen Oertern, wobei man doch Behutsamkeit nöthig hat, um viele einfältige Tradizionen zu vermeiden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Deutschen eben in den Greuel anderer, auch der Sitten wegen berühmten Völker, gefallen, und ihre Gottheit durch Menschenopfer haben versöhnen wollen. Die Stellen der alten Geschichtschreiber, von diesem lasterhaften Gottesdienste, sind so bekannt. daß ich mich dabei nicht aufhalten darf. Dieses kann man aber bemerken, daß nur solche Menschen geopfert worden sind, die sich entweder an den Göttern versündiget, oder wider den Staat böslich gehandelt hatten, oder als öffentliche Feinde desselben im Kriege zu Gefangenen gemacht worden waren. *)

*) Wenn die Engländer berichten, es wären die Deutschen mit den Menschenopfern grausamer als die Gallier umgegangen, und hätten ihnen viel

Priester.

Nach dem Cäsar hatten die Deutschen keine Druiden, t) die alles zur Religion Gehörige besorgen müssen. Da aber Tacitus ihrer Priester öfters gedenkt, und dieses besonders berichtet, sie hätten bei den öffentlichen Versammlungen das Stillschweigen geboten, und zugleich die Gewalt, wenn sich Jemand ungebührlich aufgeführt, zu bestrafen gehabt, so erhellet hieraus ihr großes Ansehen. Wie sie sich dann auch bei dem Heere befanden, und allein im Stande waren, die Ordnung zu erhalten. Sie trugen die Fahne, welche aus einem heiligen Haine genommen wurde, vielleicht, um den gemeinen Mann beherzter zu machen, und zu bereden, gleichsam in Gegenwart der Gottheit tapfer zu thun. Kein Heerführer konnte einen deutschen Soldaten binden oder schlagen, und war dieses Recht

viel Schimpf und Marter angethan, ehe sie um das Leben gebracht worden wären, und daß sie unter den thierischen Opfern das Pferd für das angenehmste gehalten hätten, so sind diese Nachrichten nicht erwiesen, alte Stellen übel verstanden, und neue Erzählungen, ohne acht auf die verschiednen Völker zu haben, gemißbraucht worden.

t) Caesar lib. 6. de bell. Gall. c. 21.

Recht nur allein den Priestern vorbehalten, welche vorgaben, sie thäten es auf Befehl der Götter, die sich bey der Armee befänden. u) Es kann jeder Leser hieraus das wichtige Amt eines Priesters erkennen, wie denn Ammianus bezeuget, der Burgunder hohe Priester, den sie Siniſt nennten, hätte in größerm Ansehen, als der König gestanden. x) Folglich muß man annehmen, daß zwar die deutschen Priester weder den Namen Druiden geführt, noch auch alle Arten ihrer Lehre gehabt haben, weil unter Celten und deutschen ein merklicher Unterschied gewesen ist, was aber Würde, Macht und Achtung bei dem Volke anbelangt, wird man unter Druiden und deutschen Priestern die größte Aehnlichkeit finden.

u) Tacit. de Mor. c. 7. et 11. Nec regibus infinita potestas; et duces exemplo potius, quam imperio: si prompti, si conspicui, si ante aciem agant: caeterum, neque animadvertere, neque vincire, neque verberare. nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam, nec ducis jussu, sed velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt, etc. Coeunt certis diebus, cum aut inchoatur luna, aut impletur. Ut turbae placuit, considunt armati. Silentium per sacerdotes, quibus tum et coercendi jus est, imperatur. etc.

x) Ammian. Marcellin. lib. 28. c. 5.

Prophetinnen.

Auch die deutschen Weiber gaben Prophetinnen ab, und Tacitus berichtet uns, man hätte durchgehends in den Gedanken gestanden, sie besäßen etwas Göttliches, und wüßten zukünftige Dinge. Deswegen wurden sie in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen und befragt; ja man nahm sie mit zu Felde, damit sie, wenn etwas gewagt werden sollte, sogleich bey der Hand wären, und ihr Gutdünken geben könnten. Man trifft in der Geschichte hin und her dergleichen kluge Weiber an, und nennt gedachter römischer Scribent besonders die Velleda zu Kaiser Vespasians Zeiten, die man in Deutschland für ein Orakel gehalten hat. Ob die Aurinia, der er ebenfalls gedenkt, auch eine solche kluge Frau gewesen, oder der allgemeine Name, welchen die Deutschen solchen Wahrsagerinnen beilegten, von ihm unrecht verstanden worden sey, kann man nicht errathen. Die gothischen Völker besonders hießen die Wahrsagerinnen Alrunen oder Alirunen, und die mitternächtigen Alruner, Halruner, von Hali, runen, runa. Hali heißt so viel als heilig, und runen, oder auch raunen, heimlich thun, Runa, eine Heimlichkeit und das Geheimniß, in welcher Be-

deutung das Wort in dem gothischen Evangelium steht. y) Eine Alrune ward daher dem Namen nach eine heilige Geheimnißverkündigerin, oder eine heilige Frau, welche Geheimnisse wußte und vorher sagte. Sonst waren die Deutschen eifrig bey ihrem Aberglauben, und es hat schwer grhalten, ihnen die Grundsätze der christlichen und wahren Religion beizubringen, wie man aus der Geschichte weis. Nachdem sie aber dieselbe erkannt hatten, nahmen auch die Liebe und der Eifer für sie zu, und da sie als Abgötter gewohnt gewesen waren, die geistlichen Personen hoch zu halten, und in Friedens- und Kriegszeiten ihren Rathschlägen zu folgen, so konnten sie sich als Christen desto leichter daran gewöhnen, ihre Bischöfe auf Reichstägen, und sogar im Felde zu sehen.

y) Evangel. Goth. Marci 4. v. 11. Lucae c. 8. v. 10. Ja es heißt Runa auch der heimliche Rathschlag oder Rath. Denn wenn es Matth. cap. 27. v. 1. heißt, es hätten die Priester und Aeltesten einen Rath gehalten, Jesum zu tödten, so heißt es gothisch: runa nemun allai gudjans (Priester). Vid. Keysler de mulierib. fatid. §. 57. Antiquit. Septentrion. pag. 461. Die Stellen des Tacitus finden die Leser de Mor. c. 8. 9. Man kann auch Wachters Glossar. voc. raunen, brauchen. Oben in gallischen Nachrichten ist der Alrunnen ebenfalls gedacht worden.

Und so viel könnte genug seyn, den Gottesdienst der alten deutschen einzusehen. Denn was die Engländer in einer langen Ausschweifung vom Mars oder Odin angebracht haben, dem die Lebenden alle Erschlagne mit den Worten: Odin nehme dich auf! möchtest du doch bey dem Odin seyn! empfohlen haben sollen: daß sie sich ferner ein Paradies eingebildet, in dem sie Odin auf einem prächtigen Saale, mit starkem Biere, das sie aus großen Hörnern oder auch menschlichen Hirnschalen trinken würden, bewirthen werde: daß sie auch von schönen Jungfern, welche sie fröhlich und vergnügt machen sollten, würden bedienet werden, sind Dinge, davon uns die oben angeführte Edda, und die Sagen der Nordländer, Nachricht geben, und welche Keysler in seinen nordischen Alterthümern sehr weitläuftig beschrieben hat. Allein die nordische Mythologie geht sehr von der Religion der alten deutschen Völker ab, und wenn man gleich aus der Sprache der Nordländer weiß, daß sie ein Zweig der Deutschen gewesen sind, so muß man doch zugleich annehmen, daß sie auch von ihren, tiefer gegen Norden und gegen Osten zu, über der See gelegnen Nachbarn, die keine Deutsche gewesen sind, gottesdienstliche Gebräuche angenommen,

men, und fremde Begriffe von der Religion bekommen haben, die man allen Deutschen überhaupt nicht zuschreiben kann. Uiber dieses sind auch die Nachrichten von der nordischen Theologie viel zu neu, daß man sie, wenn von der Religion der ältesten deutschen Völker die Rede ist, nicht sicher brauchen kann.

Erziehung.

Die deutschen Kinder wurden so erzogen, daß sie geschickt waren, alle Beschwerlichkeiten des Leibes auszustehen; man flößete ihnen, sobald sie anfiengen den Verstand zu brauchen, eine Verachtung der Gefahr und sogar des Todes ein, und frischte sie dadurch zu krieg-rischen Unternehmungen an. Der Priester predigte ihnen von der größten Glückseligkeit im künftigen Leben, und daher suchten auch die meisten Ehre, Vorzug und Vermögen blos im Kriege zu erlangen. Es war keine größere Schande, als für feig und unbeherzt gehalten zu werden. Der Ackerbau und die Haushaltung wurden deswegen sogar verabsäumet, um begieriger und geschickter zum Kriege zu seyn, zumal sie in der Einbildung standen, hier könne man in kurzer

Zeit

Zeit, und ohne sauern Schweiß und beschwerlicher Arbeit, berühmt und ansehnlich werden. Im Frieden und Ruhe glücklich leben zu können, hielten die Meisten nicht für wahrscheinlich, weil sie an eine Polizei gewöhnt waren. Deswegen auch Tacitus z) die einzige Nazion der Chaucer bewundert hat, weil sie, ob sie wohl Macht genug hatte, dennoch ihr Ansehen nur durch Gerechtigkeit, und ohne Raubbegierde und Krieg, zu behaupten wußte. a) Da bei den Deutschen, wenn sie mit Auswärtigen, oder auch ein Volk mit dem andern, zu thun bekamen, alles, was Waffen tragen konnte, mit zu Felde gehen mußte, so darf man sich über ihre zahlreichen Armeen nicht wundern, welche öfters unmäßig groß waren, wenn sich mehr Nazionen zusammen wider einen Feind verbunden hatten. Hatte ein Volk keinen Krieg, so giengen nach des Tacitus Zeugniß b) die beherzten Leute in fremde Dienste; und zwar nicht einzeln, sondern truppweise, und unter Anführung der Edelsten im Lande, damit das Vaterland am Ruhme und Tapferkeit Theil nehmen könnte. Oder

es

z) Tacitus de Morib. c. 35.
a) Hieher gehört Caesar de bell. Gall. lib. 6. c. 21. 22. 23.
b) Tacitus hist. lib. 4. c. 12.

es wurden Kolonien von jungen Leuten ausgeschickt, die außerhalb des Landes Eroberungen machen, und sich eigne Wohnsitze suchen sollten. Wenn man sich wegen einer solchen Kolonie in der öffentlichen Versammlung berathschlagte, warf sich gemeiniglich einer aus dem vornehmsten Adel auf, der sich erbot, Anführer der Kolonie zu seyn. Wie nun sogleich die ganze Versammlung dieses Mannes tapfere Entschließung lobte, so versprach man ihm auch allen möglichen Beistand, und er fand Zulauf genug. Wer sich auch einmal erklärt hatte, ihm zu folgen, mußte sein Wort halten, wenn er nicht für einen Entlaufenen oder Verräther angesehen werden wollte. c)

Kriegsmacht.

Die größte Stärke ihres Kriegswesens bestand im Fußvolke, das aus allen jungen Leuten ausgesucht wurde, und eben so geschwind Märsche und Anfälle thun konnte als die Reuterei. Cäsar macht uns eine Beschreibung davon, da er von des Arioviſts Armee handelt. Der deutsche König hielt seine Armee eine lange Zeit im Lager und wollte kein

Haupt-

c) Cæsar de bell. Gall. lib. 6. c. 23.

Haupttreffen wagen, ließ aber seine Kavallerie täglich ausfallen. Bei der Armee waren überhaupt 6000 Reuter, welche beständige Anfälle thaten. Diesen gab man eben so viel Fußvolk zu, welches aus lauter jungen, tapfern und den hurtigsten Leuten ausgesucht war. Folglich bekam jeder Kavallerist einen muntern Infanteristen zu seiner Unterstützung. Diese 12000 Mann zusammen formirten ein Treffen, so, daß, wie aus dem Cäsar zu ersehen ist, die Kavallerie auf den Flügeln stand. Wenn sie angriff, gieng die Infanterie nach, und formirte das Hintertreffen. Fand die Kavallerie zu großen Widerstand, zog sie sich an die Infanterie zurück. Konnte die Kavallerie nicht einbrechen, rückte die Infanterie ihr zu Hilfe, und wenn Reuter verwundet wurden und vom Pferde fielen, traten die Infanteristen um sie, um Rettung zu leisten. Wenn auch die Kavallerie mit verhängten Zügeln im Laufe einhauen wollte, faßte der Infanterist die Mähne des Pferdes, und lief mit demselben gleich geschwind fort, um seinem Reuter bei der Hand zu seyn. Das ist der Abriß von einem wichtigen deutschen Scharmützel. d)

Reu-

d) Den Scharmützel beschreibt Caesar aus eigner Erfahrung de bell. Gall. lib. 1. cap. 48. mit dem man den Tacitus de mor. 6. zusammenhalten muß.

Reuterei.

Die Römer berichten uns, daß die deutschen Pferde nicht so gut als die römischen abgerichtet gewesen, und die geschwinden Wendungen nicht hätten machen können. Doch hielten die deutschen Reuter die Glieder so ziemlich. Da die Gallier sich auswärtige Pferde für vieles Geld anschafte, so brauchten die Deutschen nur inländische, sahen nicht auf den schönen Wuchs, sondern auf Stärke und Dauerhaftigkeit, wußten sie auch durch tägliche Arbeit geschickt zum Kriege, nach ihrer Art, zu machen. Sie brauchten keine Sattel und Steigbiegel, damit sie geschwind absteigen und zu Fuße fechten könnten. Das Pferd hatte sich so an seinen Reuter gewöhnt, daß es ihm nachgieng, und er dasselbe eben so geschwind wieder besteigen konnte. Wer einen Sattel brauchte, wurde für einen schlechten Kerl gehalten. Deswegen waren die römischen Kavalleristen bei den Deutschen so verachtet, daß sich öfters wenige deutsche Reuter mit einer überlegnen Menge römischer ohne Bedenken einließen. e) Cäsar muß gewußt haben, daß man sie besonders brauchen konnte, und hat sich

e) Cæsar de bell. Gall. lib. 4. c. 2.

sich ihrer Hilfe bedienet; wie dann auch Tacitus der Teuchterer Reuterei vorzüglich lobet, und die Infanterie der Catten für die tapferste hält f).

Schlachtordnung.

Wir wissen nicht genau, ob die Schlachtordnung aller Deutschen aus einem Viereck (Quarré) bestanden haben, ja es scheint nicht wahrscheinlich, weil man sonst bei den römischen Geschichtschreibern, welche der häufigen Schlachten mit den Deutschen gedenken, mehr Nachrichten von dieser Stellung finden würde. Von den Cimbern aber haben wir das Zeugniß des Plutarchus, g) daß ihr Fußvolk ein geviertes Heer geschlossen habe. Weiber und Kinder blieben in der Wagenburg.

Waffen.

Der Deutschen Waffen kann man mit den römischen nicht vergleichen, denn diese waren mei-

f) Caesar de bell. G. lib. 7. c. 13. Hirtius de bell. Alexandr. c. 29. Tacitus de mor. c. 22. welcher uns erzählet, daß allemal das väterliche Pferd derjenige Sohn geerbet, den man für den tapfersten gehalten hätte.

g) Plautarchus in Mario pag. 420. Ed. Francf.

meistentheils schwerer und stärker. Ein deutscher Reuter führte Schild und Frame, welche Art von Spieße Tacitus so beschreibt, daß man selbigen mit unserer Pique in eine Klasse setzen kann. Nämlich die Frame war ein Spieß mit einem kurzen und schmalen, aber sehr scharfen Eisen beschlagen, den sie in die Ferne zu werfen, oder zum Stoß in der Nähe, brauchen konnten. h) Die Fußgänger führ-

h) Tacitus de Mor. c. 6. Hastas, vel ipsorum vocabulo frameas gerunt, angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili, ut eodem telo, vel cominus vel eminus pugnent. Da Tacitus eben daselbst saget, sie hätten keine großen Lanzen gehabt, so sieht man, daß dieser Spieß, oder die Frame, nur eine kurze hölzerne und mit einer eisernen Spitze versehene Stange gewesen sey. Isidorus hat Tacitum nicht recht angesehen, sonst würde er Origin. lib. 18. c. 6. die Frame nicht für einen zweischneidigen Degen genommen haben. Wenn heute die Polen lateinisch reden oder schreiben, so nennen sie ihre krummen Säbel auch frameas, und begehen mit dem Worte einen doppelten Irrthum. Fram und Frame ist ein altes deutsches Wort, mit dem besonders die Gothen alles, was nahe und fern ist, ausdrücken. Auch die Alemannen, oder Schwaben, haben ehedem weiter, oder ferner gehen, framkangen ausgesprochen. Wer dem Vater nahe war, heißt bei den Gothen framattin. Also haben die Deutschen ihr Gewehr, daß sie in der Ferne und Nähe gegen den Feind brauchen konnten, rich-

führten ebenfalls Spieße oder Framen, und noch dazu Wurfpfeile bei sich, die sie sehr weit zu werfen wußten. Wie sie ausgesehen haben, wissen wir so genau nicht. Tacitus nennt diese Art des Gewehrs missilia, und ich möchte es nicht, wie einige thun, mit der Schleuder vergleichen (von der ich bei den Deutschen nichts finde,) sondern glaube, daß manche Deutsche kurze und leichte Spieße in ziemlicher Anzahl bei sich getragen haben, die sie unter die Feinde warfen, fast so, wie noch itzt tartarische Nazionen thun, welche so viel Pfeile abschießen, daß man schicklich sagen kann, es entstehe ein Pfeilhagel. Sonst schreibt gedachter Tacitus, die deutschen Fußgänger hätten ein leichtes Kleid getragen, und wären gegen die Feinde nicht bedeckt gewesen, oder deutlicher zu sagen, sie hätten ihren Körper wider die feindlichen Spieße, oder Degen oder anderes tödtliches Gewehr nicht genug verwahrt.

So

tig die Frame, genennt. Von der Frame ist itzt noch das Wort Pfrieme oder Frieme übrig, weil man mit dem Worte eines Kriegsinstruments nach der Zeit ein öconomisches, welches vornämlich Handwerker brauchen, die Leder, zum Kriegsgebrauch, und zum Pferdezeug gehörig, verarbeiteten, belegt hat, zumal eine Pfrieme ein spitziges Werkzeug ist, daß die Aehnlichkeit eines kleinen Dolches hat. Vid. Wachter in Gloss. voc. Pfrieme.

So sahen die nudi pedites aus, und muß man sich unter dem lateinischen Ausdrucke nicht etwa nackte Soldaten vorstellen. Man hatte keinen kriegerischen Aufputz. Panzer, Harnische und Sturmhauben waren bei der Kavallerie rar, die aber dergleichen hatten, pflegten auf die Helme noch Hörner, auch Köpfe von Thieren zu setzen, um ihr Ansehen fürchterlicher zu machen. Plutarchus beschreibt diese Figuren bei der cimbrischen Reuterei in des Marius Leben, ist auch wahrscheinlich, daß sie nachmals zum Andenken in die Familienwappen gekommen seyn mögen. Für ihre Schilde trugen sie besonders Sorgfalt, und bemalten sie mit verschiednen Farben, um sich von einander kenntbar zu machen. Weil man diese Gewohnheit in spätern Zeiten beibehalten hat, sind daher die Farben in den Wappen entstanden. Der Schild war, wie bei den Griechen, gleichsam heilig, und keine größere Schande, als denselben im Treffen zu verlieren, weil sich ein solcher Mann weder bei dem Gottesdienste, noch in öffentlichen Zusammenkünften durfte sehen lassen. i) Denn sie erschienen allemal gewaffnet, die Zusammenkunft mochte Privat- oder öffentliche An-

i) Tacit. de Mor. l. cit. cap. 6.

gelegenheiten betreffen, wie denn das Gewehr das liebste Geräthe eines Deutschen war, und sahen junge Leute dem Tage mit Verlangen entgegen, an dem sie wehrhaft gemacht werden sollten.

Werhaftmachen.

Kein junger Mensch durfte eher Gewehr tragen, als bis die Einwohner der Gau sich erklärt hatten, daß er dasselbe zum Nutzen und Ehre des gemeinen Wesens brauchen könnte. Wenn dieses geschehen war, so übergab hierauf, bei einer öffentlichen Versammlung, entweder ein Fürst unter dem Volke, oder ein tapferer Vater, oder auch ein Freund, dem jungeu Menschen Schild und Spieß, und war diese Handlung eine von den feierlichsten; wie denn Tacitus berichtet, man hätte die Solennität eben so hoch gehalten, als wenn in Rom ein Vater seinem Sohne das bürgerliche Kleid anlegte, und öffentlich zu verstehen gab, er sey im Stande, die Klienten des väterlichen Hauses mit Geschicklichkeit zu vertheidigen. Ein junger deutscher betrat nunmehr seine erste Ehrenstufe, und da er zuvor nur einen Theil des väterlichen Hauses ausgemacht hatte, wurde er itzt ein Bürger des Staats und konnte sich in den Versammlungen

gen

gen zeigen. Es war auch, weil man die Waffen so hoch hielt, die größte Betheurung bei den Deutschen, wenn sie bei ihren Schwerten schwuren. k) Sonst hatten sie sich mit ihren Waffen bei ihren Nachbarn, besonders den Galliern, so fürchterlich gemacht, daß diese ihre vorzügliche Tapferkeit nicht leugneten. l)

k) Eine schöne Stelle des Ammian. Marcellinus lib. 17. c. 12. beweist dieses, und Hertius in not. veter. German. populor. part. 1. c. 3. §. 15. hat weitläuftiger davon gehandelt.

l) Caesar de bell. Gall. lib. 6. c. 24. Ich sehe mich genöthiget, die Leser von einem Irrthume der Engländer, die Waffen der Deutschen betreffend, zu warnen. Sie haben nämlich aus dem Tacitus zu erweisen gesucht, es wären die Sveven das einzige Volk in ganz Deutschland gewesen, wo Privatleute die Freiheit nicht gehabt, Waffen zu tragen, weil sie unter der Herrschaft absoluter Könige gestanden, welche, um sich behaupten zu können, und einem Aufstande vorzubeugen, alle Waffen in Verwahrung bringen lassen, und einem Knechte oder königlichen Bedienten die Aufsicht darüber anbefohlen, weil man in den Adel, Freie, und Freigelassene, ein Mißtrauen setzte. Nun werden zwar einsichtige Leser sogleich über diese Nachricht stutzen, zumal die mächtige Nazion der Sveven nicht unter einem Könige, und der Absoluten Gewalt gestanden, auch keine die Freiheit mehr, als diese, hoch gehalten, und die Liebe für die Waffen gezeiget hat; da aber doch das angeführte Zeugniß des Tacitus de Mor. cap. 44. Jemanden verleiten könnte, die Meinung der Engländer aus Vorurtheil anzunehmen,

so

Aber den Römern waren sie, wegen der bessern Kriegsdisziplin, und Rüstungen, lange nicht gewachsen, und kamen theils im offnen Felde, theils bei Belagerungen zu kurz, es würden auch die Römer tiefer in Deutschland eingedrungen seyn, wenn nicht die entsetzlichen Wälder und wüsten Gegenden das Innerste dieses weitläuftigen Landes beschützet hätten. Sobald aber die Deutschen, von den Römern selbst,

so muß man merken daß Tacitus nicht von den Sveven, die ihm besser bekannt seyn mußten, sondern von den Svionen, die er nur vom Hören und Sagen hatte kennen lernen, und welche nicht einmal in Deutschland gewohnt haben, rede, deswegen hat er auch richtig geschrieben, die civitates Svionum hätten über den Rügern in ipso Oceano gesessen. Es hat auch dieses seine Richtigkeit; denn der Svionen Sitz war in der heutigen g oßen dänischen Insel Zeland, von der die Alten gar keinen Begriff hatten, und sie in Scandinavien setzten, unter diesem Namen aber einen Theil des Königreichs Dänemark und Schweden begriffen. Es waren also die Svionen wohl der Deutschen, nämlich der Guten oder Jüten (von denen Jütland den Namen hat,) und der Teutoner und Cimber Nachbarn gegen Westen und Süden, aber selbst kein deutsches Volk, ob ich gleich nicht leugnen will, daß sie mit Deutschen gleichsam umgeben gewesen sind, zumal auch über ihnen gegen Norden ein gothisches Volk seine Wohnungen hatte. Und so viel mag von den Svionen genug seyn, um sie von Sveven zu unterscheiden.

selbst, die Kriegskunst gelernet, und ihre angeborne Tapferkeit damit verbunden hatten, ist es geschehen, daß auch Rom vor ihnen gezittert hat.

Gesetze und Rechtspflege. Beisitzer.

So wild die Deutschen im Kriege waren, so viel hielten sie doch auf die Gerechtigkeit unter sich, und sahen ein, es sey dieselbe das erste Band einer wohlgearteten Lebensart, um die Glieder eines Staats genauer mit einander zu verbinden. Geschriebne Gesetze aber muß man so wenig bei den alten Deutschen, als andern Völkern suchen, sondern sie verordneten nach Beschaffenheit und Nothdurft eines jeden Volkes dasjenige, was ihm zuträglich zu seyn schien, und beobachteten es als eine Gewohnheit in folgenden Zeiten, über welcher sie so steif hielten, daß sogar in neuern Zeiten, als die römischen Rechte eingeführet wurden, die Gewohnheiten der Alten, oder was Herkommens war, das Ansehen behalten haben. m) Das Richteramt wur-

m) Tacitus de Mor. c. 19. hat nichts von geschriebnen Gesetzen gehört. Es hat Leute gegeben, die auf die Gedanken gekommen sind, die Deutschen hätten ihre Gesetze in Versen abfas-

sen

wurde sehr geehret, und die Ersten oder Fürsten des Volks bestellte die öffentliche Versammlung einer Gau zu Richtern, ordneten aber denselben aus der Gemeinde gewisse Personen zu, deren Rath sie sich bedienen konnten. n) In der Stelle des Tacitus, wo er von dem richterlichen Amte Nachricht giebt, liest man, daß den Richtern hundert Mann vom Volke zugeordnet worden, mit denen sie sich berathschlagen, und sogleich ihr Ansehen besser erhalten sollten. Allein diese Stelle ist dunkel, und man findet von den hundert Männern zu wenig Nachricht. Da es auch gewiß ist, daß die alten Gebräuche sorgfältig von den Nachkommenden beibehalten worden sind, so werden wir doch in neuern Zeiten nicht antreffen, daß hundert Männer, als Beisitzer, mit den Grafen Gerichte gehalten hätten. Tacitus sagt ausdrücklich, die Fürsten hätten die Ge-

sen lassen, um sie absingen und der Jugend in das Gedächtniß bringen zu können, daher es auch komme, daß noch die Absätze in den Liedern vom gemeinen Manne Gesätze, statt der Verse, genennt würden. Allein es sind dieses nicht einmal glückliche Einfälle.

n) Tacitus de mor. c. 12. Eliguntur in conciliis et principes, qui jura per pagos vicosque reddunt. Centeni singulis ex plebe comites, consilium simul et auctoritas, adsunt.

Gerichte in den Gauen und Flecken halten müssen. Sollten wohl die hundert Männer dieselben überall begleitet haben? zumal sie für ihre Mühe keine gemäße Belohnung hatten? Oder wollen wir die Muthmaßung annehmen, daß die Gauen in hundert Theile abgetheilt gewesen, und man aus jedem Theile einen Beisitzer des Gerichts gewählet habe? Es ist aber aus keiner guten Nachricht erweislich zu machen, daß dergleichen Eintheilung der Gauen in den ältesten Zeiten in Deutschland gewöhnlich gewesen sey, weil das, was man von Centen findet, neuere Zeiten, der Burgunder und Franken, angeht, als sie in Gallien Reiche errichtet, und die Unterthanen an ihr Regiment gewöhnt hatten. Man kann auch nicht darthun, daß jeder von diesen hundert Männern in seiner Hundrede (so nennen die Angelsachsen noch die Theile ihrer Shiren) den Richter vorgestellt, der Fürst also der Gowgraf, und sein Beisitzer der Centgraf gewesen sey, denn diese Muthmaßung ist des Tacitus Worten entgegen, als welcher berichtet, die hundert Männer hätten um den Fürsten seyn müssen. Folglich ist wegen dieser Beisitzer im Gerichte, und ihrer Zahl, lauter Ungewißheit, und mögen diejenigen Gelehrten vielleicht nicht Unrecht haben, die bei dem Tacitus statt centeni, das Wort certi

setzen, daß also Tacitus uns Nachricht geben wollen, die Fürsten und Richter der Gau hätten vom Volke gewisse zugeordnete Beisitzer erhalten. n) Dieses aber kann man mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß die Beisitzer der Richter den nachmaligen Schöppen den Ursprung mögen gegeben haben.

Nach dem verschiednen Endzwecke des gemeinen Wesens waren die Strafen eingerichtet, und in einigen Stücken hart, in andern desto gelinder, und darf man sich nicht wundern, wenn ein Todtschläger nicht am Leben bestraft worden ist, weil ein Sohn dasjenige, was seinem Vater, und die Blutsfreunde, was ihrem Verwandten, unrecht widerfahren war, nach dem Gewohnheitsrechte rächen, und folglich gleichsam einen Privatkrieg für die Familie führen mußten. Blieb Jemand in einer solchen Fehde auf dem Platze, wurde wegen des Erschlagnen eine gewisse Anzahl Vieh bezahlet, nach welchem Rechte die Franken, noch in spätern Zeiten, als sie unter ihren Königen in Gallien und Deutschland mächtig waren, gehandelt haben, wie die salischen Gesetze zeigen. Weitläuftige Rechtshän-

o) Vid. Brummerus de Scabinis c. 4. §. 2. sequ. Hertius de veteris German. popul. Part. I. c. 4. §. 1.

händel waren nicht bekannt, und die ungeübten Köpfe der Richter und Beisitzer machten den Prozeß nach der Billigkeit in der Kürze aus, oder wenn zweifelhafte Fälle vorkamen, überließen sie dieselben der göttlichen Entscheidung, und wollten weder eine langweilige Erkundigung einziehen, noch nach den Stufen der Wahrscheinlichkeit urtheilen. Es mußten sich folglich die Parteien mit einander schlagen, und man hielt das Faustrecht für ein göttliches Urtheil: der Sieger gewann die streitige Sache, und man hat dieses Recht etliche Jahrhunderte beibehalten, so ungeschickt es auch war, die Wahrheit an das Licht zu bringen. o) Weil zu Kriegeszeiten die Verabsäumung der Pflicht den größten Schaden verursachen, und eine ganze Nazion durch einzelne Schuld in Verlegenheit gerathen kann, so wurden die Pflichtvergessende mit harten Strafen beleget, und Verräther und Uiberläufer, zum Abscheu, an Bäume gehängt, furchtsame aber und faule Leute, die durch ihre Nachlässigkeit berüchtiget waren, im Schlamme oder einer Pfütze erstücket. p) Wichtige Dinge, Tod und Leben, Eigenthum und

Ver-

p) Tacitus de mor. c. 21.
q) Tecitus l. c. c. 12.

Vermögen betreffend: wurden in der öffentlichen Versammlung, welche in der Gau entweder im Neumond, oder Vollmond, oder auch außerdem, wenn sich unvermuthete Fälle zutrugen, gehalten ward, durch die Mehrheit der Stimmen entschieden. q) Man berufte zur Versammlung nicht auf den oder jenen Tag, sondern nach so viel Nächten. r) Doch hatten diese Versammlungen das Unbequemliche, daß die Deutschen, als freie Leute, die Zeit, wenn sie erscheinen sollten, nicht genau befolgten, sondern einer den ersten, andre aber

q) Tacit. l. c. Licet apud Concilium accusare quoque, et discrimen capitis intendere.

r) Tacit l. c. c. 11. Nec dierum numerum, ut nos sed noctium computant. Eben diese Gewohnheit haben auch, nach dem Caesar. de bell. Gall. lib. 6. c. 18. die Gallier gehabt, und man findet sie bei den Franken in den salischen Gesetzen tit. 27. l. 5. wo die Rede von einem Kinde ist, das innerhalb neun Nächten ermordet worden. Eben so wird nach Nächten tit. 40. gezählet, und tit. 48. l. 1. heißet es, nach 10 Nächten solle sich der Beklagte fortmachen, auch schon zuvor, tit. 40. kommen 3 Nächte vor. Die alten Gerichtsformeln, welche Lindenbrog und Bignon her, ausgegeben haben, sind Zeugen von dieser Gewohnheit, davon gedachter gelehrte Franzose not. ad veteres formulas pag. 337. wie auch Du Fresne in Glossar. voc. Nox, und zuletzt Herr Eccard ad legem Sal. pag. 74. Nachricht gegeben haben.

aber wohl am dritten Tage erschienen, und also durch Zaudern öfters günstige Gelegenheiten, etwas Wichtiges zu unternehmen, vorbeistreichen ließen. Davon aber hat Tacitus nichts gehört, daß die Versammlungen aufs genaueste sollten beobachtet worden seyn, und man den zuletzt Kommenden, sogar die Grafen, am Leben bestrafet habe: welches zur Nachahmung der Kraniche geschehen seyn soll, so diejenigen umgebracht, die zuletzt auf den Sammelplatz kamen, wenn sie ihren Flug in Fremde Länder nehmen wollten. Die Erzählung gehört zur Fabel, und ist der Deutschen Freiheit ganz entgegen.

Grafen.

Es war sonst bei den alten Deutschen kein ander Mittel, sich in Rechtssachen und Kenntniß der Gewohnheit zu üben, als eigne Erfahrung, deswegen die Alten unter ihnen in besondern Ehren standen, als deren graues Haar das beste Zeichen der Erfahrung zu seyn schien. Nun finden wir zwar bei dem Cäsar, daß die deutschen Fürsten, und die Aeltesten des Volkes in großer Anzahl zu ihm in das Lager gekommen wären, welches auch Dio Cassius besaget, und sich des griechischen Namens

Πρεσ-

Πρεσβύτεροι bedienet,s) ist auch eine ungezweifelte Wahrheit, daß alte und verständige Männer, welche auf Sachen, die das Wohl des Staats angiengen, genau Achtung gaben, aus langer Erfahrung mehr Einsicht bekommen mußten, und deswegen bei allen Nazionen in großem Ansehen gestanden haben, auch bei wichtigen Vorfällen zu Rathe sind gezogen worden: allein daraus kann der Schluß nicht gemacht werden, daß diese alten Männer allein das Richteramt verwaltet haben, und von ihnen, als grauen Leuten, der Grafen oder Richter Namen entstanden sey, wie solches Hirtius mit großer Zuversicht hat erweisen wollen. t) Denn nicht darauf zu sehen, daß vor diesem die Fürsten selbst das oberste Richteramt verwaltet, die sich gewiß nicht erst im grauen Alter dieser Pflicht werden unterzogen haben, so ist auch dieser Ableitung die Aussprache selbst entgegen, welche vom spaten Alter her auf die Nachkommenschaft fortgepflanzet worden. Man heißet aber einen alten Mann und seine weißen Haare

s) Caesar de bell. Gall. lib. 4. c. 13. Germani frequentes, multis principibus, majoribusque natu adhibitis in castra venerunt. Dio lib. 39. ad an. V. C. 699

t) Hertius de veter. German. Popul. Part. I. c. 4. §. 7.

re graue und nicht grafen Haare, und die Deutschen, welche das Wort Comes lateinisch ausgedrückt haben, schreiben Grafiones. Man hat sich auch daran nicht zu kehren, wenn hin und wieder Grawiones gefunden wird, weil das w hart und wie ein f ausgesprochen wurde. Uiber dieses ist das Grafenamt mit vielen Beschwerlichkeiten, weil die Richter in den Gauen herumreisen mußten, ehedem verknüpft gewesen, daß man solches hochbetagten und eißgrauen Männern unmöglich hat anvertrauen können, ohne den Lauf der Gerichtigkeit zu hemmen. Es sind auch der alten Friesen Grietmannen oder Vögte in den Gauen nicht greiß, graue und alte Männer, wie sich Hertius eingebildet hat, sondern Grithmänner oder Friedensstifter, weil sie in den Gauen Friede und Ruhe erhalten mußten, von dem alten Angelsächsischen Grith oder Friede. Weil aber eine Menge Meinungen von dem Grafen Namen, und einige derselben offenbar lächerlich, auch sagar schimpflich sind, so muß ich den Lesern frei bekennen, daß mir des Herrn Wachters seine allemal die wahrscheinlichste geschienen habe. Die deutschen Fürsten hatten, nach dem Tacitus,v) gewisse Personen

v) Tacitus demorib. c. 13. Wachter in Gloss. voc. Graf.

nen um sich, deren sie sich in Kriegs- und Friedensgeschäften bedienten, welchen dieser Geschichtschreiber den lateinischen Namen Comites beileget. Sie waren aus dem Adel, und formirten in Friedenszeiten den fürstlichen Hofstatt, wurden auch gebraucht, die innerliche Ruhe in der Landschaft zu erhalten, und Gerichte im Namen der Fürsten zu hegen, welches Herr Eccard x) mit vielen Exempeln aus den fränkischen Gesetzen, Gerichtsformeln und der Geschichte selbst bewiesen hat. Im Kriege waren sie der Fürsten und Könige Leibgarde, und stellen eben diejenigen vor, welche die römischen Skribenten unter den Kaisern Protectores nannten, im eigentlichen Verstande aber Comites Augusti waren, und nach ihrem Wohlverhalten sogar die Verwaltung der Provinzen bekamen. Wie sie im Kriege zu des Tacitus Zeiten für das Wohl ihrer Fürsten besorgt gewesen sind, hat dieser Geschicht-

x) Eccardus in not. ad Catechesin Theotiscam pag. 149 sequ. Dieser Gelehrte aber leitet den Grafen-Namen von ragen, mächtig und ansehnlich seyn, her, und kann man seine Meinung, daß auch Kraft oder Kracht von ragen den Ursprung habe, daselbst sehr weitläuftig vorgetragen finden, auch des Du Fresne Glossar. voc. Crafio sehen, bei welchem eine Menge Ableitungen, die zum Theil abgeschmackt sind, vorkommen.

schichtschreiber deutlich angezeiget. Nun nannten die Deutschen einen solchen fürstlichen Begleiter oder Comes, Gerefa, und haben die Angelsachsen dieses Wort mit nach England gebracht, wo ein Comes Gerefa, und mit Auslassung des e, der geschwinden Aussprache wegen, Grefa genannt worden ist, wie denn auch in Deutschland das Wort Grefe oder Gräfe, auch Greve, noch zu unsrer Vorfahren Zeiten einen Richter angezeiget hat, und findet man Pfalzgrefen, Landgrefen, Salzgrefen, und noch itzt Teichgrefen. Es scheint auch dieses gar wahrscheinlich, was gedachter Wachters aus des Somners Wörterbuche anmerket, y) daß Gerefa, durch Versetzung der Buchstaben seinen Ursprung von Gefera habe, womit die Sachsen einen Gesellen, Begleiter, oder den Comes anzeigten, von dem Worte Faran, welches reisen, gehen, begleiten, bedeutete Folglich wäre Gerefa, oder Grefa und Gefera, ein Begleiter und Gefährte, einerlei, und bedeuteten beide Worte allemal das lateinische Comes, oder denjenigen, der den Fürsten begleutete.

Handl-

y) Somnerius in Dictionar. Anglosaxon.

Es ist gar begreiflich, wenn man die alten Deutschen genauer ansiehet, daß ihre Handthierungen in keinem großen Grade der Vollkommenheit gewesen seyn mögen. Das Handwerkzeug selbst war grob, und unbequem, etwas Sauberes damit zu machen. Man sah aber auch in den einfaltigen Zeiten wenig auf das Künstliche und Schöne. Die Leinenmanufaktur ist fast die einzige, deren Plinius z) bei den Deutschen gedenkt, weil ihr Frauenzimmer Kleider von Leinwand trug. Und auch diese mag nicht gut ausgefallen seyn, weil es noch in dem eilften Jahrhunderte Mode gewesen ist, daß deutsche Könige ihre seidne Röcke, davon der Zeug entweder aus Italien oder aus dem Orient kam, mit der gröbsten Leinwand, davon itzt Säcke gemacht werden, unterfüttern ließen. Der dunkelrothe seidne Rock des Königs Rudolphs aus Schwaben, der sich wider den Kaiser Heinrich den vierten 1077. zum Gegenkönige aufgeworfen hat, und 1080. in der Schlacht am Elsterflusse tödtlich verwundet, bald darauf aber gestorben und im Merseburger Dom begraben worden ist,

giebt

z) Plinius lib. 19. c. 1.

giebt ein Zeugniß davon, und kann denselben jedermann in der Sacristei betrachten. Alle solche Künste, die eine geschickte Hand erfordern, sind nur nach und nach, und nach dem eine Nazion durch den Umgang mit den Nachbarn, und von besserer Bequemlichkeit, mehr Einsicht in den zur Nothdurft gehörigen Dingen erlanget hat, zu einer Art der Vollkommenheit gediehen. So viel kann man wahrscheinlich behaupten, daß die an der See wohnenden Deutsche durch den Schiffbau und die Seefahrt eine mehrere Hurtigkeit in den zum Seewesen gehörigen Dingen mögen erlangt haben. Wissenschaften wird man in Deutschland vergeblich suchen, da es nicht einmal ausgemacht ist, ob sie Buchstaben gehabt. Doch muß man sich im Verneinungsfalle durchaus nicht auf eine Stelle des Tacitus berufen, aus der ich vielmehr erweisen wollte, daß, wenigstens zur Zeit dieses Geschichtschreibers, in Deutschland der Gebrauch der Buchstaben nicht unbekannt gewesen sey. a) Ihre Arzney-

a) Tacitus de Mor. c. 19. Litterarum secreta viri pariter ac foeminae ingnorant. Der einsichtige und sehr gelehrte Erklärer des Cicero und Tacitus, Ernesti, hat diese Stelle, welche der Unverstand sonst mißbrauchte, in ein vortreffliches Licht gesetzt, und gewiesen, daß Secreta litterarum dem Sprachgebrauch nach nichts an-

kunst mag in Hausmitteln, welche die Erfahrung bestärkt, bestanden haben. Aus eben der langen Erfahrung hatten sie auch die Kenntniß der besondern Kräfte einiger Pflanzen, deren sie sich nützlich zu bedienen wußten: es scheint aber, daß sie dabei, wie die Gallier, öfters abergläubische Beobachtungen gebraucht, weil man davon Exempel in spätern Zeiten antrifft. Die Sternkunst der Deutschen hat in nichts anderm bestanden, als daß sie auf die Abwechselung des Mondes Acht gegeben, und den Lauf einiger Gestirne, wie es noch unser Bauervolk zu thun pfleget, betrachtet haben. Denn was Jornandes von den Gothen erzählet, daß sie vom Diceneus, einem griechischen Philosophen, die natürliche Wissenschaft, die Vernunftlehre und Astronomie sollen erlernet haben, schmeckt alles nach der

Fa-

anders seyn können, als secretae literae, heimliche oder Liebesbriefe, zumal Tacitus zuvor von der Keuschheit der deutschen Männer und Weiber schreibt, und berichtet, die Reizungen bei öffentlichen Spielen und üppigen Gastmalen wären bei ihnen weggefallen, wobei die Römer, nach des Ovidius Zeugniß, einander Liebesbriefchen zugesteckt haben Tacitus leugnet also nicht, daß die Deutschen nicht hätten schreiben können, ja er scheint es vielmehr zu bejahen, nur sollen sie keine Liebesbriefchen geschrieben haben.

Fabel. b) So viel kann man behaupten, daß dem deutschen Volke unter allen Künsten Reim und Gesang am meisten gefallen habe. Und wie man bei den Galliern Barden findet (davon Nachricht in der gallischen Geschichte gegeben worden ist), so hatten die Deutschen auch eine Art Leute, welche die Thaten ihrer Helden absungen, und in lyrische Gedichte verfaßten, die sogar vor der Schlacht ertönten, damit die Gemüther der Streitenden, zur Nachahmung tapferer Vorfahren, angefrischet werden möchten. Tacitus giebt uns davon Nachricht, und erzählet, sie hätten aus diesem kriegerischen Gesange eine glückliche Vorbedeutung der Schlacht gemacht, nachdem nämlich selbiger munter und frisch, und zugleich hart erklungen, als wenn die Waffen der Streitenden an einander angeschlagen hätten. Deswegen hielten sie auch die Mäuler an die Schilder, um einen schweren, rauhen und gleichsam murmelnden, und durch den Wiederhall gebrochnen Ton hervorzubringen. c) Dieses rau-

b) Jornand. de reb. Get. c. 11.

c) Tacitus de Mor. c. 3. Sunt Germanis carmina, quorum relatu (cantu) quem bardirum vocant, accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur etc. Ammianus lib. 16. c. 12. wo er des Julianus Krieg mit den Alemannen beschreibt, heißt das

Ge-

rauhe Kriegsgeschrei, welches einem wilden Gesange ähnlich war, wurde Bardit, oder Barrit, von dem Celtischen baren, barren (welches auch die Deutschen brauchten,) oder schreien und singen, genennet. Im Cambrischen heißet deswegen ein Bard ein Sänger und Poet, und bei den Meistersängern, welche gleichsam Nachfolger der gallischen Barden gewesen sind, ein Gesang ein Bar, wie Wagenseil gut gewiesen hat. Doch hat man die deutschen Poeten und Sänger, nicht wie die gallischen Poeten, mit dem Namen Barden beleget. Der Kaiser Julian d) hat den Feldgesang in dem alemannischen Kriege selbst gehört, und vergleicht denselben mit einem groben Baurengesange, der so geklungen, als wenn die Vögel hart und rauh geschrieen hätten.

Spie-

Geschrei barrit, und sagt, barritum civere maximum: qui clamor ipso fervore certaminum a tenui susurro exoriens, paulatim adulescens, ritu extollitur fluctum cautibus illisorum.

d) Julianus in Misopog. pag. 337. Ed. Spanhem. Barbaros, qui trans Rhenum incolunt vidi, rustica carmina, verbis facta similibus clangorum, quos aspere clamantes aves edunt, studiose amplecti et carminibus delectari. Im Holländischen ist baren, vor brummen, noch gebräuchlich, woraus erhellet, daß Tacitus l. c. den Bardit recht ausgedrückt hat: affecta-

Spiele.

Von der Musik wissen wir, außer der, deren sie sich im Kriege bedient haben, sehr wenig. Sie mag aber so simpel gewesen seyn, als ihre Spiele und Lustbarkeiten. Diese waren, wie auch die Leibesübungen, von männlicher Art, und geschickt, sie zum Kriegshandwerke abzuhärten. Es ist gewiß, daß sie sich im Rennen, Schwimmen und Reuten geübt haben: ob sie aber eine Art von Ritterspielen, welche den Thurnieren folgender Zeit ähnlich gewesen, gehabt haben, kann man mit Grunde nicht behaupten. Es ist auch eine Stelle des Tacitus, wo er von einer Art Spiele redet, die bei allen Deutschen gewöhnlich gewesen seyn soll, ziemlich dunkel. Er berichtet nämlich, daß junge Leute sich unter diejenigen, die sich im Fechten mit blanken Degen und Piken geübet, und gleichsam feindlich auf einander losgegangen wären, geworfen und den Leib so schicklich zu wenden gewußt hätten, daß sie unverwundet davon gekommen. e) Wie

 aber

statur praecipue asperitas soni, et fractum murmur etc. Wagenseils Bericht von der Meistersingerkunst, cap. 4. Wachter Glossar. Germ. voc. Bar. Glossar. Celt. Spec. v. Bard. in Leibnitii Collectan. Etymolog.

d) Tacitus de Mor. c. 24. Genus spectaculorum unum, atque in omni coetu idem. Nudi inve-

aber dieses gemeine Spiel eigentlich möge ausgesehen haben, davon wird man sich schwerlich einen Begriff machen, zumal Tacitus sagt, der jungen Pursche kühner Muthwillen oder verwegne Leichtfertigkeit (audax lascivia) hätte den Zuschauern das meiste Vergnügen gemacht. Sie waren solche Freunde vom Spiele, daß Tacitus berichtet, sie hätten dasselbe auch unter Ernsthaften Handlungen getrieben, und wären so erpicht auf den Gewinnst gewesen, daß sie, wenn alles verspielt worden, zuletzt sogar ihre Freiheit auf den Wurf der Würfel gesetzt, hätten sich auch nach dem Verluste als Knechte eingestellet, und, wenn es gleich junge und starke Leute gewesen, freiwillig binden und verkaufen lassen. Das nannten sie Treu und Glauben halten. Dergleichen Leute wurden gemeiniglich an Auswärtige verhandelt, damit der Sieger nicht Gelegenheit hätte, sich, wenn sie ihm unter die Augen kämen, ihrer zu schämen. d) Dergleichen

un-

venes, quibus id ludicrum est, inter gladios se, atque infestas frameas saltu jaciunt. Exercitacio artem paravit, ars decorem, non in quaestum tamen, aut mercedem etc. Weil hier nudi invenes derjenigen, welche bewaffnet waren, entgegen gesetzt waren, so muß man nicht glauben, daß sie nackend unter die Fechtenden gesprungen seyn.

d) Tacitus l. cit.

unglückliche Spieler waren daher übler daran als die Knechte der Deutschen, welche eine Aehnlichkeit mit unsern Kossäten oder Häuslern hatten.

Fortschritt in Wissenschaften. Schrift und Sprache.

Wie die Römer erst angefangen haben, die guten Künste zu lieben, als sie dieselben von den überwundnen Griechen hatten kennen gelernet, so haben auch die Deutschen nicht eher angefangen, als bis sie in die römischen Provinzen gekommen sind, einen Geschmack an Wissenschaften, wie selbige damals bei dem schon großen Vorfall waren, zu finden. Sie trieben dieselben, nach der Beschaffenheit der Zeiten fort, und da es ihnen nicht an Fähigkeit, andre nachzuahmen, mangelte, so erwachte auch nach und nach die Kraft zu erfinden, und haben sie der Welt sattsam gezeiget (zumal durch Erfindung der Buchdruckerkunst,) was ihre Köpfe leisten können. Es ist freilich etwas langsam zugegangen, daß man sogar die Kunst zu schreiben als eine Seltenheit angesehen; ja es ist zu vermuthen, daß Leute vom Stande, welche sich besonders der Kriegskunst beflissen, selbige für beschwerlich und verdrüßlich mögen gehalten haben; wie wir denn noch vor etlichen Jahrhunderten Gra-

se und Fürsten antreffen, die weder lesen noch schreiben gekonnt, und nach eingeführtem Christenthum der Geistlichkeit Gelegenheit gegeben haben, alles was geschrieben werden mußte, zu verrichten, und deswegen die wichtigen Hofämter der Geheimschreiber und Kanzler zu verwalten. Daß die Deutschen aber schreiben gekonnt haben, daran darf man nicht zweifeln, und von den Franken sind des Gregorius Turonensis Zeugnisse vorhanden, ja der König der Franken, Chilperich, hat sogar im sechsten Jahrhunderte etliche neue Buchstaben erfunden, wie gedachter Geschichtschreiber meldet, woraus erhellet, daß schon zuvor andere bekannt gewesen seyn müssen. e) Ob man die deutschen Buchstaben bei allen Nazionen (denn von den mitternächtigen wissen wir es) Runa oder Runen genannt habe, ist nicht ausgemacht, auch eine Stelle des Venantius Fortunatus zum Beweis nicht hinlänglich. f) Nach dieses Poeten Ausdruck hätten die Franken auf Tafeln oder Rinde von Eschenbäumen schreiben müssen. Diejenigen aber, welche nach der wahren Bedeutung des Wortes Buchstaben forschen wollen, fallen auf die Buchen und

Bu-

e) Gregor. Tur. lib. 5. c. 45.
f) Venant. Fortun. Germ. lib. VII. 18. Barbara fraxineis pingatur Runa tabellis.

Buchenrinde, haben auch daher den Ursprung des Namens Buch ableiten wollen. Allein diese Dinge sind alle Dunkel, und wegen Mangel der Nachrichten nicht aufzuklären. Denn wenn man annimmt, daß die deutschen Buchstaben durch die Uiberlieferung von einem Jahrhundert auf das andere, bis auf uns gekommen, und man siehet die allerältesten Uiberbleibsel der deutschen Sprache in Archiven an, so wird in die Augen fallen, daß das deutsche Alphabet das römische zum Grunde habe, und vom Runischen sehr abweiche. Daß nach der Meinung der Engländer die Deutschen ihre Gesetze nicht eher, als gegen das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert sollen niedergeschrieben haben, ist irrig, und hat man sich auf des Schottels Buch von alten deutschen Rechten aus Uibereilung berufen. Ja, wenn auch dieser Gelehrte dergleichen wunderlichen Gedanken gehabt hätte, müßte man denselben vielmal für falsch erklären. Das ist wohl wahr, daß die alten frenkischen Könige mit ihren geist- und weltlichen Ständen auf öffentlichen Reichstägen Gesetze abgefaßt haben, welche die Geistlichkeit in lateinischer Sprache niedergeschrieben und noch unter dem Namen der Kapitularien bekannt sind. Aber wer wollte sich einbilden, daß sich die alten Franken in ihren Versammlungen einer fremden Sprache bedient hätten,

wel-

welche außer der Geistlichkeit den wenigsten bekannt war, und die blos eingeführt wurde, um ihr Ansehen auch in bürgerlichen Sachen behaupten zu können. Die Geistlichen schrieben nach eingeführter christlichen Religion allein alles nieder, und da die deutsche Sprache wegen der Aussprache schwer zu schreiben war, und man sich erst in dem neunten Jahrhunderte unter der Regierung des deutschen Ludwigs, der in Deutschland nach seinem Vater, Ludwig dem Frommen, die Regierung führte, Mühe gegeben hat, dieselbe zu verbessern, so kann man sich leicht vorstellen, daß ihnen das Latein, wie sie es damals gelernt hatten, geläufiger als das Deutsche gewesen. g) Da aber Ludwig der Fromme schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts in einem Gesetze befohlen hat, daß die Kapitularien in den Grafschaften allen vorgelesen und bekannt gemacht wer-

g) Otfridus monachus Weissenburg. praefat. Evangel. bei dem Lambecius lib. 2. Commentar. de Bibl. Vindobon. c. 5. p. 426. Lingua Theotisca velut agrestis habetur, dum a propriis nec scriptura, nec arte aliqua ullis est temporibus exposita: hujus linguae barbaries, ut est inculta, et indisciplinabilis atque insueta capi regulari freno Grammaticae artis, sic etiam in multis dictis scriptu est propter literarum aut congeriem, aut incognitam sonoritatem difficilis.

werden sollten, die Leute in den Grafschaften aber nicht lateinisch verstanden, so ists handgreiflich, daß die Gesetze sowohl lateinisch, als deutsch haben beschrieben werden müssen. Und so ein altes deutsches Gesetz unter der Regierung Ludewig des frommen hat Browerus aus dem Archive an das Licht gebracht, welches nichts anders als eine deutsche Uibersetzung des Kapitulars ist, so als ein Zusatz zum salischen Gesetze auf dem Reichstage zu Aacken im fünften Jahre der Regierung gedachten Kaisers ist ausgefertiget worden. Fällt dann her die Meinung, daß die deutschen Gesetze erst im 12 Jahrhunderte niedergeschrieben worden seyn, gänzlich weg h).

Es ist auch überhaupt voreilig von den Engländern geschrieben worden, daß die Deutschen an der Kunst zu schreiben keinen Geschmack gewonnen hätten, und Carl der Große wäre genöthiget worden, einige ihrer alten rohen Gedichte, die sie bis zu

sei-

h) Der Befehl des Kaiser Ludewigs, die Kapitulare dem Volke vorzulesen, stehet in dem Kapitular des Jahrs 829. n. 24. und die deutsche Uibersetzung des Kapitulars des Kaisers finden die Leser in des Broweri Propatasceve Annal. Trevirens. cap. 10. n. 14.

seiner Zeit blos auswendig hergesungen hätten, niederschreiben zu lassen, um sie aufzumuntern, lesen zu lernen, weil in disen Gedichten die Thaten der alten Könige und Helden enthalten waren. Man erdichtete Dinge aus dem Eginhart, Carls Lebensbeschreiber, an die er nicht gedacht hat, und welche auch Carln dem Großen nicht mögen eingekommen seyn. i) Der Kaiser war so einsichtig, und übersah, daß Gedichte, welche Kinder von den Eltern lernten, durch Zusätze und Verderbung der Namen, auch eingestreuten Umstände, nothwendig zur Fabel Anlaß geben mußten. Da nun diese Gedichte die älteste Geschichte enthielten, selbige aber immer ungewisser werden mußte, so gab er sich selbst Mühe, die besten auszusuchen, und aufzuschreiben, um der Geschichte aufzuhelfen, nicht aber, die Deutschen an

i) Eginhart. in Vit. Carol. cap. 29. Omnium nationum, qui sub ejus dominatu erant, jura, quae scripta non erant, describere ac literis mandari fecit. Item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum Regum actus et bella canebantur, scripsit, memoriaeque mandavit. Carl konnte also deutsch schreiben. Das Gewohnheitsrecht hatte eben die Unbequemlichkeit, wie die Lieder, daß es der Veränderung unterworfen war, deswegen ließ der Kaiser dasselbe aufschreiben.

an das Schreiben zu gewöhnen, denn er würde seinen Zweck nicht erhalten, und ungeschickte Schreiber die Geschichte, welche in den Liedern enthalten war, nur mehr verderbt haben. Die Deutschen konnten zum Lesen und Schreiben besser angewöhnt werden, besonders junge Leute, wenn man ihnen den damaligen Katechismus, der schon in deutscher Sprache vorhanden war, und in einem kurzen Glaubensbekenntniß, Absagung vom Teufel, und seinen Werken, dem athanasischen und apostolischen Symbolum, einer Anzeige der größten Sünden und Missethaten, welche die Christen meiden sollten, und dem Vater unser bestand, lesen und schreiben lernen ließ, zumal solches Carl der grose in seinen Kapitularen verordnet hat, daß diejenigen, welche in den Anfangsgründen der christlichen Religion unterrichtet würden, gedachte Stücke in ihrer Sprache lernen sollten, wie solches bereits Eccard k) in der Vorrede zum deutschen Katechismus angezeiget hat. Es ist auch dieses der Wahrheit entgegen, was man vorgegeben hat, als hätten die alten Sachsen eine solche

k) Eccardus in praefat. ad Catechesin Theotiscam pag. 6. sequ.

che Verachtung gegen die Wissenschaften gehabt, daß sie sich geweigert, das Evangelium lesen zu lernen. Man hat eine Nachricht von der Bemühung Ludewig des frommen, unter den Sachsen die christliche Religion auszubreiten, übel verstanden und unrecht angewendet, um zu erweisen, die Deutschen hätten weder schreiben noch lesen können. Eine Vorrede von einem alten Buche, das in der sächsischen Sprache geschrieben worden ist, hat Gelegenheit zu einer solchen Sage gegeben, als wenn die Sachsen eine Verachtung gegen die Buchstaben gehabt hätten, daß sie sich auch geweigert, die Evangelien lesen zu lernen, wenn sie nicht in Verse gebracht, und auf Melodien gesetzt wären, die sie singen könnten. Es ist aber an der Sache nichts Wahres, und gedachte Vorrede besaget bloß, daß bis zur Regierung Ludewig des Frommen nur des Schreibens Kundige, und Gelehrte damaliger Zeiten die heilige Schrift hätten lesen, unter gedachtem Ludewig aber wäre es durch göttliche Allmacht dahin gediehen, daß alle deutsche Völker von derselben einen Begriff bekommen können, weil der Kaiser einem ansehnlichen sächsischen Poeten befohlen, das alte und neue Testament in deutsche Verse zu bringen, damit sie Gelehrten,

und

und Ungelehrten bekannter würden. Hieraus erhellet so viel, daß der Kaiser die christliche Religion unter den Sachsen ausbreiten, und auch dem gemeinen Mann die heilige Schrift habe beibringen wollen, dem zu Gute er vornämlich die Verse erwählet, weil dieselben auswendig gelernet, und besser behalten werden konnten. Er hat es den alten Griechen nachgethan, welche sowohl geist- als weltliche Sachen durch die Poesie dem Gedächtniß einzuprägen gesucht haben. Der sächsische Poet muß ein geschickter Mann gewesen seyn, der gewiß hat schreiben und lesen können, sonst konnte er den kaiserlichen Befehl nimmermehr befolgen. Es müssen auch zu seiner Zeit andere sächsische Poeten mehr vorhanden gewesen seyn, er aber hatte unter den übrigen den Vorzug erhalten, wie es gedachte Vorrede anzeiget l). Die Sachsen haben also damals Buchstaben gehabt, sie haben sich auch nicht gewei-

l) Auctor praefationis in librum lingua antiqua Saxonica scriptum; bei dem du Chesne Tom. 2. Script. Rer. Francicar. pag. 326. Cum divinorum librorum solummodo literati atque eruditi notitiam haberent, Ludovici studio atque imperii tempore, sed Dei omnipotentia mirabiliter actum est nuper, ut cunctus populus, theudisca loquens lingua,

weigert, die heilige Schrift zu lesen, nur die wenigsten konnten lateinisch, und vielleicht war auch das gothische Evangelium, dessen sich, nach dem Berichte des Walafridus Strabo m), der eben damals lebte, auch die deutschen Nazionen bedienten (da zumal das Gothische mit der altsächsischen und fränkischen Mundart in genauer Verwandtschaft stand, aber seine eigne Buchstaben hatte,) nicht so gemein, oder wegen der Mundart nicht allen verständlich genug, daß sie in der Schrift selbst hätten forschen können. Folglich war das des Kaisers Bewegungsgrund, die Bibel in das sächsische, und in Verse zu bringen.

Leia

ejusmodi divina ex lectionis notionem acceperit. Praecepit nempe cuidam viro de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur, ut, vetus ac novum Testamentum in Germanicam linguam Poetice transferre studeret, quatenus non solum literatis, sed etiam illiteratis, sacra divinorum praeceptorum lectio panderetur. Schade, daß ein solcher Schatz ganz verloren gegangen ist.

m) Walafrid. Strabo de reb. eccles. pag. 181. in Bibl. Patr. max. Multa nostros a Gothis utilia didicisse, cum nostrum, id est, theotiscum sermonem habuerint, et divinos libros in suae locutionis proprietatem transtulerint, quorum adhuc monumenta apud nonnullos habentur.

Leichenbegängnisse.

So viel kann genug seyn, die alten Deutschen kennen zu lernen, und ist nichts mehr übrig, als ihrer Leichenbegängnisse zu gedenken, weil sich auch davon gelehrte Leute in neuern Zeiten wunderliche Begriffe gemacht, und auf Zeugnisse berufen haben, welche untauglich sind, und die Deutschen nichts angehen. Zu des Tacitus Zeiten waren die Leichenbegängnisse der Deutschen noch sehr einfältig, und ohne Pracht, und können wir leicht glauben, daß sie in höhern Zeiten viel weniger prächtig gewesen seyn werden, ob es ~~wohl~~ bei ihren Nachbarn, den Galliern, ziemlich pompös bei den Begräbnissen zugieng. Es fehlte den Deutschen nicht an Holze, und daher wurden die meisten Leichen verbrannt, man findet auch besonders noch im Holsteinischen ansehnliche Grabhügel mit Urnen und der darin befindlichen Asche, Uiberbleibseln von Knochen, Kohlen, Waffen, welche die Männer gebraucht, und gewisse Zierathen, deren sich das Frauenzimmer bedient hat, woraus man sich einen Begriff machen kann, wie ihr Putz am Kopfe, Armen und Händen beschaffen gewesen sey. Die Leser haben davon die besten Nachrichten und Zeichnungen

bei dem Arnkiel und Rhode. n) Die Scheiterhaufen wurden auf einerlei Art gemacht, es sagt aber Tacitus, o) man hätte bei Verbrennung der Körper ansehnlicher und berühmter Männer eine gewisse Art Holz gebraucht. Was es für Holz gewesen, ist uns unbekannt, und man wird schwerlich errathen, ob man eine Sorte ausgesucht, die sich durch den Geruch unterschieden habe. Von Kleidungsstücken wurde nichts in das Feuer geworfen, oder Olitäten auf das Holz gegossen, wie die Römer im Brauche hatten. Manchmal ist das Pferd, das ein tapfrer Ritter geritten hatte, zugleich mit verbrannt worden. Das Grab selbst wurde mit Steinen ausgesetzt, und bekam die Gestalt eines kleinen Gewölbes, welches mit größern Steinen belegt, und mit der ausgegrabnen Erde zugedeckt oder überschüttet wurde, da es dann die Form eines Hügels, der mit Rasen über-

n) Arniel in dem dritten Theil der Cimbrischen Heidenreligion. Rhode in Chimbrisch-Holsteinischen Antiquitäten Remarques.

o) Tacitus de Mor. cap. 27. Funerum nulla ambitio. Id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur. Struem rogi nec vestibus, nec odoribus cumulant. Sua cuique arma, quorundam igni et equus adjicitur. Sepulchrum cespes erigit.

überlegt war, bekam. Man beweinte den Todten nicht lange, desto länger aber wurde ein verdienter Mann bedauert, um sein Andenken zu erhalten. p) Uiberhaupt war das Weinen, als etwas Weibisches, den Männern unanständig. Doch sind nicht alle Körper verbrannt worden, und weiß man zuverlässig, daß der Körper des fränkischen Königes Childerich in das Grab gelegt worden sey. *) Da auch die Slaven die Todten verbrannt haben, so muß man Behutsamkeit brauchen, und nicht alle Urnen und Grabhügel vor deutsche halten, zumal, wenn sie in solchen Ländern gefunden werden, in denen die Slaven sich viele Jahrhunderte aufgehalten haben. Eben so behutsam muß man verfahren, wenn neuere Skribenten uns bereden wollen, die Deutschen hätten die vortreflichen Begriffe einer zukünftigen Glückseligkeit gehabt, die sie bewogen, alle kriegerische Thaten muthig zu unternehmen, und den Tod mit dem Degen in der Hand zu suchen, um eine größre Glückseligkeit nach demselben zu erlangen. Nun leugnet man zwar dieses nicht, ist auch mehr, als zu bekannt,

p) Tacitus l. c.

*) Vid. Ghifletius in Anastasi Childerici.

kannt, daß deutsche cimbrische Völker, und die höher gegen Norden gelegnen Gothen sich fest eingebildet, die Seelen der Erschlagenen kämen in Himmel oder Gimle, in ein goldnes Haus, das sie Valhalla, oder der Erschlagnen Hof, oder Wohnung nennten, und vergnügten sich daselbst mit dem Gott Odin; daß aber überhaupt die Deutschen diejenigen, welche wegen Alters nichts Rühmliches mehr verrichten können, und sich und andern gleichsam zur Last gelebt, als unglückliche Menschen angesehen, sie wegen Entbehrung der Glückseligkeit und eines vollkommnen Vergnügens beklaget, und die Gewohnheit gehabt haben sollen, selbige entweder auf eignes Verlangen, oder auch wider ihren Willen, in die andre Welt zu schicken, und glücklich zu machen, wird man mit tüchtigen Zeugnissen wohl nicht erweisen können, es läuft auch diese barbarische Aufführung andern guten deutschen Gewohnheiten und Sitten gänzlich entgegen, zumal wir wissen, daß man das Alter in großen Ehren gehalten, und in der Geschichte genug alte Leute vorkommen, die sich zwar der öffentlichen Geschäfte nicht mehr unterziehen können, dennoch aber von andern, blos des Alters, und langen Erfahrung wegen, hoch ge=

gehalten worden sind. Herr Keysler r) hat sich zwar auf eine Stelle des Procopius s) berufen, welcher berichtet, die Heruler hätten weder Kranke noch Alte leben lassen, und die nächsten Anverwandten wären gebeten worden, sie von dem Elende zu erlösen, worauf man einen Scheiterhaufen gemacht, Alte und Kranke auf denselben geleget, erstochen und verbrannt hätte. Da aber kein andrer Skribent dergleiches von einem deutschen Volke saget, kann man des Procopius Erzählung billig für verdächtig halten, zumal man deutlich siehet, daß er die alten Einwohner desjenigen Landes, welches die Heruler eingenommen hatten, mit den Herulern selbst vermischt habe. Was eben gedachter Keysler t) aus dem Solinus und Plinius angemerket, daß gewisse nordische Völker sich von Felsen in das Meer gestürzt, weil sie über die Schwäche ihres Körpers verdrüßlich worden, gehört nicht hieher, weil die Rede nicht vom Selbstmorde ist: und eben so kann man den preußischen Gebrauch, nach welchem alte und kranke Leute

r) Antiquitat. Septentrional. pag. 143.

s) Procop. de bell. Goth. lib. 2. cap. 15.

t) Libr. cit. pag. 145.

von Kindern und Freunden stranguliert worden sind, v) wie auch der Wenden Barbarei, welche den Kindern erlaubt haben, alte, unvermögende oder kranke Eltern todt zu machen, und hernach zu begraben, oder zu verbrennen, so nach dem Kranzius x) noch in dem vierzehnten Jahrhunderte auf der lüneburgischen Heide geschehen soll, nicht auf die Deutschen ziehen, weil weder Preußen, noch Wenden oder Slaven zu unsrer Nazion gehören. Da aber, nach der Aussage des Tacitus, die alten Deutschen gern schmauseten, und wichtige und ernsthafte Dinge bei Gastmalen und beim Trunke, wenn sie fröhlich waren, ausmachten, so ist zu erachten, daß sie auch bei Leichenbegängnissen, um die Traurigkeit zu entfernen, einen fröhlichen Trunk gethan haben werden. Die Geschichte der mittlern Zeiten giebt sattsame Nachricht von dem Herumtrinken und den Mahlzeiten, wenn die Todten verbrannt, oder begraben wurden, und die Erfahrung weiset, daß die Mode, das Leid gleichsam zu vertrinken, beibehalten worden sey. y)

Die

v) Hartknooh dissert. histor. de rebus Pruss. dissert. 13. init.

x) Krantzius Vandal. lib. 7. cap. 48.

y) Tacit. de Mor. cap. 22. Keysler Antiqu. Septentrion. pag. 206.

Die alte Geschichte der Deutschen.

Was die alte Geschichte der Deutschen anbelangt, ist bereits erinnert worden, daß dieselbe ganz dunkel sey. Die alten griechischen und römischen Geschichtschreiber haben unter dem Namen Scythen und Celten auch Deutsche begriffen. z) Doch muß man es nicht kühn bei Lesung der Skribenten wagen, Scythen und Celten für Deutsche auszugeben, wenn es nicht die Lage, und andre Umstände erfordern. Das Volk selbst hatte keine geschriebne Nachrichten, und ehe die Römer über die Alpen gedrungen sind, haben sie so wenig von ihm gewußt, daß sie auch dasselbe mit den Galliern vermenget. Die römische Republik hat ihre Macht bereits außer Europa ausgebreitet, als sie mit den deutschen Cimbern zu thun bekam, welche den Römern so unbekannt waren, daß sie blos aus ihrer Statur, und den Augen schlossen, es müßten dieselben Deutsche seyn. Vor und nach des Augustus Zeiten sind Rom noch verschiedne deutsche Völker dunkle geblieben, und wenn gleich Cäsar auf den deutschen Boden gekommen ist, und lange nach ihm Tacitus mit Deutschen Umgang gehabt hat,

z) Plinius hist. nat. lib. 4. cap. 25.

so hat sich doch der erste nicht lange aufhalten, viel weniger um des Volks Begebenheiten bekümmern können, der andere Geschichtschreiber aber ist nicht mit allen Deutschen bekannt geworden, und hat sich von entfernten Völkern, die auch zu Deutschland gehörten, Fabeln aufheften lassen, ob man gleich bemerket, daß er sich sehr bemühet, die Wahrheit zu erforschen, er würde sich auch, wenn ihm die deutsche Sprache bekannt gewesen wäre, gewiß von dem, was er von Dingen in entlegnen Gegenden gehöret hatte, bessere Begriffe haben machen können. Die Geschichte selbst kann nicht eher den Anfang haben, als mit den Nachrichten, die von Lateinern und Griechen von deutschen Begebenheiten aufgezeichnet worden sind. Da aber auch diese das Volk anfänglich nicht genau kannten, die deutschen Begebenheiten nicht aufgezeichnet waren, und nur in Liedern fortgepflanzt, und dem Gedächtnisse einverleibt wurden, so ist leicht zu ermessen, daß die meisten Nachrichten von alten Sachen sehr unvollkommen an die Römer gekommen seyn müssen, und sie das Fabelhafte nicht haben vermeiden können. Es ist Griechen und Römern in ihren eignen alten Geschichten nicht besser ergangen, und Horatius hat schon die Anmerkung gemacht, daß Griechenland große

Hel-

Helden vor dem Agamemnon gehabt, die unbekannt geblieben, weil ihre Thaten kein Homer besungen hatte. Dieses wissen wir, daß, als die Römer zu den Deutschen gekommen sind, dieselbe noch in keiner gemeinsamen Verfassung gestanden haben, sondern jedes Volk hatte seinen eignen Staat, der entweder monarchisch, oder demokratisch, oder aristokratisch gewesen ist, bis endlich die fränkische Nazion die meisten deutschen Völker unter ihrer Botmäßigkeit vereiniget hat. Es scheint auch in den ältesten Zeiten in Deutschland eine Demokratie im eigentlichen Verstande selten gewesen zu seyn; denn die verschiednen Nazionen waren gar zu roh, und ohne alle Politur. Die Neigungen herrschten zu sehr in den Gemüthern, und ein wildes und ungestümmes Wesen erregte die Begierden, den Degen in der Hand zum einzigen Richter zu machen; unglückliche Zufälle aber, und traurige Begebenheiten führten sie zeitlich auf die Gedanken, eine gewisse Temperatur bei der Regierungsform zu wählen, und dem Adel, und klugen Personen unter dem Volke mehr Ansehen und Gewalt einzuräumen, um die Ruhe und Sicherheit in den alten Gauen zu erhalten. Die Nothwendigkeit hat daher bei den kleinen deutschen Staaten gar

zeitig

zeitig eine vermischte Regierungsform, welche aus dem Adel und Volke bestand, verursachen müssen, wobei man besonders die Neigung zur Freiheit vor Augen gehabt hat. Conring und Hertius haben aus diesem Gesichtspunkte die Regierung der freien deutschen Staaten geschildert, und sind des Tacitus Beschreibung genau gefolget. a) Unter den deutschen Königen haben sich Ariovist bei den Völkern am Oberrhein, und Marobodnus bei den Markomannen berühmt, und den Römern anfänglich viele Sorge gemacht. b) Man muß sich aber die Könige der deutschen nicht als Monarchen, die nach ihrem Willen handeln können, vorstellen. Ihre Gewalt war eben so sehr, als der Heerführer und Fürsten, vom Volke eingeschränkt, und alle ansehnliche Magistratspersonen konnten überhaupt mehr rathen als befehlen. c)

An-

a) Tacitus de Mor. c. 11. Conring. de Vrb. Germ. §. 45. Herzius Not. Veter. Germ. Pop. cap. 4. §. 1. sequ.

b) Tacit. Annal. lib. I. 2. c. 26. 44. Histor. lib. 4. c. 73. Caesar de bell. Gall. lib. 1. c. 31. Vellejus lib. 2. c. 103. 109. Dio lib. 38. ad an. V. C. 696.

c) Tacit. de Mor. c. 11.

Ankunft der Belger in Gallien.

Die ältesten Nachrichten von deutschen Begebenheiten betreffen die Kolonien dieses Volkes, welche über den Rheine gegangen sind, davon uns Julius Cäsar etwas, welches aber sehr dunkel ist, erzählt hat. Die Rheimser machten ihm, aus einer alten Ueberlieferung von den Belgern, die den dritten Theil von Gallien damals inne hatten, und mit den Celten und Aquitanern zusammen gleichsam ein gemeinschaftliches Volk ausmachten, den Begriff, daß sie dem Ursprunge nach Deutsche, und in sehr hohen Zeiten über den Rhein gegangen wären; sie hätten die damals in ihrem itzigen Lande wohnenden Celten vertrieben, und sich in der fruchtbaren Gegend niedergelassen. d) Man hielte diese deutschen Abkömmlinge zu Cäsars Zeiten für die Tapfersten unter den Galliern, zumal sie noch nach der alten Gewohnheit der Vorfahren lebten, und ihre rauhe Sitten an sich hatten. Die römischen Kaufleute aus der Provinz kamen nicht zu ihnen, sie verab-

scheu-

d) Caesar lib. 2. c. 4. Plerosque Belgas esse ortos a Germanis, Rhenumque antiquitus transductos, Gallosque qui ea loca, incolerent, expulisse.

scheuten auch alle Waaren, wodurch die Gemüther weibisch gemacht werden könnten. e) Die Trevirer und Nervier thaten ebenfalls auf ihre deutsche Ankunft groß, und als sich die Belger recht fest im Lande gesetzt hatten, sind sie über das Meer nach Britannien gegangen, haben die daselbst wohnenden Celten von der Küste weg, und tiefer in das Land gejagt, sich selbst da niedergelassen und die Gegend bevölkert. f) Es haben diese Belger durch die Länge der Zeit ihr altes deutsches Vaterland dergestalt vergessen, daß sie sogar beständig, vermuthlich wegen der Grenzen, die Deutschen angefeindet, und Streifereien in ihr Land vorgenommen haben. g) Und nur so viel ist uns von dem Zuge der Belger nach Gallien bekannt, der wahrscheinlicherweise noch eher mag geschehen seyn, als der Ausmarsch der Gallier oder Celten unter des Segovesus Anführung nach Deutschland, weil die Rheinser nichts umständliches davon gewußt, sondern nur das hohe Alterthum haben angeben können. Ja die von den Belgern vertriebnen Celten ha-

e) Caesar lib. 1 .c. 2.
f) Caesar lib. 5. cap. 12. Tacit. in Vit. Agricol. c. 11.
g) Caesar lib. 1. c. 4.

haben sich vermuthlich genöthiget gesehen, weiter herunter gegen Mittag zu ziehen, und sich mit ihren Landsleuten zu vereinigen, durch welchen Anwachs es geschehen seyn mag, daß Ambigat, der Celten Oberherr, seiner Schwester Söhne bewogen, mit starken Kolonien über den Rhein nach Deutschland, und über die Alpen nach Italien zu gehen, und Gallien von der überhäuften Anzahl den Menschen zu entschütten. Da nun dieser Ausmarsch der Celten unter dem Könige Priscus Tarquinius, nach des Livius Aussage, h) geschehen seyn soll (in dessen Regierung sowohl der Anfang der babylonischen Gefängniß, als auch die Verwüstung des Tempels zu Jerusalem durch Nebucadnezar fällt,) so muß man annehmen, daß die Belger schon im fünften Jahrhundert vor Christi Geburt aus Deutschland nach Gallien gekommen sind. Eine eigentliche Zeit, und der Bewegungsgrund zum Auszuge ist gar nicht möglich zu bestimmen, und genug, wenn man weiß, daß die Rheimser dem Julius Cäsar etliche Jahrhunderte haben anzeigen wollen.

Wan-

h) Livius lib. 5. c. 35.

Wanderungen der Cimbrer und Teutoner.

Seit dieser Nachricht, von den Belgern, ist wieder alles in der deutschen Geschichte dunkel und unbekannt. Der Belger Kriege, mit den deutschen Nachbarn, hat kein Skribent gedacht, es scheint auch, daß dieselben nur an den Grenzen geführet worden, mögen auch blos einzelne Völker an einander gerathen seyn. Und gesetzt, es wäre in alten Heldenliedern davon gedacht, würde doch dergleichen Nachricht wenig Nutzen haben, oder wohl gar unverständlich seyn. Die ersten deutschen Völker aber, von denen man zuverlässige Nachricht findet, daß sie sich unterstanden haben, das römische Gebiete anzufallen, waren die Cimbrer und Teutoner, von deren eigentlichen Wohnungen oben bereits, als die verschiednen Völker in Deutschland bekannt gemacht wurden, gehandelt worden ist. Die Alten sind der Meinung gewesen, die Cimbrer und Cimmerier hätten eine Verwandtschaft mit einander gehab, und Lindenbrog hat zu Anfang der Chronik vom cimbrischen Kriege sich bemühet, die Erzählung von cimmerischen Begebenheiten mit den cimbrischen zu vergleichen, wobei man aber vielen Muthmaßungen Platz geben muß, wie

bereits Hr. Eccard angemerkt hat. i) Ob die Cimbrer wegen Menge der Einwohner und weil ihnen das Land zu enge geworden, oder aus Noth, wegen einer großen und ungewöhnlichen Uiberschwemmung der See, ihren Sitz ändern und andere Wohnungen haben suchen müssen, und ihrem Exempel die Teutoner, welche die benachbarten Küsten und Inseln der Ostsee bewohnten, gefolget sind, ist nicht wohl auszumachen. Der alte griechische Geschichtschreiber, Ephorus, muß von einer großen Uiberschwemmung in Norderdeutschland gehört haben, weil er die Meinung geäußert, die Cimbrer wären darum aus dem Lande gegangen; um sich bequemere Wohnsitze zu suchen. Nun haben zwar Posidonius und nach ihm Strabo dieses Vorgeben lächerlich machen wollen, man erkennt aber offenbar, daß sie eine allgemeine Uiberschwemmung mit der gewöhnlichen Ebbe und Fluth aus Uibereilung vermenget haben. k) Der Augenschein selbst weist es, daß in hohen Zeiten gewaltige Uiberschwemmungen in dem heutigen Dänemark, und den Inseln dieses Reiches, große Veränderungen in dem fe-

i) Eccardus de Origin. German. lib. 1. §. 77.
k) Strabo lib. 7. pag. 449 sequ, Edit. Almelov.

festen Lande gemacht haben müssen. Nach der Zeit haben auch die schönsten Provinzen dergleichen Schicksal erfahren, wie vom Hrn. Eccard ganz richtig angemerkt worden ist. 1) Es ist bekannt, daß auch römische Skribenten, besonders Florus, die Uiberschwemmung, als eine Ursache des cimberischen Ausmarsches, angegeben haben. Eben dieselbe hat verursachen können, daß nach dem Verlust der brauchbaren Aecker sich die Menge der Menschen nicht hat erhalten können. Dennoch aber muß man sich nicht einbilden, als wenn alle Cimbrer aus dem Lande entwichen wären. Was sich bequemlich ernähren konnte, blieb zurück, und zogen blos die Verwegensten mit Weib, Kindern, und ihrem Viehe fort, wie denn Strabo berichtet, daß die alten Cimbrer an den Kaiser (vermuthlich den Tiberius) ein Geschenk gesandt, um dessen Freundschaft zu gewinnen.

Die Wanderungen der Völker sind auch nicht auf einmal, sondern nach und nach geschehen. Sie sind truppweise, ein Theil nach dem andern, ausgezogen, um auf dem Wege für ihre und ihres Viehes Erhaltung bessere Anstalten machen zu können. Wahrschein-

1) Lib. cit. §. 80.

scheinlich aber ist es, daß der erste Trupp allemal der stärkste gewesen sey. Wie lange die Cimbrer auf ihrem Marsch zugebracht haben; ehe sie an die römischen Grenzen gekommen sind, wissen wir nicht, ist auch nirgends zu finden, wenn der Ausgang aus ihrem Lande geschehen sey. Aus einer Nachricht des Posidonius bei dem Strabo wird man einigermaßen verständiget, daß sie den Weg an der rechten Seite der Elbe gegen Böhmen zugenommen haben. m) Als sie dahin gekommen waren, und vermuthlich an der Elbe fort durch Wälder und über Berge in das alte Bojenheim einrücken wollten, sind sie nach dem Posidonius von den Bojern zurückgetrieben worden. Sie müssen sich vor ihnen gefürchtet haben, weil sie sich nach der Schlacht von der Elbe weg, und gegen Westen zu an die Donau gezogen, an der sie fortgegangen, und bei den Scordiskern, einer celtischen Nazion, die bei des Brennus fatalem Zuge nach Griechenland gewesen war,

m) Strabo lib. 7. pag. 450. Edit. Almelov. Posidonius perhibet, Bojos quondam Hercyniam incoluisse silvam, ac Cimbros, cum ad ea loca se contulissent, ab iis repulsos, ad Istrum et Scordiscos Gallos descendisse, inde ad Tauriscos etc.

sich aber nach der Niederlage in Pannonien gezogen und zwischen der Donau und Sau gesetzt hatte, angekommen sind. Folglich sind die Cimbrer gegen Osten zu beständig an der Donau fortgegangen. Man weiß aber auch nicht, wie lange sie sich bei den Scordiskern aufgehalten haben. Sie wendeten sich, nach dem Posidonius, wieder gegen Westen, und marschirten zu den Tauriscern, die man in der heutigen Steyermark suchen muß. Nunmehr kamen sie den Römern in die Nähe, und in der ganzen Erzählnng des Posidonius, von der cimbrischen Reise, ist nichts Unwahrscheinliches, zumal man annehmen muß, daß einst die Flüsse, allen wandernden Völkern, zum Wegweiser haben dienen müssen. Man darf daher mit Hrn. Eccarden n) nicht muthmaßen, daß die Cimbrer, als sie von den Bojern fortgejaget worden sind, von Bojenheim ab, und von der Elbe auf die Oder zu, bei dem heutigen Frankfurt aber über diesen Fluß gegangen wären, welcher Ort von den Cimbrern den Namen bekommen, weil die Deutschen dieses Volk Brauken oder Franken genennt haben sollen. Wie man nicht von allen Dingen den Ursprung weiß,

und

n) De Origin. German. pag. 178.

und sich vergebliche Mühe wegen der Untersuchung macht, so würde man besonders bei der cimbrischen Wanderung, von der doch ein Zeugniß vorhanden, übel verfahren, wenn man willkührlichen Einfällen nachhängen wollte. Was ist natürlicher zu denken, als dieses, daß nach dem Posidonius die Cimbrer von Bolenheim und der Elbe weg, an die Donau, durch die heutige Oberpfalz, und an derselben fort in Pannonien gekommen, und sich daselbst einige Zeit aufgehalten haben, hierauf aber in der heutigen Steyermark erschienen seyn; oder auf die Vermuthung zu gerathen, der cimbrische Marsch sey von den böhmischen Grenzen und der Elbe zurück an die Oder bis nach Frankfurt, von da wieder zurück dem Strome entgegen bis an die Donau gegangen, und hierauf der Einmarsch in Pannonien geschehen. Man muß sich die Wanderung nach der Bequemlichkeit vorstellen, zumal wenn davon eine Spur bei den Alten vorhanden ist. Dieses aber ist glaublich, daß sich auf dem Marsche noch eine Menge kühner Leute zu den Cimbern geschlagen haben mögen.

Als sie sich in der itzigen Steyermark ausbreiteten, sind sie den Römern zum erstenmal im Jahre 640 nach Erbauung Roms, unter dem Konsulat des Cäcilius Metellus und Papirius Carbo, oder 114 Jahr vor Christi Geburt bekannt geworden, o) die auch sogleich mit ihnen zu thun bekommen haben. Man wußte in Rom zuvor von Cimbern nichts, itzt aber, da sie den Römern zu Gesichte kamen, schlossen sie aus, ihrer Bildung, Größe, blauen Augen und Tracht, daß sie Deutsche seyn müssen. *) Weil das Volk bald weit und breit herumstreifte, und den Römern im Illyricum zu nahe kam, auch über die carnischen oder julischen Alpen in das heutige Krainer Land eingebrochen war, mußte demselben der ein Konsul Papirius Carbo mit der Armee entgegen gehen. Er schlug das Lager bei Noreja am Flusse Tilaventus, welcher Ort etwan 9 Meilen von Aquileja in dem Lande der Krainer gelegen hat. Hier grif-

e) Tacitus de Mor. c. 37. Sexcentesimum et quadragesimum annum urbs nostra agebat, cum primum Cimbrorum audita sunt arma, Caelio Metello et Papirio Carbone Consulibus.

*) Plutarchus in Mario pag. 411. Ed. Francof.

griffen die Cimbrer das römische Heer an, und schlugen es in die Flucht. Mehr umstände wissen wir nicht, weil uns Livius fehlet, sein Auszug aber zu kurz ist, p) auch Orosius, des Livius Ausschreiber, diese wichtige Begebenheit übergangen hat. Die deutsche Geschichte bekömmt hier überdies eine gewaltige Lücke, und man kann nicht errathen, warum die Cimbrer nach erhaltenem Siege nicht weiter vor, und in Venetien eingedrungen sind.

Da man aber weiß, daß diesem Cimbrischen Schwarme mehr Cimbern und auch Teutoner nachgegangen sind, und sich gegen den Rhein gewendet haben, wo wir dieselben bei den Schriftstellern antreffen, so muß man sich einbilden, daß sich die im Illyricum befundnen Cimbrer entschlossen haben müssen, entweder, weil sie Schwierigkeiten gefunden, in Italien einzubrechen, oder sich mit ihren

p) Livii Epist. 63. A Cimbriis Papirius Carbo cum exercitu fusus est. Strabo lib. 5. pag. 328. Ed. Almelov. gedenkt der Römer Niederlage bei Noreja, und aus seinen Worten: ad Norejam urbem, apud quam Cn. Carbo inani conatu cum Cimbris conflixit, möchte man schließen, daß der Konsul die Cimbrer attaquirt habe. Des Carbo Niederlage gedenkt auch Tacitus de Mor. c. 37.

Landsleuten haben vereinigen wollen, um mit vereinigten Kräften geschwinder gelegne Wohnsitze erobern zu können, den Zug gegen den Rhein vorzunehmen. Genug, sie gehen fort, und erscheinen am Rhein, kommen auch nach Gallien und bis über die Pyrenäen nach Spanien, folglich haben sie zurück durch das Noricum und Rhätien gehen müssen, und weil sie mit Tugenern (Zugern) und Tigurinern auf dem Marsche Bündniß gemacht haben, q) sind sie bei den neuen Bundesgenossen sogleich am Rheine gewesen, und haben Gelegenheit gefunden, sich mit ihren eignen Landesleuten, die sich vermuthlich bald zu ihnen mögen geschlagen haben, und mit den Teutoner, ihren guten Bekannten, zu vereinigen. Da aber auch Ambroner bei den Teutonern gestanden, und man von denselben nichts Genaues weiß, so entsteht der Zweifel, wo man dieses Volk suchen solle, welches nach des Plutarchus Erzählung sehr ansehnlich gewesen seyn muß. Wüßten wir, ob sich die Ambroner zum ersten cimbrischen Zuge, der in das Noricum gegan-

q) Posidonius bei dem Strabo. lib. 7. pag. 451. Ed. Almelov. Helvetios, maxime Tigurinos ac Tugenos, animum ad praedam adjeciſſe, ac Cimbros, Italiam petentibus ſocios ſe adjunxſſie.

gegangen ist, oder erst zum andern, der nebst den Teutonern gleich dem Rheine zugegangen, geschlagen hätten, so könnten wir besser muthmaßen, wo ehemals dieser Ambroner Sitz gewesen sey. Aber kein Skribent hat davon Nachricht erhellet, folglich wird niemals ausgemacht werden können, ob man Ambroner an der westphälischen Ammer, und in der Nachbarschaft der Cimbrer, oder im Noricum suchen müsse. Haben sich die Ambroner mit denjenigen Cimbern vereiniget, die bei Noreja glücklich wider den Papirius Carbo gefochten, so müssen sie ein celtisches bojisches Volk gewesen seyn, das sich im heutigen Bayern an der bayerischen Ammer oder Amber aufgehalten, und sich mit den Cimbrern auf dem Marsche gegen den Rhein zu vereiniget, auch mit denselben auf dem Zuge zu den Zugern und Zürchen gekommen ist. Diese Meinung hat Hr. Eccard angenommen, r) weil wir noch itzt Ober- und Unterammergau, und den Ammer-Fluß, der bei dem Kloster Etal entspringt, finden. Haben sich aber Ambroner zu denjenigen Cimbern geschlagen, welche, nebst den Teutonern, dem ersten Schwarme nach, und

r) De Origin. Germanic. pag. 180.

Gleich auf den Rhein durch das heutige Niedersachsen, Oldenburg und Westphalen, zugegangen sind, so sind es diese Leute gewesen, welche von der Emmer oder Ammer den Namen geführt, und sich mit den durchziehenden Cimbern, an deren Nachbarschaft sie gesessen, vereiniget haben. Sie besaßen einen großen Strich Landes in dem heutigen Paderbornischen (wo die große Emmer läuft,) in dem Münsterischen (wo man die kleine Emmer antrifft,) und in den Oldenburgischen, woselbst von ihnen ein ganzer Pagus Ammeri hieß, und itzt noch das Ammerland den Namen hat. Daß man ehemals die Emmer nach Ammer und Amber ausgesprochen, zeigen nicht allein der Pagus Ammiri. Ambria, Ammerigaw, das itzige Ammerland, die alten Comites Ambriae, die man nachher Comites de Aldenburg und Oldenburg genennet, sondern auch die Sigambri, die den Sitz an der Siege und Ammer hatten. s) Da man nun in solchen ungewissen und Dunkeln Dingen niemals aufs Reine kommen kann, angenommene Meinungen aber niemanden aufdringen muß, so wird es mir alle-

s) Winckelman in Notit. Westphal. pag. 315. sequ. Monumenta Paderbornens. pag. 189. sequ.

allemal gleichgültig seyn, was für Ambroner, ob bojische und celtische oder deutsche, die im heutigen Westphalen gewohnt haben, mit den Cimbern im Bündnisse gewesen seyn. Das leugne ich nicht, daß es mir wahrscheinlich vorkomme, daß diejenigen Cimbrer und Teutoner, welche geradezu an den Rhein gegangen sind, mit den Belgern handgemein geworden, denn der Weg führte sie zu dieser gallischen Nazion, und vielleicht hat ihre Niederlage deren Cäsar t) gendenkt, Gelegenheit geben, sich mit ihren Landsleuten, die gegen Mittag gezogen waren, wiederum zu verbinden, um zu sehen, ob sie mit vereinigten Kräften mehr wider die Gallier würden ausrichten können.

Einbruch in Gallien.

Nunmehr standen nach der Schlacht bei Noreja alle Cimbrer zusammen im Jahr 114 vor Christi Geburt, oder im folgenden, am Rheine, und hatten Teutoner, Ambroner, Zürcher und Zuger zu Bundsgenossen. Aller Absicht war, entweder in Gallien, oder Italien, Wohnungen zu suchen. Die Cimbrer stießen mit den Teutonern zusammen, und

bein

t) Caesar de bell. Gall. lib. 2. c. 4.

beide Völker sind bald in Gallien eingerückt. Wenn Cäsar des cimbrischen Krieges in diesem Lande gedenkt, wird der Ruin und Verwüstung desselben allemal den Cimbrern und Teutonern zugeschrieben. v) auch wo die Rede von Gallia Celtica ist, denn die Belger hatten sich vermuthlich schon damals durch ihre Tapferkeit in Respekt gesetzt. In dem celtischen Gallien gab es ansehnliche und feste Städte, die Deutschen verstanden aber die Kunst nicht, dieselben ohne vielen Verlust zu erobern, deswegen traf die größte Verwüstung das platte Land, welches die Cimbrer gleichsam durchliefen, ohne sich bei Eroberung der Städte lange aufzuhalten, wobei sie einen kleinen Staat nach den andern, so zu reden, auffraßen. Reiche Beute konnten nicht gemacht werden, weil sich die Celten mit den besten Habseligkeiten in die Städte begeben, und Anstalt zur Vertheidigung getroffen hatten. Daher rieth Critognat, ein ansehnlicher Arvenner zu Cäsars Zeiten, seinen Landsleuten, ein Gleiches zu thun, und die Römer zu nöthigen, Gallien, wegen Mangel der Subsistens, nach dem Exempel der Cimbrer, zu verlassen x).

Eine

v) Caesar de bell. G. lib. 1. c. 33. lib. 7. c. 77.
x) Caesar lib. 7. c. 77. Facere, quod nostri majores bello Cimbrorum Teutonumque fece-

Eine solche Verwüstung haben die Gallier etliche Jahre ausstehen müssen, diese Deutschen aber haben sich vermuthlich genöthiget gesehen, weil Menschen und Vieh wegen entstandenen Mangels nicht füglich erhalten werden konnten, immer weiter fortzurücken. Die Römer hingegen suchten ihre Provinz, ob sie gleich den jugurtischen Krieg, der eben nicht mit Vortheil geführt wurde, auf dem Halse hatten, so gut, als möglich war, zu vertheidigen, und Cimbrer und Teutoner von der Plünderung abzuhalten. Damals war die Provinz schon wohl angebauet, mochte auch deswegen den Cimbern, da alles um sie herum einer Wüstenei ähnlich sahe, treflich in die Augen stechen. Im Jahr nach Erbauung Roms 644, oder vor Christi Geburt 109, war der römische Konsul Junius Silanus in Gallien, und sollte ein wachsames Auge auf die Cimbrer haben, welche der Provinz zu nahe kamen. Die römische Armee stand in einem Lager, man findet aber nicht, daß

cerunt, qui in opida compulsi, eorum corporibus, qui aetate inutiles ad bellum videbantur, vitam toleraverunt, neque se hostibus transdiderunt. Depopulata Gallia, magnaque illata calamitate Cimbri finibus nostris aliquando excesserunt, atque alias terras petiverunt.

daß die Deutschen gegen dieselbe angerücket sind. Sie mögen aber in der Nähe erschienen, und ihnen die römische Armee anfänglich formidabel vorgekommen seyn, weil sie an den Konsul Gesandte schickten, und ein Stück Land von ihm mit dem Erbieten verlangten, den Römern dafür Kriegsdienste zu leisten. Der Konsul konnte eine so wichtige Sache nicht versprechen und verwies die Gesandten nach Rom an den Senat, wohin sie auch aus dem Lager reiseten aber zu den Ihrigen mit abschlägiger Antwort zurückkamen, weil in Rom eben damals wegen Austheilung der Aecker innerliche Händel waren. y) Dieses war den Cimbrern gleichsam die Losung zum Kriege. Sogleich griffen sie den Silanus an, welcher in einer Hauptschlacht überwunden wurde, und sein ganzes Lager verlor. Nach Verlauf von 5 Jahren hat der Tribun Domitius diesen unglücklichen Feldherrn bei dem Volke in Rom angeklagt, als wenn er sich ohne Befehl mit den Cimbrern eingelassen, und Rom vielen Verlust zugezogen hätte. Man hat aber seine Unschuld erkannt, und ihn gänzlich losgesprochen. z)

Ein-

y) Florus lib. 3. c. 3. Liv. Epit. 65.
z) Ascon. Pedian. in Cicer. Orat. 2. pro Cornelio

Einbruch der Tiguriner.

Der Krieg ist nunmehr gefährlicher geworden, weil sich nach dem Siege die Tiguriner, der Cimbrer Bundsgenossen, zu regen anfiengen, und ihr Glück auch gegen Rom versuchen wollten. Sie marschirten also in Gallien, um sich mit den Cimbrern zu vereinigen. Die Römer hatten den Konsul L. Cassius in die Provinz mit einer ansehnlichen Armee gehen lassen, um den Krieg wider die Cimbrer zu führen. Als er den Feinden entgegen gieng, traf er auf die Tiguriner, die sich schon an der Grenze der Allobroger befanden, und sahe sich genöthiget in ein Treffen einzulassen, weil er von den Feinden war umringt worden. Dieses Treffen lief sehr unglücklich ab, denn der Konsul blieb, nebst dem einen Legaten, Piso, auf dem Platze, der andre Legat retirte sich zwar mit dem Reste der Armee kümmerlich in das Lager, wurde aber kurz darauf auch eingeschlossen, und sahe kein Mittel, das Volk zu retten, als, nach gemachtem Vergleich, die Hälfte alles desjenigen, was im Lager vorhanden war, den Tigurinern zu geben, und Geißel wegen des Abzuges zu stellen, welche Bedingung dem

römi-

römischen Tribun C. Cälius dergestalt mißfallen hat, daß er den Legat nach der Rückkunft in Rom bei dem Volke verklagte, und zwang, sich mit der Flucht zu retten. Dieser unglückliche Streich fällt in das Jahr nach Erbauung Roms 646, oder 108 vor Christi Geburt. Wenn man der Nachricht des Cäsars folget, so haben die damals den Abzug erhaltenden Römer zuvor durch das Joch gehen müssen. a) Man kann sich einbilden, daß nach diesem Siege die Tiguriner und Cimbrer mit vereinigten Kräften den Römern näher auf den Hals gekommen seyn. Diese hatten aber Muth genug, den Deutschen die Spitze zu bieten, und der Konsul Servilius Cäpio kam mit einer Armee im folgenden Jahre in die Provinz, es scheint auch, daß sich die Cimbrer damals ge-

a) Caesar lib. 1. c. 12. Liv. Epit. 65. Orosius lib. 5. c. 15. hat aus dem Livius selbst besondere Umstände angemerkt, darunter auch folgender gehört: Cassius Tigurinos usque ad Oceanum persecutus, rursumque ab iisdem insidiis circumventus, occisus est, woraus man erkennt, daß die Tiguriner schon in dem Lande der Allobroger gestanden, aber vom Cassius zurück bis an den Genfer See getrieben worden, der in finibus Allobrogum liegt, woselbst er in einen Hinterhalt gefallen, und erschlagen worden ist.

gegen die Pyrenäen zu, und das Land der Tectosager gezogen, welches dem Cäpio Gelegenheit zu einem wichtigen Kirchenraube mag gegeben haben. Denn in dem Tempel des Apollo zu Toulouse lag ein gewaltiger Schatz an Gold und Silber, welchen die alten Gallier als ein Heiligthum daselbst bewahrten. Cäpio hatte den Vorwand, denselben in Sicherheit zu bringen, und nach Marseille führen zu lassen. Deswegen gieng er vor Toulouse, bemächtigte sich des Orts, und soll nach dem Orosius hunderttausend Pfund Gold und hundert und zehntausend Pfund Silber mit einer Bedeckung haben wegführen lassen. Auf dem Wege nach Marseille aber ist die Bedeckung erschlagen worden, und mag Cäpio wohl den Deutschen Schuld gegeben haben, als wenn sie diesen Kirchenschatz geraubet hätten. Man hat ihn aber in Rom im Verdacht gehabt, daß er die Bedeckung selbst boshafterweise und aus Geldgeiz niedermachen lassen, um sich das Gold und Silber zuzueignen, ist auch deswegen eine Untersuchung angestellet worden. So viel ist gewiß, daß man geglaubt, es wären alle unglücklich geworden, die Theil an diesem Raube genommen, und ist ein Sprichwort entstanden: er hat toulousisches Gold

angegriffen, b) wenn Jemand in seinen Unternehmungen übel weggekommen.

Indessen hatte Marius in Numidien und Mauritanien glücklich gefochten, und den Hauptfeind Jugurtha A. V. 647. oder vor Chr. G. 108 zum Gefangenen gemacht, daß Rom hoffen konnte, auch bald mit den Deutschen fertig zu werden. Aber wider Vermuthen mußte Gallien noch viel ausstehen, und die römischen Armeen litten gewaltige Einbuße. Es hatten sich eben um diese Zeit Cimbrer, Teutoner, Tiguriner, und Ambroner zusammengezogen, um in die Provinz, und daraus nach Italien zu gehen, deswegen wurden denselben 2 consularische Heere im Jahre V. C. 648. entgegen gesetzt. Denn Cäpio, der als Konsul in Gallien gestanden, behielt in diesem Jahre als Prokonsul das Kommando, und Cn. Mallius, der Konsul dieses Jahres, kam auch mit

b) Des Orousis Nachricht lib. 5. c. 15. ist aus dem Livius genommen. Strabo lib. 4. pag. 287. Ed. Almelov. macht den geraubten Schatz noch größer. Des Sprichworts vom Auro Tholosano gedenkt Gellius in Noct. Att. lib. 3. c. 9. woselbst auch Cäpio richtig Konsul genennet wird, denn es ist wahrscheinlich, daß die Begebenheit a V. C. 647. vorgegangen sey.

mit einer frischen Armee in Gallien an. Unter dem Konsul diente M. Aurel Scaurus (der zuvor An. V. 645. das Konsulat geführt hatte), als Legat, und mochte denselben die Ehrbegierde reizen, sich in diesem deutschen Kriege vor andern hervorzuthun. Beide kommandirende Generale, der Konsul Mallius und der Prokonsul Cäpio, aber harmonirten nicht mit einander, formirten auch beide besondere Armeen, und theilten gleichsam die Provinzen unter sich, so, daß die Rhone jedem die Grenze des Kommendo seyn sollte bb). Als der Legat des Konsuls, Scaurus, die Cimbrer, welche ihr König Bojus (oder Bojorix, wie ihn Plutarch nennt) anführte, angriff, wurde er geschlagen, und von den Feinden gefangen. Nach dem Siege waren die Cimbrer sogleich Willens über die Alpen nach Italien zu gehen, und berathschlagten sich deswegen. Der König aber fand für gut, den gefangenen Legaten selbst vor den

bb) Orosius lib. 5. c. 16. schreibt aus dem Livius: Manilius (soll Mallius heißen) Consul, et Q. Caepio Proconsul adversus Cimbros et Teutones et Tigurinos et Ambrones, Gallorum et Germanorum gentes quae tunc, ut imperium Romanum extinguerent - conspiraverant, missi, provinas sibi Rhodano flumine medio diviserunt.

Kriegsrath zu fordern, und ihn wegen des Einmarsches zu befragen. Als er erschien, und den Antrag vernommen hatte, dachte er nicht an sein eignes Unglück, sondern blos an die Ehre seines Staats, widerrieth daher den Cimbrern, über die Alpen zu gehen, mit dem Zusatze, die Römer könnten nicht überwunden werden, welche Rede dem Könige, einem jungen und hitzigen Manne, so verwegen schien, daß er ihn sogleich niederstieß. c) Er mochte darauf wohl die Gefahr übersehen, wenn er sich allein wagte, zumal noch zwo römische Armeen in der Provinz standen, deswegen conjungirte er sich itzt als Sieger mit den Teutonern Ambronern und Tigurinern, um die Römer mit vereinigten Kräften über den Haufen zu werfen, und den Rücken frei zu bekommen. Der Konsul Mallius aber und der Prokonsul Cäpio waren indessen näher zusammen und an die Rhone gerückt, um den Feinden nach der vorigen Niederlage besser gewachsen zu seyn. Die vereinigten Deutschen giengen nicht lange darauf auf beide römische Armeen los, und Cäpio, der Prokonsul, gab Gelegenheit zu einem unglücklichen Treffen. Denn anfänglich als sich Mallius der Rhone näherte, und ihm Nachricht

gab,

c) Livius Epit. lib. 67.

gab, er möchte sich mit ihm vereinigen, gab er, aus Neid angetrieben, die Antwort, jeder Befehlshaber müßte seinen zugetheilten Antheil in der Provinz selbst vertheidigen, weil er dem Konsul, bei der Vereinigung das Oberkommando mißgönnte. Da er aber auf die Gedanken kam, Mallius könnte vielleicht glücklich seyn, und eine Schlacht gewinnen, würde folglich die Ehre des Siegs allein davon tragen, so fieng er sich zwar an zu bewegen, kam auch in die Nähe, wollte aber nicht in einem Lager mit dem Konsul stehen, und schlug das seinige näher gegen die Feinde, und über des Mallius seinem, kam auch zu keinem Kriegsrathe, und mochte in den Gedanken stehen, er würde zuerst attaquirt, und der Ehre des Sieges allein theilhaftig werden. Die Deutschen, als sie beide Heere sahen, und von der Uneinigkeit der Generale noch nichts wußten, geriethen anfänglich in Furcht, ja die Cimbrier entschlossen sich sogar, um einen Frieden anzusuchen. Weil sie aber den Herold in das Lager des Konsuls geschickt hatten, verdroß solches den Prokonsul Cäpio dergestalt, zumal die Feinde sein Lager vorbei gegangen waren, daß er in keinen Frieden einwilligen wollte, ja sogar die deutschen Abgesandten um das Leben zu bringen suchte. Endlich wurden des Cäpio Soldaten selbst un-

willig über ihn, und zwangen ihn, mit dem Lager näher an den Konsul zu rücken, damit beide Generale die Rathschläge besser mit einander abfassen könnten. Aber auch damit wurde nichts ausgerichtet, denn Cäpio faßte von der Zeit einen weit größern Haß gegen den Konsul, weil er das Oberkommando nicht leiden, sondern seine Anschläge befolgt haben wollte, worüber es sogar bei den Berathschlagungen zum Schimpfen kam, und jeder die Versammlung verließ. Diese Umstände hat uns Dio Cassius berichtet. b) Und eben dieselben haben es gemacht, daß die Deutschen bald darauf in einer Schlacht den Römern eine gänzliche Niederlage beibringen konnten.

Große Niederlage der Römer.

Denn als die verbundenen Deutschen die römische Armee im Jahre 648 nach Erbauung Roms angriffen, betraf die Römer ein Unglück, deswegen Rom in die äußerste Furcht gesetzet wurde. Die Deutschen erfochten, wegen Verwegenheit des Prokonsul Cäpio, einen solchen Sieg, daß die beiden Söhne des Konsuls, nebst 80000 Mann von den römischen und der Bundsgenossen Soldaten, und 40000 Men-

d) Excerpta Valesiana ex Dione pag. 631 sequ. Orosius lib. 5. c. 16.

Menschen, die zum Troß gehörten, blieben, und die ganze Provinz ohne Vertheidigung war. Wenn man dem alten Skribenten Antias, den Livius und Orosius gebraucht haben, trauen soll, so sind nur zehn Mann von beiden römischen Armeen übrig gewesen, welche die traurige Botschaft nach Rom haben bringen können. e) Dieses aber muß man so verstehen, daß etwann nur so viel zuerst nach Rom gekommen, und das Unglück daselbst bekannt gemacht haben. Denn daß sich viele Römer gerettet haben, auch einige über die Rhone geschwommen seyn, wissen wir aus dem Plutarch, der uns vom Sertorius erzählet, daß dieser damals als römischer Ritter seine ersten Dienste unter dem Cäpio gethan, das Pferd in der Schlacht verloren habe, und verwundet worden sey, dennoch aber als ein starker Mensch im Harnisch und mit dem Schilde durch Schwimmen über die Rhone gesetzt, und das Leben erhalten habe. f) Der Konsul selbst und auch Cäpio sind davon gekommen, und letztere wegen der Verwegenheit hart bestraft worden, wie die römische Geschichte zeiget.

e) Orosius l. c. Livius Epit. 67.
f) Plutarch. in Sertor. pag. 569. Ed. Francf.

Hier findet man ein Exempel, daß sich die Deutschen die Beute nicht zu Nutze zu machen gewußt haben. Sie hatten beide Lager mit aller Bagage, viel Kleidungsstücke, viel Gewehr, auch Gold und Silber, und eine Menge Pferde erbeutet, auch eine große Anzahl Menschen vom Troß zu Gefangenen gemacht, welches sie alles als verbannt ansahen. Denn die Kleider wurden zerschnitten und weggeworfen, Gold und Silber in die Rhone geschmissen, die Harnische zerschlagen, die Pferdezäume untüchtig gemacht, die Pferde selbst ersäuft, , und die Menschen an die Bäume gehängt. g) Man kann aus diesem Umstand schließen, daß die Römer auf die Deutschen gewaltig seyn erbittert worden, und nachmals, als Marius dieselben angriff, wenigen Quartier gegeben haben.

Nunmehr stand den siegenden Feinden die ganze Provinz offen, in Rom aber war so eine Furcht, weil man sich einbildete, die Deutschen würden gleich über die Alpen gehen und Italien verwüsten, daß der in Rom gebliebne andre Konsul die junge Mannschaft aufbieten und neue Legionen errichten mußte,

die

g) Orosius l. c.

die man gegen die Feinde brauchen wollte. h) C. Marius wurde wegen der feindlichen Gefahr A. V. 649. zum andernmal zum Konsul gemacht, und wie er ein Mann war, den das Glück außerordentlich begünstigte, so fand er auch die günstige Gelegenheit, die neuen Legionen in den Waffen zu üben, und den Feinden fürchterlich zu machen, weil die Deutschen über die Rhone giengen, und das ganze Land zwischen diesem Flusse und den Pyrenäen verwüsteten, ohne an Italien zu denken. i) Marius hatte den tapfern und klugen Sulla zum Legaten, und es müssen sich damals die Tectosager in der Gegend um Toulouse zu den Deutschen geschlagen haben, vielleicht um sich wegen der Plünderung des Cäpio an den Römern zu rächen, weil wir

 finden,

h) In dem römischen Kalender wurde der Tag der Niederlage unter die unglückseligen geschrieben. Bei der Werbung der jungen Mannschaft hat der Konsul Rutilius seinem Sohne unter die Legionarsoldaten zu dienen befohlen, auch, um die junge Mannschaft zum Dienste tüchtiger zu machen, Fechtmeister aus den Fechtschulen nehmen lassen, welche den jungen Soldaten die Fechtkunst lernen mußten. Von der Zeit an sind in den römischen Lagern die campi doctores mode geworden. Plutarchus in Lucullo pag. 510. Ed. Francf. Frontinus Stratag. lib. 4. c. 1. Val. Maxim. lib. 2. c. 3. n. 2.

i) Liv. Epit. cit.

finden, daß sie Marius angegriffen, und sein Legat Sulla ihren König Copillus zum Gefangenen gemacht habe. Man erkennt auch aus des Plutarchus Nachricht, daß Marius den Cimbrern, als sie sich gegen das pyrenäische Gebirge gezogen hatten, auf dem Fusse nachgegangen, und auf dem Marsche die Tectosager gezüchtiget habe. k) Es verstrich also das Jahr, und Marius hatte noch keine günstige Gelegenheit, die Deutschen anzugreifen, gewöhnte aber seine Armee an die Kriegsstrapazen. Weil nun die Furcht fortdauerte, wurde Markus, der sich im jugurthischen Kriege so sehr hervorgethan hatte, in dem folgenden Jahre 650 V. C. wieder Konsul, ob er gleich abwesend war, und noch in Gallien stand. Es wurde ihm auch das Kommando wider die Cimbrer aufgetragen. Er mußte aber bald nach Rom eilen, und dem Legaten M. Aquilius die Armee anvertrauen, weil sein Kollege, der andre Konsul, L. Aurelius, unvermuthet gestorben war. Dieses ganze Jahr hat also Marius auch Zeit gehabt, seine Armee formidabel zu machen, da indessen die Cimbrer über das Gebirge in Spanien gegangen waren. Nun stellte sich

zwar

k) Plutarchus in Sulla p. 452. Ed. Francf.

zwar damals Marius, als wenn ihm an der Konsulatswürde, zumal bey den fürchterlichen Aspekten wegen der Cimbrer, nichts gelegen wäre, wußte es aber mit dem Tribun des Volks, Saturnin, so zu karten, daß ihn dieser dem Volke nochmals zum Konsul vorschlug, und da er sich zum Scheine weigerte, sogar einen Verräther des Vaterlandes nennte, der sich der Gefahr nicht unterziehen wollte. *) Also wurde Marius im Jahr 651 V. C. oder im Jahre 103 vor Chr. Geb. zum viertenmal Konsul, und bekam den L. Lutatius Catulus, einen tapfern Mann, zum Kollegen. Eben in diesem Jahre kamen die Cimbrer aus Spanien zurück, denn die Celtiberer hatten denselben eine Niederlage beigebracht, und sie gezwungen, den Rückweg zu nehmen. Livius l) giebt uns Nachricht, daß die Deutschen in Spanien viele Oerter geplündert und verwüstet haben. Pighius m) ist auf die Gedanken gekommen, die Römer hätten damals mit den Cimbrern in Spanien zu thun bekommen, und sie sogar aus ihrem Lager verjagt. Allein eine Stelle des Frontinus, auf die er sich beruft

*) Plutarchus in Mario p. 413. Ed. Francf.
l) Liv. Epit. 67.
m) Pighius Annal. Rom. ad an. 651. Frontinus Stratag. lib. 2. c. 5.

ruft, ist zu dunkel, und kann auch zum cimbrischen Kriege in Italien gehören. Doch ist die Muthmaßung nicht unwahrscheinlich, weil die Römer in Spanien zu der Zeit der Celtiberer Nachbarn waren, und Fulvius, welchen Frontinus Imperator nennt, könnte wohl, weil man die Absichten der Cimbrer einsahe, die Ordre erhalten haben, die spanischen Besitzungen, nach Möglichkeit, zu decken.

Zug der Deutschen nach Italien.

Weil die Cimbrer in dem spanischen Zuge gelitten hatten, sind sie gleich auf die Teutoner, welche in Gallien geblieben waren, zugezogen, und haben sich mit denselben und den Ambronern vereiniget. Gallien wurde also wiederum hart mitgenommen. Doch gelang es nicht allenthalben, und sie sind von den Belgern, als sie ihre Gegenden anfielen, tapfer zurückgehalten worden. n) In der Provinz standen Römer, in Italien aber setzten Marius und Catulus die Legionen in Bereitschaft, und als man vernommen, daß sich die Deutschen zusammen zögen, giengen sowohl Marius als Catulus zu Felde. Der erste führte die Truppen in Gallien an die Rhone,

Catu-

n) Liv. Epit. 67. Caesar. lib. 2. c. 4.

Catulus aber gegen die tridentinischen Alpen, weil man gehört hatte, daß die Cimbrer von der Seite her in Italien eindringen wollten. Alle vereinigte deutsche Völker waren darinnen eines Sinnes, auf Italien loszugehen, weil Gallien ganz verwüstet war, die Provinz aber sich in einem guten Vertheidigungsstande befand. Sie machten einen wohl ausgesonnenen Entwurf, Italien auf allen Seiten von der Rhone her, und von der Seite der tridentinischen Alpen anzugreifen. Die Teutoner und Ambroner sollten gegen die Provinz marschiren, und daraus über die Alpen gehen, die Cimbrer über dem Rheine fortrücken, und den Weg durch das Norikum bis an die Grenzen Italiens suchen, wo sie Gelegenheit hatten, die Tiguriner und Tugener an sich zu ziehen. Sie standen vor der Trennung am Rheine beisammen, und müssen sich sogar eingebildet haben, hier wieder nach einiger Zeit zusammen zu stoßen, weil sie einen Theil ihres Heergeräthes, das sie nicht mit sich schleppen konnten, unter einer Bedeckung von etlichen tausend Mann zurück ließen. Diese zurückgelassenen Teutoner und Cimbrer sind aber nicht so glücklich gewesen, ihre Landsleute wieder zu sehen, und haben sich nach der Niederlage derselben lange mit den benachbarten Deutschen und Galliern herumschlagen müssen, bis

endlich Friede mit ihnen gemacht worden ist, und sie in einem Theile des belgischen Galliens festen Fuß fassen können, wo man ihnen den Namen Atuaticer beigelegt hat. Sie wohnten neben den Nerviern, in einem Theile des heutigen Hennegau und Brabant, man kann aber mit Gewißheit nicht sagen, ob das heutige Ath im Hennegau das Andenken von ihrem Namen aufbehalten habe. o)

Wie wir nun nicht errathen können, was die versammelten Völker, weil sie die Bagage mit einer Bedeckung am Rheine stehen lassen, für Anschläge gefaßt haben mögen, so wissen wir doch aus dem Plutarchus, welcher des Sulla (der bei des Marius Armee gewesen ist) Tagebuch, und des Catulus Nachricht von seinem Konsulate in Händen gehabt hat, die folgenden Begebenheiten der deutschen Völker ziemlich genau. Weil auch Orosius den Livi-

o) Caesar lib. 2. c. 29. Atuatici ex Cimbris Teutonis que prognati, qui cum iter in provinciam nostram, atque Italiam facerent, his impedimentis, quae secum agere et portare non poterant, circa flumen Rhenum depositis, custodiae ex suis ac praesidio VI. millia hominum una reliquerunt. Hi post eorum obitum multos annos a finitimis exagitati, cum alias bellum inferrent, alias illaturum defenderent. consensu omnium pace facta, hunc sibi domicilio locum delegerunt.

Livius gebraucht, müssen wir seine Nachrichten mit des Plutarchus zusammen halten und vergleichen. Dieser erzählet uns in des Marius Leben, daß er nach seiner Ankunft in die Provinz sich gleich an der Rhone verschanzt und mit Proviant versorget habe, damit er sich nicht etwa aus Noth in ein Gefecht einlassen dürfte. Weil aber die Mündung der Rhone verschlemmet war, und die Proviantschiffe aufgehalten wurden, so brauchte er die Soldaten, um den berühmten Kanal bei Marseille zu graben, der von ihm Fossa Mariana genennt, und, nach dem Siege über die Teutoner, der Stadt Marseille geschenkt worden ist. p) Es muß Marius mit diesem Kanal wegen Menge der Menschen, die er brauchen konnte, zeitig zu Stande gekommen seyn, zumal sich die Soldaten nach dem Plutarchus sehr über die beschwerliche Arbeit beklaget haben. Dann ist der Konsul, als der Kanal zu Stande war, und er sah, daß seine Leute der Strapazen gewohnt worden, von der Ge-

p) Strabo lib. 4. pag. 279. Ed. Almelov. Die Stelle ist auch sonst zu gebrauchen, weil man findet, daß sich ein Theil der Tugener mit den Ambronern wider den Marius verbunden hat, die andern Tugener haben sich mit den Cimbern auf den Marsch begeben.

Gegend um Marseille an der Rhone hinauf gegen Norden zu in die heutige Dauphine gezogen, und hat um Valence herum, wo sich der Iserfluß mit der Rhone vereiniget, ein vortheilhaftes Lager bezogen, und dasselbe stark befestigen lassen, indem er sich vorgenommen hatte, mit den Deutschen nicht eher ein Haupttreffen zu wagen, als bis seine Römer dieselben in kleinen Scharmützeln hatten kennen lernen, zumal das erschreckliche Geschrei der Deutschen, und gemachte Geräusch mit den Schilden, die römischen Soldaten in Furcht beim Angriffe setzen konnte. Die Teutoner und Ambroner, wie auch einige Cimbrer und Tiguriner, die nicht mit dem andern Haufen fortgegangen waren, erschienen kurz darauf vor des Marius Lager, und waren begierig zu schlagen. Marius aber gab Ordre, daß sich Niemand außer demselben zeigen sollte, ja er schalt die hitzigen Köpfe Verräther des Vaterlandes, weil man nicht auf den Sieg, sondern darauf sehen müßte, wie man den Feind von Italien abhalten könnte. Die Soldaten ließ er fleißig, zumal wenn vor dem Lager Scharmützel entstanden, auf die Verschanzungen steigen, um die Feinde, und ihre Art anzugreifen, kennen zu lernen, wodurch es geschahe, daß sie sich nicht mehr vor ihnen und ihrer Menge fürchteten. Weil aber die

Deut-

Deutschen den Marius nicht auf das freie Feld locken konnten, so stürmten sie etlichemal auf das Lager los, litten aber von der Menge der römischen Wurfspieße eine starke Einbuße, und beschlossen endlich, weiter fortzurücken. Die ganze feindliche Armee gieng also das römische Lager vorbei, und zog sich nach den Alpen zu. Sie brauchten sechs Tage, ehe alle Deutsche vorbei marschiren konnten, und waren unter ihnen, weil sich die Römer im Lager gleichsam still hielten, einige so keck, näher an das Lager zu reuten, und den Römern zuzuschreien, ob sie was an die Ihrigen nach Rom zu bestellen hätten. Sobald sie aber vorbei waren, rückte ihnen Marius an der Rhone nach, und behielt die Feinde beständig im Gesichte, ließ aber alle Nächte sein Lager der Sicherheit wegen befestigen, bis er endlich nach Aix in die Provence, und den Alpen nahe kam, wo er sich wieder in ein gut verwahrtes Lager setzte, in der Absicht, hier mit den Feinden zu schlagen. Nicht weit davon hatten sich auch die Deutschen an einem Flusse, der sie gleichsam deckte, gelagert, daß es den Römern wegen ihrer Nähe beschwerlich und gefährlich wurde, vor Menschen und Vieh Wasser zu holen. Plutarch und andere haben diesen Fluß nicht genennt, und uns in Ungewißheit gelassen, wo eigentlich die Deutschen

gestanden haben. Ich unterstehe mich nicht, den Largensfluß, der nicht weit von Aix läuft, und sehr gutes Wasser führt, bei Frejus aber sich in das Meer ergießt, anzugeben, denn ich hab zu wenig tüchtige Anzeigen dazu. So viel weiß ich, daß die Niederlage der Deutschen auf den Feldern, zu Marseille gehörig, geschehen sey, weil gedachter Plutarch schreibt, der Erschlagnen Körper hätten dieselben dergestalt gedünget, daß die Einwohner zu Marseille eine ganz ungewöhnlich große Aerndte bekommen, ja sie hätten nach der Zeit mit den feindlichen Knochen ihre Weinberge umzäunet.

Die Ambroner werden geschlagen.

Das ist gewisser, daß dieser Fluß Gelegenheit zum Treffen gegeben habe, weil die Römer genöthiget wurden, Wasser daraus zu schöpfen, die Deutschen aber solches verhinderten. Zuerst unterstanden sich viele Tausende, welche zum Troß gehörten, mit Aexten, Spießen und Degen, nebst dem nöthigen Schöpfgefäße an den Fluß, mit dem Vorsatze zu gehen, sich denjenigen, welche es verhindern würden, entgegen zu setzen. Anfänglich bewegten sich nur wenig Deutsche, die andern aßen oder badeten sich in den daselbst befindlichen warmen Quellen. Diese überfie-

len

len die Römer und machten sie todt. Uiber das Geschrei aber wurden die Ambroner, deren über 30000 Mann nahe am Flusse lagen, und sich den daselbst wachsenden guten Wein schmecken ließen, jählings rege, und griffen zu den Waffen, ob sie gleich meistens besoffen waren. Es erschallte ein unaufhörliches Geschrei, um alles auf die Beine zu bringen, Ambroner, Ambroner! Der römische Troß kam itzt zu kurz, und ob gleich Marius den Verlust merkte, hielt er doch die Soldaten ab, zu Hilfe zu eilen, zumal er gewahr wurde, daß die Ambroner, welche ehedem den Cäpio geschlagen hatten, mit ziemlicher Ordnung fochten, und gleichsam, als wenn sie zum Tanze giengen, angriffen. Die Ligurer aber, welche dem Feinde am nächsten standen, als sie beständig Ambrones, Ambroner! schreien hörten, glaubten, sie würden von den Ambronern herausgefordert, und schien eben so, denn Plutarch schreibt, die Ligurer hätten ehemals diesen Namen auch geführt. Es waren also die Ligurer die ersten, die sich mit den Ambronern einließen. Weil diese über dem Flusse standen, und nur anfänglich einzeln über denselben setzten, konnten die Ligurer, da die Feinde sich zu stellen keine Zeit hatten, ziemlichen Widerstand thun, bis endlich die Menge die Oberhand bekam; worauf aber die

Römer selbst den Ligurern zu Hilfe eilten, und die Ambroner von einer Anhöhe attaquirten, auch so muthig fochten, daß sie dieselben bis an den Fluß, und weiter über denselben trieben. Im Flusse kamen viele Deutsche, weil ihnen die Römer nachsetzten, um, und die Furcht der Ambroner machte, daß der römische Soldat bis an die Wagenburg vordrang, in welcher die Weiber waren. Als sich die Ambroner in selbige werfen wollten, ergriffen die Weiber Aexte und Degen, nennten die laufenden Männer Verräther, und trieben sie gegen die Römer unter einem fürchterlichen Geschrei an, giengen auch selbst den römischen Soldaten so unerschrocken entgegen, daß sie die Schilde und Degen mit bloßen Händen anpackten, und Wunden und Tod verachteten. Das war die erste Schlacht der Römer mit den Deutschen unter dem Marius, der dazu keine Ordre gegeben, auch nicht gedacht hatte, daß seine Römer so weit vordringen würden. Weil nun die Sache wider Vermuthen so gut gelaufen war, und die Ambroner hatten weichen müssen, faßte er guten Muth, daß seine Römer auch mit den Teutonern und andern fertig werden würden. Doch mochte bei diesem wichtigen Scharmützel der römische Soldat ebenfalls gelitten haben, wie man aus dem Plutarch schließen kann. Denn als sich die Römer

wegen der Nacht in ein ofnes Lager nicht weit von dem feindlichen zurückgezogen hatten, sangen sie keine Siegeslieder, sie schmauseten auch in den Zeltern nicht, ja sie legten sich aus Furcht nicht einmal schlafen, und brachten die Nacht unter lauter Schrecken zu, weil sie sich eines nächtlichen Uiberfalls besorgten. Denn bei den Deutschen war die ganze Nacht durch alles munter, theils wegen der blessirten Ambroner, deren wildes Winseln die Römer sogar im Lager hörten, theils weil zu ihnen die andern Deutschen liefen, theils auch, weil diejenigen Ambroner, welche davon gekommen, und zu ihren Bundesgenossen gelaufen waren, allenthalben ein solches Gebrülle machten, als wenn wilde Thiere versammelt wären, und der Schall davon das Gebirge da herum erfüllete. Selbst Marius glaubte, die Barbaren würden sich die Nacht zu Nutze machen, und einen grimmigen Anfall thun.

Große Niederlage der Teutoner.

Allein diese traurige Nacht vergieng, und den folgenden Tag thaten die Deutschen nichts anders, als daß sie sich zum Treffen mit den Römern anschickten, welches aber erst den vierten Tag darauf erfolget ist. Indessen hatte Marius bemerkt, daß die Deutschen ein

Gebirge, auf dem, und in dessen Thälern, dichte Bäume standen, im Rücken hatten, welches zu einem hinterlistigen Angriffe viel beitragen könnte. Deswegen gab er dem Claudius Marcellus Befehl, er sollte dasselbe unvermerkt mit 3000 Mann besetzen, und sich still halten, auch den Feinden nicht eher im Rücken zeigen, als wenn sich die Römer mit ihnen in ein Gefecht würden eingelassen haben. Er selbst ließ die Armee ausruhen, und nach unsrer Art zu reden zeitig abkochen, führte sie darauf am vierten Tage, mit Aufgang der Sonne aus dem Lager, und stellte sie vor demselben in Schlachtordnung, die Kavallerie aber ließ er weiter vor, auf eine Pläne, rücken. Die Teutoner hatten sich ebenfalls zum Schlagen fertig gemacht, und glaubten, sie würden von den Römern herausgefordert. Deswegen rennten ihre Reuter jählings gegen die römische Kavallerie an, retirirten sich aber bald gegen eine Anhöhe, vermuthlich die römischen Reuter aus ihrer Stellung zu bringen, und zum Anfall zu bewegen. Marius merkte es, und gab seinen Legaten Ordre, der sämtlichen Armee anzubefehlen, geschlossene Glieder zu halten, und den Angriff zu erwarten, wenn aber der Feind in die Nähe käme, die Wurfspieße zu brauchen, nachher zum Degen zu greifen, und mit den Schil-

den einzudringen, zumal sie gegen die Anhöhen marschiren müßten, und deswegen nicht allenthalben festen Fuß halten, auch die mit den Schilden gemachten Sturmdächer nicht bei einander würden bleiben können, zumal wenn sie höher gegen die Feinde ansteigen müßten. Der römische Soldat war folgsam, und als es zum Hauptangriffe kam, zog er sich noch weiter in die Pläne zurück, und stellte sich in die beste Ordnung, bei welcher Gelegenheit aber im Hintertreffen eine Unordnung und gewaltig großes Geschrei entstand. Dieses hörte Marcellus, der mit seinen Leuten auf dem Gebirge und den Teutonern im Rücken stand. Er hielt es itzt zuträglich, vorzurücken, und den Feind im Rücken anzugreifen, that es auch mit starken Schritten und großem Geschrei. Die ersten Feinde, auf die er traf wurden niedergemacht, was sich rettete und zum Vordertreffen der Teutoner lief, brachte ihre Glieder in Unordnung, doch hielten sie sich bis gegen Mittag. Die Sonnenhitze aber entkräftete die Körper der Teutoner und ihrer Bundsgenossen, zumal sie alles mit einem übereilten Eifer und zu großer Hitze auf einmal unternahmen, und sich ermüdeten. Die abgerichteten Römer hingegen fochten itzt mit deslo größerer Entschlossenheit, und brachten die ganze feindliche Armee in Unordnung,

daß sich gegen die Nacht alles auf die Flucht begab, welche das Unglück der deutschen Völker, die in einer unbekannten Gegend waren, nothwendig vergrößern mußte, weil die siegenden Römer auf dem Fusse folgten, und was sie erreichen konnten, niedermachten. Nach dem Plutarch sind mehr als 100,000 Mann erschlagen und gefangen worden. Orosius verdoppelt die Zahl, und schreibt, zweimal hunderttausend wären getödtet, und achtzigtausend gefangen worden, sollen sich auch kaum 3000 mit der Flucht gerettet haben. Dieser Geschichtschreiber ist dem Livius (wie sein Epitome weist) gefolget, man kann sich aber auf dergleichen Rechnungen wenig verlassen, wie dann auch von dem Vellejus und Eutropius die Sache anders angegeben worden ist. So viel kann sich Jedermann einbilden, daß von den Ambronern und Teutonern wenige, oder vielleicht gar Niemand das deutsche Vaterland wieder gesehen habe. Der Teutoner Heerführer, oder König, Teutobod oder Teutoboch, ein Mann von ungewöhnlicher Größe, der allemal im Treffen vier Pferde, um dieselben abwechseln zu können, mit sich führte, soll mit solchem Schrecken geflohen seyn, daß er kaum eines besteigen können. q)

Man

q) Florus lib. 3. c. 3.

Man erhaschte ihn aber im Gebirge, und ist er entweder bald getödtet, oder zuvor vom Marius im Triumph aufgeführt worden. Die Geschichtschreiber sind darinnen nicht einig. Aus dem Plutarch wissen wir, daß die Sequaner mehr Könige der Teutoner in den Alpen auf der Flucht erwischet, und dem Marius überliefert haben, welcher sie als Gefangene hernach den Cimbrern vorführen ließ. Geht man dem Orosius nach; so muß man sich bereden, daß die gefangenen Weiber der Teutoner und Ambroner zum Konsul geschickt, und anfragen lassen, ob man sie dem Dienste der Götter widmen, und ihre Keuschheit sicher stellen wolle, in welchem Falle sie ihr Leben fristen wollten; da sie aber vom Marius abschlägliche Antwort erhielten, sollen sie die Kinder an die Felsen geschmissen, sich selbst aber erstochen und aufgehangen haben. Plutarch und andere sagen zwar nichts davon, da aber die Weiber der Cimbrer dergleichen gethan haben, kann man auch diese Nachricht für wahrscheinlich halten.

Der Sieg war wichtig, die Beute hingegen, wenn man die Gefangenen ausnimmt, nicht groß; denn Silber und Gold führten die Deutschen nicht bei sich, und das in Gallien geraubte Vieh, war auf dem Marsche verzehret worden. Das einzige, was Ma-

aus den Römern im Triumphe zeigen konnte, waren die Waffen. Diese ließ er, so viel derselben ganz und sehenswürdig waren, zum Triumph aufheben, aus den übrigen aber einen großen Scheiterhaufen machen, den er den Göttern zu Ehren anzünden wollte. Die Zelte der Deutschen (die man sich aber nicht prächtig vorstellen darf), und andere Bagage, welche man im Lager fand, und von den Soldaten nicht war bei Seite geschafft worden, schenkte die Armee dem Marius wegen seiner großen Verdienste.

Die Nachricht vom Siege war zeitig nach Rom gekommen, und hatte eine so große Freude verursachet, daß Marius abwesend zum fünftenmal zum Konsul gemacht wurde. Er wußte noch nichts von dieser Würde, weil der Rath ihm keine Bekanntmachung zugeschickt hatte, ob gleich zu vermuthen, daß er nach seiner bekannten Ehrbegierde, seine Freunde und Anhänger in Rom, bei der instehenden Wahl werde angefeuert haben, auf ihn, nach dem Siege besonders zu sehen. Indessen machte er Anstalt, seinen erbaueten Scheiterhaufen als ein göttliches Dankopfer feierlich zu verbrennen. Die ganze Armee war gewaffnet um diesen Scheiterhaufen gestellet, und trug Siegeskränze, Marius selbst erschien in der Soldatenkleidung, nebst einer Fackel

zum

zum Anzünden. Eben da er beide Hände mit der Fackel in die Höhe hob, um den Göttern zu danken, und den Haufen anstecken wollte, sahe man einige römische Reuter spornstreichs auf die Armee und den Marius zugesprengt kommen, und entstand deswegen eine allgemeine Stille, weil Jedermann verlangte, das Anbringen zu erfahren. Vor dem Marius hielten sie, stiegen von den Pferden, und überreichten ihm die Briefe vom Senat wegen erhaltener konsularischen Würde. Nunmehr brach auch das Vergnügen bei der Armee aus, und das Geschrei und Geräusche der Waffen erklang allenthalben. Die aus Rom angekommenen Gesandten setzten Mario den Siegeskranz auf, sahen den Haufen der Waffen anzünden, und wohnten dem Opfer bei. Marius hielt sich noch eine Weile in der Provinz auf, um alles in bessere Ordnung zu bringen, was der räuberische Krieg verderbt hatte. Gallien hatte man ihm zur Verwaltung und Beschützung ebenfalls anvertrauet, auch seinem vorigen Kollegen, Catulus, das Kommando der Armee, wegen der Cimbrer, welche schon in Italien standen, als Prokonsul gelassen. Der neue Kollege des Marius, Aquillius, mußte auf Italien und Sicilien Acht haben, wo sich eine Menge verlaufener Knechte anfiengen zusammen zu rot-

tiren. Der Aufenthalt des Marius in Gallien aber dauerte nicht lange, denn er mußte wegen der Gefahr, mit welcher die Cimbrer Italien drohetten, nach Rom eilen. Der Prokonsul Catulus war nicht vermögend gewesen, die deutschen Völker von dem Einbruche abzuhalten.

Die Cimbrer gehen über die Alpen.

Es waren die Cimbrer, wie oben gedacht, zu gleicher Zeit mit den Teutonern und Ambronern auf Italien zu marschirt, und hatten die Absicht, sich in Italien selbst, mit einander wieder zu vereinigen. Catulus hatte zwar anfänglich die Pässe an den tridentinischen Alpen besetzt, seine Mannschaft aber langte nicht zu, der Menge, welche den Weg über das Gebirge suchte, allenthalben gehörigen Widerstand zu thun, und wären die an so viel Orten vertheilten Truppen der offenbaren Gefahr ausgesetzt worden. Daher zog er sich bis an die Etsch zurück, welcher Fluß ihm gleichsam zur Vormauer dienen sollte. Sogleich machten die Cimbrer Anstalt, über die Alpen in die Pläne zu kommen. Sie bahnten sich einen Weg in die Höhe mit zusammengetragenen Schnee, wie Plutarch erzählet; von der Höhe aber fuhren sie auf dem

Schnee

Schnee herunter, indem sie sich auf ihre breite Schilde setzten, und so in die Pläne herunter kamen, auch gleich auf die Etsch zugiengen, ohne sich aufzuhalten. Catulus hatte uber den Fluß eine Brücke geschlagen, und dieselbe zur Sicherheit mit einer Schanze gedeckt, in welcher Römer lagen, die mit dem römischen Lager wegen der Brücke die Kommunikazion behielten, und allemal unterstützet werden konnten. Der Feldherr hatte zwar alles ziemlich behutsam eingerichtet, um die Deutschen am Flusse aufzuhalten, er bekam aber mit Leuten zu thun, die sich auf die Menge verließen, und deren Körper der schwersten Arbeit gewohnt waren. Weil sie in der ersten Hitze über den Fluß und an das römische Lager wollten, machten sie sich an die anliegenden Hügel, und warfen die Erde in das Wasser; die da herum stehenden Bäume wurden mit der Wurzel ausgerissen und auch in den Fluß geworfen. Die Brücke aber zu ruiniren, beladeten sie das Holz mit Steinlasten, und ließen sie gegen dieselbe vom Flusse antreiben, wodurch sie erschüttert wurde, und den Umsturz drohete. Als die im Lager stehenden Römer diese unglaubliche Arbeit sahen, und sich einen jählingen Uiberfall vermutheten, kam so eine Furcht unter sie, daß sie das Lager mit größter Unordnung verließen, als

wenn sie schon in die Flucht geschlagen wären, und kein Zureden des Catulus etwas fruchtete. Damit er aber als ein kluger Feldherr die Manschaft beisammen behalten, und sie sich nicht gänzlich zerstreuen möchte, faßte er den Entschluß, einen römischen Adler zu den Vordersten, welche sich zu eilfertig und erschrocken zurückzogen, tragen zu lassen, und sich selbst an die Spitze zu stellen, um die Flucht zu beschönigen, und den Anschein zu geben, als wenn sich die Legionen unter Anführung des Feldherrn selbst mit Fleiß zurückzögen. Sobald das Lager sich entfernet, griffen die Cimbrer und ihre Bundsgenossen die römische Verschanzung über der Etsch an, in der sich die Römer, die keinen Entsatz mehr zu gewarten hatten, als Verzweifelte wehrten, daß die Deutschen sogar über ihre Tapferkeit erstaunten, und ihnen einen Stillstand und den Abzug unter leidlichen Bedingungen anboten, doch mußten sie dieselben bei einem aus Erz gegossenen Stiere beschwören, wie uns Plutarch berichtet. Dieser eherne Stier war eigentlich der Tugener Feldzeichen, und diente dem Volke, wie den Römern die Adler, zur Fahne. Man hat daher nicht nöthig, wie einige Gelehrte gethan, den Cimbrern eine Fahne mit einem Ochsenkopfe zuzueignen, oder wohl gar das mecklenburgische Wapzen des

Ochsen-

Ochsenkopfs von dieser Begebenheit herzuleiten. Denn Plutarch sagt kein Wort davon, daß das Bild des ehernen Ochsens oder Stiers den Cimbrern eigen gewesen sey, sondern berichtet überhaupt, es hätten die Barbari, das heißt, die Cimbrer und ihre Alliirten, die Schanze angegriffen, nennt auch keinen Ochsenkopf, oder eine damit bemalte Fahne, sondern τὸν χαλκῆν ταῦρον, ein gegossenes Bild, welches nach der Schlacht von den Römern erobert, und dem Catulus als ein Siegeszeichen, das er auch in seinem Hause aufgestellt hat, gegeben worden ist. r) Dieses Zeichen ist den Tugenern, wie gedacht, eigen gewesen. Zug, Schwitz und Uri, drei Kantons, liegen an einander, und sind das Land der alten Tugener (denn die Eintheilung der Kantons gehört in neuere Zeiten), und denen von Uri, als alten Tugenern, ist heut zu Tage noch, von alter Gewohnheit, die Kriegsfahne eigen, auch der Stier von Uri, als des Kantons Hauptfahne, mehr als zu bekannt. Nachdem die Deutschen über die Etsch gekommen waren, wurde das Land bis an den Po sehr mitgenommen. Zum Glück für die Römer

lagen

r) Ol. Borrichius antiqu. urb. Rom. fac. c. 7. Joan. Strelovius in præfat. ad Chron. Guthiland. Thom. Bartholin. Antiquit. Dan. lib. 2 c. 9.

lagen sie in den schönen und fruchtbaren Gegenden eine Weile müßig, und wolten sich nach der überstandenen Beschwerlichkeit an dem süssen Weine erholen, wodurch geschah, daß sich Catulus in bessere Positur setzen, auch seine Römer sich von dem Schrecken erholen konnten. Florus berichtet, es hätten die Deutschen von dem Zaudern auch diesen Schaden gehabt, daß sie weichlich geworden. Man kann vermuthen, daß sie hier auf ihre Bundsgenossen, die Teutoner und Ambroner, die von Abend her zu ihnen stoßen sollten, haben warten wollen: denn nachdem sie sich von einander getrennt hatten, war ihnen ihr Schicksal unbekannt geblieben, welches man sich leicht vorstellen kann, weil man zu diesen Zeiten keine Posten oder Briefwechsel als mit eignen Boten hatte, die aber durch das römische Gebiete nicht gehen konnten. Da nun die allirten Deutschen vergeblich auf ihre Landsleute warteten, entschlossen sie sich endlich, am Po hin denselben gegen Westen zu entgegen zu gehen, wie man aus dem Plutarchus deutlich sieht. Auf dem Marsche erfuhren sie zwar von den italiänischen Galliern, unter denen sie waren, die große Niederlage der Teutoner, allein, weil sie solche nicht glauben wollten, traktirten sie diejenigen, welche ihnen die Nachricht davon gaben, sehr übel. Indessen

war Marius auch zur Armee des Catulus abgereiset, und hatte den gallischen Truppen Ordre gegeben, nach Italien zu marschiren, worauf sich beide Armeen conjungirten. Die Hauptsorge des Marius gieng dahin, die alliirten Deutschen von dem Uibergange über den Po Fluß abzuhalten, wie er dann selbst über diesen Fluß gieng, um bei der Hand zu sein, wenn die Feinde etwas wagen wollten. Als hierauf die römische Armee den Feinden in der Nähe war, schickten diese Gesandte in das Lager zum Marius, und ließen wiederum um Land und Städte anhalten, wo sie und ihre Brüder Wohnungen machen könnten. Da Marius von Brüdern hörte, fragte er, wer ihre Brüder wären, und da sie antworteten, die Teutoner, schlugen die Römer, die um den Marius standen, ein Gelächter auf, Marius selbst aber sagte zu den Gesandten mit einer höhnischen Mine, sie möchten ihrer Brüder wegen außer Sorgen seyn, denn er hätte ihnen bereits ein Land angewiesen, da sie ewig bleiben würden. Als man ihnen auch den dunkeln Ausdruck des Marius aufklärte, waren sie darüber empfindlich, und ließen sich verlauten, die Cimbrer und Teutoner, so bald sie angekommen seyn würden, würden ihn wegen dieser Rede nachdrücklich bestrafen. Der römische Feldherr

versetzte, die Teutoner sind schon da, und es wird sich nicht schicken, wenn ihr weggehen wollet, ohne eure Brüder gegrüsset zu haben, worauf er sogleich die gefangnen Fürsten oder Könige der Teutoner fortführen ließ, und sie ihnen zeigte. Also wurden die Gesandten von der Niederlage überzeugt, und giengen mit der traurigen Nachricht zurück in ihr Lager. Sogleich machten die Cimbrer Anstalt, Marium anzugreifen, der sich aber in seinem Lager nicht bewegte, sondern vielmehr auf alle Fälle vorbereitete.

Niederlage bei Vercelli. Fernere Schicksäle der Zimbrer.

Dem cimbrischen Könige Bojorix wurde endlich die Zeit zu lang, deswegen er an das römische Lager ritte, und den Marius zur Schlacht, welche den Ausschlag wegen des Landes, so die Cimbrer verlangten, thun sollte, aufforderte. Der römische Feldherr bestimmte ihn den dritten Tag, und den Platz in den raudischen Feldern bei Vercelli in dem heutigen Piemont, woraus man erkennen kann, daß die Cimbrer damals schon über den Sessia-Fluß gegangen seyen, und man die Campos Raudios nicht in der veronesischen Gegend suchen müsse, zumal Plutarch die Stadt Vercelli ausdrücklich nennt, und des Sulla

Nach-

Nachrichten, der damals unter dem Catulus der Schlacht beigewohnet, gebraucht hat. Das Schlachtfeld wählte Marius deswegen, weil sich die römische Kavallerie daselbst am besten stellen und ausbreiten konnte. Die Römer aber waren viel schwächer als die Cimbrer und ihre Alliirten. Catulus hatte nur zwanzigtausend und dreihundert, Marius aber zwei und dreißigtausend Mann, die er auf beide Flügel stellte, daß man schon damals geglaubt, es wäre diese Schlachtordnung aus Neid gemacht worden, um den Catulus der Ehre des Sieges zu berauben. Die cimbrischen Fußgänger rückten in einem großen Quarré an, dessen jede Seite dreitausend siebenhundert und fünfzig Schritte ausmachte. Die cimbrische Reuterei bestand aus fünfzehntausend Mann, und sah fürchterlich aus, weil sie auf ihren Helmen oder Hauben Köpfe wilder, und zum Theil unbekannter Thiere, und über denselben große Federbüsche führte, damit sie den Feinden größer vorkommen möchte, als sie in der That war. Die Waffen bestanden aus zweischneidigen Spießen, schweren Degen und weißen Schilden, und man kann hieraus schließen, daß sie eine schöne Figur gemacht haben müsse. Bei dem Angriffe waren die Cimbrer listig genug, und griffen die römische Fronte nicht an, sondern

die Reuterei zog sich auf den rechten römischen Flügel, und wollte denselben nebst ihrer Infanterie in die Mitte nehmen. Der Streich aber mißlang, weil es die römischen Generale merkten, und Marius sogleich auf die deutschen Reuter anrückte, auch so glücklich war, selbige in Unordnung und die Flucht zu bringen. Der entsetzliche Staub aber, welcher wegen des trocknen Erdreichs und der Sonnenhitze (denn die Schlacht ist zu Ende des Monats Julius und in den Hundstagen gehalten worden) entstand, machte, daß die römische Kavallerie im hitzigen Nachsetzen die deutsche Infanterie nicht sehen konnte, und in einer ziemlichen Entfernung vor ihr vorbei gieng, welches, weil die Deutschen die Kriegskunst, und sich geschwind auszubreiten, nicht verstanden, ihnen doch zu keinem wichtigen Vortheile gedienet hat. Nur die Legionen des Catulus, welche in der Mitte standen, hatten einen heißen Tag, der Feldherr aber selbst nachmals die größte Ehre von seinem tapfern Verhalten. Sulla, der unter dem Catulus gefochten, hat in seinem Tagebuche alles aufgezeichnet. Die ganze cimbrische Infanterie fiel als eine, vom Sturm erregte Meereswelle auf des Catulus Armee los, hatte aber die Unbequemlichkeit auszuhalten, daß sie wider die Sonne fech-

ten, und die Schilde vor die Augen halten mußte. Die Römer hingegen hatten von dem vielen Staube diesen Vortheil, daß ihnen die Menge der angreifenden Feinde keine Furcht einjagte, weil sie dieselbe in der Ferne nicht sehen konnten. Der hitzige Angriff der Cimbrer entkräftete sie endlich, weil sie die Sonnenhitze nicht vertragen konnten, und vor Schweiß matt wurden. Das erste Glied wurde meistens niedergestoßen, weil es nicht weichen konnte. Denn sie hatten lange Ketten vor sich, und dieselben, um die Glieder besser zu halten, durch die Wehrgehenke durchgezogen, dadurch ist ihre Niederlage verdoppelt worden. Endlich wurden sie an das Lager zurückgetrieben, welches aus einer Wagenburg bestand. Hier kam es zu einem neuen und ganz entsetzlichen Niedermetzeln, weil die daselbst befindlichen Weiber ihre fliehenden Männer, Brüder, Aeltern und Freunde niedermachten, um sie der Gefangenschaft zu entledigen. Die Kinder strangulirten sie, und warfen die todten Körper unter die Füsse der Pferde und Ochsen, endlich entleibten sich die meisten selbst, und sind nicht viele in die Knechtschaft gerathen. Allein von Männern sollen doch, nach dem Plutarchus, oder vielmehr nach des Sulla Bericht, über 60000 seyn gefangen worden,

welches wahrscheinlicher ist, als die gewaltige Anzahl, die man bei dem Orosius findet. Doch darf man sich überhaupt auf solche Erzählungen nicht verlassen, ob es gleich wahrscheinlich ist, daß die Cimbrer meistentheils darauf gegangen seyn werden, und was etwa in die Lande des Noricum entkommen, mit andern vermischt worden ist. Der dritte Theil der Tiguriner, welcher in den Alpen zur Bedeckung war zurück gelassen worden, hat sich verlaufen, und ist vermuthlich in seine Heimath zurück gegangen. Die Leser aber werden leicht begreifen können, wie wenig die römischen Skribenten, Florus und Eutropius, für die Wahrheit besorget gewesen seyn müssen, wenn sie sich unterstanden haben, zu berichten, ihr Verlust hätte sie etwa 300 Mann gekostet. Deutsche, welche ihr Leben so wenig schonten, und ihre Hände schon zuvor gegen die Römer so gut gebraucht hatten, vor denen man sogar in Rom zitterte, müßten hier gleichsam geschlafen haben, da doch ihre Hunde, nach dem Plinius s), die auf den Wagen stehenden Hütten vertheidigten, und alle anfielen, welche plündern wollten. Selbst die römischen Soldaten, die unter dem Marius stan-

s) Plinius lib. 8. c. 41.

standen, müssen nicht so begierig Blut zu vergießen als Beute zu machen gewesen seyn, wie dann Plutarchus gestehet, daß des Catulus Legionen die Niederlage meistentheils gemacht, statt der Beute aber nichts als Kriegszeichen und feindliche schlechte Trompeten in das Lager zurückgebracht haben sollen. Dieser deutsche Krieg ist wohlbedächtig ausführlich beschrieben worden, damit man sich die Kriegsgebräuche dieser Völker, ihre Tapferkeit, Liebe zur Freiheit, Entschlossenheit in den Tod zu gehen, aber auch die einfältige Art, Schlachtordnungen zu machen, und blos auf die Menge der Krieger zu sehen, desto besser vorstellen könne. Kennet man der Cimbrer, Teutoner und Ambroner Kriegsanstalten, so kann man einen Schluß von denselben auf andere deutsche Völker machen, außer daß nach der Zeit diejenigen, welche den Römern näher lagen, von denselben, theils durch den Umgang, theils auch durch die Kriege, verschiedenes angenommen, das zur Verbesserung des Kriegswesens gehörte, womit sie sich viele Jahrhunderte begnügten, ohne auf wichtige Aenderung bei andern Nazionen zu sehen; bis sie endlich zu unsrer Zeit die Kriegskunst in solche Höhe gebracht, daß sie den europäischen Völkern zum Muster dienen können. Was aber hier er-

erzählt worden ist, finden die Leser bei dem Plutarch in des Marius Lebensgeschichte, dem man um desto mehr glauben muß, weil er des Sulla und Catulus Nachrichten, die hernach verloren gegangen sind, in den Händen gehabt hat. Florus, Vellejus Paterculus, des Livius Auszüge, und Eutropius sind zu kurz, und haben wichtige Umstände, die nicht zu ihrem Vorsatze gehörten, weggelassen. Es ist zwar Schade, daß ein Gedicht vom cimbrischen Kriege, welches der berühmte Poet Archias gemacht hat, verloren gegangen, allein dieser Schade betrifft mehr die Gelehrsamkeit als Geschichte, da es scheint, der Dichter habe in schwülstigen Ausdrücken und pralerhaft gesungen, weil Marius, der sonst gelehrte Dinge verachtete, aber der Pralerei sehr ergeben war, an diesem Gedichte einen Geschmack gefunden hat t.) Wie fürchterlich zu der Zeit die Deutschen den Römern gewesen seyn müssen, kann man daher schließen, weil man dem Jupiter in Rom, um seinen Beistand zu erbitten, groß-

t) Cicero pro Archia c. 9. Archias Cimbricas res adolescens attigit; ipsi illi C. Mario, qui durior ad haec studia videbatur, jucundus fuit.

große Spiele gelobet hat, welches nur bei außerordentlicher Gefahr geschehen ist. Marius, welchen das bloße Glück und einige listige Ränke erhoben hatten, wurde als der Erhalter des römischen Staats angesehen, und vom gemeinen Manne, den er auf der Seite hatte, der dritte Erbauer Roms genennet. v) Man richtete ihm wegen des Sieges Siegeszeichen auf, die Sulla hernach niederreißen, Cäsar aber, als ein Verwandter des Marius, wieder aufrichten ließ. x) Sonst darf man sich mit den Engländer nicht einbilden, daß die Cimbrer, welche der Niederlage entgangen, wieder nach Hause gekehrt wären, welches beinahe nicht möglich gewesen ist, weil sie auf ihrem Marsche allenthalben traurige Fußstapfen hinterlassen, sich Haß und Neid zugezogen hatten, folglich nunmehr als elende Uiberbleibsel der Verachtung und Gefahr würden ausgesetzt gewesen seyn. Sind ja einige nach langer Zeit als Bettler wieder in die alte Heimath gekommen, so haben sie den im Lande gebliebenen nichts als Neid und ausgestandnes Ungemach

v) Sueton. in August. c. 23. Plutarch. in Mar. p. 421.

x) Sueton. in Caes. c. 2.

erzählen, dadurch aber dem Volke, welches im Lande geblieben und schwach war, die Römer fürchterlich abmalen können. Denn die im Lande gebliebenen Cimbrer sind von dieser Zeit an eine schwache Nation gewesen. Tacitus nennt sie einen kleinen deutschen Staat, der aber viel Ruhm gehabt, womit er auf diese Zeiten zielet. y) Und wenn Strabo z) berichtet, die zu Augustus Zeiten in dem Lande wohnende Cimbrer hätten an diesen Kaiser einen Kessel gesendet, den sie für ein Heiligthum gehalten (vielleicht weil er bei den Opfern gebraucht wurde), und sich der Römer Freundschaft ausgebeten, so ist es deswegen geschehen, weil damals der römische Soldat schon ihren Nachbarn fürchterlich war, und sie aus der Tradizion wußten, wie viel das römische Volk ihren Vorfahren Schaden gethan hatte. Es sind diese, obwohl geschwächte Cimbrer, auch dem Ptolemäus noch bekannt, und zu den Zeiten des Kaisers M. Antoninus im Ansehen in der großen Halbinsel gewesen, die von ihnen den Namen Chersonesus Cimbrica geführet, wie dann auch dieser Geograph schreibet, sie hätten ihre Wohnungen am weitesten

y) Tacit. de Mor. c. 37.
z) Strabo lib. 7. pag. 449. Ed. Almelov.

sten gegen Mitternacht zu gehabt. a) Noch im fünften Jahrhunderte gedenkt Claudianus derselben, und sein Gedichte zeiget, daß sie noch damals den alten Wohnplatz besessen, auch das an sie stoßende Meer, oder die itzige Nordsee, die cimbrische See geheißen habe. b) Nach der Zeit verschwindet ihr Name, und da, als Ptolemäus schrieb, ihre Nachbarn, die Sachsen, schon so berühmt gewesen sind, daß man die beim Ausflusse der Elbe liegenden Inseln, die sächsischen hieß, c) man auch weiß, daß sie sich immer mehr ausgebreitet und hervorgethan haben, so gewinnet es den Anschein, daß sich der cimbrische Name unter dem sächsischen gleichsam verloren habe.

Einrückung der Deutschen in Gallien unter Ariovist.

Nach diesem gefährlichen Kriege finden wir in der Geschichte der Römer nichts von deutschen Völkern, bis zu den Zeiten des Julius Cäsar. Haben die Deutschen etwas verrichtet, welches nicht unwahrscheinlich ist, so ist uns doch dasselbe gänzlich unbekannt.

Mit

a) Ptolem. lib. 2. c. 11.
b) Claudian. in IV. Conf. Honor. v. 452.
c) Ptolem l. c.

Mit den Römern haben sie wenigstens nichts zu schaffen gehabt, weil ihnen vermuthlich die cimbrische Niederlage ein Schrecken wird eingejagt haben. Allein zu Cäsars Zeiten gaben die Gallier den Teutschen Gelegenheit, mit den Römern handgemein zu werden, wobei sie abermal empfanden, daß ihre Kriegskunst noch nicht in dem Stande war, sich mit so geübten Leuten einzulassen. In dem celtischen Gallien waren seit geraumer Zeit zwei Völker, Aeduer und Arverner, im größten Ansehen, und unter den andern die mächtigsten gewesen, weil ihnen entweder die benachbarten unmächtigen kleinern celtischen Staaten zinsbar, oder als Bundesgenossen zugethan waren. Die Aeduer grenzten mit den Römern an der Provinz und Rhone gegen Osten zu, die Arverner lagen unter ihnen gegen Mittag, und gegen Norden zu stieß ihr Gebiet on die Sequaner. Der Umgang mit den Römern hatte sie gesittet gemacht, und der römische Rath sah sie als Bundsgenossen an, hatte sie auch öfters Brüder und Verwandte genannt, welche Freundschaft ihren Staat zwar in Flor gesetzt, aber auch der Arverner Neid und Eifersucht gegen sie erregt hatte. Diese also suchten einige Zeit vor Cäsars Ankunft in Gallien das Ansehen der Aeduer zu schwächen,

und

und machten mit den Sequanern ein Bündniß, weil ihre eignen Kräfte nicht zureichten. Beide wurden einig, die über dem Rheine liegenden Deutschen mit Gelde zu bewegen, daß sie ihnen wider die Aeduer Hilfe leisten sollten. Die Deutschen, denen ein Krieg gegen Fremde allemal lieb war, kamen anfänglich etwa nur 15000 Mann stark über den Rhein in der Sequaner Land. Weil sie die schöne Gegend und den vortreflichen Anbau sahen, dachten sie gleich daran, in demselben zu bleiben. Als auch ihre Landsleute von allen Umständen waren verständiget worden, wünschten sie, eben so glücklich zu seyn, und giengen dem ersten Trupp in Menge nach, bis ihrer endlich auf 120000 beisammen waren. Nunmehr wurden die Aeduer von den Sequanern angegriffen. Diese setzten sich mit ihren Bundsgenossen zwar in Positur, und fochten verschiednemal, waren aber immer unglücklich, kamen auch von ihren Kräften dergestalt herunter, daß sie nach Verlust ihres Adels, Senats und Reuterei, sich endlich entschließen mußten, um Ruhe zu haben, den Sequanern die vornehmsten und besten Leute ihres Staats zu Geiseln zu geben, und zu versprechen, bei den Römern keine Hilfe zu suchen, die Geisel niemals zurück zu fordern, auch die Sequaner als Ober-

herren

herren zu erkennen. Einem einzigen Aeduer von Ansehen waren diese Bedingungen niederträchtig vorgekommen, und er hatte sich nicht entschließen können, dieselben eidlich zu bekräftigen, sondern war aus dem Lande und nach Rom geflohen, den Rath um Hilfe für sein Vaterland anzuflehen. r)

Der Himmel aber bestrafte die Sequaner nachdrücklich. Denn der Deutschen König Ariovist wurde von der Güte ihres Landes dergestalt eingenommen, daß er sich vornahm, seine Wohnung in diesem Lande aufzuschlagen, und daher die Einwohner zwang, den dritten und besten Theil desselben seinen Deutschen abzutreten. Dabei blieb es, bis zu den Zeiten, als Cäsar nach Gallien gekommen war. Denn damals waren 24000 Haruder, die des Arioviſts Nachbarn in seinen deutschen Staaten gewesen sind, über den Rhein gegangen, und zu ihm gestoßen, deswegen forderte er itzt von den Sequanern wieder ein Drittheil des Landes, denn er traktirte sie als Uiberwundne, mit denen er nach Belieben handeln könnte. Denn ehe dieses geschehen, waren die Sequaner schon klug geworden, und hatten übersehen, wie

r) Caesar. lib. I. cap. 31.

wie großen Schaden sie sich gethan, daß sie Deutsche nach Gallien berufen, und kamen deswegen auf den Einfall, den Arioviſt mit Gewalt der Waffen wieder aus dem Lande zu treiben, wie sie sich dann in dieser Absicht mit andern Völkern vereinigten, und eine Arme ins Feld führten, die aber Arioviſt bei Amagetobria, einem uns unbekannten Orte, völlig geschlagen hat. Er wurde nach dem Siege grausam, nahm von den Sequanern und andern Galliern die Vornehmsten zu Geiseln, und bestrafte diejenigen nachdrücklich, welche sich nicht nach seinem Willen in allen Stücken achten wollten. Weil er sich auch weiter in Gallien ausbreitete, war er sogar den Römern fürchterlich, zumal er der Provinz näher kam. Aus Staatsabsichten, um nicht mit den Deutschen zu thun zu bekommen, erklärten ihn die Römer für einen König, und Cäsar selbst hatte ihm in seinem Konsulate im Jahr nach Erbauung Roms 694 oder im Jahr 59 vor Christi Geburt den Titel eines Freundes und Bundsgenossen des römischen Volkes beigelegt, womit man sonst sehr sparsam that. s)

Cä-

s) Caesar. lib. 1. c. 35. Dio lib. 38. ad. an. V. C. 696,

Cäsars Krieg mit den Helvetiern in Gallien.

Cäsar mochte sich wohl nicht eingebildet haben, daß er so zeitig mit dem Arioviſt zerfallen würde, es gaben ihm aber die Helvetier und sein Protonsulat im folgenden Jahre Gelegenheit, sich in die Händel der Gallier zu mischen, und die Deutschen und ihren König Arioviſt gar aus Gallien zu jagen, auch einen solchen Krieg einzufädeln, der ganzer neun Jahr gedauert, und wobei er seine Ehrbegierde sättigen, und Anlaß bekommen können, sich zum Herrn des römischen Staats zu machen. Es schien den Helvetiern, zur Zeit als Cäsar Konsul war, ihr Land zu enge zu seyn. Sie nahmen deswegen den Entschluß, dasselbe zu verlassen, und sich in Gallien zu setzen, zumal sie wußten, daß so viele Deutsche über den Rhein und dahin gegangen waren, und sich in den besten Umständen befanden. Die Anstalten zum Auszuge waren fürchterlich. Denn in der süssen Hoffnung, anderwärts ihr Glück zu machen, zündeten sie nicht allein ihre Städte, Dörfer und Höfe an, sondern wiegelten auch ihre Nachbarn in der Gegend um Basel, Dutlingen, Stülingen und im itzigen Brißgau, nämlich die Rauracer, Tulinger, Latobriger, auch die Bojer im Noricum auf,

um

um gemeinschaftliche Sache zu machen. Der Marsch wurde also angefangen, als Cäsar das Prokonsulat in Gallien angetreten hatte, und gieng gegen die Grenze der Allobroger nach Geneve zu, wo sie eine Brücke über die Rhone hatten. Deswegen mußte Cäsar dahin eilen, um sie aufzuhalten. Er ließ nach seiner Ankunft die Brücke abbrechen, schlug ihnen nicht allein den Durchzug ab, sondern machte auch die besten Anstalten, sie mit gewaffneter Hand zurück zu treiben, indem der Soldat, vom Genfer See an, bis an das Gebirge Jura, welches die Grenze zwischen den Helvetiern und Sequanern machte, eine starke Linie von 19000 Schritten ziehen mußte, die mit Verschanzungen und einem Graben wohl befestiget und besetzt wurde. Weil nun die Helvetier nicht durchkommen konnten, wandten sie sich jählings gegen die Sequaner, und gaben vor, sie wollten durch ihr Land und zu den Santonern gehen, welche mit den Tolosatern oder Toulousern, die zur Provinz gehörten, grenzten. Nach erhaltner Erlaubniß rückten sie in der Sequaner Gegend ein, wo sie sich aber nicht lange, wegen der Deutschen, die sich daselbst befanden, aufhalten konnten, und zu den Heduern eilten, und woselbst sie sogar von einigen Großen, welche nach der

Oberherrschaft trachteten, unterstützt wurden. Cäsar hatte sie auf diesem Zuge beständig beobachtet, auch mehr Truppen aus dem italiänischen Gallien gezogen, und zwar außerhalb der Provinz, über die Rhone zu den Segusianern, die man in dem Gebiete von Lionnois, Forez oder Foret (wo Feurs, das alte Forum Segusianorum, ist), Beaujolois und La Bresse suchen muß, gegangen. Hier kamen von den gut gesinnten Heduern Gesandte zu ihm, die um Hilfe baten. Entweder Cäsar fürchtete sich vor den Helvetiern, daß die Provinz, wenn das Land der Santoner erobert würde, beunruhigen könnten, oder er hatte Lust, einen Krieg anzuzetteln, und seine prokonsularische Würde berühmt zu machen, deswegen ließ er sich willig finden, den Heduern zu helfen. Sogleich brach er auf, weil er erfahren, daß die Helvetier und ihre Alliirten über die Saonne setzen wollten. Drei Theile von dieser verbundnen Armee waren schon auf Flößen und kleinen Fahrzeugen über den Fluß gegangen, die Tiguriner aber standen noch diesseits desselben, als er mit drei Legionen ankam, und sogleich angriff, ehe die Feinde sich in Schlachtordnung stellen konnten. Der größte Theil der Tiguriner kam hier um, der Rest rettete sich mit der Flucht in die Wälder. Sogleich ließ

er

er eine Brücke über die Saonne schlagen, um an die andern Helvetier geschwinder kommen zu können. Diese erstaunten darüber, daß er in einem Tage mit der Brücke fertig geworden war, da sie kaum in zwanzig Tagen über den Fluß zu gehen waren im Stande gewesen. Deswegen entschlossen sie sich, Gesandte an den Cäsar zu schicken, und ihm einen Frieden anbieten zu lassen. Sie erklärten sich, daß, wenn die Römer ihnen ein Stück Land anwiesen, sie in demselben friedlich wohnen wollten, thaten aber auch zugleich großmüthig, indem sie sich verlauten ließen, wenn Cäsar sie angreifen wollte, möchte er sich entsinnen, daß die Helvetier einst den Römern eine gänzliche Niederlage beigebracht hätten, auf den itzigen Sieg aber dürfte er nicht groß thun, weil er die Tiguriner überfallen, denen sie keine Hilfe hätten leisten können. Ihre Vorfahren hätten sie bereits gelehrt, im Kriege alles mit Tapferkeit und nichts mit Betrug und List auszuführen. Cäsar aber wollte sich nicht anders einlassen, als wenn sie ihm Geisel wegen des zu haltenden Friedens stellten, und den Heduern wegen des verursachten Schadens Genugthuung leisteten. Sie schlugen beides ab, und setzten den Tag darauf ihren Marsch fort. Cäsar schickte gleich die Kavallerie nach, um zu se-

hen, wohin sie sich wenden würden. In einem Scharmützel kam die römische Reiterei zu kurz, und die Helvetier wurden deswegen so keck, daß sie sogar die Vortruppen seiner Armee attaquirten. Cäsar ließ sich aber in kein Gefecht ein, sondern suchte die Helvetier blos von Streifereien abzuhalten, und gieng denselben ganzer fünfzehn Tage nach, so, daß Helvetier und Römer beständig eine kleine Meile von einander entfernt waren. Endlich kamen beide Heere bis in die Gegend der großen Stadt Bibracte der Heduer, die man in Bourgogne über Autun gegen Mittnacht zu vielleicht bei dem Flecken Berveray, suchen muß. Dahin zog sich Cäsar, wegen der Bequemlichkeit, die Fourage zu enthalten, welcher Marsch aber den Helvetiern; weil er sich von ihrem Lager entfernte, als eine Retirade vorkam, deswegen sie den Römern sogleich nachgiengen, sich auch mit dem Hintertreffen einließen. Die römische Kavallerie hielt die Feinde zurück, daß Cäsar Zeit gewann, die Legionen auf einem Berge bei Bibracte in Schlachtordnung zu stellen und die Bagage in Sicherheit zu bringen. Indessen schlugen die Helvetier die römische Kavallerie zurück, und griffen des Cäsars Armee an, wurden aber so empfangen, daß sie sich auf einen Berg zurückziehen mußten. Hier

kam

kam es, als die Römer die Feinde verfolgten, zu einem neuen und hitzigen Treffen, in welchem Cäsar einen vollkommenen Sieg davontrug, die ganze feindliche Bagage erbeutete, auch einige von Ansehen in der Wangenburg zu Gefangnen machte. Die Furcht war so groß, daß die noch auf 130000 Mann starken Helvetier sich die folgende Nacht auf die Flucht machten, und ohne Unterlaß vier Tage fortmarschirten oder liefen, bis sie endlich in dem Lande der Lingoner, oder in der Gegend Langres in der heutigen Champagne, ankamen, und sich gezwungen sahen, weil die Römer nachkamen, aus Noth um Frieden zu bitten, und nach ausgelieferten Geiseln, Waffen, Uiberläufern, sich dem Uiberwinder gänzlich zu unterwerfen. Cäsar befahl hierauf den Helvetiern, damit die Deutschen nicht etwa ihr Land besetzen möchten, wieder nach Hause zu ziehen, und die Allobroger mußten ihnen so lange mit Proviant an die Hand gehen, bis sie sich wieder angebauet hatten. t)

Cäsars Krieg mit Ariovist.

So war eine tapfere celtische Nazion in Ohnmacht gesetzt worden, und Cäsar tiefer

t) Cæsar lib. I. c. I. ad 29.

in die celtisch = gallischen Länder eingedrungen, seinem ehemaligen Freunde, dem Ariovist und den Deutschen aber auch näher gekommen. Der wichtige Sieg des Cäsars gab den römischen Waffen in Gallien ein großes Ansehen, und die den Römern zugethanen Gallier wußten ihren Landsleuten beizubringen, sie würden jetzt eine unfehlbare Hilfe wider die Deutschen finden, und der Bedrückung los werden können. Die Sequaner waren des Arioviſts besonders müde, und berathschlagten sich jetzt mit den Heduern dieser Sache wegen heimlich. Da nun nach dem Siege die großen Gallier bei dem Cäsar erschienen, um ihm Dank abzustatten, daß er Gallien von den Helvetiern, welche sich desselben bemeistern wollen, glücklich errettet hätte, thaten sie zugleich die Bitte, er möchte erlauben, daß sie eine allgemeine Versammlung halten könnten, weil sie wegen nöthiger Angelegenheiten einen gemeinschaftlichen Schluß fassen, und selbigen ihm hierauf eröfnen müßten. Die Versammlung wurde, mit Cäsars Einwilligung, der ohnedem keine Ursache hatte, dieselbe zu hindern, ganz geheim gehalten, und man verband sich unter einander eidlich wider den Ariovist. Hierauf erschienen die Großen bei dem Cäsar, und baten sich eine heimliche Unterredung, die das Wohl Galliens beträfe, aus. Nach erhalte-

haltner Erlaubniß erschienen die Großen, und fielen dem Cäsar zitternd zu Fusse; weil sie immer besorgt waren, es könnten ihre Anschläge verrathen werden. Divitiacus, der das Haupt der Heduer war, führte das Wort, und wußte die Unterdrückung der Gallier vom Ariovist so beweglich vorzustellen, daß Cäsar gleich einwilligte, hilfliche Hand zu leisten, weil er einsah, daß, wenn die Deutschen weiter um sich griffen, die römischen Provinzen sogar in Gefahr gerathen würden. Uiber dieses reizte ihn auch die Lust, wichtige Kriege in Gallien zu führen, und sich bei der Gelegenheit dem römischen Staate unentbehrlich zu machen. Weil er aber als Prokonsul keinen neuen Krieg ohne Befehl des römischen Volkes anfangen konnte, fand er einen guten Vorwand daher, weil lange zuvor schon ein Rathsschluß war gemacht worden, daß jeder gallischer Prokonsul darauf sehen sollte, was dem römischen Staate zuträglich wäre, besonders aber sollte er die Aeduer und die übrigen Freunde der Römer in Schutz nehmen. Nun hieß Ariovist auch ein Freund der Römer, hatte sich auch in dem helvetischen Kriege neutral gehalten, daß deswegen Cäsar vermuthete, er würde sich desselben glimpfliche Vorstellungen, zumal nach dem wichtigen Siege, leicht gefallen, und seine Eroberun-

gen fahren lassen, deswegen schickte er Gesandte an diesen deutschen König, und ließ ihm zu verstehen geben, daß er Sachen von großer Wichtichkeit mit ihm abzuhandeln hätte, und derentwegen wünsche er, sich persönlich mit ihm zu besprechen, er erwarte also, daß er einen Ort auf halbem Wege bestimmen möchte, wo sie zusammen kommen könnten. Allein Ariovist antwortete auf den höflichen Antrag ganz kaltsinnig, es wäre für ihn gefährlich, seine Person mit wenigem Gefolge mitten unter die Gallier zu wagen, eine Armee aber mit sich zu bringen, wäre mit viel Beschwerlichkeit verbunden. Cäsar ließ dem Ariovist darauf wieder melden, er sehe sich verbunden, als Prokonsul der Aeduer sich anzunehmen, und verlange deswegen von ihm, er möchte ihre Geisel wieder herausgeben, alle Feindseligkeiten einstellen, auch keine neue deutsche Völker über den Rhein gehen lassen. Jetzt wurde Ariovist trotziger, und sagte zu den abgeschickten Römern, er habe den Theil von Gallien, welchen er besäße, mit den Waffen erobert, und damit auch die Heduer gezwungen, ihm Geisel und Tribut zu geben, habe daher das Recht des Krieges für sich, und hoffe, die Römer würden ihm so wenig vorschreiben wollen, wie er sich seines Sieges bedienen solle, als sie

dergleichen Vorstellungen von ihm annehmen würden, allenfalls aber sey er bereit, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Fast zu eben der Zeit, als Cäsar diese Antwort erhielt, lief bei ihm von den Heduern Klage ein, daß die Harudes, welche Ariovist über den Rhein kommen lassen, ihr Land, wider den gemachten Vergleich, plünderten. Auch bekam er zu gleicher Zeit von den Trevirern Nachricht, daß hundert svevische Gauen unter Anführung zweener Brüder, Nasua und Cimber, an den Rhein gekommen, und im Begriff wären, nach Gallien überzusetzen. Wegen dieser gefährlichen Posten eilte Cäsar, den Ariovist eher aufzusuchen, als er die Sveven an sich ziehen könnte. Nachdem er schon drei Tage marschirt war, erfuhr er, daß Ariovist vor drei Tagen ebenfalls aufgebrochen, und die Absicht habe, Vesontio (jetzt Besançon oder auch Bisanz in Franche Comte') einzunehmen, an welchem Orte, weil er fest und reichlich proviantirt war, dem Cäsar sehr viel gelegen seyn mußte. Deßwegen marschirte er Tag und Nacht, um dem Ariovist zuvor zu kommen, war auch so glücklich, diese Stadt einzunehmen, und mit einer guten Besatzung zu versehen. Als die Römer hier waren, malten ihnen die Einwohner die Deutschen, sonderlich wegen ihrer Leibesgröße und Stärke, so fürchterlich ab,

daß sie das Herz verloren, mit ihnen anzubinden, und denjenigen war besonders bange, die sich freiwillig und aus Freundschaft in des Cäsars Gesellschaft, um den Krieg zu lernen, begeben, und noch keine deutschen Krieger gesehen hatten, wie sie dann auch unter allerhand Vorwand, wieder nach Rom reisen zu dürfen, verlangten. Diejenigen, welche aus Scham zurück blieben, um sich wegen der Furcht nicht blos zu geben, thaten doch so niedergeschlagen, daß sie kaum die Augen aufhuben, ja sogar bisweilen Thränen vergossen. Und von dieser Gattung Leute berichtet Cäsar, daß sie im ganzen Lager ihre Testamente gemacht und besiegelt hätten. Ihr häufiges Lamentiren aber machte auch endlich alte und versuchte Soldaten weichherzig, daß sogar einige Offiziers in Unruhe geriethen, und listig vorgaben, sie fürchteten sich zwar nicht vor den Deutschen, aber vor den beschwerlichen Märschen in Wäldern, und daß es endlich an Proviant mangeln würde; ja es verbreitete sich eine Rede, die Soldaten würden sich nicht in Marsch setzen wollen, wenn Cäsar die Ordre dazu ertheilte. Alles das mußte dem Prokonsul zu Ohren kommen, deswegen berufte er die Offiziers und einen Ausschuß der Gemeinen zusammen, hielt eine Rede an sie, warf ihnen die Zagheit vor, und zeigte mit vieler

Be=

Beredtsamkeit, wie unnöthig die Furcht sey, weil diese Deutschen keine fürchterlichere Leute, als die Cimbrer und Teutoner wären, die Marius geschlagen, ja die Helvetier hätten mit eben diesen Deutschen öfters zu thun gehabt und sie überwunden, da doch diese Sieger neulich so schlecht gegen die römischen Legionen bestanden wären. Für Proviant würde er schon sorgen, und dürften sie sich deswegen nicht bekümmern, zumal da schon reifes Getraid im Felde stünde: auch den Marsch würde er so einrichten, daß die Besorgniß wegfallen müßte. Weil Cäsar so ein Zutrauen zur zehnten Legion hatte, daß er öffentlich erklärte, wenn auch alle andere Soldaten den Marsch nicht antreten wollten, so wollte er mit dieser allein wider den Ariovist marschiren, da er überzeugt sey, sie würde ihm folgen, so machte diese Erklärung einen solchen Eindruck in die Gemüther aller Soldaten, daß sie gleich in Marsch gesetzt zu werden wünschten, die hohen Offiziers aber der zehnten Legion dem Cäsar wegen des Zutrauens öffentlich Dank abstatteten. Hierauf mußte Divitiacus, dem das Land bekannt war, den Zug einrichten, und Cäsar nahm einen Umweg von mehr als vierzig Meilen, um die manchen Soldaten fürchterlichen Berge und Wälder zu vermeiden.

Unterhandlungen.

Als der Marsch, ohne Aufenthalt zu machen, sieben Tage gewährt hatte, brachten die Kundschafter Nachricht, daß Ariovist etwa 24 Meilen von der römischen Armee stünde, wie dann auch kurz darauf von diesem Könige Gesandten erschienen, welche dem Cäsar in dessen Namen bekannt machten, daß er nunmehr geneigt sey, sich in ein Gespräch einzulassen. Man wurde einig, die Unterredung auf einem Hügel, der gleich weit von beiden Armeen lag, anzustellen, und weil Ariovist verlangte, Cäsar sollte kein Fußvolk zur Bedeckung mitbringen, er aber den gallischen Reutern nicht traute, setzte er Soldaten von der zehnten Legion, auf die er sich verlassen konnte, auf die Pferde der gallischen Reuter. Zweihundert Schritte von dem Orte der Unterredung wurden zur Bedeckung eine Anzahl Reuter von beiden Seiten gestellt, beide Häupter unterredeten sich auch zu Pferde, und jedes hatte zu seinem Gefolge uur zehn Mann zu Pferde bei sich. Man darf sich hier noch kein großes Zeremoniel vorstellen. Ariovist und Cäsar ritten ohne Komplimente zusammen, und dieser machte den Anfang zu reden. Er führte dem Ariovist die Erkenntlichkeit zu Gemüthe, die er der römischen Re-

pu-

publik schuldig wäre, weil sie ihm den königlichen Titel beigelegt, Bündnisse mit ihm gemacht und ansehnlich beschenkt hätte. Hierauf kam er auf die Heduer, und gab Ariovisten zu erkennen, daß sie seit langer Zeit mit Rom im Bündniß stünden, und daß sich folglich Rom genöthigt sähe, dieselben zu schüzen; deswegen verlangte er, daß der König ihnen die Geisel wiedergäbe, den Tribut erlasse, und weder sie noch ihre Bundsgenossen fernerbeunruhige, und wenn er von seinen deutschen Völkern keine zurück über den Rhein schicken wolle, so soll er künftighin auch keinen erlauben, über den Rhein nach Gallien zu kommen. Ariovist redete hierauf viel von seinen Tugenden, auf die Forderungen des Cäsars aber antwortete er kurz, indem er vorstellte: es habe ihm ein Theil der Gallier selbst nach Gallien mit vielen Versprechungen gerufen, ihm auch einen Strich Landes, den er noch besitze, eingeräumt; die andern gallischen Völker hätten ihn feindlich angegriffen, er hätte sie aber überwunden, worauf sie sich zum Tribut verstanden, und so lange sie den Vergleich hielten, würde er sie auch nicht weiter beunruhigen; die deutschen Völker habe er zu seiner Sicherheit, weil die Gallier so feindselig gehandelt, müssen kommen lassen, und wenn die Römer ihre Freundschaft ihm

so

so theuer rechnen wollten, so wäre er bereit, dieselbe aufzugeben. Er sey eher als die Römer in dieses Land gekommen, und wie er sie in der Provinz nicht beleidigt, so verlange er auch Ruhe in seinem Eigenthume; auch komme ihm das fremd vor, was Cäsar von dem Bündnisse der Römer mit den Hedüern melde, da doch diese den Römern im Kriege wider die Allobroger keine Hilfe zugeschickt, noch die Römer ihnen in dem Kriege gegen die Sequaner Beistand geleistet hätten: deswegen vermuthe er, es ergreife Cäsar nur den Vorwand, unter der scheinenden Freundschaft mit ihm Händel anzufangen, und müsse er ihm daher frei sagen, daß er ihn, wenn er nicht seine Armee aus diesen Landen abführte, für seinen Feind halten würde, und wäre ihm auch bekannt, daß er den Großen in Rom einen Dienst erweisen könne, wenn er im Stande wäre, ihn aus der Welt zu schaffen. Hingegen verspräche er ihm, wenn er ihn in seinen Possessionen nicht beunruhigen, sondern sich von den Grenzen zurückziehen würde, im Kriege, den er sonst führen müßte, beizustehen.

Aus dieser Unterredung ersieht man deutlich, daß Arioviſt ein Mann gewesen, der mit viel Einsicht von Cäsars Absichten geurtheilt hat, wie dann auch dieser, welches seine eigne Nachrichten bekräftigen, nicht im Stande war, den deutschen König gründlich

von

von der Gerechtigkeit des Unternehmens zu überzeugen, und nur versetzte, die Römer müßten sich ihrer Bundsgenossen annehmen, ja es wäre erweislich, daß sie die Hoheit über Gallien hätten, wenn die Gallier gleich vom römischen Rathe bei ihren Rechten und Freiheiten wären gelassen worden. Es zerschlug sich daher die Unterhandlung, und Cäsar mußte auf seine Retiraden denken; weil man ihm meldete, des Arioviſt Reuterei rücke immer näher an, und würfe sogar Steine und Spieße auf die Römer. Cäsar befahl, um den Römern keine Vorwürfe zuzuziehen, als wenn sie die Deutschen bei der Konferenz betrügen wollen, sich friedlich zu halten, und das Gewehr gegen die Deutschen nicht zu gebrauchen. Folgt man des Cäsars eignen Nachrichten, so muß Arioviſt mit Betrug umgegangen seyn, und hat den Cäsar vielleicht gar zum Gefangnen machen wollen; der aber viel zu witzig war, sich betrügen zu lassen. Denn zween Tage nach abgebrochener Unterredung schickte er wieder Gesandte in das römische Lager, und ließ dem Cäsar melden, er wünschte sich mit ihm noch einmal zu unterreden, und bäte, einen gewissen Tag anzusetzen, wolle er aber nicht erscheinen, so könne er einen von seinen Legaten mit Vollmacht senden. Dem Cäsar schien diese Entschließung des deut-

schen

schen Königs verdächtig, deswegen hatte er für seine Person zur Unterredung keine Lust, glaubte auch, daß ein Legat nicht sicher genug unter Leuten, welche das wilde Wesen noch nicht abgelegt hätten, seyn würde. Weil er aber begierig war, von des Ariovists Willensmeinung verständiget zu werden, fiel er auf einen jungen adelichen Celten, Procill, dessen Vater das römische Bürgerrecht erhalten hatte, und den Römern sehr zugethan war, wie auch auf den Mettius, der das Recht der Gastfreiheit schon bei dem Ariovist genossen hatte, und glaubte, es würde weder der König noch seine Leute eine Gelegenheit, selbige zu beleidigen, finden, da sie niemals etwas Feindseliges oder Verdächtiges gegen die Deutschen unternommen hatten. Sie reiseten in das königliche Lager, und hatten Befehl, des Ariovists Vortrag anzuhören, waren aber kaum an, und ihm zu Gesichte gekommen als er sie heftig anschrie: was sie wollten? ob sie etwa das Lager zu besehen gedächten? ließ sie auch nicht zur Verantwortung kommen, sondern sogleich in Ketten legen und gefangen nehmen. Eine Aufführung, die Ariovists hinterlistige Anschläge deutlich verrieth. Gleich darauf brach er auf, und setzte sich etwann sechs tausend Schritt von des Cäsars Armee in ein Lager, welches er aber kurz

dar-

darauf wieder veränderte, um den Römern die Zufuhr aus den Landen der Sequaner und Heduer abzuschneiden. Fünf Tage nach einander ließ Cäsar seine Armee aus dem Lager rücken, und stellte sich in Schlachtordnung, um den Deutschen Gelegenheit zum Schlagen zu geben. Ariovist hatte ein starkes Heer, welches aus sieben Völkern, nämlich aus seinen Sueven, Markomannern, Harudern, Triboccern, Vagionern, Nemetern und Sebusiern bestand. Dennoch aber vermied er eine Schlacht, ließ aber allemal mit seiner Cavallerie blutige Scharmützel halten. Die Zeit wurde endlich dem Cäsar zu lang, zumal es ihm auch an Proviant zu mangeln anfieng. Er bezog in der Gegend, wo Ariovist zuvor gestanden, ein Lager, und jetzt schien die Sache ernstlicher zu werden. Denn Ariovist ließ 16000 Mann und alle Kavallerie anrücken, um die Römer, das Lager zu besetzen, zu verhindern, richtete aber gegen die so wohl in der Kriegskunst erfahrnen römischen Soldaten nichts aus. Die Deutschen wollten auch kurz darauf noch, als Cäsar eine Bataille anbot, doch nicht angreifen, ob es gleich hiebei zu einem wichtigen Scharmützel kam. Dieser öfnete dem Cäsar gleichsam das Verständniß; weil ihm die deutschen Gefangnen berichteten, die Wahrsagerinnen hät-

ten ausgesagt, Arlovist solle vor dem Neumond keine Schlacht wagen. Denn alle deutsche Völker standen in dem Vorurtheile, diese Zeit wäre die bequemste, etwas Wichtiges zu unternehmen. Endlich griff Cäsar selbst an, da dann die Deutschen eine Wagenburg um sich machten, welches nach Cäsars Meinung wegen der Ausreißer geschehen seyn soll. Er hat aber unfehlbar geirrt; weil die Ausreißer damals sehr selten waren, wie er dann auch gestehen muß, daß sich die Weiber in dieselbe der Sicherheit wegen gebracht, und diese ihre Männer, als sie zum Angriffe ausgerückt sind, mit Thränen gebeten hätten, sie sollten sich tapfer halten, und nicht machen, daß sie römische Sklavinnen würden. Es war eine der blutigsten Schlachten. Cäsar griff den rechten Flügel der Deutschen, der ihm der schwächste zu seyn schien, an, die Deutschen aber rennten gleichsam auf die Römer los, daß diese ihre Wurfspieße nicht einmal brauchen konnten, und zum Degen greifen mußten, worauf die Deutschen geschwind ein geschloßenes Viereck machten, um sich gegen den Hieb besser zu vertheidigen, welches auch leicht angieng, weil sie ihre langen Schilde an einander hielten, daß das Viereck einer Mauer ähnlich sah, hinter der sie ihre Spieße mit der rechten Hand gegen die Feinde brauchten.

ten. Man hat einer Stelle des Cäsars von dieser Schlacht eine wunderliche Auslegung gegeben, die noch jetzt von großen Männern angenommen, auch Leichtgläubigen und Unverständigen aufgeheftet wird. Nämlich Cäsar soll geschrieben haben, die in einem geschlossenen Viereck stehenden Deutschen hätten ihre Schilder über den Köpfen so fest an einander gehalten, daß sie gleichsam ein Dach, da kein Schwert durchgehen können, aufgemacht, und wären in der Stellung mit ihren Spießen immer weiter vor- und eingedrungen. Aber die römischen Soldaten sollen das Herz gehabt haben, oben auf die Schilde zu springen, sie von einander zu reißen, und von oben einzuhauen, bis sie die Glieder brechen, und ihren Landsleuten oder Kameraden Platz machen können, die Deutschen anzugreifen. Eine sonderbare und wunderliche Art zu fechten, wenn sie nur könnte erwiesen werden, und es gewiß wäre, daß sie Cäsar so beschreiben hätte. Ich habe deswegen die Stelle selbst in der Anmerkung angeführt und erläutert. v)

v) Caesar lib. I. c. 52 schreibt, daß, als das Zeichen zum Angriff sey gegeben worden, die Römer die Deutschen hitzig angefallen hätten. Da-

Es konnten auch die Römer nur in den linken Flügel der Deutschen eindringen, ihr rech-

noſtri acriter in hoſtes ſigno dato, impetum fecerunt. Itaque hoſtes repente celeriterque procurrerunt, ut ſpatium pila in hoſtes conjiciendi non daretur. Rejectis pilis cominus gladiis pugnatum eſt. At Germani celeriter ex conſuetudine ſua, phalange facta, impetus gladiorum exceperunt. Reperti ſunt complures noſtri milites, qui in phalangas inſilirent, et ſcuta manibus revellerent et deſuper vulnerarent. Wo, ſagt hier Cäſar, daß die römiſchen Soldaten auf die Schilde geſprungen wären? Ja, es war dieſes, wenn man ſich der Deutſchen Viereck vorſtellet, nicht möglich. Es iſt hier auch keine Anzeige, daß die Deutſchen ihre Schilde über den Köpfen feſt zuſammen gehalten hätten; zumal es keinen Nutzen würde gebracht haben, weil die Römer nur ihre ſtarke Wurfſpieße und Degen brauchten, der Schleudern ſich aber nicht bedienten. Die Schilder der deutſchen Fußgänger ſahen Manns langen Brettern ähnlich, die ſie vor ſich hielten, und den Leib damit bedeckten. Wurde ein Viereck gemacht, ſetzten ſie dieſe Schilde vor ſich auf die Erde, und formirten gleichſam eine breterne Mauer, in der rechten Hand hatten ſie den Spieß, und ſo rückten ſie geſchloſſen an, oder ſtanden und vertheidigten ſich. In dieſer Poſitur, ſagt Cäſar, hätten ſie die Hiebe der römiſchen Degen mit den Schilden aufgefangen, impetus gladiorum exceperunt, denn der Soldat ſah den Mann kaum, und konnte ihm nicht ſchaden. Cäſar ſagt ferner, reperti ſunt, qui in phalangas inſilirent, nicht in ſcuta (wie man ſich ein-

recheer aber brachte sie in Unordnung, und würde Cäsar die Schlacht verloren haben, wenn nicht der junge Crassus, der die Reuterei kommandirte, die dritte römische Schlachtordnung zu rechter Zeit angeführet, und die Weichenden durch diese Unterstützung wieder zum Stehen gebracht hätte. Dadurch wurde die deutsche Armee in die gänzliche Flucht gebracht, welche mit der größten Eilfertigkeit im Laufen über 50,000 Schritt vom Schlachtfelde bis an den Rhein dauerte. Nun war keine Anstalt, den Fluß zu passiren, gemacht worden, deswegen warfen sich einige in den Fluß, und retteten sich mit Schwim-

 men,

eingebildet hat) weil das nicht angieng. In phalangas insilire, heißt in die geschlossenen Glieder eindringen, und wenn das geschehen war, ergriffen sie den feindlichen Schild, um denselben aus der linken Hand zu reißen, wobei sie den Feind desuper, von oben herunter verwunden mußten, um den Arm zu lähmen, und darauf den deutschen Krieger außer Stand, sich zu vertheidigen, zu setzen. Wenn das Eindringen, insilire, gelang, war der Deutsche beinahe schon verloren, weil er den linken Arm nicht brauchen konnte; denn, mit dem Spieße in der rechten hatte er nicht Platz genug, dem ihm auf dem Halse stehenden Römer Schaden zu thun. Der Spieß war zu lang, und der Phalanx so enge geschlossen, daß die Wendung unbequem wurde.

men, einige entkamen den Römern auf Kähnen, die sie hin und her am Ufer fanden. Arioviſt selbſt hat sich so retten müſſen. Der wen gſte Theil konnte aber auf dieſe Art entkommen, und wurden die meiſten Deutſchen von der römiſchen Kavallerie, welche den Flüchtlingen auf dem Fuſſe folgte, erſchlagen. Dieſes Unglück betraf ſogar des Arioviſts zwo Frauen, davon die eine eine Svevin, die andre aber des noriſchen Königs Vocion Schweſter war, die er dem Arioviſt ſelbſt zugeführt hatte, als er ſchon in Gallien ſtand. Denn die deutſchen Fürſten nahmen bisweilen mehr, als eine Frau, um ſich mit andern Nazionen zu verſchwägern. Zwo Prinzeſſinnen, die Arioviſt von dieſen Frauen hatte, waren unglücklich, und wurde die eine erſchlagen, die andre aber eine römiſche Gefangne. Cäſar ſelbſt hatte das Vergnügen, daß er im Nachſetzen auf den Procill, denjenigen vornehmen Gallier traf, von dem kurz zuvor gedacht worden iſt, daß er ihn als Geſandten in des Arioviſts Lager geſchickt habe. Man hatte das Loos dreimal über ihn geworfen, ob er verbrannt oder auf eine andre Zeit aufgehoben werden ſollte, es war aber das Loos allemal für ſein Leben ausgefallen. Seine Wächter führten ihn mit drei Ketten gebunden auf der

Flucht

Flucht mit sich fort, als ihn Cäsar befreite. Man findet weiter nichts von dem Ariovist, außer dieses, daß er nach der Niederlage gestorben sey. Die Umstände des Todes sind ebenfalls unbekannt x) Dieser wichtige Sieg aber brachte den Römern große Vortheile. Es standen schon eine Menge Sveven am Rheinufer, um zu dem Ariovist zu stoßen, diese, als sie die Niederlage hörten, giengen voller Schrecken in größter Unordnung zurück, und tiefer in ihr Land, hatten aber auch das Unglück, daß ihnen die nahe am Rheine wohnenden Ubier im Rückzuge auf den Hals fielen, und eine große Menge derselben niedermachten. Die Ubier und Sveven lagen so einander beständig in den Haaren, und itzt gab den ersten das Schrecken eine günstige Gelegenheit, sich an den Sveven zu rächen. Das hier Erzählte finden die Leser ausführlich in des Cäsars Nachrichten y).

x) Caesar lib. 5. cap. 29.

y) Caesar lib. 1. de bell. Gall. vom cap. 31. bis zu Ende des Buches. Dio Cassius lib. 38. ad an. V. C. 699 gehört auch hieher, und hat mit vieler Einsicht geschrieben, besonders werden die Leser zu Ende des Buches eine schöne Nachricht von dem deutschen Viereck, und der Art, die Schilde vor sich zu stellen, finden.

Folgen der Niederlage.

Es ist nicht sattsam bekannt, was die deutschen Völker über dem Rheine, die entweder mit dem Ariovist in Freundschaft gestanden, oder ihm gar in diesem Krieg gedient haben, nach der Niederlage vorgenommen, doch kann man wahrscheinlich sagen, daß sie, die Sueven ausgenommen, welche eine der mächtigsten Völkerschaft waren, ziemlich mögen geschwächt worden seyn. Von Markomannern weiß man, daß sie nach dieser Zeit, unter des Marobodnus Anführung die am Rheine gelegnen Länder verlassen, und gegen Morgen zu in das Bojohemum gegangen seyn. Als Tacitus z) schrieb, saßen die Triboccer, Vangioner und Nemeter noch an beiden Ufern, dem östlichen und westlichen des Rheins, ob man gleich ihre Grenzen, gegen Westen zu besonders, nicht genau beschreiben kann. Ihre Hauptörter, die auf der westlichen Seite liegen, bestätigen dieses, und eine Stelle des Cäsars a) zeiget deutlich, daß die Triboccer am Rheine auch nach des Ariovists Niederlage gewohnet haben.

z) Tacitus de Mor. cap. 28. Plinius hist. nat. lib. 4. c. 17. gehört auch hieher.

a) Caesar de bell. Gall. lib. 4. c. 10.

ben. Ihre Hauptstadt war das heutige Straßburg, und nach dem gedachten unglücklichen Treffen, und des Arioviſts Ohnmacht haben ſie ſich in der öſtlichen Seite des Gebirges Vogeſus feſt geſetzt, wo man noch die deutſche Sprache redet. b) Denn die deutſche Nazion war ein Theil der alten Iſtävoner. Der Nemeter Hauptort war Noviomagus, oder das itzige Speyer, und der Vangioner beßte Stadt hieß Byrbetomagus, oder nach der Ausſprache, Worbetomagus, woraus man Worms gemacht hat.

Cäſars erſter Zug nach Deutſchland.

Die Begebenheiten des Cäſars mit den Belgern, die zwar deutſcher Abkunft geweſen ſind, aber ſich in Gallien geſetzt hatten; wie auch mit den Atuatichern, welche ebenfalls, als urſprüngliche Deutſche, ehemals unter die Gallier gerathen waren, gehen die deutſche Geſchichte nicht an, und ſind bereits in der galliſchen mitgenommen worden. Dieſes hingegen muß man hier erwähnen, daß Cäſar auch Gelegenheit gefunden hat, mit den Deutſchen über dem Rheine anzubinden, ob er gleich in dieſen Zeiten noch keine wichtige

b) Schoepflinus Alſat. illuſt. Tom. I.

Eroberungen machen konnte. Die Sveven waren das mächtigste deutsche Volk, welches sich in einer Strecke Landes von 100 Gauen verbreitet hatte, daß man sich leicht einbilden kann, Tacitus habe die Wahrheit berichtet, wenn er schreibt, der Hauptname der Sveven hätte viele Nazionen, die sogar besonders benennt worden, unter sich begriffen, c) wie dann die Semnoner, Langobarder, und Markomanner Sveven gewesen sind. Sie griffen ihre eignen Landesleute an, um die Grenzen zu erweitern, und da ihre Macht so groß war, zwangen sie selbige entweder zu weichen, oder Tribut zu zahlen. Die am Rheine wohnenden Deutschen, Usipeter, Tenkterer und Ubier, unterlagen ihrer Macht, und ob sich wohl die erstgenannten Völker etliche Jahre gut wehrten, sahen sie sich doch endlich gezwungen, ihr Land zu verlassen, und über den Rhein in das belgische Gallien zu gehen, wo sie aber Cäsar nicht dulden wollte, und den größten Theil derselben niedermachte. d) So hatte Cäsar zwar mit Deutschen, aber noch immer auf gallischem Grunde und Boden, zu thun.

Das

c) Tacitus de Mor. c. 38. Caesar, der mit den Sveven zu thun gehabt hat, beschreibt das Volk lib. 4. de bell. Gall. c. 1.

d) Caesar lib. 4. cap. 1 - 12. - 16.

Das Volk der Ubier hingegen machte ihm kurz darauf auch Gelegenheit, in Deutschland zu gehen, und die Sveven heimzusuchen. Diese hatten die Ubier gezwungen, des Cäsars Hilfe zu suchen, der sich auch entschloß, über den Rhein zu gehen, und den Sveven ein neues Schrecken einzujagen, in das sie bereits durch die Niederlage des Arioviſts gesetzt worden waren. Dazu kam die Reuterei der Tenkterer und Usipeter, welche, als Cäsar diese Völker aus Gallien jagte, sich zu den Sigambern, die an der Siege und Emmer, oder um diese Flüsse über dem Rheine in Deutschland wohnten, gerettet haben. Cäsar schickte an die Singamber, und verlangte von ihnen die Auslieferung seiner Feinde, bekam aber die Antwort: er möchte die Grenzen seiner Herrschaft bis an den Rhein setzen, und, wie es ihm mißfiele, wenn deutsche Völker über den Fluß in Gallien giengen, eben so wenig Recht hätte er auch, auf die andre Seite des Rheins in Deutschland zu kommen. Dieses war ihm Ursache genug, die Sigamber anzugreifen, und die Ubier boten Schiffe an, die Truppen überzusetzen. Er hingegen hielt es für rühmlicher und vortheilhafter, eine Brücke zu schlagen, welche auch zum Erstaunen der Sigamber in zehn Tage fertig wurde, da sie dergleichen noch nicht gesehen hatten, und

nicht anders als auf Flößen oder Kähnen über den Fluß gekommen waren. Itzt entstand deswegen eine gewaltige Furcht bei den Deutschen, und da die Römer den Anfang zum Übergange machten, flohen die Sigamber mit denen zu ihnen geflüchteten Reutern der Tenkterer und Usipeter in die dickſten Wälder, ſchleppten die beſten Habſeligkeiten mit ſich, und überließen des Cäſars Armee das leere Land, der weiter nichts thun konnte, als ihre Hütten anzünden, und alles Getreide vom Felde abſchneiden. Das war der erſte Uiberfall der Römer gegen die Deutſchen auf deutſchem Grunde und Boden, der ihnen wenig Vortheil brachte, aber deſtomehr Ehre machte. Hierauf marſchirte Cäſar am Rheine gegen Mittag zu fort zu den Ubiern in das heutige Cölniſche, um dieſelben von den Sveven, ihren Feinden, zu befreien. Als er zu ihnen kam, erfuhr er, daß die Sveven, auf erhaltene Nachricht von der über den Rhein geſchlagnen Brücke, Weiber, und Kinder in die dickſten Wälder verſteckt, die Mannſchaft aber aufgeboten, ſich zurückgezogen, und beſchloſſen hätten, die Römer mitten im Lande zu erwarten. Nun war des Cäſars Abſicht nicht, ſich in einen weitläuftigen Krieg in Deutſchland einzulaſſen, dazu er auch nicht geſchickt genug war,

war, und in der unbekannten und ungebauten Gegend nichts würde ausgerichtet haben: es war ihm genug, daß die Deutschen vor den Römern gelaufen waren, und er ihnen hatte zeigen können, daß sich die Römer getrauten, die Deutschen in ihrem Lande aufzusuchen. Folglich führte er, nachdem er den Ubiern sattsam gewiesen hatte, wie groß sie die römische Freundschaft zu schätzen hätten nach 18 Tagen, die er in Deutschland zugebracht, die Armee wieder zurück an die Brücke, gieng über den Rhein, und ließ dieselbe abbrechen. Er hat alle Umstände selbst beschrieben, e) und fällt die Zeit des Feldzuges in das Jahr 698 nach Erbauung Roms, und in das Konsulat des Pompejus und M. Licinius Crassus, oder in das Jahr 55 vor der Geburt Christi, nach der gemeinen Rechnung.

Zweiter Zug.

Nachdem Cäsar einmal auf deutschem Boden gewesen war, und die am Rhein wohnenden Völker hatte kennen lernen, unterstand er sich, mit denselben nochmals anzubinden, wozu ihm die Trevirer Gelegenheit

e) Caesar lib. 4. cap. 16. 17. sequ.

heit gaben, welche von den Deutschen in ihrer Unternehmung gegen die Römer unterstützet wurden. Im Jahre 701 nach Erbauung Roms, oder vor Christi Geburt 52. Jahr, schlug Cäsar wiederum eine Brücke über den Rhein, um der Trevirer Bundsgenossen heimzusuchen. Von den Ubiern erfuhr er, daß die Sveven der Römer Feinde wären, an die er aber itzt so wenig als vorher kommen konnte. Sie hatten sich an den großen Harzwald, der die Sveven von den Cheruskern trennte, zurückgezogen, um die Römer daselbst zu erwarten. f) Folglich übersah Cäsar, wie gefährlich der Marsch bis zu denselben, besonders auf ungebahnten Wegen, und weil es bei dem schlechten Ackerbau der Deutschen nothwendig an Proviant fehlen müßte, seyn würde, und gieng nicht tief in Deutschland, sondern über die Brücke zurück, davon er aber den Theil, der an das gallische Ufer stieß, stehen ließ, und befestigte, den andern hingegen abbrach, um die Sveven in Furcht zu erhalten. Nicht lange darauf bekam er mit den deutschen Sigambern zu thun, als er das Land der Eburoner, die man in dem heutigen Lütti-

chi-

f) Caesar lib. 6. cap. 10. seqq.

chischen suchen muß, den Benachbarten Preis gab, um die widerspennstig. Nazion auszurotten. Denn die über dem Rhein wohnenden Sigamber bekamen, nach erschollenem Ruffe von der Plünderung in diesem Lande, eine starke Begierde, sich gleichfalls an der Eburoner Habseligkeiten zu bereichern, ließen etliche tausend Reuter über den Rhein setzen, und waren glücklich, Beute zu machen. Dieses machte sie so keck, daß sie tiefer in das Land giengen, und sogar den jungen Cicero in dem befestigten Orte Atuatuca angriffen, aber von der römischen Kavallerie einigen Schaden erlitten, und bald darauf, als sie des Cäsars Anmarsch hörten, mit der Beute nach Hause giengen. g) Damals hatten also Römer mit Deutschen, aber im belgischen Gallien, und zwar auf eine kurze Zeit, zu thun. Ja, wir finden in des Cäsars Nachrichten, daß bei einem allgemeinen Aufstande der Gallier, der Cäsar sich der Deutschen Hilfe, weil sie mit den Römern in gutem Vernehmen standen, wider die aufrührischen Gallier bedienet habe, da zu gleicher Zeit andre deutsche Völker die Gallier wider Cäsarn unterstützten. Wie sie nun von beiden,

g) Caesar lib. cit. cap. 35. sequ.

den Theilen ihren Vortheil hatten, so lernten sie auch Gallien immer besser kennen, und das machte sie begieriger, sich in diesem wohl angebauten Lande fest zu setzen. Es haben in dem bürgerlichen Kriege wider Pompejum sogar über dem Rheine wohnenden Deutsche dem Cäsar beigestanden, und trug in der pharsalischen Schlacht ihre Kavallerie vieles zum Siege bei, wie die römischen Skribenten selbst bezeugen. h) Wenn man einer Nachricht des Plutarchus in des Cäsars Leben Glauben zustellen könnte, so müßte Cäsar vor seinem unglücklichen Tode vorgehabt haben, die Parther anzugreifen, und nach ihrer Uiberwindung längst der caspischen See über das Gebirge Caucasus zu den Scythen am schwarzen Meere, und von hier nach Deutschland, durch das deutsche Land ferner nach Gallien und endlich nach Italien und Rom zu gehen. Allein dergleichen Erzählungen zeigen blos von einer Kenntniß der Lage der Länder, sind aber zugleich eine Anzeige wunderlicher Hirngespinnste, und daß weder Cäsar noch Plutarchus gewußt haben müssen, daß es zu diesen Zeiten gleichsam unmöglich gewesen sey, die gedachten Länder zu passiren.

Die-

h) Lucanus Pharsal. lib. 1. v. 419. sequ. Florus lib. 4. c. 2.

Kriege mit den Deutschen unter Augustus.

Nach Cäsars Tode, als dem jungen Cäsar, oder dem Augustus, Gallien zu Theil geworden war, wurde von ihm M. Vispanius Agrippa zum Statthalter bestellet, welcher zum ersten nach dem Cäsar die Römer wieder über den Rhein im Jahr nach Erbauung Roms 715, oder im 38. Jahre vor Christi Geburt, geführt hat, wie Bucherius mit tüchtigen Gründen erweist. i) Wir wissen aus dem Dio Cassius, daß damals einige Gallier rebelliret, und sich vermuthlich hinter die Sveven gesteckt haben mochten, die zu gleicher Zeit die Ubier k) am Rheine angefallen hatten, da aber Agrippa mit den Galliern bald aufs Reine gekommen war, führte er die Römer über den Rhein, die Deutschen zu züchtigen, die aber vermuthlich, wie zuvor, nicht Stand gehalten haben mögen. Es ist überhaupt die Nachricht von diesem Zuge ganz dunkel, aber sehr wahrscheinlich, daß bei seinem Abzuge den Ubiern bange geworden, und sie ihn mögen gebeten haben

i) Bucherius in Belg. Rom. c. 9.

k) Dio Cassius lib. 48. ad an. V. C. 717. Agrippa contra Gallos, qui defecerant, bellum gerens, ejus causſa etiam secundus ipse inter Romanos, Rhenum transmisit.

ben, den gröſten und anſehnlichſten Theil des Volks mit ſich über den Rhein zu führen, und auf galliſchen Boden zu ſetzen. Denn eine Stelle des Strabo beſaget, daß Agrippa die Ubier mit ihrem guten Willen über den Rhein in Gallien abführen laſſen. l) Hier baueten ſie eine Stadt (oppidum Ubiorum), in welche des Agrippa Enkelin, Agrippina, weil es ihr Geburtsort war, nachmals eine römiſche Kolonie führen laſſen, die man noch Cöln nennt. Itzt hatte Agrippa die Abſicht mit den Ubiern, Deutſche am Rheinufer, andern deutſchen Völkern, beſonders den Sueven, entgegen zu ſetzen, zumal er ſich darauf verlaſſen konnte, daß ſie den Römer ergeben waren.

Die Sueven aber ſind dennoch nach Verlauf einiger Zeit über den Rhein gegangen, vermuthlich, weil ſie nach dem Abzuge der Ubier ſich in derſelben Lande mochten geſetzt haben, und vermuthlich von einigen belgiſchen Völ-

l) Strabo lib. 4. pag. 295. Edit. Almelov. Trans Rhenum habitabant Ubii, quos non invitos Agrippa intra Rhenum traduxit. Hieher gehört auch Tacitus Annal. lib 12. c. 27. Agrippina in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos Coloniam deduci imperat. Ac forte acciderat, ut eam gentem, Rhenum transgreſſam, avus Agrippa in fidem acciperet.

Völkern, welche zu der Zeit, als Augustus sich zum Kriege wider den Antonius rüstete, das Joch abschütteln wollten, verhetzet worden sind. Man hat zwar in der Einbildung gestanden, es hätten die Befehle des Augustus, wider den unmenschlichen Aberglauben der Druiden, auch die Deutschen in die Waffen gebracht, aber dergleichen Muthmaßungen hat man nicht Ursache Glauben zuzustellen. Die belgischen Gallier, besonders die Morinier, regten sich, weil sie glaubten, es würde Augustus in dem Kriege mit dem Antonius einen schweren Stand bekommen, sie also Gelegenheit finden, ihre alte Verfassung wieder herzustellen. Weil ihnen aber der römische Feldherr Carinas auf den Hals fiel, und sie bald wieder zum Gehorsam brachte, so nahm er sich vor, die Sveven, die in starken Haufen über den Rhein gegangen waren, gleichfalls zu züchtigen, ist auch so glücklich gewesen, dieselben zu schlagen. Daß dieser Sieg wichtig gewesen seyn müsse, kann man daher schließen, weil er zugleich mit dem Augustus triumphirt hat. So viel weiß man aus dem Dio Cassius, andere mit diesem Kriege verknüpfte Umstände sind unbekannt. m) Ja man darf sich nicht

m) Des Dio Cassius Nachricht lib. 51. ad an. V. C. 725. ist kurz, und wird bei Gelegenheit der Triumphe, welche Augustus nach der Uiber-

einbilden, daß die Deutschen nach der Sveven Niederlage völlig still gesessen hätten, denn gedachter Geschichtschreiber berichtet eben daselbst, daß, ob gleich August des Janus Tempel geschlossen, die Deutschen, welche mit den Trevirern grenzten, die Waffen ergriffen, und diesen Hilfe geleistet hätten. Es hat sie aber Nonius Gallus im Zaume gehalten.

Augustus hat hierauf eine neue Eintheilung der Provinzen in Gallien gemacht, und besonders Germanien nach dem Laufe und Lage des Rheins in das Obere und Niedere eingetheilet, wobei er die Absicht hatte, diejenigen Deut-

windung des Antonius und Rückkunft nach Rom in seinem fünften, und des Appulejus Konsulate, gehalten hat, erzählet. Die Konsules, C. Cäsar Octavianus V. und Sex. Appulejus fallen nach den Faustus Capitolin. in das Jahr 724. V. C. oder in das 29 vor Christi Geburt, folglich ist der Krieg des Carinas wider die Sveven, etliche Jahre zuvor, als Augustus noch in den Krieg mit den Antonius verwickelt war, geführt worden. Es erhellet solches auch daher, weil Augustus die Triumphe, nach der Zeit der erhaltenen Siege, gehalten hat. Da nun Dio sagt, am ersten Tage hätte er wegen des Sieges über die Sveven; am andern wegen dessen bei Actium; und am dritten wegen Eroberung Aegyptens triumphirt; so ist klar, daß die Sveven noch vor der Schlacht bei Actium überwunden worden sind. Näher kann man die Sachen nicht bestimmen.

Deutschen, die an diesem Flusse und über demselben, als die Triboccer, Nemeter und Vangioner, wohnten, in eine bessere Verfassung zu setzen, um sich derselben wider die Angriffe andrer deutschen Völker bedienen zu können. Dio giebt von der Eintheilung der Länder eine ziemliche Nachricht in seinem drei und fünfzigsten Buche, ist auch derselben schon oben bei dem geographischen Berichte gedacht worden. Es gieng Augustus nach diesen gemachten Anordnungen selbst nach Gallien, und machte eine Einrichtung in dem Steuerwesen, konnte aber nicht lange hier bleiben und mußte nach Spanien aufbrechen, weil sich die Asturier und Cantabrer daselbst gereget hatten. Er war schon in Tarragona, als er sein achtes Konsulat mit dem Statilius Taurus im Jahr V. C. 727, oder im Jahr 26 vor Christi Geburt, in dieser Stadt antrat, wie Sveton in seinem Leben berichtet. n) Hier befand er sich auch in dem folgenden Jahre. Seine Abwesenheit aber reizte die deutschen Sigamber, Gallien zu beunruhigen. Ihr Fürst Melo führte sie an. o) Wir wissen wenig von diesem Kriege, außer daß Dio schreibt, es hätten die Deutschen Römer, die in ihr Land des

n) Sueton. in Aug. c. 26.
o) Strabo lib. 7. p. 447. Ed. Almelov. berichtet dieses.

Handels wegen gekommen, niedergemacht, M. Vinicius aber sich, wegen dieses Uiberfalls, an sie gemacht, und das mörderische Unternehmen durch einen Sieg gerochen. Dieser Sieg muß wichtig gewesen seyn, weil Augustus deswegen das achtemal als Imperator ausgerufen wurde. p) Als Augustus im Jahr 733 nach Erbauung Roms, oder im zwanzigsten vor Christi Geburt, sich im Orientn befand, um die dasigen Provinzen einzurichten, setzte es wieder Händel mit den Dentschen, welche in Gallien eingefallen waren, da zu gleicher Zeit die Gallier einander selbst in den Haaren lagen. Man kann aber nicht sagen, welche deutsche Völker über den Rhein gegangen seyn, und was sich sonst bei diesem Einfalle begeben habe. Agrippa war im folgenden Jahre zum Statthalter in Gallien bestellet, und machte dem Tumulte bald ein Ende, q) folglich kann man schließen, daß vielleicht damals keine ganze deutsche Nazion, sondern nur zusammengestoßene junge Krieger, Beute in Gallien haben machen wollen. Augustus ist im Jahr 737, oder 16 Jahre vor Christi Geburt, selbst nach Gallien gereiset, weil an dieser Provinz so viel gelegen war, und Agrip-

pa

p) Dio lib. 53. ad an. V. C. 729.
q) Dio lib. 54. ad an. V. C. 735.

pa in den Orient gehen mußte. Tiberius begleitete ihn dahin, und es standen die Sachen damals in Gallien nicht zum Besten, weil die Deutschen Sigamber, Usipeter und Tenkterer einige Römer, die sich in ihrem Lande, vermuthlich des Handels wegen, befanden, r) über-

r) Dio lib. 54. ad an. 738 in fin. Dieser Geschichtschreiber, der sich guter Nachrichten, um die Begebenheiten richtig vorzutragen, bedienet hat, saget davon nichts, was man bei dem Aeron, des Horatius Scholiasten, findet, und vielleicht unrecht erkläret hat, daß nämlich die Sigamber 20 römische Hauptleute, so bei ihnen Geld einfordern sollen, an das Kreuz geschlagen hätten. Tillemont mag dieses ersonnen haben, dem große Deutsche nachgeschrieben, ohne die Stelle zu untersuchen. Maskov, in der deutschen Geschichte, mag eine Schwierigkeit bemerket haben, deswegen schreibt er, es sey ungewiß, ob es ein versprochener Tribut, oder Geldpresserei vom Lollius, dem gallischen Gouverneur, gewesen, den Vellejus lib. 2. c. 97. hominem pecuviae cupidiorem, et inter vitiorum dissimulationem vitiosissimum, nennt. Allein die Leser können sicher glauben, daß an der ganzen Sache nichts sey, und alles so angenommen werden müsse, wie ich es im Texte vorgetragen habe. Denn die Römer konnten keinen Tribut von den Sigambern fordern, und Hauptleute, denselben zu erheben, zu freien Deutschen schicken. Es sagt auch Aeron von 20 Hauptleuten kein Wort, und seine Stelle: lib. 4. Od. 2. ad Antonium v. 36. betrifft die gallischen Steuern: feroces Sicambri, quia antequam caperentur, Centuriones Romanos, qui

überfallen und gekreuziget hatten. Sie setzten hierauf über den Rhein, und plünderten in Gallien, wobei sie nicht allen Beute, sondern auch Gefangene machten, mögen auch bei dieser Gelegenheit einige Hauptleute, die der Gouverneur in Gallien, Lollius, die Steuern einzutreiben, ausgeschickt hatte, gefangen und gekreuziget haben. Lollius kommandirte zwar einige römische Reuterei wider sie, weil er sich vielleicht aus dem Uiberfalle nichts machte, allein die Sigamber überfielen dieselben aus einem Hinterhalte, brachten sie in die Flucht, verfolgten sie auch so hitzig, daß sie bis in das Hauptquartier des Lollius kamen, und ihn ebenfalls, indem er sich nicht genug vorgesehen hatte, in die Flucht brachten. Der Schaden war nicht so groß, aber die Schande

qui ad stipendia missi erant, tentos, crucibus defixere. Der Scholiast hatte gelesen, daß die Sigamber, nachdem sie sich in ihrem Lande schon feindlich gegen die Römer bezeiget, und einige Römer, die sie angetroffen, an das Kreuz geschlagen hatten, über den Rhein gegangen, und einige römische Hauptleute, die Lollius ad stipendia, nämlich die Steuern in Gallien zu erheben, davon die Soldaten besoldet wurden, ausgeschickt hatte, überumpelt, gemartert und gekreuziget hätten. Aus Unverstand und Nachlässigkeit erscheinen öfters historische Umstände, an die alte Skribenten nicht einmal gedacht haben.

de für die Römer desto empfindlicher, wie uns Sveton in des Augustus Leben berichtet. t) Denn Lollius erholte sich bald wieder, Augustus führte die Truppen in eigner Person nach Gallien, die Sigamber aber und ihre Alliirten zogen sich jählings zurück über den Rhein, da es gar wohl hat geschehen können, daß Lollius, welcher ihnen auf dem Fusse nachfolgte, einige Gefangene gemacht, und dieselben hernach dem Augustus überliefert, um sie in Rom im Triumphe aufzuführen, welchen sich Horatius in seinem Gedichte, dessen ich in der Anmerkung gedacht, gleichsam im Geiste vorgestellet hat. Es kam nach Ankunft des Augustus eine solche Furcht unter die Sigamber, daß sie um Frieden baten, und wegen dessen Festhaltung Geisel ausstellten. Das ist die wahre Nachricht von der Begebenheit mit den Sigambern. Es kam weiter zu keinem Kriege, und nach dem Uiberfalle der Deutschen, und einigen Plünderungen, war die Gefahr vorbei. Doch trauete Augustus den Sigambern nicht recht, und blieb bis in das Jahr 738 nach Erbauung Roms, nach des Dio Bericht, oder bis in das fünfzehnte Jahr vor Christi Geburt, in Gallien stehen, um die

s) Sueton. in Aug. c. 23. Lolliana clades majoris infamiae quam detrimenti fuit.

Provinz in die beste Verfassung zu setzen t) Da nun dieser Geschichtschreiber berichtet, er habe damals viel Kolonien angelegt, und man auch aus einer Stelle des Tacitus v) schliessen kann, daß, wenn er in Gallien gewesen, er auch in die nahe gelegnen deutschen Grenzörter gereiset, so hat Bucherius in seinem römischen Belgien nicht verwegen g:muthmasset, daß damals Speyer und Worms in Germanien, nach erhaltenen römischen Einwohnern, nach dem Augustus die Namen Augusta Nemetum und Augusta Vangionum empfangen haben.

Noricum, Rhätien und Vindelicien werden römische Provinzen.

Fast um eben diese Zeit kam Deutschland um 3 Länder, nämlich das Noricum, Rhätien und Vindelicien. Das römische Reich bemeisterte sich derselben, zumal sie demselben gelegen lagen, und von Italien blos wegen der Alp Gebirge, oder großen Schnee=oder weißen Berge, getrennt waren. Die Römer hiessen dasjenige Land Noricum, welches sich von gedachten Alpen an bis an die Donau er=

t) Dio lib. 54. ad an. V. C. 739.
v) Tacitus Annal. lib. I. c. 46.

erstreckte, und von Westen den Inn-Fluß und das Rhätien, nach Osten zu aber die heutigen steyrmärkischen Gebirge und Pannonier zu Grenzen hatte. Das Land wurde von eignen Königen beherrschet, die bei den Nachbarn in großem Ansehen standen. Als sich aber im Jahr nach Erbauung Roms 737, oder 16 Jahr vor Christi Geburt, die Pannonien empörten und die Noriker ihnen halfen, beide Völker auch zugleich in Istrien einfielen, so trieben sie der Gouverneur Silius und dessen Legaten zu Paaren, und die Pannonier erlangten zwar Friede, die Noriker hingegen verloren ihre Freiheit und mußten römische Unterthanen werden, x) Nicht lange darauf, als sich August selbst noch in Gallien befand, betraf die Rhätier und Vindelicier gleiches Schicksal. Dieser Land fieng sich am Boden-See an, und faßte die Flüsse Iser, Günz, Lech, und das westliche Ufer des Inn-Flusses bis an dessen Einfluß in die Donau, bei den Castris Batavis, oder Passau, in sich; Rhätien aber lag unter demselben gegen Mittag zu, neben den Helvetiern, und grenzte mit den rhätischen und tridentinischen Alpen.

Ge-

x) Dio lib. 54 ad an. V. C. 738. Vellejus Paterc. lib. 2. c. 39. berichtet, Tiberius habe das Norikum zur Provinz gemacht.

Gegen diese deutschen Völker waren des Augustus Stiefsöhne, Tiberius und Drusus, als sie über die Alpen gehen und in Italien einfallen wollten, glücklich, und Drusus schlug die Rhätier zuerst bei Trident, weil sie aber bald darauf Gallien anfallen wollten, schickte Augustus von daher den Tiberius wider sie, um die Deutschen auf allen Seiten angreifen zu können, denn man hatte nach dem Dio Ursache, sich besonders an den Rhätiern zu rächen, welche nicht nur die auf ihren Ravagen gefangenen Römer todtschlugen, sondern auch die schwangern Weiber aufschnitten, um ihre Wahrsagungen aus der Leibesfrucht anzustellen. Drusus und Tiberius griffen sie zugleich durch ihre Legaten an verschiedenen Orten am Rheine an; Tiberius selbst aber ließ am Rheine eine Flotte bauen, kam damit über den Bregenzer See, und den Vindelikern so unvermuthet auf den Hals, daß er die herumschweifenden einzeln kleinen Parteien g schwind zerstreuen, und die Vindeliker hierauf leichter aufreiben, ihr ganzes Land aber zur römischen Provinz machen konnte. Weil die Römer diesen kriegerischen Völkern nicht recht trauen konnten, Rhätien aber besonders stark bevölkert war, ließen sie die junge und zum Kriege geschickte Mannschaft anderwärts hin und aus dem Lande führen, und nur so viel zurück, als zu

Bauung

Bauung deſſelben nöthig waren. Die Römer haben hierauf das Land vortreflich angebauet, und an den Grenzen, beſonders in Vindelicien, und an der Donau, ſolche Oerter angelegt, die ihnen zur Vormauer gegen die andern deutſchen Völker dienen konnten. Einige haben der Zeit ſelbſt bei den größten Abwechſelungen und vielen erfolgten Unglücksfällen widerſtanden, als caſtra Batava, itzt Paſſau, Regina caſtra, itzt Regenſpurg, und Auguſta Vindelicorum, Augſpurg, war ſchon zu des Tacitus Zeiten eine vortrefliche Kolonie. Die Einnahme ſo wichtiger deutſchen Länder, die ohne vieles Blutvergießen an Seiten der Römer geſchehen iſt, fällt in das Jahr 738 und 739 nach Erbauung Roms; oder in das vierzehnte und fünfzehnte vor Chriſti Geburt. y)

Er=

y) Dieſe Nachrichten finden die Leſer bei dem Dio Caſſius lib. 54, ad an. V. C. 739. Vellejus lib. 2. c. 39 iſt kurz, Horatius aber hat in ſeinen Oden das Andenken der römiſchen Siege verewigt, lib 4. Od. 4. und 14. Die Eintheilung der eroberten Länder, welche die Römer nachher gemacht, gehört zu den geographiſchen Nachrichten, und von den vindeliciſchen Städten hat M. Welſerus in rebus Auguſtanis gut gehandelt.

Erster Feldzug des Drusus über den Rhein.

Als Augustus aus Gallien zurück nach Rom gieng, ließ er seinen jüngern Stiefsohn, Drusus, daselbst zurück, der als ein tapferer Held mit den Deutschen blutige Kriege geführt hat. Den Anlaß dazu gaben ihm die Sigamber und ihre Nachbarn und Bundsgenossen, die Usipeter und Tencterer, welche über den Rhein gegangen, und in Gallien eingefallen waren, da sie erfahren, daß die Grossen in dieser Provinz nach der Abreiße des Augusts eine Revolte vorhatten. Drusus aber wußte sie durch sein freundliches Bezeigen im Gehorsam zu erhalten, griff die Deutschen hernach an, und jagte sie zurück über den Fluß. Den Römern aber Ruhe zu schaffen, entschloß er sich, nach dem Exempel Cäsars selbst über den Rhein zu setzen, und diesen unruhigen, und des Plünderns gewöhnten Völkern, die römische Macht zu zeigen, ja, wenn man dem Florus folgen will, soll er Willens gewesen seyn, einen Theil der deutschen Länder zur römischen Provinz zu machen. z) Er zog sich hierauf, nachdem ihm der erst Streich gelungen war, gegen die Insel Batavien, und von dieser in der Deutschen Land, wo er zuerst

z) Florus lib. 4. c. ult.

erst auf die Usipeter traf, welche man zwischen dem Rhein und der Lippe suchen muß, durchstreifte ihr Land, und kam zu den Sigambern, die neben ihnen ebenfalls am Rheine gegen Mittag zu wohnten, deren Gegend er grösstentheils wüste und öde machte, zumal sein Vorsatz war, den Deutschen Schrecken und Furcht einzujagen. Und weil es nur ein hitziger Uiberfall war, betraf gleiches Schicksal auch die unter den Sigambern mittagwärts liegenden Tenkterer. Da diese Völker keinen rechten Widerstand thaten, und alles nach Wunsche lief, führte Drusus die Armee sogar zu den Catten, und Markomannern, die damals noch über dem Mayne in dem heutigen Frankenlande, und einem Theile von Schwaben wohnten. Obs aber richtig sey, daß die Markomanner von ihm aufs Haupt geschlagen und das Volk beinahe ruinirt worden sey, wie uns Orosius berichtet, will ich nicht entscheiden, zumal bei dem Zuge alles jählings zugieng, und er nicht Zeit gehabt, sich aufzuhalten. Daß die Markomanner eingebüßet, und vieles Heergeräthe verloren, oder im Stiche bei der Flucht gelassen haben, sagt Florus, und setzt dazu, Drusus habe diese Siegeszeichen auf einem hohen Hügel aufstellen lassen, welchen ich aber nicht vor den Berg halten möchte, darauf itzt das Würzburger

Schloß

Schloß liegt, wie es dem Bucherius geschienen hat, weil es mir unwahrscheinlich ist, daß sich Drusus damals schon so weit vom Rheine habe entfernen können, denn die Zeit selbst, welche zu kurz war, erlaubte ihm nicht, in einem damals den Römern noch unbekannt, und ungebahnten Lande, so weite Märsche zu thun, und sich unter Völker zu wagen, wo er wenig zur Erhaltung der Armee finden konnte, denn auch der Markomanner Länder waren noch voller Wälder, die erst lange darauf, unter den Franken, dünne und zu Aeckern gemacht worden sind.

Daß auf dem itzt erzählten Zuge alles eilfertig, und, so zu sagen, flüchtig zu gegangen sey, erhellet daher, weil Drusus, indessen als er die Armee vom Rheine weg tiefer in Deutschland führte, auf diesem Flusse Schiffe bauen ließ, und, sobald er Nachricht bekam, daß sie fertig wären, gleich zurück kam. Die Soldaten wurden eingeschiffet, und den Rhein hinunter, bis zu den Friesen, die damals vom rechten Arme des Rheins, der bei Leiden fließt, an der Nordsee hin bis an die Ems wohnten, gebracht. Die Friesen ergaben sich an die Römer, und machten mit dem Drusus ein Bündniß, wie uns Dio Cassius berichtet. Diese neuen Bundsgenossen vereinigten sich mit der römischen Armee, worauf Drusus mit

sei-

seinen kleinen Schiffen an der Küste lang hin bis zu den kleinen Chaucern fuhr, welche von der Ems an bis an die Weser wohnten, und dieselben in Schrecken setzte. Aber hier hätte er bald ein Unglück gehabt. Die Römer hatten nicht gehörig auf die Ebbe Acht gegeben, und ihre Schiffe standen, ehe sie sichs versahen, auf dem trocknen Lande, daß die Deutschen ihrer übel gewartet haben würden, wenn ihnen nicht die Friesen, welche zu Lande den Schiffen nachgefolget waren, zu Hilfe geeilet wären. Drusus gieng deswegen jählings zurück an den Rhein, zumal sich der Winter näherte. Nach dieser Unternehmung reisete er nach Rom, und wurde zum Praetor urbanus gemacht. Dieser Zug fällt in in das Konsulat des M. Valerius Barbatus, P. Sulpicius Quirinus nach dem Dio, oder in das Jahr 741 nach Erbauung Roms, und 12 Jahr vor Christi Geburt. a)

Zwei-

a) Nach dem Dio, der sehr ordentlich geschrieben hat, muß man den ersten und zweiten Zug des Drusus von einander unterscheiden. Vid. lib. 54. ad an. V. C. 742. Florus lib. 4. c. ult. ist kurz, Orosius aber lib. 6. c. 21. mag von den Markomännern und ihrem Lande keine rechten Begriffe gehabt haben.

Als der Frühling des folgenden Jahres erschienen, war der muntere Drusus schon wieder bei der Armee in Gallien, um den Krieg gegen die Deutschen, denen er das erstemal, weil die Unternehmung eilfertig zugegangen war, nicht recht hatte beikommen können, fortzusetzen. Izt wollte er zeigen, daß sich die Römer gar nicht vor dem Meere scheueten, und dasselbe so wenig andere deutsche Völker, als der Rhein die Sigamber, vor ihnen sicher stellen könnte. Er unternahm deswegen ein sehr wichtiges Werk, weil ihm auf der Fahrt an der Küste der Nordsee, bis zu den Chaukern, eine Gefahr zugestoßen war, und suchte die weitläuftige Schifffahrt, bis an die Mündung der deutschen Flüsse, besonders der Ems und Weser, zu kommen, künftig zu ververmeiden. In dieser Absicht ließ er einen Graben oder Kanal von dem einen Rhein Arme bis in die deutsche Isala oder Yssel von seinen Soldaten führen, damit er mit seinen Schiffen ungehindert in diesen Fluß, der damals schon in den niedrigen und sumpfigen Gegenden, durch welche er dem Meere zufloß, eine Art von einer See, die Mela Flevo nennt, machte, kommen, und sodann seine Fahrt weiter gegen Norden auf dem Flusse, der seinen

Aus-

Ausgang aus dem Flevo hatte, in das offne Weltmeer anstellen könnte. Er kam auf diese Weise mit mäßigen Schiffen den deutschen Küsten sehr viel näher, konnte auch an denselben hin, ohne sich der Gefahr auszusetzen, wenn er die Gegenden der großen und kleinen Friesen passiret war, an den Ausfluß der Ems, wo die Chauker wohnten, geschwinder schiffen, und dieses Volk, wie auch seine Nachbarn, in Schrecken setzen, zumal die Schiffe den nöthigen Proviant einnehmen konnten. Daß dieser drusische Graben, dessen schon oben gedacht worden ist, um diese Zeit, und nicht eher, geführet worden sey, zeiget uns Svetonius, der in des Claudius Leben zu Anfang berichtet, es hätte Drusus in seiner Prätur, die in das Jahr 742 nach Erbauung Roms, oder eilf Jahr vor Christi Geburt fällt, dieses gewaltige Werk ausgeführet.

Ehe er mit dieser Arbeit zu Stande kommen konnte, setzte er nach dem Dio Cassius wieder über den Rhein, kam den Usipetern jählings auf den Hals, und unterwarf diese Nazion den Römern. Es wurde sodann eine Brücke über die Lippe geschlagen, und der Marsch gieng nochmals zu den Sigambern, deren Land er ohne Hinderniß durchstreifen konnte, weil sie nicht zu Hause, sondern wider die Catten, die sich geweigert hatten, ein

Bündniß mit ihnen zu machen, zu Felde gegangen waren. Hierauf zog Drusus weiter bis an die Weser zu den Cheruskern. Diesem Volke aber konnte er wenig anhaben, zumal der größte Theil desselben über dem Flusse nach der Elbe zu wohnte. Uiber die Weser zu setzen getraute sich Drusus nicht, theils weil der Proviant zu Ende gieng, theils auch, weil sich der Winter näherte. Nach der Einbildung der Römer soll den Feldherrn auch eine böse Vorbedeutung abgeschreckt haben, weil ein Bienenschwarm in das Lager gekommen war, und sich sogar auf eine Lanze, die vor dem Zelte eines Feldobristen stand, gesetzt hatte. b) Wenigstens hat die Superstizion dem Drusus Gelegenheit gegeben, die Armee mit Ehren zurück zu führen, weil ihm der Wille der Götter, den Fluß zu passiren, entgegen zu seyn schien.

Wir haben eine Stelle bei dem Strabo, c) daß Drusus zu Schiffe mit den Bructerern auf der Ems gefochten, und sie geschlagen habe. Neuere Geschichtschreiber setzen den Sieg in die

Zeit

b) Julius Obsequens de Prodig. lib. 1. c. 132. Dio hat diese Sache auch erwähnet.

c) Strabo lib. 7. p. 414. Ed. Almelov. Sunt navigabilia flumina, et in his Amasia, in quo Bructeros Drusus navali praelio vicit.

Zeit dieses Feldzuges, zumal Strabo nicht bestimmt hat, wenn Drusus den Sieg davon getragen habe. Mir ists nicht glaublich, daß es itzt geschehen sey, sondern wahrscheinlicher, es habe der Feldherr erst bei seinem letzten Feldzuge, wo er sogar über die Weser gegangen ist, gesieget. Itzt, da seine Armee am Rheine stand, er aber mit seinen Schiffen aus dem Rheine nicht anders in die Ems, als von dessen Ausfluß in die See, oder von der Mündung her, kommen konnte, der Kanal aber vermuthlich damals noch nicht im Stande war, mit Schiffen in die heutige Südersee, von daraus aber in das offne Weltmeer, und weiter an der Küste fort in die Mündung der Ems einlaufen zu können, so wird meine Vermuthung mehr und mehr bestärket, zumal auch Drusus an der Weser stand, als sich der Winter näherte.

Als Drusus von der Weser zurück gegen den Rhein gieng, um sich den Bundsgenossen zu nähern, gerieth er auf dem Marsche, indem die Wege den Römern unbekannt waren, in große Gefahr. Die Deutschen kamen ihm auf dem Fusse nach, und da er mit der Armee in einen hohlen und engen Weg gerieth, sahe er sich auf einmal allenthalben eingeschlossen, daß er in Gefahr stand, völlig aufgerieben zu werden. Hätte ihn damals

nicht die große Verwegenheit oder Unbesonnenheit der Deutschen, welche glaubten, die Römer wären dergestalt in der Falle, daß man sie alle mit einem einzigen hitzigen Angriffe über den Haufen werfen könnte, gerettet, so war alles verloren. In der Hitze aber griffen sie die Römer, und zwar ohne alle Ordnung, an, wurden aber von diesen wohlgeübten Soldaten dergestalt empfangen, daß sie sich mit großem Verluste zurückziehen, und dem Drusus Platz machen mußten. Dieser entkam nunmehr glücklich aus der augenscheinlichen Gefahr, und setzte sich nach der Lippe zu in Marsch, da ihm zwar die Deutschen nachgiengen, aber sich nicht unterstanden, nahe zu kommen. An der Lippe machte Drusus Halte, und ließ daselbst in der Sigamber Lande von den Soldaten eine Festung anlegen, um die Deutschen besser im Zaume zu halten. Es ist wahrscheinlich, daß dieser befestigte Ort, von dem Dio sagt, er wäre daselbst erbauet worden, wo sich die Lippe mit dem Flusse Aliso vereiniget, nicht weit von Paderborn, und besonders bei der bischöflichen Residenz Neuhaus, woselbst sich der kleine Fluß Alme in die Lippe ergießt, gelegen habe. Vermuthlich hat man damals die Alme Aliso der Eliso genennt, und das Kirchdorf Elsen, welches nahe bei Neuhaus, und

ebenfalls an der Alme befindlich ist, scheint diese Meinung zu bestätigen.*) Wenn man dieselbe annimmt, so sieht man zugleich, daß sich Drusus auf der Retirade an der Weser herunter in das heutige Paderbornische gezogen habe. Ferner erhellet auch dieses, daß es dem römischen Feldherrn, welcher die Deutschen bei ihren Streifereien im Zaume halten konnte, leichter geworden sey, bis zu den Catten, die nicht weit von dieser Gegend entfernet lagen, zu gehen. Dieser Nazion hatten die Römer ein Stück Land, vielleicht dasjenige, das zuvor die Ubier bewohnt hatten, ehe sie über den Rhein geführet worden sind, am Rheine angewiesen, Drusus aber mochte gemerkt haben, daß ihre Gesinnung gegen die Römer nicht aufrichtig wäre, deswegen legte er ebenfalls damals am Rheine in ihrer Gegend eine Festung an, damit sie weder in Gallien, noch auch in Deutschland wichtigen Schaden thun könnten. Wo diese Festung eigentlich gestanden habe, kann man, in Ermangelung tauglicher Nachrichten, nicht entscheiden, denn Dio sagt blos, sie wäre am Rheine (ad ipsum Rhenum) angelegt worden. Ich möchte sie, wie Bucherius gethan,

*) Monument. Paderbornens. pag. 61. 62. in Panegyr. Theodor. Episcop.

nicht zwischen Maynz und der Lahne suchen, denn diese Gegend ist zu weit von den Sigambern und derjenigen Landschaft entfernt, in der die Ubier gewohnt hatten, woselbst damals ein Theil der Catten saß. Ich würde deswegen viel lieber einen Platz im Cölnischen annehmen, zumal Drusus sich damals wegen des Winters nicht lange aufhalten konnte. Drusus hatte auch wegen der Catten recht gemuthmaßet, daß man Ursache hätte, einen Zweifel in ihre Treue zu setzen, denn schon das Jahr darauf, 741 nach Erbauung Roms, verließen sie das von den Römern ihnen am Rheine angewiesene Land, schlugen sich zu ihren Nachbarn, den Sigambern, und machten eine Empörung. Drusus aber war gleich wieder bei der Hand, und hat sie den Römern theils von neuem unterworfen, theils aber ruinirt. Augustus befand sich damals selbst in dem lugdunensischen Gallien, und wollte in der Nähe den Ausgang des deutschen Krieges abwarten, reisete aber noch in diesem Jahre nebst dem Drusus nach Rom zurück. Alle hier erzählte Begebenheiten fallen in die Jahre 743 und in das folgende nach Erbauung Roms, oder in das zehnte und neunte Jahr vor Christi Geburt. d)

Drit-

d) Dio lib. 54. ad ann. cit. Er ist der einzige Scribent, der die Jahre, in denen sich Drusus

Dritter Feldzug und Tod.

Ob gleich Drusus die Ehre hatte, im Jahr 744 nach Erbauung Roms Konsul zu seyn, gieng er doch aus Begierde, Ehre gegen die Deutschen einzulegen, gleich wieder zur Armee, und nochmals auf die Catten los, die noch nicht genugsam geschwächet worden waren. Auch damals war er glücklich, schlug die Feinde in etlichen blutigen Treffen, und brachte sie unter den Fuß. Es hätten ihn zwar etliche unglückliche Vorbedeutungen abhalten können, die Armee tiefer in Deutschland zu führen, er verachtete aber dergleichen abergläubische Dinge, und marschirte zu den Sueven, die damals längs dem Oberrheine vom Mayne an bis an die Donau wohnten. Diese weitläuftige und starke Nazion war den Römern am Rheine sehr gefährlich, zumal man derselben wegen der großen Waldung schwerlich beikommen konnte. Drusus mag sie auch mehr geschreckt, als ernstlich angegriffen haben, wie man aus dem Dio zu Anfang des fünf und fünfzigsten Buches schließen kann. Denn er gieng gleich nordwärts zu auf die

sus in Deutschland tapfer gehalten hat, genau aus einander sezt.

Cherusker los, setzte über die Weser, und verwüstete alles, wo er hin kam, weit und breit, daß es scheint, als wenn sich die Einwohner zurückgezogen, und mit den Römern, die sie nicht lange zuvor mit großem Schaden hatten kennen gelernet, nicht haben anbinden wollen. Von der Weser gieng der Marsch bis an die Ebbe fort, weil so wenig Widerstand vorhanden war. Uiber die Elbe suchte Drusus auch zu setzen, es war ihm aber nicht möglich, und wissen wir nicht, ob ihn die Größe des Flusses oder andere Umstände abgehalten haben. Deswegen ließ er am Ufer einige Siegeszeichen zum Andenken seines Zuges errichten, und marschirte zurück. Viel mag er auch hier den deutschen Völkern, die sich über den Fluß gerettet hatten, nicht gethan haben, denn die Zeit selbst, welche bei einem einzigen Feldzuge zu kurz war, machte wichtigen und merkwürdigen Unternehmungen die größte Verhinderniß, und die Völker an der Elbe gaben keine Gelegenheit zu entscheidenden Feldschlachten, deren auch deswegen bei den Geschichtschreibern nicht gedacht worden ist. Da wir also nicht einmal finden, an welche Gegend der Elbe Drusus mit der Armee gekommen sey, so sind neuerer Skribenten Muthmasungen vom Ursprunge der Städte an der Elbe, die vom Dru-

sus herrühren sollen, vergeblich oder wohl ga verwegen. Eine Stelle des Florus zu Ende seiner Geschichte d) ist mehr redneriſch als historisch, und noch dazu dunkel. Dia erzählet uns zu Anfang des fünf und fünfzigsten Buches, daß dem Drusus an der Elbe eine Weibesperson, die eine größere als menschliche Gestalt gehabt, zugerufen, er möchte seiner Ehrbegirde ein Ziel setzen, und zurück gehen, denn er könnte das Land über der Elbe nicht besehen, zumal ihm der Tod bevorstünde. Es kann seyn, daß ein deutsches Weib von ansehnlicher Größe über die Elbe geschrieen, wenn sie gesehen, wie die Römer am gegenseitigen Ufer gehauset, und die schönen Auen und Viehweiden durch ihr Vieh ver-

d) Florus lib. 4. c. ult. In tutelam provinciarum praesidia atque custodias ubique disposuit. Das war zum Schutze der römischen Provinzen an der Elbe nicht nöthig, mag auch nur auf dem Marsche geschehen seyn, daß er Schanzen und Wachhäuser als ein vorsichtiger General erbauet hat, wohin die Worte zielen: per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim. Vom Rheinufer sagt er hierauf: per Rheni ripam quinquaginta amplius castella direxit, welcher Ausdruck auch besonders ist, und blos nach dem Tacitus Annal. lib. 4. c. 5. erkläret werden kann, daß acht Legionen am Rheine in einer Reihe fortgelegen, und ihnen die Kastelle zur Vertheidigung gedient.

derben lassen. Drusus, und andere kluge Leute, können auch das Geschrei für etwas Göttliches ausgegeben haben, um mit Ehren von der Gegend wegzukommen, da sie die Unmöglichkeit einsahen, die Elbe passiren zu können. Genug, Drusus veranstaltete den Rückzug, und muß ziemlich eilfertig geritten haben, weil das Pferd mit ihm stürzte, auf sein Schienbein fiel, und dasselbe zerbrach. Aus Mangel geschickter Aerzte mußte er dreißig Tage darauf an diesem Beinbruche das Leben einbüßen. Der Bruder Tiberius eilte auf erhaltene Nachricht gleich zu ihm und sahe ihn im dreißigsten Jahre seines Alters sterben. Die Leiche ließ er nach Italien führen, und Augustus selbst kam ihr bis Pavia entgegen, von da sie nach Rom gebracht wurde. Man hat auf dem appischen Wege diesem Helden einen Siegesbogen errichtet, der Rath aber legte ihm den Beinamen Germanicus zu, den sein ältester Sohn mit viel Ehre geführt hat. Die Legionen, welche unter ihm gestanden, richteten ihm auch ein Ehrengrabmal in Deutschland auf, bei welchem die Soldaten jährlich Rennspiele halten soûten. Ob der Eichelstein bei Maynz dieser Grabhügel sey, wie schon Otto Frisingensis behaupten wollen, ist noch nicht den-

deutlich erwiesen. e) Deutschland aber hat ein gewisses Andenken von dem Drusus an den beiden Städten Bonn und Maynz, die er befestiget, und Brücken über den Rhein schlagen lassen. Die Besatzung daselbst zu decken und sicher zu stellen, hat er auch eine Flotte in dieser Gegend auf dem Rheine in Bereitschaft gehalten. Wir wissen dieses aus dem Florus; die Rheinschiffe aber, welche auf und ab von Stadt zu Stadt giengen, und auf die Bewegungen der Deutschen Acht hatten, sind die so genanten noves luforiæ, oder luſurias (die manche aus Unwissenheit auch luxurias genennt haben), deren die öffentlichen Gesetze in dem Codex Theodosianus und Ammianus gedenken f.)

Ti-

e) Der Hauptschribent ist Dio lib. 55. zu Anfang. Zu des Drusus Heldenthaten braucht man auch den Sueton im Claudius zu Anfang Des Livius letztes Epitome vom 148. Buche giebt uns allein Nachricht von des Drusus unglücklichem Beinbruche. Aus dem Strabo lib. 7. pag. 447. Edit. Almelov. erhellet, daß er zwischen dem Rheine und Sala-Fluß gestorben sey, und man hat Ursache zu glauben, daß der Geograph die Sale, welche in die Elbe fließt, gemeinet habe. Eutropius lib. 7. c. 8. schreibt: Drusi filius, qui apud Moguntiacum monumentum habet, welche Worte Gelegenheit gegeben, auf den Eichelstein zu fallen.

f) Florus lib. 4. c. ult.

Tiberius erster Feldzug wider die Deutschen.

Nach Drusus Tode wurden die Deutschen gleich wieder unruhig, und Augustus schickte unter dem Kommando des Tiberius eine Armee wider sie. Dieses schreckte die Sigamber dergestalt, daß sie Gesandte an den Feldherrn abschickten, und um Frieden bitten ließen. Man trauete ihnen, aber nicht weil sie bisher denselben doch gebrochen hatten, ob gleich Geisel gestellt worden waren. Deswegen mußten sie sich völlig ergeben, welches auch einen Theil der Sueven betraf. Damit sie ruhiger werden möchten, hob Tiberius die Besten aus, und versetzte sie in Gallien nahe an den Rhein. g) Man muß sich von neuern Skribenten nicht bereden lassen, als wenn damals die Sigamber gar ausgerottet worden; denn davon ist bei den Alten keine Spur vorhanden, ob sie gleich berichtet, daß ihnen die Versetzung so schmerzlich gefallen sey, daß sich auch einige der Vornehm-

g) Dio lib. 55. ad an. 746. wo aber aus Sigamber von den Abschreibern Cantabrer sind gemacht worden. Man kann die Stelle aber leicht aus dem Tacitus Annal. 2. c. 26. und Suetonius in August. c. 21. und in Tiber. c. 9. verbessern, wo der Sueven und Sigamber ausdrücklich gedacht wird.

nehmsten das Leben genommen. Die Nazion der Sigamber war unter den Franken eine der berühmtesten, wie wir aus ansehnlichen Stellen tauglicher Skribenten erweisen können. Theils sind jetzt eine gute Zahl derselben im Lande geblieben, theils aber haben sich die aus dem Lande geführten an den gallischen Grenzen nach der Zeit vermehrt und ausgebreitet.

Das traurige Schicksal der Sigamber mag damals einen großen Eindruck in die Gemüther der Deutschen gemacht haben, daß sie sich, demselben zu entgehen, weiter vom Rheine entfernt, und Strabo nennt besonders die Marser, die solches gethan haben sollen, ob er gleich die Zeit nicht bestimmt. h) Wahrscheinlich aber ist es, daß damals die Markomanner, bei welchen Maroboduus, der sich sogar in Rom aufgehalten und unter des Augustus Regierung viel gesehen und gelernt hatte, im größten Ansehen stand, und als Fürst des Volkes anzusehen war, seine Nazion weit vom Rheine weg, und in das Land geführt hat, welches die Bojen bewohnten, auch den Namen Bojohemum behalten hat, ob gleich die Einwohner theils vertrieben, theils vom Maroboduus unterdrückt worden sind.

h) Strabo lib. 7. init.

sind. Es giengen mit dem Marobodnus einige benachbarte Völker fort, welche, wie er, die Nachbarschaft der Römer vermeiden wollten. i) In dem offenen Lande setzten sich darauf allerhand Leute aus den benachbarten Gegenden, die, weil sie einzeln ankamen, und keine ganze Nazion ausmachten, nach der gallischen oder celtischen Sprache Elmyns, oder Almyns, das heißt, Fremdlinge, genennt wurden, und dem Namen der Alemanner den Ursprung gegeben haben. Schon ein alter römischer Skribent, Asinius Quadratus, hat diesen wahren Ursprung der Alemannen und ihrer Benennung gewußt. k)

Zweiter Feldzug.

Tiberius gieng zu Ende des Feldzuges nach Rom, und hatte die Ehre, zu triumphiren, ob er gleich nicht viel Wichtiges auszuführen im Stande gewesen war. Er kam aber bald wieder zur Armee, weil der Ruf entstanden, daß sich die Deutschen bewegten. Aber auch itzt hat er nichts gethan, wie Dio gestehen muß

i) Strabo l. c. Vellejus lib. 2 c. 105.
k) Vid. Agathias Scholast. lib. 1. p 13. Ed. Ven. inter Script. Byzant. Hieher gehört auch eine Stelle des Tacitus de Mor. c. 29:

muß. l) Einige Verdrüßlichkeiten in dem Hause des Augustus nöthigten ihn hierauf, aus Italien und nach Rhodus, unter dem Vorwande, den guten Künsten obzuliegen, zu gehen. Vellejus berichtet zwar, m) es hätten die Deutschen in seiner Abwesenheit rebellirt, wir wissen aber von diesen Rebellen gar nichts, und ist vergeblich, Muthmaßungen anzunehmen, die keinen wirklichen Nutzen in der Geschichte haben. Wie dann auch dieses, was Tacitus n) von dem Domitius Ahenobarbus, des Kaisers Neronis Großvater, schreibt, daß er weiter in Deutschland, als vorher geschehen war, an der Elbe hinauf eingebrochen und fortgerücket sey, nicht zu bestimmen ist, wenn es sich zugetragen habe. Diese Nachricht ist überhaupt unbestimmt, und man kann schwerlich mit dem Bucherius o) auf die Gedanken kommen, daß Domitz an der Elbe das Andenken des Domitius auf die Nachkommenschaft fortgepflanzet habe. Dieses ist uns deutlicher, daß drei Jahre vorher, ehe Tiberius vom August an Sohnes Statt auf-

l) Dio lib. 55. ad an. V. C. 748.
m) Vellejus Annal. lib. 2. c. 100.
n) Tacitus Annal. lib. 4. c. 44.
o) Bucherius lib. 1. c. 24.

aufgenommen worden ist, welches im Jahre nach Erbauung Roms 756, oder im vierten Jahre nach Christi Geburt, geschehen, die Deutschen sich gereget haben, denen sich M. Vinicus widersetzt, und Krieg wider dieselben geführt hat. Vellejus hat uns dieses mit deutlichen Worten aufgezeichnet. p) Es muß auch damals ziemlich verwirrt ausgesehen haben; weil Augustus seinen angenommenen Sohn Tiberius nicht lange bei sich behalten konnte, und denselben gleich wider die deutschen Völker kommandiren mußte. Er hatte den erwähnten Vellejus zum Kommandeur der Kavallerie bestellet, welcher auch des Tiberius Thaten in Deutschland mit großem Lobe erhebt, und uns nicht allein erzählet, mit was für Freuden die Armee den ankommenden Feldherrn aufgenommen, sondern auch, daß die Soldaten sogleich ins Feld geführet worden wären. Da er nun als ein Augenzeuge schreibt, die Caninefater wären zum Gehorsam gebracht worden, die Attuarier und Bructerer hätten sich ergeben müssen, die Cherusker wären wiederum unter die Römer gekommen, und bei dem Uibergange

über

p) Vellejus lib. 2. c. 104. nennet es immensum bellum, quibusdam in locis gestum, quibusdam sustentatum feliciter.

über die Weser hätte man ihnen eine Niederlage beigebracht, weil sich vermuthlich diejenigen, die über der Weser wohnten, der römischen Armee mochten entgegen gestellt haben, so kann man aus diesen Begebenheiten schließen, mit was für Völkern der oben genannte Vinicius zu thun gehabt habe; weil Tiberius nur den angefangenen Krieg fortsetzte. Es erhellet über dieses aus der Lage der Völker, daß sich der Krieg in Gallia Belgica, woselbst die Caninefater gegen Norden zu über der batavischen Insel wohnten, und der Friesen Nachbarn waren, und mit den Deutschen nach Osten zu grenzten, ereignet. Da Vellejus die Attuarier gleich nach den Caninefatern nennet, so muß man annehmen, daß Tiberius die Armee über den Rhein oder auch die heutige Yssel geführt, und in das heutige Westphalen eingedrungen ist, woselbst die Chattuarier, oder Hattuarier, oder auch Chasvarier, an dem Flusse Chasva oder itziger Hase saßen, wie Leibnitz schon angemerkt hat, und Nachbarn der Sigamber waren. Von hier gieng der Marsch zu den Bructerern, die gegen Norden über ihn wohnten, und mit den Cheruskern an der Weser grenzten. Als die Römer über die Weser gegangen waren, und die daselbst gegen die Elbe zu sitzende starke cheruskische

Nazion theils überwunden, theils verjaget hatten, gieng der Marsch auf die Elbe zu, wie Dio bezeuget. Uiber diesen Fluß kam Tiberius nicht, und führte die Armee, da der Winter schon eingebrochen war, zurück in die Gegend, wo die Lippe entspringt, oder in das heutige Paderbornische. Es stand folglich die Armee mitten unter den deutschen Völkern, und auf deutschem Grunde und Boden damals in den Winterquartieren. Es ist glaublich, daß sich die meisten Völker tiefer in das Land zu ihren Landsleuten gezogen haben, und Tiberius wenig Widerstand gefunden, weil Dio q) ausdrücklich schreibt, es wäre in diesem Feldzuge nichts Sonderliches verrichtet worden, ob gleich Augustus sowohl als Tiberius den Titel Imperator wegen der deutschen Eroberungen angenommen hätten. Einige Chernscer aber scheinen doch damals gut gesinnt für die Römer gewesen zu seyn, und zween Fürsten dieser Nazion, Segimer und Segestes, welche nach des Tacitus Bericht r) Brüder gewesen seyn sollten, mögen den ruhigen Besitz ihrer Ländereien den beständigen Unruhen vorge-

q) Dio lib. 55. ad an. V. 759. Velleji Nachrich: lib. 2. c. 105.
r) Tacit. An. lib. 1. c. 71.

zogen, und Freundschaft mit Rom gemacht haben. Der Sohn des Segimers, Arminius, trat in römische Dienste, und hielt sich so gut, daß er das Bürgerrecht und den Adel erlangte. s) Der Segestes rühmt sich in einer Anrede an den Germanikus, daß er es treulich und beständig mit den Römern gehalten, und Augustus ihn deswegen mit dem Bürgerrechte begnädiget habe. Er hatte auch deswegen mit seinen Landsleuten Verdruß, weil er ihnen den Frieden mit den Römern beständig anpries, und hat sich Germanikus seiner wider einen Anfall annehmen und ihn retten müssen. t)

Fortsetzung des Krieges.

Tiberius kam in dem folgenden Jahre wieder zur Armee, und führte dieselbe tief in Deutschland hinein, daß auch Vellejus sagt, es wären damals Nazionen, die man nicht einmal dem Namen nach gekannt hätte, überwunden worden. Die Caucker, welche an der Seeküste von der Ems bis zur Elbe wohnten, bekamen einen unangenehmen Besuch, sie mußten ihre Waffen ausliefern, und

s) Vellejus lib. 2. c. 118.
t) Tacitus Annal. lib. 1. c. 57.

sich dem Feldherrn zu den Füssen werfen, Die Longobarden wohnten damals an der Elbe, welchen die Römer in diesem Feldzuge ebenfalls auf den Hals fielen, und sie in Respekt gegen Rom setzten, dessen Adler vom Rheine bis an die Elbe in einer Weite von 400 Meilen in Deutschland gesehen wurden. An der Elbe wurde ein Lager geschlagen, um zu erwarten ob die Flotte, die durch den drusischen Kanal in das deutsche Meer und an der Küste fort, die Ems und Weser vorbei, in die Elbe hatte einlaufen sollen, ankommen würde. Indessen hatten sich am andern Ufer der Elbe viel tausend Semnoner, Hermundurer und mehr Deutsche versammlet, um sich dem Tiberius, wenn er Mine machen sollte, über den Fluß zu setzen, zu widersetzen. Die Flotte kam endlich die Elbe herauf, brachte eine Menge Proviant mit, und nahm ihren Stand bei dem römischen Lager. Die Deutschen hatten dergleichen in diesen Gegenden niemals gesehen, und machten große Augen, weil sie die Elbe nur mit Kähnen von ausgehöhlten Bäumen befuhren. So bald sich auch die römischen Schiffe nur bewegten, und sich dem gegenseitigen Ufer näherten, zogen sich die Deutschen sogleich zurück. Und das war blos die Absicht des Feldherrn, den Deutschen ein Schrecken einzujagen, denn über

den

den Fluß zu gehen, hielt er nicht für rathsam. Die Armee wurde also zurück in die Winterquartiere geführt, die Flotte ist vermuthlich nur bis an die Mündung der Elbe zurückgesegelt, dann an der Küste des deutschen Meeres weiter bis an die Gegenden, wo sich der Flevo mit demselben vereiniget, und wieder in den Rhein zu kommen, war wegen der stürmischen Wintermonate nicht wohl möglich. Vellejus Paterculus schreibt, es wäre in diesem Feldzuge nur einmal zum Treffen gekommen, in welchem die Deutschen eine Niederlage erlitten hätten. Die Sache aber bleibt wegen der abgekürzten Nachricht dunkel und Niemand kann ausmachen, was für eine deutsche Nazion damals gelitten habe. Sonst gehört die Begebenheit in das Jahr nach Erbauung Roms 758, oder in das sechste Jahr nach Christi Geburt. v)

Friede mit Marobodnus.

Bei so günstigen Umständen schien es den Römern Zeit zu seyn, den Marobodnus, wel-

v) Vellejus Pat. lib. 2. c. 106. sequ. ist hierbei in den dunkeln Sachen gleichsam unser Führer, weil Dio zu Ende des 55. Buches beide Feldzüge zusammengezogen hat.

cher mit seinen Markomannen fürchterlich geworden war einzuschränken. Gedachter Vellejus hat uns seine Macht umständlich beschrieben. Nachdem er sich in dem Bojohemum fest gesetzt, hatte er die Nachbaren theils unter sich gebracht, theils durch Bündnisse dergestalt an sich gezogen, daß er sie als seine Unterthanen brauchen konnte. Izt grenzte er mit Pannonien und dem Noricum, und war der Römer Nachbar, aber deswegen besonders zu fürchten, weil sein Reich gegen Westen unzugängliche Wälder und gegen Norden diejenigen deutschen Völker, die bis an die Ostsee wohnten, und Rom ganz unbekannt waren, gleichsam deckten. Es waren auch sein Ansehen und Gewalt größer, als andrer deutschen Fürsten, denn er regierte auf eine ungebundene Art und konnte die Kräfte nach eignem Gutdünken brauchen. Die Armee bestand aus 70000 Fußgängern, und 4000 Reutern, welche alle wegen der beständigen Kriege mit den Nachbarn wohl exercirt waren. Wenn man dem Vellejus nachgehen wollte, sollte man auf die Gedanken fallen, Marobodnus hätte schon beständige Soldaten auf den Beinen gehabt, weil er so unbestimmt geschrieben, wenn man nicht etwas anders von der damaligen deutschen Kriegsverfassung überzeuget wäre. Die Römer

mer aber konnten nicht begreifen, wozu er eine solche Menge Leute, die er aufgeboten hatte, brauchen wollte, sahen aber wohl ein, daß man sich vor ihm zu hüten, und Ursache, seine Kräfte zu schwächen, hätte, zumal alle, die ein Mißvergnügen gegen Rom hatten, zu ihm liefen, und Aufenthalt bekamen. Er verstellte sich zwar, griff auch die römischen Staaten nicht an, seine Gesandten aber, die er öfters zu den kommandirenden Generalen schickte, ließen deutlich merken, daß er vom Augustus verlangte, als ein Prinz, der ihm gleich sey, traktirt zu werden. Tiberius entschloß sich daher, diesen mit hohen Gedanken umgehenden deutschen König zu demüthigen. Weil die Armee damals unter seinem Kommando in dem Illyricum und in Pannonien stand, legte er die Unternehmung mit dem Statthalter in Germanien, Sentius Saturninus, ab, um mit vereinigten Kräften den Marobodnus anzugreifen. Der Statthalter sollte die Legionen durch der Catten Land und den Harzwald führen, Tiberius wollte an die Grenzen Oberpannoniens rücken, und sich nachher mit ihm vereinigen. Sie brachen beide abgeredetermaßen auf, Tiberius rückte bis Carnuntum, welches die römische Grenzfestung in Pannonien gegen die Marcomannen war, welche man in der Ge-

gend suchen muß, wo sich der Morava-Fluß in die Donau an der österreichischen und ungarischen Grenze ergießt. Hier stießen alle römische Truppen, die in dem Illyricum lagen, zu ihm, und es wurden Anstalten gemacht, die Donau zu passiren, zumal Saturnin auch aufgebrochen war, und beide Armeen nur 5 Märsche von einander waren, um die Konjunktion zu bewerkstelligen. Allein die ganze Unternehmung wurde krebsgängig. Denn kaum waren die Römer aus dem Illyricum fortgegangen, als die Pannonier und Dalmatier, um das Joch abzuschütteln, die Waffen ergriffen, und sollen nach des Vellejus Aussage auf 800000 Mann im Felde erschienen seyn, und Mine gemacht haben, in Italien einzubrechen. So waren auf einmal alle gemachte Anstalten vergeblich gewesen, und Tiberius, dem mehr daran gelegen, die Provinzen zu erhalten, als den Marobodnus zu demüthigen, machte mit ihm Friede. Da der pannonische und dalmatische Krieg seinen Anfang im Jahr 760 nach Erbauung Roms, oder im achten Jahre nach Christi Geburt genommen hat, so kann man die Zeit bestimmen, in welcher die Römer die große Glocke über den Marobodnus gegossen haben. x) Ver-

x) Vellejus lib. 2. c. 108. Seq. Tacit. Annal. Lib. 2. c. 26. 47.

Verhalten und Niederlage des Varus.

Fast um eben die Zeit, als Rom von 800000 Feinden in Pannonien, Dalmatien, und im Illyricum, geängstiget wurde, fiengen die deutschen Völker ebenfalls an unruhig zu werden, und der sonst so einsichtige Augustus mußte ihnen, weil er einen Mann nicht genau gekannt hatte, dazu Gelegenheit geben. Er hatte nämlich den Quintilius Varus aus Syrien kommen lassen, und selbigen nach dem Saturninus zum Statthalter in Gallien und Deutschland gesetzt. Dieser Mann war in Syrien schon verhaßt, weil er so viel Geld erpreßt, und die ganze Provinz arm gemacht hatte. Er liebte die Ruhe bei seinem geizigen Temperamente, und war kein Soldat. In Deutschland mangelte ihm die Gelegenheit, den Geiz zu sättigen; denn das Land war nicht in dem Stande, Reichthümer aufzubringen, und die Naturgaben wußte man damals noch nicht zu nutzen, die Viehzucht gab reichlichen Unterhalt, aber einem römischen Gouverneur brachte sie wenig ein, und ein deutscher freier Mann wußte wenig von Abgaben. Als Varus nach seiner Ankunft die Deutschen ansahe, bildete er sich sogar ein, sie hätten, außer der Sprache und starken Gliedmaßen, sonst nichts Menschliches an sich, wä-

ren

ren vielmehr Leute ohne Kopf, die man schwerlich mit dem Degen im Zaume halten könnte. Da er aber fand, daß schon hin und wieder auf deutschem Boden römische Festungen und Besatzungen lagen, die Deutschen auch dahin kamen, Handel und Wandel zu treiben, und ein guter Theil derselben sich an die römischen Sitten gewöhnt hatte, fiel er auf den wunderlichen Einfall, dieselben unvermerkt ganz an römische Sitten und Gesetze zu gewöhnen, und ihnen unter dem Namen und Scheine der Rechte und Gesetze nach und nach ein Joch aufzulegen, wobei er seinen Vortheil wegen der Prozeßkosten und Strafen voraussahe. In dieser Absicht gieng er über den Rhein, und nahm sein Lager mitten unter den neubezwungenen Deutschen, gegen die er alle Fallstricke und Spitzfündigkeiten des römischen Rechtes anwendete, und sich vorsetzte, die Leute gleichsam umzuschmelzen. Er setzte sich auch so ruhig auf den Richterstuhl, den eine Menge Gerichtsdiener umgaben, als wenn er mitten in Rom wäre. Nun waren die Deutschen an sehr kurze Prozesse, welche die alten und angesehenen Männer des Volkes entschieden, gewöhnet, und wurden empfindlich darüber, daß sie über ihr Leben, Habe und Güter in einer ihnen unbekannten Sprache sollten sprechen lassen. Es müssen auch die Pro-

zesse

zesse des Varus sogar den römischen Advokaten beschwerlich und mühsam geworden seyn, zumal sie, wegen Mangel der Sprache, von den deutschen Parteien nicht einmal gründliche Informazion haben einziehen können. Besonders aber bedauerten die Häupter der Deutschen den Verlust ihres vorigen Ansehens, wußten sich aber so zu verstellen, daß Varus ihren Verdruß nicht einmal merkte, um denselben unvermerkt in das Netz zu führen. Der tapfere Prinz Arminius, des cheruskischen Fürsten Eigimers Sohn, sann mit der größten Verschlagenheit auf die Gelegenheit, sein Vaterland zu befreien. Er hatte schon zuvor unter den Römern gedienet, das römische Bürgerrecht und die adeliche Würde erlanget, und mußte, wenn er an des Varus Tafel saß, als ein artiger junger Herr sich so schlau aufzuführen, daß ihn der römische Statthalter für seinen besten Freund hielt. Arminius lernte indessen sein schläfriges Wesen, und daß er gar kein Soldat, auch außer aller Furcht war, kennen. Indessen machte er mit viel Behutsamkeit Anstalten zum Untergange der Römer, und zog nach und nach eine Menge edler Deutschen auf seine Seite, denen er vorstellte, wie leicht es ihnen fallen würde, die römische Armee zu ruiniren. Auf sein Anstiften wurden an den äußersten

Gren-

Grenzen, in den Gegenden der Ems, Lippe und Weser, Unruhen angefangen, und Arminius selbst rieth dem Varus, in Person wider die Aufrührer zu Felde zu gehen. Der Feldherr bezeigte, von Leichtgläubigkeit eingenommen, eine Begierde, dem Rathschlage zu folgen, und zog drei Legionen zusammen, sich in Marsch zu setzen, und das zwar mit der größten Zuversicht, einen glücklichen Streich auszuführen, weil Arminius und andere große Fürsten noch immer um ihn blieben, von denen er sogar Hilfe wider ihre Landsleute zu erhalten hoffte. Den Tag zuvor, ehe der Marsch angetreten wurde, waren Arminius und andere deutsche Fürsten, besonders der den Römern ergebene cheruskische Segestes, bei dem Varus, welcher diesem rieth, er möchte die ganze Gesellschaft gefangen nehmen lassen, so würde das Volk, weil es ihm an Anführern fehlte, in Ruhe bleiben müssen. Aber Segestes wurde nicht gehöret, entweder weil Varus glaubte, der Rathschlag desselben käme von einem Privathasse wider den Arminius her, oder weil er den Deutschen keine Hinterlist zutraute. Als sich der Statthalter gleich darauf in Marsch setzte, blieben Arminius und andere deutsche Fürsten, unter dem Vorwande, daß sie ihre Mannschaft aufbieten wollten, zurück. Und so kamen,

men, ohne daß Varus die rechte Ursache wuß-
te, alle deutsche Völker, die den Römern nahe
lagen, in die Waffen. Indessen rückten die
Römer langsam, und so getrost mit einer Men-
ge Bagage, vielen Wägen, Weibern, Kin-
dern und großem Trosse fort, als wenn sie
unter lauter Freunden wären, hatten aber die
größte Beschwerlichkeit in dem heutigen West-
phalen, wegen der schlechten und unbekann-
ten Wege, auszustehen, und konnten sich die
Leute nicht einmal wegen der dichten Wald-un-
gen zusammenhalten. Arminius hatte von
allem Kundschaft, und gab nunmehr Befehl, die
Römer, die entweder auf Fütterung ausgegan-
gen wären, oder sicher in Quartieren lägen,
allenthalben anzugreifen und niederzumachen.
Er selbst gieng nunmehr dem Varus mit
seiner Armee nach, und kam ihm in die Nä-
he, als er beschäfftigt war, durch den teuten-
burgischen Wald zu gehen, und sich in der
größten Unordnung in einer gebirgigen und
mit hohen Bämmen bewachsenen Gegend be-
fand, ließ auch die Deutschen sogleich, von
allen Seiten her, die Römer angreifen, wel-
che auch von dem heftigen Regen inkommodirt
wurden, und die Waffen nicht gehörig brau-
chen konnten. Jetzt zog zwar Varus die Rö-
mer, so gut er konnte, enger zusammen, ließ
auch alle schwere Bagage, und was man ent-

behren

behren konnte, verbrennen, und marschirte den folgenden Tag in besserer Ordnung fort, um einen Platz zu finden, wo er sich ausbreiten könnte. Er traf auch endlich einen an, der aber zu enge war, daß Reuter und Fußgänger nicht gehörig gestellt werden konnten. Nunmehr eilten die Deutschen, welchen die Fußsteige bekannt waren, von allen Enden herbei, zumal sie der glückliche Anfang beherzter machte. Von allen Seiten geschahe unter einem gewaltigen Sturme und Regen, der Angriff auf die Römer, und Varus selbst wurde verwundet, gab auch, mit einigen Offizieren, alles verloren. Die Sklaverei, und der Gedanke, daß man grausam und unbarmherzig mit ihnen verfahren würde, brachte sie zu dem Entschlusse, sich selbst zu entleiben, welches die Gemeinen so kleinmüthig machte, daß sie entweder den Exempel nachfolgten, oder die Waffen wegwarfen, und sich vom Feinde niedermachen ließen. Einige von den Gefangenen, besonders Offiziers, wurden den Göttern bei den Altären geopfert, andere auf andere Art hingerichtet, auch mit den römischen Köpfen die Bäume als Siegeszeichen besteckt. Es würde kein Mann übrig geblieben seyn, wenn sich die Deutschen nicht auf das Plündern gelegt hätten, wodurch es geschahe, daß einige, welche,

che noch Kräfte genug hatten, sich mit der Flucht retteten, welchen Asprenas, der des Varus Verwandter und Legat war, und mit 2 Legionen nicht allzuweit entfernt von dem unglücklichen Schlachtfelde stand, zu Hilfe eilete, und sie aufnahm. Eben dieser hielt die Deutschen von dem Nachsetzen ab, zumal sie bei der einfallenden Nacht nicht übersehen konnten, wie stark die zu Hilfe eilenden Römer waren. Die Trompeter, welche sich ebenfalls salvirt hatten, stießen beständig in die Trompeten, um den Fliehenden ein Zeichen zu geben, wohin sie sich wenden sollten. Die Gefangnen, welcher man geschont hatte, kamen freilich auch übel weg. Sie wurden getheilt, und viele müßten, nach einem Berichte des Seneca, bei den deutschen Herren Hausknechte und Viehhirten abgeben, ob sie gleich von dem vornehmsten Stande waren. Einige sind zwar von den Anverwandten nach der Zeit losgekauft worden, haben aber nach der römischen strengen Kriegszucht sich beständig außer Italien aufhalten müssen. Des Varus Körper wollten die ihm treuen Soldaten, die sich noch zusammenhielten, auf dem Schlachtfelde eilfertig verbrennen, es fielen aber die Deutschen so geschwind auf sie los, daß sie ihn halb verbrannt verscharrten da ihn dann die Feinde wieder ausgruben,

seiner spotteten, und den abgehauenen Kopf, als ein Siegeszeichen, zum König Marobouus schickten, der die Höflichkeit hatte, denselben dem August zu übersenden, von dem er in sein Erbbegräbniß gebracht worden ist. Diese Niederlage, welche Augustum ganz kleinmüthig machte, fällt in das Jahr nach Erbauung Roms 761, oder in das neunte nach Christi Geburt. y)

Folgen der letztern.

Die damals noch in der Staats- und Kriegskunst unerfahrnen Deutschen wußten kei-

y) Das Erzählte finden die Leser bei dem Dio Cassius lib. 56. ad an. V. C. 762. sequ. Velleius Patercul. lib. 2. c. 117—119. Florus lib. 4. c. 12. Tacitus Annal. lib. 1. c. 55. 61. Seneca Ep. 47. Das Schlachtfeld und den eigentlichen Ort der Niederlage, hat der Bischof von Paderborn mit großem Fleiße in Monumentis Paderborn. pag. 22 34 untersuchen lassen. Das sich Varus durch seine Leichgläubigkeit von den Deutschen hinter das Licht führen lassen, hat auch Strabo Geogr. lib. 7. pag. 447. Ed. Almelov. bemerket, Gundling aber sich Mühe in Gundlingian. part. 24. gegeben, diesen unglücklichen Feldherrn richtig zu schildern. Auf einige alte deutsche Skribenten, als Ottonem Frisingens. Conradum Urspergens. Engelhusium in Chron. und etliche noch jüngere, will ich die Leser nicht weisen, weil ihre Nachrichten meistentheils falsch sind.

keinen Gebrauch von diesem herrlichen Siege zu machen, zumal sie nicht daran gedachten, Eroberungen zu machen, und blos ihre alten Grenzen gegen die Römer in Sicherheit zu stellen suchten. Da sie geschwind über den Rhein hätten setzen, und das erschrockne Rom noch in größerer Furcht bringen sollen, zumal in Gallien sich immer Leute fanden, welche zu Empörungen geneigt waren, so war itzt nur dieses ihre Absicht, die Feinde ihres Staats über den Rhein zu jagen, und ihre Schlösser und Schanzen, die vom Drusus auf deutschen Boden angelegt worden waren, niederzureißen, wobei sie sich denn so lange aufhalten mußten, bis die Römer sich wieder fassen zu können genugsame Gelegenheit fanden. Das Schloß zu Elsen mag ihnen Schwierigkeit gemacht haben. Es lag an dem Zusammenflusse der Lippe und Alme bei Neuhaus, folglich auch nicht weit von dem Platze der Niederlage entfernt, und vermuthlich haben sich viele Römer auf der Flucht dahin salviret. Daselbst komandirte L. Täbitius, und die Deutschen legten sich nicht lange nach der Niederlage mit einer erstaunenden Menge Menschen davor. Vellejus giebt uns Nachricht, daß dieser tapfere Kommendant großen Hunger ausgestanden, endlich aber seine Zeit ersehen, sich durchgeschlagen, und seine Leute

glücklich gerettet, die er vermuthlich zu des oben gedachten Asprenas Kolonne welche sich mit starken Schritten in die am Niederrheine gelegnen Quartiere zog, geführet hat. So viel kann man aus dem Vellejus sehen, aber die vom Herrn Maskov in deutschen Geschichten angeführte Kriegslist des Täditius, die den Trompetern einen römischen Marsch zu blasen befohlen, um die Deutschen auf die Gedanken zu bringen, Asprenas käme den Belagerten mit seinen Legionen zu Hilfe, ist gewiß von französischen neuern Geschichtschreibern erdichtet, welchen er, ohne die Stelle des Dio Cassius genau zu betrachten, nachgefolget ist. Dieser Geschichtschreiber sagt nur dieses, daß sich einige noch gesunde und starke Römer, als die unglückliche Schlacht passirt war, und die Deutschen gegen Abend auf die Beute gefallen waren, mit Hilfe der Nacht salviret, und die zugleich fliehenden Trompeter, mit der Trompete, den andern, welche sich ebenfalls retten wollten, ein Zeichen gegeben, wohin sie sich, um zu den andern zu stoßen, wenden sollten, welche zusammengestoßenen Flüchtlinge Asprenas hierauf an sich gezogen und in Sicherheit gebracht. Diese Begebenheit gehört also zum unglücklichen Treffen, und gar nicht zur Belagerung des Schlosses Aliso oder Elsen, welche die Deutschen

schen erst einige Zeit nach der Schlacht unternommen haben, der aber Dio mit keinem Worte gedacht hat. z)

Tiberius stellt die Ruhe wieder her.

In Rom verschwand die große Furcht, als Tiberius mit frischen Völkern vom Augustus an den Rhein geschickt worden war. Es lief auch die Nachricht in Rom ein, daß sich die Deutschen nicht unterfangen hätten, über den Rhein zu gehen, und in Gallien alles sicher wäre. Tiberius stellte zuvörderst die verfallene Kriegsdisziplin bei der Armee wieder her, gieng sehr behutsam, und wollte nicht eher einen Einfall in Deutschland thun, als bis er in gehöriger Verfassung war. Hierauf wagte er sich über den Rhein, entfernte sich aber von diesem Strome nicht weit, und hielt es itzt vor genug, den Arminius zu schrecken, einige Ländereien zu verwüsten, und Häuser anzuzünden, auch einige Deutsche, die sich zur Wehre setzen wollten, zu erschlagen. Die Armee wurde, ohne einer deutsche Armee gesehen zu haben, wieder über den Rhein in die Quartiere geführt. Das

z) Dio loc. cit. Vellejus lib. 2. c. 120.

Jahr darauf aber, nämlich im eilften nach Christi Geburt, gieng er nebst dem Germanicus, des Drusus ältestem Sohne, den er auf Befehl Augustus zum Sohne angenommen hatte, zwar wieder über den Rhein, that aber eben so wenig, sondern ließ die Flotte diesen Strom rein halten, das Fußvolk aber am Ufer auf- und abmarschiren, ohne an Eroberungen zu denken, zumal sich die Feinde auch nicht blicken ließen, viel weniger Anlaß zu einem Treffen gaben. Gegen den Winter giengen beide Herren nach Rom zurück, woselbst Tiberius wegen der Dalmatien und Pannonier, die er einige Jahre zuvor überwunden hatte, triumphirte. Indessen blieb am Rheine alles ruhig, denn die Besatzungen hielten die Deutschen ab, und Arminius und Segestes trauten einander nicht recht, zumal der letztere cheruskische Fürst einigen Deutschen, als ein Freund der Römer, verdächtig war, wie dann nicht lange darauf beide Fürsten in offenbare Feindschaft gegen einander gerathen sind. Tiberius selbst aber konnte, wegen des August hohen Alters, und Ungewißheit, was sich nach dessen Tode für Umstände bei Veränderung der Regierung ereignen möchten, an Eroberung neuer Länder nicht denken, noch einen weit aussehenden Krieg anfangen. Tiberius war von den Augustus nicht lange vor seinem

Tode

Tode bestimmt, in das Illyricum zu gehen, um in diesem Lande alles in die beste Ordnung zu bringen, Germanicus aber wurde nach Gallien, als sein Konsulat zu Ende gelaufen war, geschickt, um die Deutschen im Respekt zu halten. Er war im Jahre 14 nach Christi Geburt, die Schatzung in dieser Provinz zu reguliren, als die Nachricht bei ihm einlief, daß Augustus am 19. August in Nola in Kampanien mit Tode abgegangen, und Tiberius beschäftiget wäre, sich der Regierung zu unterziehen. a)

Germanicus schlägt das Kaiserthum aus.

Nach Augustus Tode fiengen die Deutschen sich wiederum zu regen an, und fanden eine günstige Gelgenheit, weil die römischen Legionen in Niedergermanien einen Aufstand machten. Sie konnten sich noch nicht an die strenge Kriegsdisziplin gewöhnen, weil es neugeworbene Leute waren, und das Wohlleben

a) Das hier Erzählte finden die Leser bei dem Suetanius in Tiber. c. 17. Dio Cassius ad an. V. 763. lib. 56. Vellejus Patercul. lib. 2. c. 120. sequ. Tacitus Annal. lib. 1. c. 3. 4. und wegen des Kommando des Germanicus ist eine Stelle beim Suetonius in Caligul. c. 8. merkwürdig.

in Rom und Italien noch in frischem Andenken hatten. Besonders klagten sie über den geringen Sold, um den sie so lange Jahre dienen sollten, und kamen auf die Gedanken, den Germanicus zum Kaiser zu machen, in dem sie glaubten, unter seiner Regierung besser zu fahren. Allein Germanicus brannte gleichsam vor Begierde, seiner Pflicht gegen Augustum und Tiberium nachzukommen, konnte sich auch damals nicht einbilden, daß der neue Kaiser jemals gegen seine Person etwas Widriges unternehmen würde. Er war im Begriffe, bei den Sequanern und Belgern die Huldigung einzunehmen, ließ aber, so zu sagen, gleichsam alles liegen, und eilete zur schwürigen Armee nach Niedergermanien, wo er die Gefahr schon so groß fand, daß er genöthiget wurde, die Gemahlin und kleinen Sohn nach Trier zu schicken, um selbige der Wuth der Soldaten zu entziehen, welche so weit gieng, daß, als Germanicus seinen Degen zog, und sich zu erstechen drohete, wenn sie nicht aufhören würden, ihn zur Aufnehmung der Kaiserwürde zu zwingen, einige tolle Soldaten, nach Dionis Berichte, ihm ihre Degen präsentiret, und gesagt hätten, diese könnte er, wenn er sich entleiben wollte, besser brauchen; denn sie wären spitziger

als der seinige. Woraus Germanicus schloß, daß er vergebens zu einem desperaten Mittel schreiten würde, sondern vielmehr der Aufruhr mit einer ersonnenen List gedämpfet werden müßte. Und eben damit brachte er die Soldaten wieder zu ihrer Schuldigkeit. b)

Besiegt die Marser.

Germanicus suchte hierauf den Soldaten etwas in Deutschland zu thun zu geben, und führte die vier zur Empörung geneigten Legionen über den Rhein, maschirte mit denselben durch den cäsischen Wald, den man zwischen den heutigen Städten Wesel und Cössfeld suchen muß, woselbst er die Linien, welche Tiberius, die Deutschen vom Rheine zu entfernen, hatte aufwerfen lassen, verbessern ließ, und daselbst sein Lager aufschlug. Hier erfuhr er durch Kundschafter, daß die da herum liegenden Marser ein großes Fest feierten, und an nichts weniger als an Feinde und Römer gedachten, sondern nach ihrer

b) Dio lib. 57. in Vit. Tiber. und Tacitus lib. 1. Annal. c. 21.—39. haben diesen Vorgang umständlich beschrieben; Vellejus aber lib. 2. c. 125. schreibt schmeichelhaft alles des Tiberius Klugheit zu.

Gewohnheit dem unmäßigen Saufen und Schwelgen nachhiengen. Diese günstige Gelegenheit, Deutsche zu überrumpeln, macht er sich zu Nutze, brach in der Nacht bei gestirntem Himmel auf, und kam ihnen jählings über den Hals, als die meisten noch schliefen oder besoffen waren, die er allesamt ohne Widerstand niedermachen ließ. Nach diesem Blutbade theilte er die Armee in 4 Haufen, um sich geschwinder ausbreiten zu können, und ließ 50 römische Meilen in der Rundung alles verwüsten, auch alle Menschen, die angetroffen wurden, ohne Unterschied Alters und Geschlechtes unbarmherzig niederhauen, alle Gebäude aber und den deutschen Tempel der Tanfane (von welcher Göttin man noch keinen richtigen Begriff hat) niederreißen und der Erde gleich machen, wobei er nach dem Tacitus keinen Mann von den Seinigen verloren haben soll, welches auch bei so bewandten Umständen, da alles mit Schrecken befallen war, nicht unglaublich ist.

Die Bructerer ꝛc.

Der Marser Nachbarn, die Bructerer, Tubanter und Usipeter wurden wegen der Nie-

Niederlage ihrer Landsleute in Bewegung gebracht, liefen mit Haufen zusammen, und entschlossen sich, dem Germanicus auf dem Rückmarsche aufzupassen. Dieser aber, welchem der Anschlag nicht unbekannt war, richtete den Marsch so ein, daß er sich im Nothfall gleich setzen, und den Nachstellungen in Wäldern und engen Oertern entgehen könnte. Anfänglich ließen die Deutschen die römische Armee ruhig abziehen, sobald sie aber in den Wald gekommen war, griffen sie von allen Seiten an, und fielen vornämlich auf die leichte Reuterei, die im Hintertreffen marschirte, welche sie auch mit ihrer Hitze in Unordnung brachten. Sobald es Germanicus merkte, ritt er zur zwanzigsten Legion, und ermahnte die Soldaten, hier hätten sie Gelegenheit, den Fehler wegen des vorigen Aufruhrs wieder gut zu machen, und den Feinden den Muth zu zeigen. Augenblicklich wandte sich die Legion, griff herzhaft an, jagte die Deutschen in das weite Feld zurück, und richtete unter denselben eine wichtige Niederlage an, da indessen die Avantgarde aus dem Walde heraus, und in das freie Feld kommen konnte, wo sie sich "gleich verschanzte", und auf die Arriergarde wartete, die auch glücklich zu ihr stieß, worauf Germanicus die

gan-

ganze Armee ohne fernern Anstoß über den Rhein und in die Winterquartiere führte. c)

Die Catten.

Das folgende Jahr zeigte sich Germanicus wieder im Felde, und die Feindschaft des Segestes und Arminius, der cheruskischen Fürsten, gab ihm günstige Gelegenheit, den Deutschen Vortheile abzugewinnen. Der erste war allemal wohl gesinnt gegen die Römer gewesen, ob er gleich in dem Kriege wider den Varus dem großen Strome hatte folgen, und die Waffen wider sie ergreifen müssen. Mit dem Arminius konnte er sich niemals vertragen, zumal ihn dieser Fürst bei dem Cheruskern, als einen Feind des Vaterlandes, gehässig zu machen suchte. Endlich brach die Uneinigkeit unter beiden Prinzen in einen öffentlichen Krieg aus, als Arminius des Segestes Tochter, Thusnelde, die schon an einen andern versprochen war, entführte, und Segestes sich deswegen zu rächen suchte. Die Verbitterung unter beiden reizte den Germanicus, an den Cäcina Befehl zu geben, daß er die Legionen aus Nie-

der-

c) Tacitus lib. I. Annal. c. 49—52.

dergermanien über den Rhein wider die Deutschen führen sollte. Er that dieses und bot noch dazu fünftausend Mann von denjenigen deutschen Völkern auf, die sich über dem Rheine befanden, und sich ehemals in Gallien niedergelassen hatten, folglich an römische Sitten gewöhnt waren. Zu gleicher Zeit rückte Germanicus selbst mit vier Legionen, die in Obergermanien lagen, nebst einer Menge Hilfsvölker über den Oberrhein, und ließ zuerst seine Sorge seyn, die von den Deutschen nach Varus Niederlage zerstörten römischen Festungen wieder anzurichten, besonders aber diejenigen, welche sein Vater Drusus in dem heutigen Hessen-Lande an dem Berge Taunus erbauet hatte, herzustellen, und nachdem er den Apronius mit Truppen zurück gelassen, um die Flüsse und Wege offen zu halten, rückte er an der Lahne hinauf, und überfiel die Catten oder Hessen so unvermuthet, daß alle Leute ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters in der Hitze von den römischen Soldaten erschlagen wurden. Die junge deutsche Mannschaft rettete sich zwar durch Schwimmen über den Adrana oder itzigen Eder-Fluß, und suchte die Römer, welche eine Brücke über denselben schlagen wollten, aufzuhalten, wurde aber durch das römische grosse Geschütze und eine Menge Pfeile zurückgetrie-

trieben, und mußte sich tiefer in das Land und Waldungen retiriren, und ihre alten und unvermögenden Landsleute, wie auch Weiber und Kinder, der Grausamkeit des Feindes überlassen. Denn dieser passirte die über die Eder geschlagene Brücke, verwüstete das Land weit und breit, und zündete sogar der Hessen Hauptstadt Mattium, von der ein Theil der Catten oder Hessen Mattiaker genennt wurden, an. Wo man Mattium suchen soll, ist noch immer ungewiß, dieses aber ausgemacht, daß die Bewohner der Gegend von dem Orte Mattiaker genennt worden sind, welche ein Zweig der Catten oder Hessen waren. Die fontes Mattiaci bei dem Plinius, oder Aquae Mattiacae, deren Ammianus gedenkt, haben unfehlbar auch den Mattium, oder den Mattiakern den Namen, und sind vermuthlich die Bäder in dem heutigen Wisbaden, nicht weit von Maynz; ja sogar Cellarius steht in Gedanken, daß Mattium das heutige Marpurg sey, welches zwar Menso Altingius zu wiederlegen gesucht hat, da er aber zugiebt, daß die Mattiaker einen Theil der heutigen Wetterau bewohnt haben, und Marburg hart an der Grenze dieser Landschaft liegt, man auch die heutigen Grenzen nicht nach den alten abmessen kann,

so

so hat unser Cellarius nicht uneben gemuthmaßet, daß aus der Mattiker Burg Matburg, und endlich Marburg entstanden sey. d)

Fernere Verrichtung in Deutschland.

Es wären damals die Cherusker den Catten gern zu Hilfe gekommen, aber Cäcina, der römische General, stand in der Nähe, und machte solche Bewegungen, daß sie sich nicht aus ihrem Lande zu gehen getrauten. Die Marser aber entschlossen sich, den im vorigen Jahre von den Römmern erlittenen Schaden zu rächen, welchen gedachter Cäcina sogleich auf den Hals fiel und sie in einer Schlacht überwand. e) Germanicus gieng hierauf mit der Armee ruhig zurück, als Gesandte vom Segestes zu ihm kamen, darunter sein eigner Sohn Sigißmund war, dem bei dem Auftrage seines Vaters nicht wohl zu Muthe war, weil er das Priesterthum bei dem Altar der Ubier verwaltet, bei der Verschwörung wider den Varus aber diese Charge verlassen, und sogar wider denselben gefochten hatte. Itzt dachte er, Germanicus würde sich wegen des Vergehens an ihm rächen, doch wollte er

d) Menso Altingius Notit. German. infer. Part. I. p. 122.

e) Tacitus Annal. lib. I. c. 55. 56.

er dem Vater gehorsam seyn, und verließ sich auf dessen Verdienste gegen die Römer, und derselben Großmuth. Germanicus hatte auch so viel Leutseligkeit, daß er ihn versicherte, er würde an das Vergangene nicht mehr denken, und ließ ihn auch mit einer Bedeckung an das andere Ufer des Rheins in Sicherheit bringen. Er bat, seinen Vater zu retten, den die widrige Faktzion, besonders auf des Arminius Anstiften, belagerte, oder vielmehr ihn und seinen Anhang eingeschlossen hielt, um ihn als einen römischgesinnten Fürsten zu züchtigen. Germanicus marschirte sogleich gegen des Segestes Feinde, und machte demselben Luft, der sich auch mit allen, die um ihn waren, seinen Verwandten und Anhängern, an den Germanicus ergab. Thusnelde, des Arminius Gemahlin, und Segestes Tochter, kam itzt ebenfalls in der Römer Gewalt, und wurde eine Gefangene. Wir wissen nicht, bei was für einer Gelegenheit und warum sie zu ihrem Vater gekommen sey, weil Tacitus sich nicht deutlich ausgedrückt hat. Doch scheint aus der Rede ihres Vaters und des Arminius, bei dem Geschichtschreiber, zu erhellen, daß sie als eine schwangere Frau ihren Gemahl begleitet, und sich als die andern Cherusker

den

den Segestes eingeschlossen hielten, nebst anderm Frauenzimmer bei alten Bekannten, der Bequemlichkeit wegen, aufgehalten habe, bis sie, nach Vertreibung der Feinde ihres Vaters, von den Römern überrumpelt worden. f) Sie hat in der Gefangenschaft einen Sohn geboren, welchen Strabo Thumelikus nennt, der in Ravenna erzogen worden, und wunderliche Zufälle gehabt hat, welche Tacitus zwar beschrieben, dessen Nachrichten aber verloren gegangen sind. Was den Segestes anbetrifft, wurde derselbe vom Germanicus wohl aufgenommen, zumal er demüthig für das Wohl seiner Kinder bat. Er erhielt von dem Germanicus für sich und die Seinigen einen Aufenthalt zu vetera (nämlich castra), weil hier Römer in der Besatzung lagen, und der deutsche Fürst wider die Anfälle seiner Feinde Sicherheit fin-

f) Tacitus An. lib. 1. c. 57. Germanico pretium fuit, convertere agmen; pugnatumque in obsidentes, et ereptus Segestes magna cum propinquorum et clientium manu. Inerant foeminae nobiles, inter quas uxor Arminii, eademque filia Segestis, mariti magis, quam parentis animo, neque victa in lacrimas, neque voce supplex, compressis intra sinum manibusgravidum uterum intuens.

finden konnte. Man muß den Ort in dem heutigen Clevischen, und in der Gegend um Xanten oder Santen suchen. Hierauf führte Germanicus die Armee mit desto mehr Vergnügen über den Rhein in die Quartiere, weil er bei des Segestes Uibergabe etliche ansehnliche Stücke erbeutet hatte, welche nach der Niederlage des Varus den Deutschen, welche wider die Römer gefochten hatten, bei Theilung der Beute zugefallen waren. Die wichtige Unternehmung selbst aber erwarb dem Germanicus den Titel Imperator. Arminius hingegen reisete bei allen Cheruskern und Nachbarn herum, und rief sie um Hilfe wider die Römer an, sein Veter Ingviomar, für den die Römer selbst, wegen der Tapferkeit, Achtung hatten, unterstützte denselben. Germanicus wollte dem Unternehmen zuvor kommen, und befahl seinen Leuten, sich an der Ems zu versammeln, denn der Handel schien ihm gefährlich zu werden. Cäcina rückte mit seinen Legionen durch das Land der Bructerer, Pedo mit der Reuterei durch Frießland, Germanicus selbst aber gieng mit vier Legionen zu Schiffe den Rhein herab und über die heutige Süderseee in das deutsche Meer, und bis an die Mündung der Ems, die ganze Armee aber kam glücklich am bestimmten Orte zusammen, welches die Chaufer bewegte,

te, den Römern ihre Hilfe anzubieten, welche auch angenommen wurde. Hingegen sengten und brennten die Bructerer in ihrem eignen Lande, um den Römern, wenn sie zu ihnen kommen würden (denn sie waren Nachbarn der Chauker, und wohnten zwischen dem Rheine, Ems und Lippe,) den Aufenthalt und die Subsistenz schwer zu machen. Germanicus hingegen ließ ihnen keine Zeit, das Land völlig zu ruiniren, und schickte ein ansehnliches Korps römischer Soldaten in das Land, das sie geschwind zu Paaren trieb, und unter der gemachten Beute auch den Adler der neunzehnten Legion fand, der bei des Varus Niederlage den Deutschen in die Hände gerathen war. Nach dieser glücklichen Unternehmung plünderten die Römer alles, was zwischen der Ems und Lippe lag, und kamen bis an den teutoburgischen Wald und den Ort, wo Varus geschlagen worden. Zum Erstaunen fanden sie die Gebeine der Römer noch unbegraben liegen. Von diesem Spektakel hatte Germanicus kaum Nachricht bekommen, als er sich entschloß, in eigner Person dahin zu rücken, um dem Varus sowohl als den andern Erschlagenen die Ehre des Begräbnisses, worauf alle Römer sehr viel hielten, zu erweisen. Cäcina mußte

voraus marschiren, um die Wege auszukundschaften, und, wo es nöthig war, Dämme und Brückn zu machen. Als darauf Germanicus selbst zum Schlachtfelde kam, und bei dem traurigen Anblicke der weit und breit zerstreuten Gebeine, davon Tacitus einen ziemlichen Abriß macht, seinen Schmerz bezeiget hatte, ließ er die Gebeine von der Armee alle zusammen tragen, und verscharren zum Andenken aber einen Hügel über das gemeinschaftliche Grab aufwerfen, auf das er selbst den ersten Rasen legte. Tacitus schreibt hiebei, die Soldaten hätten, nach sechs Jahren der Niederlage, die Gebeine der drei Legionen, ohne zu wissen, wem sie angehöret, voller Schmerz, aber auch zugleich voll Zorn und Eifer, sich an den Deutschen zu rächen, begraben, Tiberius hingegen wäre unzufrieden über den Germanicus wegen dieser Handlung gewesen, weil er geglaubt, er suchte sich die Gewogenheit der Soldaten dadurch zu erwerben. Arminius stand nicht weit davon mit der Armee der Deutschen, welche Germanicus anzugreifen suchte, aber den Feinden wenig Vortheil abgewinnen konnte. Denn der deutsche Feldherr zog sich anfänglich in unwegsame Gegenden, und als ihm Germanicus nachgieng, und an eine Plane kam, wo die Feinde gestanden hatten, gab er der Kaval-

vallerie Ordre, sich derselben zu bemächtigen, da indessen Arminius eine Menge seiner Leute in die nächsten Wälder versteckte, den größten Theil aber geschwind zusammenzog, und den Marsch gegen die Römer machte, zugleich aber denjenigen, die im Walde steckten ein Zeichen gab, anzufallen. Hiedurch gerieth die Kavallerie in Unordnung, und wurde in eine sumpfige Gegend getrieben, und würde schlecht weggekommen seyn, wenn nicht einige Legionen zu Hilfe geeilet wären, welches der Kavallerie Muth machte, und die Deutschen dahin brachte, daß sie nicht weiter eindringen wollten. Die Armee der Römer zog sich endlich aus dem Handel, und die Deutschen konnten sich keines Sieges rühmen. *)

Bei dem Rückzuge nahmen die Römer verschiedene Wege. Den Cäcina schickte Germanicus auf einem vom Lucius Domitius vormals durch die Moräste gedämmten Wege nach dem Rheine zu, indem er selbst an der Ems hinauf gieng, um den Weg zur See zu nehmen. Aber beide erlitten ein widriges Schicksal. Den Cäcina griffen die Deutschen

*) Die ausführliche und genaue Ausarbeitung der Geschichte der Germannen durch den sel. Ritter ist hier durch seinen Tod unterbrochen.

auf seinen beschwerlichen Zuge in den Sümpfen und Moräste an, und es wurde ihm, wie vorhin dem Varus ergangen seyn, wenn sie nicht zu begierig nach der Beute gewesen wären. Der erfahrne General wandte alle seine Geschicklichkeit an, um seine Leute auf einen festen Boden und in Sicherheit zu bringen. Den andern Morgen stürmten die Deutschen in Unordnung das Lager, und gaben dadurch den Römern Gelegenheit, ihre Vortheile zu nutzen, und sie zurückzuschlagen; so erreichten die Römer den Rhein, wo sie des Germanicus Gemahlin, die Agrippina, empfieng, welche auch verhindert hatte, daß die Besatzung am Rhein die Brücke nicht abschlug, als ein Gerücht von des Cäcina Niederlage und der Deutschen Ankunft sich verbreitete. Indessen hatte sich Germanicus mit einem Theile seiner Legionen eingeschifft, und die übrigen am Ufer der See vorrücken lassen. Die letztern wurden nach einer vom Nordwinde verursachten großen Fluth der Nordsee beinahe gänzlich ersäuft, bis sie nach dem Fall des Wassers von der Flotte aufgenommen werden konnten. Ihre Ankunft warunerwartet, weil ein Gerücht von ihrem völligen Untergange vor ihnen hergegangen war.

Germanicus lief mit der Flotte auf der Ems ein. Nach einem kleinen Treffen mit den Cheruskern kam es an der Weser bald zur Hauptschlacht, worin die Deutschen aufs Haupt geschlagen wurden. Ehe die Barbarn ihren Entschluß, sich über die Elbe zu ziehen, ausführten, wagten sie unter Anführung des aus der vorigen Schlacht an einer Wunde leidenden Armins ein zweites Treffen, das für sie eben so unglücklich ausfiel. Die siegreichen Römer kehrten wieder zur See zurück, wo sie im Sturme großes Ungemach auszustehen hatten. Gleich darauf ließ Germanicus ein Heer ins Land der Catten fallen, und er selbst griff die Marsen an, um zu verhindern, daß die Deutschen, auf das Gerücht von seinem Schiffbruche, nicht von neuem sich verbinden, und hervordringen möchten. Hiemit wurden des Germanicus ruhmwürdige Thaten in Deutschland, wider seinen Willen, beschlossen. Denn Tiber, der durch den Ruhm desselben sein eignes Ansehen vermindert glaubte, rief ihn unter Lobsprüchen zurück, empfieng ihn mit Ehrenbezeugungen, und schickte ihn nach dem Orient, wo er aber auf der Reise starb.

Nach diesem erhob sich ein Streit zwischen den beiden damals mächtigsten Fürsten in Deutschland, zwischen Armin und Marbod,

bod, der in einen Krieg ausbrach. Der letztere kam in solche Bedrängung, daß er Hilfe bei den Römern suchte. Nach dem Frieden kam Armin, der wegen seiner Herrschsucht bei vielen schwächern Fürsten verhaßt war, durch eine Verrätherei seiner Freunde ums Leben; worauf die großen Bewegungen in Deutschland sich legten. g)

Die Deutschen machten, wie wir in der römischen Geschichte erzählt haben, viel tapfre Versuche, das römische Joch abzuwerfen. Auf die letzt erreichten sie wirklich ihren Endzweck, und besiegten ihre Uiberwinder.

Der Fall des römischen Reichs in den Abendländern.

Um die Zeit des Verfalls des abendländischen Reichs, da es nicht nur durch die von Constantin dem Großen getroffne Theilung sehr geschwächt worden, sondern auch durch einheimische Zwistigkeiten und Kriege zerrüttet war, thaten die Alemannen, Gepider, Franken, Sveven, Heruler, Burgunder und andre deutsche Völker häufige und glückliche Strei-

g) Tacit. Annal. Lib. I. c. 57 - II. 26. 41. sequ. Vergl. Mascov Geschichte der Deutschen. Th. I. S. 88 - 103.

Streifereien in Italien, Gallien und Spanien. Der König der Heruler, Odoacer, war so glücklich, daß Augustulus, der auf dem Throne saß, und außer Stande war, es mit ihm aufzunehmen, gezwungen ward, ihm das Reich abzutreten. Die Heruler wurden in kurzer Zeit durch die Ostrogothen, und diese wurden zuletzt durch Justinian aus Italien vertrieben; so daß diese Provinz abermals ein Theil des morgenländischen Reichs ward. Doch nicht viele Jahre darauf ward sie wieder von den Lombarden eingenommen.

Der Sitz des abendländischen Reichs wird nach Deutschland verlegt.

Mittlerweile hatten die Franken die Länder am Niederrheine nebst einem großen Theile Galliens eingenommen, und ein sehr mächtiges Königreich errichtet. Die römischen Päbste, die von den Lombarden gedrückt wurden, und sich gern der Gerichtsbarkeit der morgenländischen Kaiser zu entziehen suchten, welche mit ihnen als Oberherrn verfahren wollten, nahmen ihre Zuflucht zu den ungelehrten Franken, die seit kurzem die christliche Lehre angenommen hatten, und sie als Götter anbeteten. Es führte demnach der sieghafte Karl der Große, König der

Franken, auf Anhalten des Pabstes Adrians eine starke Armee nach Italien, machte dem lombardischen Reich ein Ende, bestätigte die angemaßte Macht, und weltliche Herrschaft des Patstes, der seinen, den morgenländischen Kaisern, gebührenden Gehorsam hintansetzte, und Carln den kaiserlichen Titel ertheilte. Da der größte Theil der Länder des neuen Kaisers diesseit der Alpen lag, verließ er in kurzem Italien, wo die Päbste nun nicht länger furchtbare Mitbuler hatten, gieng nach Deuschland zurück, und schlug den Sitz des Reichs zu Aachen auf, damit er destomehr in Bereitschaft seyn möchte, sich den Sachsen zu widersetzen, mit denen er langwierige und blutige Kriege führte. Solchergestalt ward Deutschland der Sitz des abendländischen Reichs, welches, wiewohl es nur ein Schatten von dem alten römischen ist, sich gleichwohl bis itzt unter einer fortlaufenden Reihe kaiserlicher Beherrscher erhalten hat.

Das

Das vierte Hauptstück.

Die alte Geschichte der Hunnen.

Die alten Wohnplätze der Hunnen. Sie sind in verschiedne Stämme getheilt.

Für den ursprünglichen Wohnplatz der Hunnen wird durchgängig das asiatische Sarmatien angenommen, das an den mäotischen See, und den Tanais grenzte. Ihr Land, wie es Procopius beschreibt, lag dem Gebirge Caucasus gegen Norden, welches sich vom euxinischen bis an das caspische Meer erstreckt. Auf dieser Reihe von Bergen waren zween enge Pässe, welche aus dem asiatischen Sarmatien nach Iberien führten, und durch diese drangen die Hunnen in das Gebiete der Römer und Parther. Die Gegend an der Nordseite des Caucasus nennt Procop die eulysische Landschaft, und sagt, ihre Bewohner wären in verschiedne Stämme getheilt gewesen, hätten aber alle den allgemeinen Na-

men Ugri geführt, der nachgehends in Hunni oder Unni verwandelt ward.

Nach einem neuern berühmten französischen Schriftsteller kamen die Hunnen ursprünglich aus der großen Tartarei, und waren mit den Chinesern, und Türken von einerlei Abkunft. a)

Als die Hunnen zuerst in Europa eindrangen, geschieht der uturgurischen, cuturgurischen, onugurischen, ultinzurischen, burugunischen, sabirischen oder gabrischen, und nephthalitischen oder ephtalitischen Hunnen Erwähnung. Procop sagt, einer von ihren Königen habe zween Söhne gehabt, Uturgur, und Cuturgur, die nach ihres Vaters Tode sein Gebiet unter sich theilten, und ihre Namen den verschiedenen Stämmen gaben, über die sie herrschten: den uturgurischen Hunnen an der Mittagsseite des mäotischen Sees, und nordwärts von ihnen, gegen den Tanais, den cuturgurischen. Die ephethalitischen, oder nephthalitischen Hunnen, wie sie Agathias nennet, bewohnten ein fruchtbares Land, das an die Nordseite von Persien grenzte, in einer großen Entfernung von den sarmatischen oder scythischen Hunnen, mit denen sie kei-

a) Desguignes, hist. des Huns.

keinen Umgang, noch auch die geringste Aehnlichkeit, weder von Person, noch in den Sitten, hatten. Die, welche die weißen Hunnen genannt werden, begnügten sich mit ihrem eigenen Lande, lebten unter einer ordentlichen Regierung, die von einem Könige verwaltet wird, und thaten selten Streifereien in das persische, oder römische Gebiet, wenn sie nicht dazu gereizt wurden. Jeder von ihren Großen pflegte sich zwanzig oder mehr Gesellschafter auszusuchen, die mit ihm seinen Reichthum genossen, und an allen seinen Lustbarkeiten Theil nahmen; bei seinem Absterben aber wurden sie alle mit ihm in ein Grab gelegt.

Die wilden Sitten der scythischen Hunnen.

Die sarmatischen Hunnen waren, nach dem Ammian Marcellin, b) ein wildes Volk, und übten sogar ihre Grausamkeiten an ihren eignen Kindern aus, indem sie ihren Knaben Schnitte und Narben in die Backen machten, um das Wachsthum der Haare zu hindern, welche ihnen, wie es scheint, unanständig und nicht männlich vorkamen.

Sie

b) Ammian. Marcell. XXXI. 2.

Sie hatten keine andre Speise als Wurzeln und rohes Fleisch, wußten gar nichts vom Gebrauche des Feuers, und hatten keine Häuser, nicht einmal Hütten. Ja sie hatten solchen Abscheu vor den Häusern, welche sie die Gräber der Lebendigen nannten, daß sie, als sie in andre Länder kamen, schwerlich dahin gebracht werden konnten, in ein Haus hinein zu gehen, indem sie sich nicht für sicher hielten, wenn sie eingeschlossen und bedeckt wären. Sie pflegten auf dem Pferde zu essen und zu schlaffen, und stiegen kaum einmal ab.

Sie hatten kein Gesetz noch eine Art von Religion, sondern folgten ihren Neigungen, wozu sie sie nur trieben. Bei Schlachten thaten sie den Angriff mit größter Wuth und Geschrei; wenn er ihnen aber nicht gelang, wurden sie in Unordnung gebracht, und nahmen die Flucht. Sie waren ein treuloses Volk, und hielten sich durch die heiligsten Verträge nicht länger für gebunden, als sie ihren Vortheil bei deren Beobachtung fanden. Verschiedne Schaaren Hunnen dienten, nach ihrer Ankunft in Europa, unter den römischen Armeen wider die Gothen und andre wilde Völker; und um Sold waren sie bereit, wider einander selbst zu fechten. Sie scheinen unter verschiednen Oberhäuptern gestan-

standen zu haben, die zu Kriegszeiten uns umschränkte Gewalt hatten, und von einigen Geschichtschreibern Könige genannt werden. c)

Sie verlassen ihren ursprünglichen Wohnplatz, nach Chr. G. 376.

Die Hunnen blieben, wie man erzählt, mit den Einwohnern und Ländern an der gegen über gelegnen Seite des mäotischen Sees lange Zeit unbekannt, bis daß ein Reh, das

c) Was die Verfasser von dem Ursprunge, den Wanderungen und Sitten, sowohl der Hunnen als der folgenden barbarischen Völker sagen, ist meistens unsichere Muthmaßung. Den Römern wurden die Barbarn größtentheils erst bekannt, wenn sie Nachbarn von ihnen am Rhein, und an der Donau wurden; ihre Sitten lernten sie von den Abgeschickten, Gefangenen und Miethsoldaten kennen, aber ihre Züge und frühern Vorfälle haben sie gemeiniglich nur errathen. Die Hunnen zeichneten sich in allen Stücken von den Barbarn aus, die den Römern bisher bekannt waren. Die Beschreibung, welche sie von diesem Volke machen, kann Neuern zu einer glücklichern Forschung dienen, als den Alten, die eine eingeschränktere Weltkunde hatten. Aus ihren Sitten bei ihrer Ankunft läßt sich ziemlich sicher auf ein nördliches Vaterland schließen. Kurz und genau hat bereits alles hieher Gehörige der Hr. Prof. Gebhardi in der Weltgeschte von Ungarn zusammen gefaßt.

das von Jägern verfolgt ward, oder wie andre sagen, ein Ochse, der von einer Bre-me gestochen ward, durch den Morast drang. Einige Hunnen folgten ihrem Wegweiser an die andre Seite hinüber, und entdeckten da ein Land, das weit anmuthiger als ihr eig-nes war. Als sie zurückkamen; erzählten sie ihren Landsleuten, was sie gesehen hatten, und meldeten ihnen, dasjenige, was sie bis dahin für ein tiefes Wasser angesehen hatten, wäre blos ein Morast, durch den man ohne die geringste Gefahr kommen könnte.

Sie bezwingen die Alanen und Ostrogothen.

Auf diese Nachricht giengen die Hunnen durch den Morast, drangen in das Land der Alanen, die an den Ufern des Tanais wohnten, verwüsteten es weit und breit, richteten unter den Einwohnern großes Blut-vergießen an, und nöthigten die, welche leben geblieben waren, und die Waffen tra-gen konnten, sich mit ihnen zu verbinden. Darauf fielen sie die Gothen an, welche Ammian Greuthonger, und Jornandes Ostro-gothen nennt, und breiteten solches Schre-cken unter ihnen aus, daß ihr König Er-menrich, wiewohl er ein kriegerischer Fürst war, und viele Völker besiegt hatte, aus

Ver-

Verzweiflung sich selbst entleibte. Nach dem Jornandes aber ward er ermordet, und starb im 110ten Jahre seines Alters. Sein Nachfolger Vithimir dingte eine Schaar Hunnen, und that einige Zeit über herzhafte Gegenwehr, und ward endlich nach vielfachen Niederlagen im Treffen erlegt. Alathäus, und Saphrax, die Vormünder seines kleinen Sohns, wiewohl sie tapfre und erfahrne Männer waren, hielten für das Beßte, das Land, das sie damals inne hatten, zu räumen, und sich mit allem ihren Volke in die Ebnen zwischen dem Borysthenes und der Donau zurückzuziehen, welche Gegend itzt unter den Namen Podolien bekannt ist. d)

Sie nöthigen die Visigothen ihr Land zu räumen.

Als Athanarich, König der Thervinger, oder Visigothen, vernahm, was den Ostrogothen begegnet war, machte er sich zu einer herzhaften Vertheidigung an den Ufern des Donastrus, itzt der Dniester, gefaßt. Doch als ihn die Hunnen unerwartet überfielen, ward er mit großem Verluste geschlagen, und genöthigt, seine Zuflucht auf den be-

d) Procop. de bell. Goth. IV. 5. Amian. XXXI. 3. Jornand. de reb. Get. cap. 37.

benachbarten Bergen zu suchen. Da ihm der Feind, der mit Beute überladen war, nur langsam nachsetzte, warf er mit unglaublicher Geschwindigkeit zu seiner Vertheidigung eine Mauer auf, die sich von dem Gerasus, oder Pruth, bis an die Donau, in dem Lande, das itzt unter dem Namen der Moldau bekannt ist, erstreckte.

Die Gothen werden in Thrazien aufgenommen.

Dieser plötzliche und wüthende Einbruch der Hunnen machte alle gothische Völker in ihrer Nachbarschaft bestürzt. Sie verließen ihre Wohnplätze, zogen an die Donau, und schickten eine Gesandtschaft an den Kaiser Valens, mit der demüthigen Bitte, daß sie in Thrazien aufgenommen werden möchten. Diese Gesandtschaft setzte Anfangs die Römer in grioße Bestürzung. Zuletzt aber verwilligte ihnen Valens ihre Bitte, und sie zogen in solcher Menge in Thrazien ein, daß sie Ammian (freilich nach seiner Art etwas zu dichterisch und übertrieben) mit den Funken, die aus dem Berg Aetna mit einmal ausbrechen, und mit dem Sande am Ufer Libyens vergleicht.

Da kurz hernach die Greuthonger, oder Ostrogothen ebenfalls von den Hunnen aus ihrem Lande waren getrieben worden, kamen

sie

sie Haufenweise nach der Donau zu, ließen sich durch die Aufnahme, welche die Visigothen bei Valens gefunden hatten, aufmuntern, und baten ebenfalls um Zutritt in das römische Gebiet. Als ihr Gesuch verworfen ward, giengen sie den Römern zu Troz über die Donau. Also ließen sich die Hunnen im Jahre 376 nicht nur in Europa nieder, sondern bemächtigten sich auch des weiten Landstrichs vom Tanais an bis an die Donau.

Mesopotamien wird von den Hunnen verheert.

Weiter finden wir von ihnen nichts gemeldet, bis auf das Jahr 388, da eine große Anzahl von ihnen sich unter die römischen Armeen soll begeben haben. Ungefähr fünf Jahre vorher drangen die nephtalitischen Hunnen, der wir schon gedacht haben, Nachbarn der Perser waren, in das römische Gebiet ein, überschwemmten Mesopotamien, und belagerten sogar Edessa. Als aber eine Schaar Gothen dem Orte zum Entsatze kam, waren sie zum Abzuge genöthigt.

Die europäischen Hunnen giengen zuerst über die Donau im Jahre 391. Da zu ihnen die Gothen und andre Barbaren gestossen waren, verheerten sie Mösien und Thrazien, wurden aber kurz hernach von Stilicho geschlagen, der sie in einem engen Thale ein-

schloß, wo sie entweder hätten umkommen, oder sich ergeben müssen, wenn nicht, dem Claudian zufolge, der Verräther Rufin den Theodosius überredet hätte, ihnen Frieden zu verwilligen.

Ungefähr vier Jahre darauf drangen die Hunnen vom mäotischen See in die morgenländischen Provinzen ein, verheerten alles mit Feuer und Schwert, und rückten bis nach Antiochien vor. Hieronymus sagt, die grausamen Feinde hätten ohne Einhalt geraubt, wo sie nur wollten, und wären durch ihre Eilfertigkeit dem Gerüchte von ihrer Annäherung zuvorgekommen. Er setzt hinzu, das allgemeine Schrecken hätte sich bis nach Palästina erstreckt, weil die Rede gegangen wäre, sie wollten vor Jerusalem rücken, und die heilige Stadt plündern. Diese Hunnen kehrten mit der Beute der asiatischen Provinzen beladen zurück, und führten mit sich eine unglaubliche Anzahl Gefangne, weil sie bei ihrer Streiferei keinen Widerstand gefunden, und die römischen Truppen damals in den Abendländern mit dem aufgeworfnen Kaiser Eugen zu schaffen hatten.

Die

Die Hunnen verheeren Thrazien. Sie dienen unter den Römern, nach Chr. G. 405.

Ungefähr neun Jahre darauf, nämlich im Jahre 404, verheerten die Hunnen Thrazien, drangen bis in das östliche Illyrien, und verheerten alles mit Feuer und Schwert, was sie nicht mit sich wegführen konnten. Als sie aber hörten, es wäre eine kaiserliche Armee wider sie im Anzuge, giengen sie eilig wieder über die Donau. Das folgende Jahr finden wir von einer Schaar Hunnen, daß sie unter ihrem Befehlshaber Uldin bei des Stilicho Armee wider den Radagasius gedient habe, der in Italien eingefallen war; und dieser war ein entscheidender Sieg zuzuschreiben, den Stilicho in Hetrurien gewann. e)

Zwei Jahre darauf ward Uldin, auf welche Veranlassung, das ist ungewiß, ein unversöhnlicher Feind der Römer, und fiel an der Spitze einer zahlreichen Armee Hunnen, und Scyrer, eines andern nördlichen Volks, in Thrazien ein. Anthem, der während Theodosius des zweiten Minderjährigkeit Staatsverweser war, that alles, was bei ihm stand, den Uldin zu besänftigen. Da

e) Zosim. IV. 20. Ammian. XXXI. 4. Sozomen. VIII. 3. Vergl. Weltgesch. von Ungarn.

er aber verächtlich alle ihm angebotne Bedingungen verwarf, schickte Anthem eine Armee wider ihn. Auf Annäherung derselben verließen ihn viele seiner Befehlshaber, so, daß er genöthigt war, eilig wieder über die Donau zu gehen. Die Scyrer aber, welche im Nachtrab waren, wurden alle niedergehauen oder zu Gefangnen gemacht.

Die Hunnen stehen dem angemaßten Kaiser Johann bei.

Von dieser Zeit an scheinen die Hunnen ruhig geblieben zu seyn, bis auf das Jahr 425, da nach des Kaisers Honorius Absterben, sein oberster Geheimschreiber Johannes sich widerrechtlicherweise das Reich angemaßt hatte. Sie ließen sich durch den berühmten Aetius bewegen, sich der Sache des aufgeworfnen Kaisers anzunehmen, und zogen ihm, unter des Aetius Anführung, 60,000 Mann stark zu Hilfe. Sie lieferten, als sie in Italien eingerückt waren, zum Besten Johannes ein verzweifeltes Treffen. Als aber die Nachricht einlief, er wäre in Ravenna überfallen und enthauptet worden, unterwarf sich Aetius dem Kaiser Theodosius, theilte heimliche Summen unter die Hunnen aus, und überredete sie, nach ihrer Heimath zurückzukehren. Doch ward in eben diesem

Jahre

Jahre von einigen aus diesem Volke Thrazien geplündert und verheert. Ihr Anführer Ruges oder Roilas ward durch Blitz getödtet, ein Theil seiner Armee ward durch die Pest weggerafft, und ein andrer Theil, nach des Socrates Bericht, durch Feuer vom Himmel verzehrt.

Die Hunnen haben Pannonien inne.

Sieben Jahre nach dem letzten Einbruche finden wir die Hunnen im Besitz von Pannonien. Aetius, der bei Valentinian dem dritten in Ungnade gefallen war, hatte daselbst (n. Chr. G. 482.) seine Zuflucht zu ihnen genommen. Da die Hunnen dem Aetius ihre Ländereien in Pannonien zu danken hatten, nahm ihn ihr König Ruas nicht nur mit den größten Merkmalen der Güte auf, sondern schickte ihn auch an der Spitze einer starken Armee Hunnen zurück. Dadurch ward Placidie, des jungen Kaisers Mutter, so sehr erschreckt, daß sie den Aetius wieder in alle seine Aemter setzte, und zu dem Range eines Patrizier erhob. f)

f) Socrat. VII. 43. Idat. Prosper. Marcellin. in Chron. Vergl. Weltgesch. von Ungarn.

Sie stoßen zu Aetius wider die Burgunder, n. Chr. G. 435.

Drei Jahre darauf zog eine starke Schaar Hunnen durch Deutschland, und verband sich mit Aetius in Gallien wider die Burgunder, die sich damals wider die Römer aufgelehnt hatten, und das belgische Gallien verheerten. Nachdem die Burgunder von Aetius waren geschlagen worden, hielten sie um Friede an, der ihnen verwilligt ward. Das Jahr darauf aber wurden 20000 von ihnen auf sein Anstiften von den Hunnen niedergemacht indem sie ihn, wie einige schreiben, durch eine neue Empörung aufgebracht hatten; andre dagegen beschuldigen ihn bei dieser Gelegenheit der Treubrüchigkeit und schändlichsten Verrätherei.

Socrates erzählt, da die Burgunder alle von den Hunnen wären niedergehauen worden, bis auf 3000 Mann, hätten diese ihre Zuflucht zu dem Himmel genommen, hätten sich willig bezeigt, die christliche Religion anzunehmen, und wären alle getauft worden. Hierauf hätten sie voll Vertrauen und Herzhaftigkeit die Hunnen angegriffen, 10000 von ihnen niedergemacht, und die übrigen genöthigt, sich mit der Flucht zu retten.

Sie nöthigen die Gothen, die Belagerung von Narbonne aufzuheben, n. Chr. G. 436.

Dieser Niederlage ungeachtet zogen doch, dem Idaz zufolge, die Hunnen, entweder dieses oder das folgende Jahr, in beträchtlicher Anzahl den Römern wider die Gothen aus Aquitanien zu Hilfe, welche sich empört und Narbonne belagert hatten. Indem die Gothen mit der Belagerung zu schaffen hatten, fielen sie die Hunnen unvermuthet an, und schlugen sie in die Flucht. Die Hunnen, die sich solchergestalt wider die Gothen hervorthaten, waren das Jahr vorher von den Römern wider die aufrührischen Armoriker angeführt worden, und hatten sie bezwungen. Nachgehends aber, auf ihrem Zuge wider die Gothen aus Aquitanien, plünderten sie die Provinz Auvergne, wiewohl sie den Römern gehörte. Ihr Feldherr Litorius gewann zuerst große Vortheile über die Gothen, und belagerte ihre Hauptstadt Toulouse, ward aber am Ende von ihrem Könige Theodorich in einem Treffen überwunden und zum Gefangnen gemacht. Um diese Zeit kamen zwei Oberhäupter der Hunnen, Basich und Curtich, welche zahlreiche Haufen ihres Volks unter sich hatten, und mit ihnen einige Zeit lang wider die Perser zu Felde gelegen waren, nach Rom,

und traten in des Kaisers Valentinians des dritten Dienste.

Die Römer machen sich zu einem jährlichen Tribut an die Hunnen anheischig. Attila und Bleda sind Beherrscher der Hunnen.

Ruas, König der Hunnen, der seinem Vater Rugas im Jahre 425 gefolgt war, hatte einen Frieden mit Theodosius dem zweiten geschlossen, in dem der Kaiser versprochen hatte, ihm jährlich 350 Pfund Gold zum Tribut zu erlegen. Wenige Jahre darauf beschloß Ruas, die Boisker und andre unter kaiserlichem Schutze an den Ufern der Donau wohnende Völker zu bezwingen, schickte einen Abgefertigten nach Konstantinopel, und drohte, den Theodosius zu bekriegen, wo er ihnen den geringsten Beistand leistete. Ehe aber noch Ruas sein Vorhaben ausführen konnte, starb er. Ihm folgten seine beiden Neffen, Bleda und Attila, die mit dem Hofe zu Constantinopel, einen Vergleich auf solche Bedingungen schlossen, welche für sich selbst sehr rühmlich waren. (Die Hunnen bekamen unter andern am Jahrgelde 700 Pfund Gold.) g)

At-

g) Priscus. p. 47. Prosper. Isidor. Idat. in Chron. Weltgesch. a. D.

Attila besiegt die nördlichen Völker.

Da es, diesem Vergleiche zufolge, dem Attila und Bleda freistand, so viele Eroberungen außerhalb des Reichs zu machen, als sie nur wollten, brachten sie es in kurzem dahin, daß alle die wilden Völker, von der Donau an bis an die entferntesten Küsten des euxinischen Meers, ihre Oberherrschaft erkennen mußten. Unter diesen Völkern waren die Acatzirer (auch ein hunnisches Volk,) an der nördlichen Küste des euxinischen Meers, die in verschiedene Völker getheilt waren, darunter jedes seinen eignen König hatte. Der älteste unter diesen Königen hatte, wie es scheint, einen Vorzug vor den übrigen. Da er nun dem Attila beförderlich gewesen war, ward er von ihm ungestört gelassen. Die andern Fürsten aber setzte er ab, gab ihre Länder seinem ältesten Sohne Ellach, und ernannte ihn zum König über alle an das euxinische Meer grenzende Völker.

Er fällt in Thrazien ein.

Da des Attila Ehrgeiz durch sein großes Glück angefrischt ward, faßte er das Vorhaben, die Gothen in Thrazien zu bezwingen, und sich zum Herrn des ganzen Reichs zu ma-

chen.

chen. Er fiel demnach mit einer zahlreichen Armee in Thrazien ein, und verwüstete alles mit Feuer und Schwert, ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und Standes. Theodosius war um diese Zeit in zween beschwerliche Kriege mit den Persern und Vandalen verwickelt, und wie man sagt, fiel eben Attila auf Anstiften des Königs der Vandalen, Genserichs, in Thrazien ein.

Attila und sein Bruder nahmen verschiedne römische Städte und Festungen an den Ufern der Donau weg. Sie führten an, die Römer hätten zuerst den Frieden gebrochen, und der Bischof von Margus hätte ihren Schatz geplündert. (Er war in das Land der Hunnen gegangen, welches diese so auslegten, als sey er als Kundschafter zu ihnen gekommen, und verlangten seine Auslieferung, und als sie nicht erfolgte, fielen sie ins Reich.) Der Bischof leugnete die Beschuldigung. Da aber die Römer über den Fortgang der Waffen des Feindes sehr erschrocken waren, und er zu fürchten begann, sie möchten ihn an denselben ausliefern, so ergab er sich, und lieferte die Stadt (n. Chr. G. 438) in der Hunnen Hände. Attila, auf dieses Glück stolz, verlangte von Theodosius die Auslieferung aller der Hunnen, die in das römische Gebiet geflüchtet

waren, die Bezahlung des Rückstandes seines jährlichen Tributs, und die unverzügliche Bestimmung der Summen, die ihm künftig ausgezahlt werden sollte.

Da des Kaisers hierauf ertheilte Antwort ihm keine Gnüge that, setzte er seine Verwüstungen mit größrer Grausamkeit als jemals fort, und eroberte verschiedne Städte und feste Oerter, besonders Sirmium, die vormalige Hauptstadt von ganz Illyrien. Der Fortgang der Hunnen in Mösien, Thrazien und Illyrien beunruhigte zuletzt den Kaiser so sehr, daß er sich nach Asien begab, und dort bis zur Rückkehr der wider Genserichen ausgeschickten Armee blieb, dem er einen vortheilhaften Frieden hatte verwilligen müssen. Welches der Ausgang des Kriegs zwischen Attila und Theodosius gewesen sey, davon werden wir nicht unterrichtet; nur davon wird gedacht, es sey ein Friede zwischen ihnen geschlossen worden.

Ein Friede zwischen Attila und dem Kaiser. Attila ermordet seinen Bruder Bleda, u. Chr. G. 444.

Nach diesem Frieden ließ Attila, der ein Sklave seines Ehrgeizes geworden war, unmenschlicherweise seinen Bruder Bleda ermor-

den

den, und nöthigte darauf das ganze Volk der Hunnen, ihn für seinen Oberherrn zu erkennen. Nach dem Jornandes waren ihm auch die Gothen, worunter er unstreitig diejenigen versteht, die noch in ihren alten Wohnplätzen hatten bleiben wollen, die Gepiden, Sveven, Alanen, Heruler, Sarmaten, Semandrer, Equirer, Satagarer, Rugier und Acatzirer unterwürfig. Die Römer wollten ihm, wie Priscus erzählt, nicht den Titel als König geben, sondern nannten ihn nur den Feldherrn ihrer Armeen, und belegten den jährlichen Tribut, den sie ihm entrichteten, mit dem scheinbaren Namen einer Besoldung; so groß war ihre Eitelkeit zu einer Zeit, da ihre Macht so sehr herunter gekommen war. Doch Attila verwarf diesen Titel mit Verachtung, und sagte, die Kaiser hätten Sklaven zu ihren Feldherren; seine Feldherren dagegen wären so viel als der Kaiser selbst. Jornandes erzählt, als Attilla in Gallien einrückte, sey er von einer Schaar Könige und Fürsten begleitet gewesen, welche zitternd vor ihm standen, ohne daß sie sich getrauten, ein Wort zu sagen, dagegen auf den geringsten Wink bereit waren, seine Befehle mit äußerster Sorgfalt und Demuth zu vollziehen. h)

Ab-

h) Priscus l. c. p. 55. Prosper. in Chron. Vergl. Weltgesch. a. O.

Abriß von ihm.

Dieser kriegerische Fürst war, nach dem Jornandes, schwarz, von Statur klein, hatte eine breite Brust, einen großen Kopf, eine flache Nase, und kleine Augen. Er liebte den Krieg, verließ sich aber mehr auf seinen Kriegsrath als auf sein Schwert, und wandte nicht nur Gewalt und Drohungen, sondern oft auch List, und zuweilen niedrige Ränke und Lügen an, um seine Absicht zu erreichen. Seine große Macht und sein Glück berauschten ihn so sehr, daß er sogar nicht der Vernunft, so deutlich sie auch war, Gehör geben wollte. Uibermuth und Stolz blickte in allen seinen Handlungen und Bewegungen, seinem Gange, seinen Augen und Mienen hervor, so daß jeder, wer ihn zu Gesichte bekam, daraus schloß, er wäre darum in die Welt geschickt, um ihren Frieden zu stören.

Es ward zu seiner Zeit ein merkwürdiges Schwert gefunden, das man für das Schwert des Mars hielt, und das deshalben von den Scythen in großer Ehre gehalten ward. Priscus erzählt, nichts hätte dem abergläubischen Pöbel so viel Ehrfurcht für Attila erweckt, als die Entdeckung dieses Schwerts zu seiner Zeit.

Ob gleich Priscus sagt, er wäre so sehr vom Stolze geblendet gewesen, daß er sich hätte göttliche Ehre erweisen lassen, so gedenkt er doch auch verschiedner guter Eigenschaften, die er an sich hatte. Er verwaltete die Gerechtigkeit nach den genauesten Regeln der Billigkeit, gieng mit seinen Unterthanen sehr leutselig um, ließ sie ruhig ihrer Güter genießen, und foderte ihnen nur solche Steuern ab, die ihnen leicht zu erlegen wurden. Er war stets bereit, die zu begnädigen, welche sich ihm unterwarfen; und man weiß niemals, daß er einen verlassen hätte, den er in seinen Schutz genommen hatte.

Er war so entfernt, seine Größe in Pracht und äußerlichem Scheine zu suchen, daß er vielmehr Einfalt und Verachtung des Staats und aller Art von Pracht an sich blicken ließ. Er lud den römischen Gesandten Maximin, und den Priscus, der ihn begleitete, zu einem Gastmale ein, bei welchem er selbst sich eines hölzernen Tellers und hölzernen Bechers bediente, da inzwischen den übrigen silberne und goldne Geschirre, und goldne Becher, die mit Edelsteinen geschmückt waren, aufgesetzt wurden. Ob sich gleich etwas während des Gastmals zutrug, das alle Abwesende zum Lachen bewog, behielt doch Attila mitten unter ihrer Lustbarkeit seinen gewöhnlichen Ernst, ohne

ohne im geringsten zu lächeln oder das Gesicht zu verändern. Er hatte, wie es Jornandes ausdrückt, Heerden von Frauen, und von ihnen viele Kinder. Unter den letzten werden Ellach, sein ältester Sohn, Dengizich, der im Kriege wider die Römer blieb, und Hernach oder Hernas, der jüngste von allen, angeführt. i)

Er verachtet und beschimpft die Römer.

Da Attila sah, daß er ein unumschränkter Herr über so viele Völker war, betrachtete er die Römer mit solcher Verachtung, daß er aus bloßem Muthwillen zween Gothen als Gesandte, einen an Theodosius, den andern an Valentinian, mit diesem stolzen und beschimpfenden Anbringen geschickt haben soll: „Attila, mein und dein Herr, befiehlt dir, „einen Pallast zu seiner Aufnahme fertig zu „halten.“ Welche Antwort sie darauf gegeben haben, das wird nicht erzählt.

Da die Römer vor dem bloßen Namen Attila zitterten, drohte er ihnen oft mit einem Kriege, und drang ihnen dadurch Geld, Korn, Lebensmittel, und was er sonst nöthig hatte, ab.

i) Priscus p. 66. Iornandes c. 35. Weltgeschichte von Ungarn.

ab. Die Gesandten, die er nach Konstantinopel geschickt hatte, kamen allemal mit Geschenken beladen zurück; so daß er, wenn er einen seiner Unterthanen einer außerordentlichen Belohnung würdig achtete, ihn gemeiniglich unter einem oder dem andern Vorwande als Gesandten an Theodosius schickte.

Er kündigt dem Reiche Krieg an. Theodosius läßt sich in ein Verständniß ein, den Attila zu ermorden, n. Chr. G. 449.

Doch im Jahre 447, da Attila nicht länger nur dem jährlichen Tribute und den ihm vom Kaiser ertheilten kostbaren Geschenken zufrieden war, kündigte er dem Reiche Krieg an, und überschwemmte verschiedne Provinzen. Dadurch ward Theodosius bald genöthigt, einen Frieden mit ihm auf sehr unrühmliche Bedingungen zu schließen. (Das Jahrgeld wurde damals ansehnlich erhöhet.) Wenige Monate nach Schließung desselben schickte Attila den Edecon als seinen Gesandten nach Constantinopel. Als dieser, dem Ansehen nach, von der Pracht dieses Hofes eingenommen ward, und Verlangen zu tragen schien, unter den Römern zu bleiben, glaubte der Verschnittne, Chrysaphus, des Kaisers oberster Kammerherr, er würde deshal-

halben fähig seyn, ohne Bedenken die ärgsten Laster zu begehen, und bewog ihn, sich anheischig zu machen, er wollte seinen Herrn ermorden. Der Kaiser willigte nicht nur in diesen gottlosen Anschlag, sondern schickte auch, damit er desto leichter bewerkstelligt werden könnte, eine feierliche Gesandtschaft an Attila, und befahl denen, welche die Gesanten begleiteten, dem Edecon hilfliche Hand zu leisten.

Doch kaum waren die Gesandten an des Attila Hofe angelangt, so entdeckte Edecon, entweder aus Furcht vor der Gefahr, die sich bei einem solchen Unternehmen fand, oder weil er die ganze Zeit über die Verräther mit noch schlaurer Verrätherei betrogen hatte, die ganze Sache seinem Herrn. Dieser ließ alsbald den Vigil einziehen, der Edecons Gehilfe hatte seyn sollen, und schickte seinen Geheimschreiber Orest mit dem Beutel nach Constantinopel, in welchem das zur Bestechung Edecons bestimmt gewesene Geld war, um den Kaiser in den bittersten Worten eine so schändliche Verrätherei aufzurücken, und zu verlangen, daß er den Chrisaphus, als den Urheber und Erfinder des Anschlags, sogleich an ihn auslieferte. Doch als Theodosius den Anatol, seinen Befehlshaber von der Leibwache, und den Nomus an den Attila schickte, brachten ihn diese durch reichliche Geschen-

ke dahin, nicht nur dem Chrysaphus zu verzeihen, und den Vigil (gegen 100 ℔ fund Gold) auf freien Fuß zu stellen, sondern auch seinen Anspruch an die Länder an der römischen Seite der Donau aufzugeben, zu versprechen, daß er mit Theodosius in Freundschaft leben wollte, und viele römische Gefangne ohne Lösegeld zurückzuschicken. Auch die Gesandten ließ er mit Geschenken von sich. k)

Der Kresia Marcian versagt dem Attila Tribut. N. Chr. G. 450.

Als im folgenden Jahre, nach des Theodosius Absterben, Marcian sein Nachfolger im Reiche ward, schickte Attila sogleich Gesandte an ihn, und forderte den ihm von den vorigen Kaiser erlegten Tribut. Doch diese Gesandten wurden mit folgender Antwort abgefertigt; „Theodosius lebte nun nicht mehr, „und der gegenwärtige Kaiser hätte Gold für „seine Freunde, aber für seine Feinde Stahl.“ Auf diese Antwort zog Attila seine Truppen zusammen, um in das Reich einzufallen. Marcian schickte, um Zeit zu gewinnen, eine feierliche Gesandtschaft an ihn, an deren Spitze Apol-

k) Weltgesch. am angef. Ort Priscus. p: 36. seq. p. 70. cf. Stritteri Mem. P. T. I. p. 487. 492 seqq. 523-526.

Apollonius, ein Feldherr von nicht geringem Rufe, war. Doch, da die Gesandten nicht die gewöhnlichen Geschenke mitgebracht hatten, wollte Attila weder mit ihnen reden, noch sie vor seine Augen lassen, sondern ließ ihnen befehlen, sein Gebiet zu räumen, und nach ihrer Heimath zurückzukehren.

Da Attila des Friedens müde war, und es auf der andern Seite nicht für rathsam hielt, sich mit Marcian in Krieg einzulassen, beschloß er, seine Waffen gegen das abendländische Reich zu kehren, das damals von Valentinian dem dritten, einem schwachen, und zum Kriege unfähigen Fürsten, regiert ward. Ungefähr siebenzehn Jahr vorher war Attila von Honorien, Valentinians Schwester, angegangen worden, er sollte den Frieden brechen und ihren Bruder angreifen. Da Niemand im Reiche war, an den sie sich mit Anstande vermählen konnte, ward sie mit dem Titel Augusta beehrt; und ihr ward das ledige Leben anbefohlen. Da aber dieser Stand ganz und gar nicht ihrer Neigung gemäß war, lag sie dem Attila an, er möchte an der Spitze einer starken Armee in Italien einrücken und sich mit ihr vermählen, und schickte ihm sogar zum Pfande ihrer Treue einen Ring. Da Attila sich damals nicht in das Unternehmen einlassen wollte, ließ sich Honorie entehren,

und ward nach Constantinopel geschickt. Dem ungeachtet munterte sie noch immer den Attila auf, ihren Bruder mit Krieg zu überziehen.

Attila fällt in Gallien ein, n. Chr. G. 451. Er erobert und plündert verschiedne Städte.

Endlich fieng Attila unter dem Vorwande, man wollte ihm seine Braut Honorie nicht abfolgen lassen, Krieg mit dem Kaiser an (und trat 450. seinen Zug an.) Da er Anfangs vorgab, er wollte blos die Gothen angreifen, öffneten ihm viele Städte die Thore. Als aber seine Truppen in kurzem ihre feindseligen Absichten deutlich äußerten, verweigerten ihm die andern den Eingang. Attila zog hierauf die Larve ab, belagerte, eroberte mit Sturm und plünderte viele gallische Städte, besonders Metz, Tongern, Trier, ehemals die Hauptstadt von Gallien, l) und die meisten benachbarten Oerter.

Darauf theilte sich die zahlzeiche Armee der Hunnen (welche noch von drei ostgothischen Fürsten und dem Könige der Gepiden nebst andern Barbaren begleitet wurde,) in verschiedne Haufen, eroberte, plünderte und verbrannte noch viele andre Städte, unter den

l) Vom belgischen Gallien.

den übrigen Arras, Besançon, Toul und Langres. Sie griffen auch die Stadt Laon an, wurden aber mit großem Blutvergießen zurückgeschlagen. Zu Metz kamen sie die Nacht vor dem Osterfeste an, rückten mit dem Schwert in der Hand in die Stadt, richteten ein schreckliches Blutvergießen unter den Einwohnern an, machten die Priester vor den Altären nieder, steckten die Stadt an, und legten sie in kurzem in die Asche. Endlich, da Attila Orleans belagerte, munterte der römische Feldherr Aetius, der zu Arles angekommen war, die Einwohner und die Besatzung zu einer hartnäckigen Gegenwehr auf, und versprach, ihren Entsatz zu beschleunigen.

Nachdem er mit großer Schwierigkeit den König der Visigothen Theodorich dahin gebracht hatte, sich mit ihm zu verbinden, rückte er mit seinen Truppen vor, die auch durch die Franken, unter Anführung ihres Königs Merovens verstärkt worden waren, imgleichen durch die Sarmaten, Burgunder, Armoriker, Lisier, die an den Ufern des Lis in Flandern wohnten, die Reveriner oder Ripuarier, die an den Ufern des Rheins gegen Cöln wohnten, die Ibrier oder Breonen, die Valesius nach Schwaben und Bayern setzt, und durch verschiedne andre Völker aus dem

celtischen Gallien und Deutschland, welche die Römer vormals als ihre Unterthanen beherrscht hatten, nun aber sehr gern unter ihre Hilfsvölker und Bundsgenossen zählten.

Er wird von Aetius u. Theodorichen aus Orleans weggetrieben.

Doch Orleans ward noch vor des Aetius Ankunft von den Hunnen eingenommen; ob mit Sturm oder durch Vergleich, das ist ungewiß. Kaum aber hatten die Barbaren den Ort inne, so wurden sie unerwartet von Aetius und Theodorichen angegriffen, welche eine große Anzahl von ihnen niedermachten, und sie nöthigten, in aller Eil die Stadt zu räumen, da dann viele in die Loire sprangen, und darin umkamen. Nachdem Attila von Orleans weggetrieben war, zog er sich mit seiner Armee gegen den Rhein zurück, gieng bei Troies vorbei, und machte Halte in den Ebnen bei Chalons, welche er als die vortheilhaftesten zum Gefecht für seine Hunnen wählte, da sie lauter Reuter waren.

Aetius beschloß, alles auf den Ausgang einer Schlacht ankommen zu lassen, zog den Hunnen in größter Geschwindigkeit nach, und kam des Abends spät in den Ebenen an, wo Attila sein Lager hatte. Die Gepiden, die

unter Attila dienten, und die Franken, welche dem Aetius folgten, stießen im Finstern auf einander, und fochten mit solcher Heftigkeit, daß auf beiden Seiten über 15000 todt auf dem Platze gelassen wurden. Den Tag darauf wurden beide Armeen in der Ebne aufgestellt, um ein allgemeines Treffen zu wagen. Kein Privathaß, sagt Jornandes, sondern der Ehrgeiz eines einzigen, hatte sie hieher gebracht, daß sie einander würgen sollten. Er vertrat die Stelle des tödtlichsten Hasses und der unversöhnlichsten Feindschaft. „Was für ein jämmerliches Ding, „fährt er fort, daß durch die Leidenschaft und „Thorheit eines einzigen in wenig Stunden „eine Menge Wesen umkommen sollten, welche die Natur in vielen Jahren hervorgebracht hatte.“

Er wird bei Chalons mit großem Blutvergießen geschlagen.

Die Schlacht, welche Nachmittags gegen vier Uhr angieng, wird von allen Schriftstellern für eine der blutigsten und hartnäckigsten angesehen, deren nur die Geschichte gedenkt. Ein kleiner Bach, der queer durch die Ebne gieng, wuchs durch die Menge des vergoßnen Bluts zu einem Strome an. Sowohl

die Römer als Gothen thaten, den Angriff mit äußerstem Ungestüm, und ob schon Theodorich im Treffen blieb, fochten doch die letztern mit solcher Hitze, daß sie gegen den Abend die Hunnen nach ihrem Lager trieben. Aetius schlug sie ebenfalls zurück; da er aber nichts von dem Glücke der Gothen wußte, blieb er im Felde stehen, und setzte ihnen nicht nach.

Den Morgen darauf sah man die weiten Ebnen fast gänzlich mit todten Körpern bedeckt. Aetius erwartete, Attila würde das Treffen von neuem anfangen. Allein er hielt sich in seinem Lager inne, und war entschlossen, wenn es die Römer bestürmen sollten, sich lieber lebendig zu verbrennen, ehe er sich ließe zum Gefangnen machen. Da die Hunnen in ihrem Lager blieben, schlossen die Römer daraus, ihr Verlust müßte sehr groß gewesen seyn, befanden aber nicht für gut, sie anzugreifen, sondern beschlossen, sie enge eingesperrt zu halten. Nach dem Idaz blieben in der Schlacht auf beiden Seiten beinahe 300000 Mann, nach dem Jornandes 167000, diejenigen mit eingerechnet, welche den Abend vor der Schlacht in dem Gefechte zwischen den Franken und Gepiden geblieben waren.

Beide Theile hatten sehr gelitten, und die Römer machten aus keinem andern Grunde auf

den

den Sieg Anspruch, als weil sich Attila Tages darauf in seinem Lager inne hielt, und sich hernach in sein eignes Land zurückzog. Ob gleich Thorismund, der älteste Sohn Theodorichs, aus Rache für seines Vaters Tod entschlossen war, die Hunnen nochmals anzugreifen, redete es ihm doch Aetius, der sie nicht wollte gänzlich niedergehauen wissen, aus Staatsklugheit aus, und rieth ihm vielmehr, ohne Verzug in sein eignes Land zurückzukehren, damit nicht seine Brüder des verstorbnen Königs Schätze wegnehmen, und Unruhen in seiner Abwesenheit anspinnen möchten. Als Thorismund fort war, überredete Aetius durch eben denselben Kunstgriff den König der Franken, Meroveus, dessen Bruder nach der Krone strebte, zum Abzuge, und bekam also die Beute, die auf dem Schlachtfelde gelassen wurde, für sich selbst.

Attila räumt Gallien.

Die Hunnen mußten durch das Treffen sehr geschwächt worden seyn. Denn, ungeachtet des Abzugs der Gothen und Franken, wollte Attila den Aetius nicht angreifen, sondern zog sich in der Stille nach dem Rheine zurück. Diesen Ausgang hatte des Attila Kriegszug nach Gallien, von welchem von

den

den Schriftstellern damaliger Zeit so viel geredet wird. Es währte lange Zeit, ehe die von ihm zerstörten Städte wieder aufgebaut oder bevölkert wurden; ja, die Bestürzung der Einwohner war so groß, daß, ob gleich Attila Troies verschont hatte, aus Achtung für den Bischof Lupus, der ihn bis an die Ufer des Rheins begleitete, dennoch der Bischof bei seiner Rückkunft die Stadt gänzlich leer fand, und seine Kirchkinder, die sich auf ein benachbartes Gebirge geflüchtet hatten, nicht überreden konnte, in ihre Wohnungen zurückzukommen.

Er fällt in Italien ein, n. Chr. G. 452.

Attila, der über seinen großen Verlust und Schimpf vielmehr erbittert als niedergeschlagen wurde, beschloß, einen Einbruch in Italien zu thun, wo er mehr Beute und weniger Widerstand zu finden hoffte. Nachdem er demnach seine Armee durch vieles Volk aus seinen Ländern ergänzt hatte, brach er aus Pannonien auf, und rückte, da er die Pässe der Alpen unbesetzt fand, gegen Ausgang eben desselben Jahrs, oder im Anfange des folgenden in Italien ein. (Er eroberte Aquileja, die Städte der Veneter, (bei welchem Schrecken durch die Flüchtlinge die Stadt Venedig entstand,)

und

und gieng von da nach Ligurien, wo er Meyland, Pavia und die übrigen Städte einnahm. Rom gerieth in große Bestürzung. Attila machte eine beträchtliche Beute und viele Gefangene.) Da aber kurz darauf ein Friede (auf uns unbekannte Bedingungen) zwischen ihm und Valentinian geschlossen wurde, gieng er wieder über die Alpen, und zog sich jenseit der Donau zurück. (Er setzte sich in Dacien und Pannonien, wo verschiedene Völkerschaften ihm unterworfen waren.)

Er geht wieder nach Gallien.

Kaum war Attila in sein Land zurückgekommen, so begann er das morgenländische Reich mit einem Einfall zu bedrohen, wofern Marcian ihm nicht den vormals entrichteten Tribut schicken wollte. Doch dies war blos ein Vorgeben, um seine wahre Absicht zu verbergen, welches diese war, noch einmal nach Gallien zu gehen, und da die Visigothen zu bekriegen. Er gieng demnach durch Rhätien, und fiel unerwartet die Alanen an. Thorismund aber kam ihnen zu Hilfe, schlug ihn auf das Haupt, und nöthigte ihn dadurch, mit Schimpf nach seinem eignen Lande zurückzugehen. Valesius zweifelt jedoch an der Wahrheit dieses zweiten Einfalls des Attila in Gallien

lien (wovon man auch nur allein beim Jornandes Nachricht findet.) Da Gregor von Tours erzählt, Thorismund hätte die Alanen geschlagen, so hatten diese vielleicht eine Schaar Hunnen zu Hilfe gerufen.

Sein Tod.

Weiter finden wir des Attila in den alten Geschichtschreibern nicht gedacht, bis auf die Zeit seines Todes, die von einigen in das Jahr 454, von andern in 453. oder 452. gesetzt wird. Als Attila, nach dem Jornandes, sein Beilager mit einem jungen Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit, Namens Ildico, begieng, und sich, wider seine Gewohnheit, im Trunk übernommen hatte, ward er des Nachts durch eine Blutstürzung, zu der er sonst geneigt war, erstickt. Den Morgen darauf schnitten sich die Hunnen, zu Bezeugung ihrer Traurigkeit, nach dem Gebrauche ihres Volks, einen Theil ihrer Haare ab, und zerkratzten sich die Gesichter, um einen so großen Kriegsmann nicht mit Thränen, sondern mit Blut zu beweinen. Priscus erzählt, in derselben Nacht, da Attila starb, hätte der Kaiser Marcian sehr unruhig und schlaflos gelegen, indem er über die Drohungen und die große Macht dieses kriegerischen

Königs nachdachte, hätte aber darauf im Traume seinen Bogen in Stücke zerbrochen gesehen. Attila ward, wie Jornandes sagt, mit Recht mit einem unrühmlichen Tode bestraft, wegen der grausamen und unnatürlichen Ermordung seines Bruders, und der Ströme von Blut, zu deren Vergießung ihn sein schrankenloser Ehrgeiz angetrieben hatte.

Sein Leichbegängniß.

Seine Leiche ward sehr feierlich von dem Orte, wo er gestorben war, auf das freie Feld abgeführt, und daselbst unter ein seidenes Zelt gelegt. Einige Reuter ritten oft um dasselbe herum, und besangen in einem traurigen Tone die großen Thaten ihres Königs. Auf diese traurige Feierlichkeit folgte eine fröhliche, ein Gastmal auf des verstorbnen Königs Grabe, welches bis weit in die Nacht dauerte, da dann sein Körper in geheim in drei Särgen beigesetzt ward, deren erster von Gold, der zweite von Silber, der dritte von Eisen war. In eben dasselbe Grab wurden die Waffen und die kostbare Beute gelegt, die er im Kriege andern Fürsten und großen Feldherrn abgenommen hatte. Zuletzt wurden alle die hingerichtet, die an seinem Grabe gearbeitet hatten, damit nicht ihr Geiz

zu einer oder der andern Zeit sie bewegen möchte, es zu plündern. m)

Ihm folgt Ellach, n. Chr. G. 453. Seine Brüder machen auf die Herrschaft Anspruch. Er bleibt im Treffen.

Attila hatte in seinem Testamente seinen ältesten Sohn Ellach zu seinem Nachfolger in seinem ganzen Gebiete ernannt. Obgleich dieser Prinz ein Mann von großer Kühnheit, Unerschrockenheit und Kriegserfahrenheit, und folglich im Stande war, seines Vaters Eroberungen zu behaupten und sogar zu erweitern, so ward doch, da er eine große Anzahl Brüder hatte, und sie alle zusammen auf einer gleichen Theilung der Länder ihres Vaters bestanden, ein blutiger Krieg entzündet, der nicht nur die nördlichen Provinzen, sondern auch beide Pannonien und die Länder an der Donau, wo die Römer den Hunnen Wohnplätze eingeräumt hatten, zerrüttete. Indem aber des Attila Söhne alle Beherr-

m) Weltgeschichte 13. B. S. 455—9. und die Weltgesch. von Ungarn. Priscus p. 39. 72. Jornand. de reb. Get. c. 36. seqq. de regn. succeff. c. 97. Vergl. Stritteri Mem. P. T. I. p. 528-534. Mascov Th. I. S. 429. f. und Th. II. Anm. XXXII.

herrscher seyn wollten, verloren sie die Herrschaft, nach der sie strebten. Denn während ihres Streits erklärte sich Ardarich, König der Gepiden, öffentlich, er wollte sich und sein Volk von der Knechtschaft befreien, unter der sie so schimpflicherweise seufzten. Seinem Beispiel folgten verschiedne andre Völker, die sich eilig zu ihm schlugen. Ellach zog aus, Ardarichen zum Gehorsam zu bringen, blieb aber nebst 30000 von den Hunnen und Hilfsvölkern in einer Schlacht am Ufer des Netad in Pannonien.

Einige der Hunnen unterwerfen sich den Römern.

Diese Niederlage und der Aufstand des überwundnen Volks machte die Hünnen so verzagt, daß sie sich gegen das euxinische Meer und die Mündung der Donau zurückzogen, und die Gepiden im Besitz von ganz Dacien ließen. Die Römer nahmen verschiedne von den Hunnen abgefallne Völker in ihren Schutz, und wiesen ihnen Länder an. Als Ernach, des Attila jüngster Sohn, und mit ihm verschiedne Hunnen, sich ihnen unterwarfen, gaben sie ihnen Länder an den entferntesten Grenzen des kleinen Scythiens in Dacien, und unter den Sarmaten, die sie nach Illyrien versetzt hatten, ein. (Einige hunnische

Fürsten; setzten sich in Dacia Repensis, wo hernach die Bulgaren, auch ein hunnisches Volk, ein eigenes Reich errichteten.) Die andern Söhne des Attila thaten einen unglücklichen Versuch, die Gothen aus Pannonien zu vertreiben, und diese Provinz wieder zu erobern. Ungefähr acht Jahre hernach, als die Gothen in einen Krieg mit den Satagern verwickelt waren, that Dengizith, des Attila Sohn, eine Streiferei in das gothische Gebiete, und belagerte Basiana, das man für die gegenwärtige Stadt Pogeda, zwischen der Sau und Drau, hält. Die Hunnen aber wurden in kurzem von den Gothen mit so großem Blutvergießen weggeschlagen, daß sie es hernach nie wieder unternahmen, sie zu beunruhigen.

Die Hunnen fallen das Reich an, n. Chr. G. 466.

Da die Hunnen durch die auf des Attila Tod folgenden Unruhen viel gelitten hatten, blieben sie ruhig bis auf das Jahr 466, da sie mitten im Winter auf dem Eise über die Donau giengen, und Dacien mit großer Grausamkeit verheerten. Zuletzt aber wurden sie von dem römischen Feldherrn Anthem mit großem Blutvergießen geschlagen. Die Hunnen baten nach der Rückkehr in ihr Land den Kaiser Leo um

Friede, und Vergünstigung, mit seinen Unterthanen auf der Donau zu handeln. Als ihnen Leo diese abschlug, empfand es Dengizich, der von Jornandes Dinzio, von andern Dinzirich genannt wird, so übel, daß er den Krieg wieder erneuern wollte, und sein Bruder Ernach sich vergebens bemühte, ihm diesen Entschluß auszureden. Er zog demnach an die Donau, und setzte den Krieg in Thrazien fort, bis daß er von dem römischen Feldherrn Anagast erlegt ward. (Die Hunnen waren bei diesem Einfalle ins Reich von den Gothen begleitet. Als sie von Anagast eingeschlossen waren, überfielen die letztern aus einem Mißtrauen die Hunnen, und ob sie gleich ihren Fehler dabei bald einsahen: so erleichterte doch die dadurch verursachte Schwächung dem römischen Feldherrn den völligen Sieg über beide.)

Nach seinem Tode blieben die Hunnen beinahe 60 Jahre ruhig (außer daß sie noch 474. unter Zeno einen Einfall wagten,) nämlich bis auf das erste Jahr der Regierung Justinians 526, da zween ihrer Könige, Styrax und Glones, auf Anstiften des persischen Königs das römische Reich anfielen. Doch Boarex, die Witwe Balachs, Königs der sabiritischen Hunnen, eine Dame von kriegerischem Geiste, nahm sich der Römer an, kam ihnen mit einer Armee

von 100000 Mann zu Hilfe, fochte mit den beiden Königen, machte die meisten ihrer Leute nieder, nahm den Styrax selbst gefangen, und schickte ihn in Ketten nach Constantinopel. n)

Der König der Hunnen, Gordas, nimmt die christliche Religion an.

In eben dem Jahre kam Gordas, König der Hunnen, die an den Bosporus cimmerius wohnten, nach Constantinopel, schloß ein Bündniß mit Justinian, und bekannte sich zum christlichen Glauben. Er ward von Justinian mit kostbaren Geschenken fortgeschickt, und ihm ward die Vertheidigung der Grenze des Reichs an der Seite des Bosporus anvertraut. Zu Hause ließ er die Götzenbilder zerbrechen, und ihre Tempel durch sein ganzes Gebiet schleifen. Dadurch brachte er den Pöbel so sehr auf, daß ihn dieser ermordete, und die Krone seinem Bruder Mugaris ertheilte. Der neue König zog sogleich wider die Stadt Bosporus aus, überfiel den Ort, und hieb alle Römer darin nieder. Bald darauf aber, als die Hunnen hörten, es wäre eine Armee wider

n) Hievon siehe Weltgeschichte von Ungarn und 232.

der sie im Anzuge, verließen sie die Stadt, und nahmen eilig die Flucht.

Die Hunnen verheeren Thrazien, Griechenland und Illyrien, n. Chr. G. 539.

Im dreizehnten Jahre der Regierung Justinians giengen die Hunnen, wie Procop erzählt, in großer Anzahl über die Donau, verheerten Thrazien, Griechenland, Illyrien, und alle Provinzen, vom jonischen Meere an, bis an die Vorstädte von Constantinopel. Sie giengen auch über den Hellespont, und richteten Verwüstungen in Kleinasien an, kamen von da in den Chersones zurück, und kehrten mit unermeßlicher Beute beladen nach Hause. Sie nahmen bei diesem Einbruche 32 Festungen in Illyrien ein, zerstörten Cassandrien, und führten ungestört 120000 Gefangene mit sich weg. o) Justinian gab, um sie ruhig zu erhalten, den cuthurgurischen Hunnen einige Ländereien in Thrazien ein, und verstand sich zu einem jährlichen Tribut, nachdem sie versprochen hatten, bei ihm, sobald

o) Die Hunnen fielen während Justinians Regierung fast alle Jahr ins Reich. Procop. Hist. arc. c. 18. Noch mehrere Streifereien derselben s. in Hrn. Stritters Mem. Pop. T. I. p. 543-544.

es verlangt würde, Dienste zu nehmen. Die Juthurgurischen Hunnen, welche mit bei dem Einbruche gewesen waren, zogen sich in ihr eignes Land am euxinischen Meere zurück, griffen aber bald darauf die Gothen, welche Tetraxiten hießen, in der Nachbarschaft des mäotischen Sees an, und nahmen ihr Land für sich. (Es kamen beide zusammen, machten aber bald Friede, und vereinigten sich unter einander.) Darauf suchten sich ihre Grenzen an der Seite von Sarmatien zuerweitern. Mittlerweile thaten die Cuthurgurier. ungeachtet des ihnen jährlich vom Kaiser entrichteten Tributs, verschiedne Streifereien in die benachbarten Provinzen. Justinian brachte hierauf die Uthurgurier dahin, ihm zu Hilfe zu kommen, indem er ihnen eben denselben Tribut versprach. Sie fielen demnach unerwartet ihre Landsleute an, und vertrieben sie gänzlich aus dem Reiche. p)

Sie

p) Die Gepiden, welche mit den Longobarden in Krieg verwickelt waren, suchten bei den Cuthurguren Hilfe. Als diese zu früh ankamen so ließen die Gepiden von ihnen Streifereien ins Reich thuen. Justinian brachte die Uthurguren dahin, daß sie die Cuthurguren angreifen mußten wobei sie sehr glücklich waren. Procop. de bello Goth. IV. c. 18. ap. Stritterum p. 549.

Sie werden von Belisar geschlagen. N. Chr. G. 558. Der Kaiser schickt die uthurgurischen Hunnen wider ihre Landsleute.

Doch im Jahre 558 giengen die Curthurgurier (oder eigentlich Bulgaren) abermals über die Donau, verheerten einen grossen Theil von Mösien und Thrazien, und rückten bis 150 Feldweges weit von Constantinopel vor. Der tapfre Belisar, wiewohl ihn das Alter so sehr geschwächt hatte, daß er kaum einen Schild halten oder ein Schwert schwingen konnte, nöthigte sie zum Ruckzuge. Als sie aber hörten, er wäre bei seiner Rückkunft nach Constantinopel in Ungnade gefallen, giengen sie nochmals vor die Hauptstadt, und verheerten alles Land, wodurch sie kamen, auf eine schröckliche Art. Sie wurden abermals von Germanus, einem jungen Edelmanne, zurückgeschlagen, und da ihr Oberhaupt, Zamorga, vom Justinian eine beträchtliche Summe zum Lösegelde für die Gefangnen empfangen hatte, gieng er wieder über die Donau. Zugleich wurden die uthurgurischen Hunnen von Justinian wieder sie aufgemuntert. Sie fielen den Zamorga auf der Rückkehr an, hieben viele seiner Leute nieder, und nöthigten sie die gemachte Beute fahren zu lassen.

Daraus entstand zwischen beiden Völkern ein blutiger Krieg, der viele Jahre dauerte, und sich zuletzt mit beider Untergange endigte, indem sie sich so sehr schwächten, daß sie ein Raub anderer Völker wurden, und sogar ihren Namen verloren. q)

Venantius Fortunatus sagt uns, im Jahre 560 hätte eine große Schaar Hunnen ihren Weg durch Deutschland genommen, in der Absicht, über den Rhein zu gehen, und sich in Gallien niederzulassen. Da die vier Söhne Clotars damals in diesem Lande herrschten, zog der jüngere Bruder Siegebert, der seinen Sitz zu Maynz hatte, nach Deutschland, um sich den eindringenden Feinden zu widersetzen, und schlug sie an den Ufern der Elbe auf das Haupt.

Wei-

q) Vergl. Weltgesch. von Ungarn und den 13. B. S. 548. f. Stritteri Mem. P. T. I. p. 541 - 566. Das Folgende gehört eigentlich nicht hieher, denn es betrifft ein von den Hunnen verschiedenes Volk, die Avaren. Diese nahmen aber den Rest Hunnen, die aus dem oben angeführten, und für sie verderblichen Kriege übrig geblieben waren, unter sich auf. Unter Justin II. wurden die Cuthurguren von den Avaren in Dalmatien gelassen. Stritteri Mem. P. T. I. p. 569. Von den zu den Hunnen gehörigen Akatiren, Sattiren, Eidaviten findet man noch einige Begebenheiten bei Hrn. Striber a. O. S. 570 ff.

Weiter wird der Hunnen von keinem glaubwürdigen Geschichtschreiber Erwähnung gethan, bis auf die Regierung Karls des grossen, zu dessen Zeit sie Herren von Dacien, jetzt Siebenbürgen, der Wallachei, Obermösien, jetzt Servien, und den beiden Pannonien waren, davon das obere die gegenwärtigen Provinzen Krain, Kärnthen und den größten Theil von Oesterreich, das untere Bosnien, Sclavonien und das Ungarn jenseits der Donau unter sich begriff.

Die Hunnen in Pannonien werden von Karl dem großen gänzlich bezwungen, n. Chr. G. 794.

Im Jahre 776 traten zween Fürsten der Hunnen r) mit Karln in Bündniß, bald darauf aber schickten sie unter der Hand dem Tassilo Herzog in Bayern, der sich wider ihn aufgelehnt hatte, Hilfsvölker zu. Nachdem Karl Bayern gänzlich bezwungen hatte, beschloß er, die Treulosigkeit der Hunnen zu bestrafen, brachte zwo große Armeen auf, und schickte die eine nach Dacien, da indessen er selbst mit der andern über Bayern in Pannonien einrückte. Er fuhr acht Jahre

r) Avaren, oder Hunno-Avaren.

re lang fort, ihr Gebiet zu verwüsten, bis daß dieses kriegerische Volk gänzlich überwältigt, und fast völlig ausgerottet war. Die völlige Besiegung der Hunnen erfolgte, nach den besten Chronologen, im Jahre 794. s) Einige Schriftsteller sagen, durch diesen langwierigen Krieg wäre das ganze Geschlecht der Hunnen ausgerottet, und das Land darauf durch die benachbarten Einwohner bevölkert worden, von denen die gegenwärtigen Ungarn ihren Ursprung entlehnen. Die ungarischen Schriftsteller dagegen behaupten, ihr Volk stamme von den alten Hunnen ab; und Bosinius sagt uns, zu seiner Zeit wäre durch einige Kaufleute an den Ufern des Tanais ein Volk entdeckt worden, welches eben dieselbe Sprache geredet hätte, als in Ungarn gebräuchlich ist, und der damalige König in Ungarn, Matthias, habe Gesandte nach diesen Gegenden abgefertigt mit Bitte, man möchte von daher einen Kolonie in sein Land schicken. t)

Das

s) Alles das bisherige ist bereits weit richtiger und vollständiger abgehandelt in der hungarischen Geschichte.

t) Auch dieser Hauptpunkt ist schon ebendaselbst ganz anders, genauer und mit besserer Einsicht ausgeführt.

Das fünfte Hauptstück.

Die Geschichte der Gothen, bis auf die Niederlassung der Visigothen in Spanien, und Ostrogothen in Italien.

Scandinavien ist das Vaterland der Gothen.

Die Gothen a) sind, nach dem Jornandes, ursprünglich aus Scandinavien hergekommen, welches das gegenwärtige Schweden, Norwegen, Lappland und Finnland in sich begriff; die Alten stellten sich fälschlich vor, es sey eine Insel. Vom Plinius wird es Scandinavien, oder, nach dem Vossius und Gronov, Scandinovien genannt, von Xenophon aus Kampsacus Bal-

tea

(a Von den Gothen ist schon vorläufiger und besser gehandelt in der hungarischen Geschichte.

tea, von Timäus Basilea, und von Pytheas zuweilen Basilea und zuweilen Abalus. b) Bei dem Schriftstellern mittlern Zeien heißt es Scanza, Scanzia, Scantia und Scandia.

Die erste Wanderung der Gothen.

Tacitus setzt in Scandinavien zwei verschiedene Völker, die Svioner und Sittoner, von denen die ersten das gegenwärtige Schweden, die leztern Norwegen bewohnten. Die Svioner waren, nach dem Ptolemäus, in folgende Stämme getheilt, die Chediner, Phavoner, Phiräsier, Daucioner, Hillevioner, Scritofiner oder Scritobaner, die Gutä. Scandinavien war lange vor des Tacitus Zeit von den Gothen bewohnt, ob sie wohl den Römern noch nicht unter diesem Namen bekannt waren. Ja der gelehrte Grotius, Sheringham und andre nördliche Skribenten behaupten mit Gründen, die noch nicht sind widerlegt worden, die Cimbrer, Geten und Gothen wären ein und eben dasselbe Volk; Scandinavien wäre zuerst von ihnen be-

b) Alles das sind streitige Dinge, so wie das Meiste von dem was folget.

bevölkert worden, und sie hätten von da auf die Inseln des baltischen Meers, in den cimbrischen Chersones, und die umliegenden Orte, die noch von Einwohnern leer waren, Kolonien geschickt. Die Dänen gestehen, ihr Land sey zuerst von den Gothen aus Scandinavien bevölkert worden, und Dan, der Sohn des Humelus, König der Gothen, von dem ihr Land den Namen Dania empfangen habe, sey der Stifter ihres Reichs gewesen. Jornandes und Freculphus sagen ebenfalls, die Dänen wären Abkömmlinge der in Scandia wohnhaften Ostrogothen. Die Bevölkerung der Inseln im baltischen Meere und der umligenden Oerter auf dem festen Lande wird von den nördlichen Schriftstellern die erste Wanderung der Gothen genannt.

Die zweite.

Ihre zweite soll geraume Zeit nach der ersten vorgefallen seyn. Berig, König der Gothen, zog, wie Jornandes erzählt mit einer Flotte aus, um neue Wohnplätze aufzusuchen, stieg in dem Lande der Ulmerugier aus, dem itzigen Pommern, vertrieb die alten Einwohner, und theilte ihre Felder unter seine Begleiter. Darauf fiel er die Vandaler an; anstatt aber sie aus ihren alten Wohnun-

gen

gen zu vertreiben, nöthigte er sie blos, vermuthlich weil sie gothischer Abkunft waren, das Ihrige mit den neuen Ankömmlingen zu theilen. Diese Gothen, die sich in Pommern und den angrenzenden Gegenden Deutschlands niedergelassen hatten, zogen nachgehends unter Filimern dem großen, ihrem fünften Könige nach der Wegfahrt aus Scandinavien, in großer Anzahl aus, rückten an den cimmerischen Bosporus vor, vertrieben die Cimmerier, und ließen sich in der Nachbarschaft des mäotischen Sees nieder. Von da schickten sie mit Verlauf der Zeit zahlreiche Kolonien nach Thrazien, Dacien und Mösien, und in die an das euxinische Meer grenzenden Länder.

Die Ostrogothen und Visigothen.

In allen diesen Ländern waren sie ein und dasselbe Volk, wiewohl sie verschiedenen Fürsten unterworfen, und unter verschiednen Namen bekannt waren. Also wurden sie in Cimmerien, Sarmatien, Scythien Cimmerier, Sarmathen, Scythen genannt; in Thrazien, Dacien und Mösien Thrazier, Dacier und Mösier, und in der Nachbarschaft des Isters und Pontus Euxinus Istrier und Pontiker. Die Gothen wurden, wie Grotius aus dem

Jor-

Jornandes anmerkt, in westliche und östliche, oder Westrogothen und Ostrogothen getheilt. Die ersten bewohnten die Gegend, welche an Dänemark grenzt, die letztern wohnten morgenwärts gegen das baltische Meer zu. Viele Schriftsteller behaupten, die Geten und Gothen wären einerlei Volk, und den Römern und Griechen lange unter dem ersten Namen bekannt gewesen, nicht aber unter dem letztern, bis daß sie das Reich anfielen. c)

Der Gothen Wanderung unter Woden.

d) Da die scythischen Gothen mit Verlauf der Zeit sich sehr vermehrt hatten, kehrten sie zurück nach Deutschland unter dem berühmten Woden, Oden oder Godan, von dem viele seltsame und wunderbare Dinge erzählt wer-

den

c) Das getische Reich war ganz verschieden, s. Hungar. Gesch.

d) Alles das, was hier folgt ist ohngefähr aus dem Jornandes und den Erklärungen des vorigen Jahrhunderts beigebracht. Seit der Zeit sind mehrere deutsche, schwedische und dänische Gelehrte mit Erläuterung und Bestimmung dieser alten Uiberlieferungen beschäftiget gewesen; jeder nach seiner Hipothese. Eine Ausführung von diesem allem gehört in die specielle Geschichte.

den. Er war König der Asgardier, die man für eben dieselben mit den Aspurgiern hält, deren Strabo und Ptolemäus gedenken. Aspurgia war die Hauptstadt einer Provinz, die Strabo Asia nennt, und bei den alten gothischen Schriftstellern heißen Woden und seine Nachfolger Asä, Asiani und Asiotä; und die aspurgischen Könige sollen Herren über den Theil von Scythien gewesen seyn, der an der Abendseite des Gebirgs Imans lag.

Woden überließ die Regierung des Königreichs Aspurgien oder Ascardien seinen zween Brüdern Ve und Velir, und zog mit einer unglaublichen Anzahl seiner Unterthanen aus, neue Wohnungen aufzusuchen. Er sah, wie sie sagen, durch seine Zauberkunst vorher, daß er und seine Nachkommen viele Jahrhunderte in den nördlichen Gegenden der Welt herrschten würden. Nachdem er die Einwohner von Reußen besiegt hatte, setzte er über sie seinen Sohn Bo. Reußen, daß die Lateiner Roxolania und Russia nennen, erstreckte sich von der Mündung der Weichsel und der nördlichen Küste Europens an bis an dem mäotischen See, die Ufer des Tanais und die riphäischen Gebirge, und begriff unter sich Preußen, Liefland und einen grossen Theil von Rußland. Aus Reußen schiffe

te Woden nach Sachsen, eroberte dieses Land, und theilte es unter seine Kinder; den Begdegg ernannte er zum Könige von Ostsachsen, den Begdegg von Westphalen, und den Sigg von Franken.

Darauf setzte er nach Reidogothland, itzt Jütland, welches er ebenfalls bezwang, und seinem Sohne Skiold gab, von dem diejenigen dänischen Könige abstammten, die Skiolldungar, oder Abkömmlinge Skiolds, genannt werden. Aus Jütland kam Woden nach Svithiod, itzt Schweden, ward von Gylfus oder Gylvo, König des Landes, freundlich aufgenommen, ließ sich mit seinen Begleitern nieder, baute die Stadt Sigtunum, und regierte da bis an seinen Tod. Er ward darauf so berühmt, daß die nördlichen Völker ihn unter die Götter zählten, und ihm göttliche Ehre erwiesen. Er soll die runischen Buchstaben mit sich aus Asien gebracht, und die nordlichen Völker in der Dichtkunst unterwiesen haben, daher er der Vater ihrer Dichter, welche Scaldi oder Scaldri hießen, genannt wird. Da die Gothen sich der runischen Buchstaben bei allen ihren Zaubereien bedienten, zerstörten sie, als sie die christliche Lehre angenommen hatten, aus unverständigem Eifer, verschiedne alte Denk-

mäler, und verbrannten eine groſse Menge in dieſer Schrift verfaßter Bücher. In Schweden wurden die runiſchen Buchſtaben im Jahre 1001 abgeſchafft, und in Spanien von Alphons, Könige von Caſtilien und Navara, 1136. verboten.

Dieſe Wanderung der Gothen aus dem aſiatiſchen Scythien nach Scandinavien ſcheint, wie Grotius und Sheringham anmerken, durch die Verwandtſchaft der Sprache, welche die Einwohner beider Länder reden, beſtätigt zu werden. Zu Busbeks Zeit ward die gothiſche Sprache von den Tartarn zu Precop geredet, und Joſaphat Barbarus, ein venezianiſcher Edelmann, der unter ihnen wohnte, ſagt, ſie redeten nicht nur gothiſch, ſondern nennten ſich auch Gothen, und ihr Land Gothia.

Nach einigen Schriftſtellern geſchah der Kriegszug Wodens ungefähr 24 Jahre vor Chriſti Geburt; denn da Pompejus damals Syrien und einen groſsen Theil von Aſien verheerte, ſo konnten die Scythen, wie ſie glauben, um ihm auszuweichen, ſich neue Wohnplätze aufgeſucht haben. Auf der andern Seite ſagen die däniſchen Chronologen, Skiold, Wodens Sohn, hätte ungefähr 1000 Jahre vor dem Pompejus gelebt. Dieſe beiden Berichte zu vergleichen ſind einige Schrift-

ſte-

steller der Meinung, daß verschiedene große Männer den Namen Woden geführt haben, und ihrer aller Thaten einem einzigen zugeschrieben worden seyn mögen, so wie es bei den Griechen mit dem Hercules gieng.

Die Cimbrer stammen ursprünglich von den asiatischen Gothen ab. Desgleichen die Sachsen.

Die Abkömmlinge der Begleiter Wodens in den nördlichen Gegenden Deutschlands wurden zuerst den Römern unter dem Namen Cimbrer bekannt. e) Sie hatten ihre Eroberungen nach und nach längshin an der Küste bis an die Mündung des Rheins ausgebreitet. Die benachbarten inländischen Gegenden wurden ebenfalls von ihnen bewohnt; aber in verschiednen Bezirken wurden sie mit verschiedenen Namen belegt, indem einige von ihnen Sachsen, andere Sveven, andre Angeln, Sicambrer, Juter, u. s. w. genannt wurden, bis daß zuletzt der Name Sachsen die Oberhand behielt, der von den römischen Schriftstellern ebenfalls denen Völkern gegeben ward, die von den Sachsen waren be-

e) Daß Gothen und Cimbrer Anfangs ein Volk gewesen seyn sollen, ist keine so ausgemachte Sache.

sieget worden", indem sie denjenigen Theil von Deutschland Sachsen nannten, der zwischen dem Rhein und der Elbe lieget, und den jene eingenommen hatten. f)

Sitten und Gebräuche der Gothen. Ihre Religion.

Die Gothen waren berühmt wegen ihrer Gastfreiheit und Güte gegen Fremde, selbst noch ehe sie die christliche Religion angenommen hatten. Sie beförderten, wie Dio sagt, die Erlernung der Weltweisheit mehr als alle andere wilde Völker, und wählten oft aus ihren Weltweisen ihre Könige. Sie gestatteten nicht nur die Vielweiterei, sondern munterten auch dazu auf, indem jeder nach der Anzahl seiner Weiber geachtet und geehrt wurde. Von allen ihren Kindern behielten sie nur eins zu Hause, und schickten die übrigen, wenn sie erwachsen waren, aus, um neue Wohnplätze aufzusuchen. Der Ehebruch ward bei ihnen mit dem Tode bestraft, und der Verbrecher erhielt niemals Verzeihung. Diese Strenge und der Gebrauch der Vielweiberei herrschte unter ihnen, als sie zuerst den Römern unter dem Namen Geten bekannt wurden

f) Vergl. 17. B. S. 100 f. 250 f.

den g), wie aus dem Dichter Menander erhellt, und aus dem Horaz, der der Tugend und Keuschheit ihrer Frauen großes Lob giebt. Die Gothen scheinen von den ältesten Zeiten her durch Könige beherrscht worden zu seyn. Man vermuthet, daß ihre vornehmsten Götter Sonne und Mond, der berühmte Woden, sein Sohn Thor, seine Frau Frigga oder Fréa, Tuisto, Theutatrs, Hesus, Tharamis, u. s. w. gewesen sind. Woden war der Gott des Kriegs, Thor war über die Luft gesetzt, und Frigga war die Göttin der Wollust.

Ihre Kleidung.

Nach dem Sidonius Apollinaris] trugen die Gothen hohe Schuhe, die aus Haaren verfertigt waren, und ihnen bis an die Knöchel giengen. Ihre Kniee, Schenkel und Beine waren unbedeckt; ihre Aermel bedeckten blos das Oberste ihrer Aerme; sie trugen grüne Röcke, gleich den Priesterröcken, mit rothen Säumen; ihre Ohren waren mit gedrehten Locken bedeckt; sie führten Spieße mit Haken, und Wurfäxte.

g) Daß Geten und Gothen einerlei Volk war, ist nur wahrscheinlich.

Streit zwischen den Gothen und dem Kaiser Caracalla.

Was die ältere Geschichte der Gothen betrifft, so vermuthet Jornandes, sie wären einerlei Volk mit den Scythen, Geten, Sarmaten und Sauromaten, und schreibt ihnen alle die Thaten zu, welche die griechischen und lateinischen Schriftsteller von diesen Völkern erzählen. h) In spätern Zeiten ist der erste röm-

h) Den Namen Gothen führen bei den alten Schriftstellern verschiedene Nazionen, die eigentlich nicht von einerlei Abkunft mit ihnen sind, und kein Name eines barbarischen Volks kömmt so unbestimmt vor, als der Gothen ihrer. Denn man legte ihn nicht allein den verschiedenen Stämmen dieses Volks bei, sondern auch oft den von ihnen bezwungenen, oder sich in ihren Schutz gebenden Völkern. Die eigentlichen Gothen wurden den Römern am Ausflusse der Donau bekannt, wo sie lange saßen und ein mächtiges Reich errichteten. Die Alten kommen in ihren Meinungen, oder vielmehr Muthmaßungen, darin überein, daß sie aus nördlichern Gegenden dahin zogen. Das Übrige, was von ihren Wanderungen gesagt wird, ist schwankende Muthmaßung u. d. gl. eine und andere Wahrscheinlichkeit, und vieles darunter ganz unsicher. Sie hatten, wie die Gepiden und Vandalen, eine weiße Haut, gelbliches Haar, schlanken Körper, und redeten mit ihnen eine Sprache. Procop. de bello Vand. I. 1. Von den Sitten, der Kleidung und Religion der Gothen s. Maseov. Gesch. der Deutschen: II. Anmerk IX. und XXVI. Hrn. Prof. Gebhardi Gesch. von Ungarn,

römische Schriftsteller, der die Gothen erwähnt, Spartian, i) wenn er erzählt, der Kaiser Caracalla habe in einigen Gefechten die Geten überwunden, die, wie er sagt, einerlei Volk mit den Gothen waren. Nach des Caracalla Tode gieng der nachherige Kaiser Maximin aus den Kriegsdiensten, begab sich in sein Vaterland Thrazien, und unterhielt von da aus einen freundschaftlichen Briefwechsel mit den Gothen. Maximins Vater war ein Gothe von Herkunft, seine Mutter eine Alanerin. Die Streitigkeiten zwischen Caracalla und den Gothen ereigneten sich wahrscheinlicherweise 251, im fünften Jahre seiner Regierung. Denn um diese Zeit zog er aus Deutschland nach Dacien; und nach dem Grotius hatten damals die Gothen einen Theil dieser Provinz inne. k)

Sie empfangen von den Römern jährlichen Tribut. Sie verheeren Mösien.

Dieses kriegerische Volk ward sehr zeitig den Römern furchtbar; denn unter der Re-

i) Caracalla c. 10. Man findet nach früher Spuren von den Gothen. S. Masdov. II. Anmerk. IX. n. 3.

k) S. ungar. Geschichte. Vergl. auch hier und im Folgenden die römische Geschichte 10. B. S. 374. f. wo auch verschiedenes in den Namen der Barbaren aus dem hier Beigebrachten verbessert werden kann.

gierung Alexanders, die sich im Jahre 222 anfieng, wurden ihnen jährlich beträchtliche Summen aus Rom geschickt, damit sie nicht den Frieden des Reichs stören sollten. Nach Maximins Ermordung verheerten die Gothen, vielleicht um seinen Tod zu rächen; weil er seines Herkommens ein Gothe gewesen war (oder, weil der römische Feldherr Tullius Menophilus, der sie in Furcht erhalten hatte, abgerufen war), Mösien, zerstörten gänzlich die Stadt Istria oder Istropolis, an der südlichsten Mündung der Donau, und zogen sich ungestört jenseits der Donau zurück. Nicht lange hernach (n. Chr. G. 248.) nahmen sie Thrazien ein. Aber um das Jahr 242 wurden sie wieder von da durch den Kaiser Gordian über die Donau hinüber getrieben. l)

Da sich Philipp, Gordians Nachfolger, weigerte, ihnen den jährlichen Tribut zu entrichten, giengen sie nochmals über die Donau, und verheerten Thrazien und Mösien. Der Senator Decius, der wider sie ausgeschickt war, ließ es dabei bewenden, die Truppen abzudanken, die sie hatten über die Donau dringen lassen. Diese verbanden sich mit den

l) Capitolin. in Max. & Baldino c. 16. in Cordiano c. 26. 34.

den Gothen, und wurden von ihrem König Ostrogotha, dem Enkel des Amalus, freundlich aufgenommen. Da dieser solchergestalt verstärkt war, belagerte er Marcianopolis, die Hauptstadt in Mösien. Als er sie aber nicht erobern konnte, nahm er von den Einwohnern eine starke Geldsumme, und zog sich zurück. Kaum war er in sein Land zurück gekommen, so schickte Fastida, König der Gepiden, folgende stolze Botschaft an ihn: „da es den Gepiden an Raume gebräche, so „müßte er ihnen entweder Land anweisen, „oder sich zum Kriege fertig machen.“ Ostrogotha gab zur Antwort: „es sollte ihm leid „seyn, mit den Gepiden, seinen Verwandten„ (denn sie waren ein gothisches Volk) „in Krieg zu gerathen; aber kein Land würde er ihnen nicht einräumen.“ Beide Völker giengen darauf zu Felde, und es erfolgte (bei der Stadt Galtis) ein blutiges Treffen, worin die Gepiden mit großem Blutvergießen geschlagen wurden. m)

Die Römer schlagen die Gothen unter dem Eniva.

Dem Ostrogotha folgte Eniva. Dieser brach in Mösien ein, und ward (n. Chr. S. 250) von

m) Jornandes c. 16. 17. Weltgesch. von Ungarn.

Decius, dem ältesten Sohne des Kaisers dieses Namens, mit Verlust von 30000 Mann geschlagen. Doch hierauf hieb er beinahe die ganze römische Armee nieder, nahm Philippopolis am Hebrus ein, machte die Einwohner, 100000 an der Zahl, nieder, und verheerte darauf Thrazien, und einen großen Theil von Macedonien. Nicht lange darauf (n. Chr. G. 251. wurden die Gothen durch den Kaiser Decius selbst aus dem römischen Gebiete vertrieben.

Er erhält über sie große Vortheile.

Cniva that einen zweiten Einfall. Decius gieng abermals wider die Gothen zu Felde, und trieb sie so sehr in die Enge, daß sie sich erboten, alle gemachte, Gefangne frei zu geben, und ihre Beute auszuliefern, wofern, er sie ungestört abziehen lassen wollte. Doch, als der Kaiser ihr Begehren abschlug, und sie durch ein entscheidendes Gefecht auf einmal zu Grunde zu richten gedachte (oder, indem er sie durch Einschließung zu Gefangenen zu machen suchte, und sie zu unvorsichtig in einem Morasse Angriff), ward er mit großem Blutvergießen unter seinem Volke geschlagen und erlegt. Gallus, der darauf zum Kaiser ausgerufen ward, schloß einen

Frie-

Frieden mit den Gothen, darin ihnen nicht nur verstattet ward, alle ihre Beute und Gefangnen zu behalten, sondern auch, wofern sie ruhig blieben, ein starker jährlicher Tribut versprochen wurde. Drei Jahre darauf fielen sie abermals in das römische Gebiet ein; weil ihnen vermuthlich ihr Tribut nicht war bezahlt worden, wurden aber von dem Feldherrn in Pannonien, Aemilianus, zurückgeschlagen. n)

Illyrien wird von den Gothen verheert, n. Chr. G. 259. Sie fallen in Asien ein.

Einige Jahre hernach thaten die Gothen, Carpier, Boraner und Urugunder, alles Völker, die an den Ufern der Donau wohnten, einen neuen Einbruch in das Reich, und verheerten ganz Illyrien und sogar Italien ohne Widerstand. Das folgende Jahr übernahm Aurelian, der nachmalige Kaiser, den Oberbefehl über die Truppen in Thrazien und Illyrien, vertrieb die Gothen aus diesen Provinzen, setzte ihnen jenseit der Donau nach, und verheerte ihr Land. Die Gothen blieben hierauf ruhig bis auf das Jahr 263, da

n) Jornandes c. 18. Zosim. I. 26—28. Trebell. Pollio in Claud. c. 16. Vergl. Weltgesch. von Ungarn.

da sie unvermuthet in Thrazien einfielen, diese Provinz einnahmen, ganz Macedonien überschwemmten, und Thessalonich belagerten. Sie wurden jedoch von Macrian, der den Titel Augustus angenommen hatte, zurückgetrieben. Zugleich gieng eine andere Schaar Gothen unter Anführung des Respa über den Hellespont, richtete schreckliche Verwüstung in Kleinasien an, und plünderte sogar den berühmten Tempel der Diane zu Ephes. Sie plünderte auch Chalcedon, legte auf ihrer Rückkehr die armseligen Uiberbleibsel von dem alten Troja in die Achse, kam über den Hellespont zurück, verheerte Thrazien, und zog mit Beute beladen ab.

Im folgenden Jahre fielen sie nochmals in Asien ein, wurden aber von den daselbst liegenden römischen Truppen zurückgeschlagen. Zwei Jahre darauf nahmen sie ganz Dacien jenseit der Donau weg, wurden durch dieses Glück aufgemuntert, bauten eine unglaubliche Anzahl Schiffe, schifften sich das nächste Jahr auf dem euxinischen Meere ein, landeten zu Heraclea in Pontus, überschwemmten Kleinasien, Lydien und Bithynien, nahmen Nicomedien weg, plünderten die griechischen Städte in diesen Ländern, und verwüsteten die Provinzen Phrygien und Troas. Nachdem sie in Bithynien einen Sieg gewonnen hatten,

setzten sie ihre Verwüstungen fort, und rückten bis an Galatien und Cappadocien vor. Der tapfre Odenat eilte Kleinasien zu Hilfe. Diese Zeitung nöthigte die Gothen, wieder zu Schiffe zu gehen. Auf ihrer Rückkehr aber wurden sie von der römischen Flotte angefallen, und viele von ihnen ersäuft. o)

Mösien wird abermals von ihnen verheert, n. Chr. S. 269. Sie landen in Griechenland.

Das folgende Jahr thaten sie eine Landung bei der Mündung der Donau, verheerten Mösien, und rückten bis in Illyrien vor, (ein anderer Haufe kam nach Griechenland), wurden aber in verschiednen Gefechten geschlagen, und zum Rückzuge genöthigt. Als Claudius, der ihnen den Rückzug hatte abschneiden wollen, zum Reich erhoben ward, versammleten sie sich in unglaublicher Anzahl an den Ufern des Niesters, und bauten, wie Zosimus sagt, 6000 Schiffe, Polio aber und Ammian sagen, nur 2000. Nachdem sie ein ganzes Jahr mit Zurüstungen zugebracht hatten, schifften sie sich, 320000. streit-

o) Die Begebenheiten vom Jahre 256 bis Valerians Gefangenschaft sind hier verwirrt erzählt. Am vollständigsten und genauesten findet man sie beim Zosimus, I. 28 — 39.

streitbare Männer an der Zahl, im Jahr 268 ein, landeten in klein Scythien und Mösien, belagerten Tomi und Marcianopolis, wurden aber an beiden Orten zurückgetrieben. Darauf giengen sie wieder zu Schiffe, und segelten in den Bosporus, wo durch die Gewalt des Stroms ihre Schiffe wieder einander gestoßen wurden, und viele davon verloren giengen. Als sie von den Byzanzern zurückgetrieben waren, thaten sie einen fruchtlosen Angriff auf Cyzicus, stachen darauf in das ägäische Meer, und belagerten Cassandrien und Thessalonich. Als aber das Gerücht gieng, Claudius rücke an der Spitze einer starken Armee an, hoben sie die Belagerung von Thessalonich auf, breiteten sich durch das Land aus, plünderten Pelagonien und das Land um Doberus in Päonien, wo durch die dalmatischen Reuter 3000 von ihnen niedergemacht wurden. Die übrigen nahmen ihren Weg nach Obermösien, wo sie, in der Nachbarschaft von Naissus, vom Claudius auf das Haupt geschlagen wurden, und auf dem Rückzuge eine große Anzahl Volks durch Hunger verloren. Die römische Reuterei griff sie vorwärts an, hieb viele 1000 von ihnen nieder, besetzte die Pässe von Macedonien, und nöthigte sie dadurch, den ganzen Winter auf dem Berge Hämus

an-

unter der größten ersinnlichen Beschwerlichkeit zuzubringen.

Während der Belagerung von Thessalonich verheerte ein Theil ihrer Flotte das offne Land von Thessalien und Achaja, war aber, wie Zosimus sagt, nicht im Stande, eine einzige Stadt einzunehmen. Zonaras aber sagt sie hätten Athen eingenommen, hätten alle daselbst gefundne Bücher auf einen Haufen gelegt, in der Absicht, sie zuverbrennen, und würden die Welt dieses unermeßlichen Schatzes beraubt haben, wenn nicht einer darunter, der klüger als die übrigen war, zu seinen Kameraden gesagt hätte, so lange die Griechen an solchen Büchern ihre Lust fänden, verabsäumten sie die Kriegskunst, und wären leicht zu überwinden. Von Athen segelten sie an die Inseln Creta, Rhodus und Cypern, vollbrachten aber nirgends etwas Merkwürdiges.

Sie werden in große Bedrängniß versetzt.

Da die Pest, welche unter ihnen einriß, viele von ihnen hinraffte, giengen sie nach Macedonien zurück, wo die Seuche den Winter über ihren Untergang vollendete. Es kamen auch viele auf dem Berge Hämus durch diese Krankheit und durch Hunger um.

Mit

Mit angehendem Frühjahre griff Claudius die auf dem Berge an, und setzte ihnen einige Zeit über täglich zu, bis daß sie zuletzt genöthigt waren, sich zu ergeben, und um Quartier zu bitten, das ihnen auch zugestanden ward. Da die Armee aus verschiednen nördlichen Völkern bestand, und ihr eine grosse Anzahl Weiber, Knechte und Kinder folgten, so wurden alle Provinzen des Reichs mit Gefangnen angefüllt, darunter sich verschiedene Könige und Vornehme befanden. p)

Die Gothen fallen in Pannonien ein, n. Chr. G. 270.

Da wenige Monate nach diesem Siege. dem Claudius Quintill folgte, plünderte eine Schaar Gothen, die vom Berge Hämus entkommen war, die Stadt Anchialus in Thrazien, und that einen Angriff auf Nicopolis in Untermösien, ward aber von da durch die römischen Truppen vertrieben. In eben dem Jahre 270 thaten die Gothen, ihres erlittnen Verlusts ungeachtet, einen Einfall in

p) Zosimus I. 31. — 46 Treb. Pollio Gallien. c. 12. 13. in Claudio c. 6. Zonaras XII. 24. seq. Syncellus p. 372. ed. Paris. cf. Strittexi Mem. P. T. 1. p. 40 seqq. Das Nöthigste ist schon in der ungar. Gesch. beigebracht.

in Pannonien, und verheerten es. Aurelian, der nur eben zum Reiche gelangt war, zog wider sie aus, und griff sie an. Da aber beide Theile mit größter Hartnäckigkeit bis in die Nacht fochten, konnte keiner auf den Sieg Anspruch machen. Doch mitten in der Nacht giengen die Gothen wieder über die Donau, und baten den Morgen darauf um Friede, der ihnen verwiligt ward. q)

Er war jedoch nur von kurzer Dauer. Denn zwei Jahre darauf fand Aurelian, auf seinem Zuge in die Morgenländer wieder die berühmte Zenobie, die Gothen in der Verwüstung Thraziens begriffen, und vertrieb sie aus dieser Provinz. Er gieng sogar über die Donau, fochte mit dem Cannabaud, einem gothischen Könige, und erlegte ihn nebst 5000 von seinen Leuten. Unter den Gefangnen befanden sich zehn Weiber, die in Mannskleidern gefochten hatten, und noch viele mehr wurden unter den Todten gefunden. Zwei Jahre darauf ließen sich die Gothen in Dacien jenseit der Donau nieder, welche Provinz von Aurelian war verlassen worden. Das folgende Jahr drangen verschiedne abgesonderte und zahlreiche Armeen von

q) Pollio Claud. c. 12. Jornandes c. 20. Zosim. I. 47. 48.

von ihnen in Pontus, Cappadocien, Galatien und Cilicien ein, unter dem Vorwande, Aurelian, der einige Monate zuvor gestorben war, habe sie dahin gerufen. Der Kaiser Tacitus brachte einige von ihnen durch glimpfliche Mittel dahin, sich zurückzugeben. Da aber andre die ihnen angebotnen Summen ausschlugen, gieng er mit seinem Bruder Florian auf sie los, und vertrieb sie mit grossem Blutvergießen aus dem Reiche. r)

Sie fallen in Thrazien ein.

Im Jahre 278, im Anfange der Regierung des Probus, fielen sie in Thrazien ein und rückten bis in Illyrien vor. Aber auf die Zeitung, daß der Kaiser sich näherte, machten sie sich davon, und ließen ihre Beute zurück. Doch der Kaiser folgte ihnen nach Thrazien, und erhielt daselbst Abgeordnete von allen gothischen Völkern, die entweder um Friede baten, oder sich seiner Macht unterwarfen.

Sie werden von Diocletian geschlagen, n. Chr. G. 289.

Diocletian führte den Namen Gothicus woraus sein Sieg über die Gothen, bei seinen glück.

r) Vopisc. Aurelian. c. 22. 33. Zosim. I. 63.

glücklichen Feldzügen wider die Barbaren an der Donau, zu ersehen ist. Hierauf blieben die Gothen an der Seite gegen das Reich lange ruhig, wiewohl es das Ansehen hat, als ob sie währ end dieser Zeit mit andern wilden Völkern Kriege geführt hätten. Alles, was wir von diesen Kriegen wissen, ist, daß sie nicht nur die Burgunder, sondern auch die Vandalen, unter ihrem Könige Visumar, überwanden, und die letztern gänzlich vertrieben, welche von Constantin Pannonien erhielten s)

Constantin nöthigt sie, um Friede zu bitten. Viele Gothen bekennen sich zum christlichen Glauben.

Endlich fielen die Gothen (mit den Sarmaten unter dieses Kaisers Regierung das Reich an, wurden aber von ihm in verschiednen Treffen, in Pannonien, Obermösien und an der Mitternachtseite der Donau, mit großem Blutvergießen geschlagen. Dieser Niederlage ungeachtet verheerten die Gothen das folgende Jahr n. Chr. G. 323.*) Thrazien und Mösien, und machten eine große Anzahl Gefangene,

s) Vopisc. Probo c. 16. Eumen. pan. IV. c. 5. Mamert. II. 17. Aurel. Victor. Cæsar. c. 39. Eutrop. IX. 15. S. ungar. Geschichte.

wurden aber nochmals von Constantin geschlagen, der ihnen nicht nur Friede zugestand, als sie alle ihre gemachte Gefangne losgaben, sondern auch ein Bündniß mit ihnen schloß, und eine Verstärkung von 11000 Mann von ihnen erhielt (die er gegen Licin gebrauchen wolte; den übrigen gab er in Scythien Wohnsitze. t) Doch ungefähr nach 8 Jahren thaten sie neue Einfälle in das Reich, und wurden, wie Socrates erzählt, von Constantin (der, um sie in ihrem eigenen Lande anzugreifen, eine Brücke über die Donau schlug) besiegt und zurückgetrieben; aber nach des Zosimus Berichte ergriff er vor ihnen die Flucht, und büßte einen großen Theil seiner Armee ein. Da im eben dem Jahre (nach Chr. G. 332.) ein Krieg zwischen den Gothen und Sarmaten ausbrach, zog Constantin den letztern zu Hilfe, und schlug die Gothen auf das Haupt, indem gegen 100000 von ihnen im Treffen, und nach demselben durch Hunger und Kälte, umkamen. Dieses nöthigte ihren König Ararich, um Friede zu bitten, dem Kaiser Geiseln zu stellen, unter denen sich sein eigner Sohn befand (und ihm 40000 seiner Barbaren zu Kriegsdien-

t) S. Hungar. Gesch.

dienſten zu überlaſſen.) Sozomen und Socrates ſchreiben, v) der Sieg wäre ſo offenbar durch ein Wunderwerk erfolgt, daß die Gothen die Macht des von Conſtantin angebeteten Gottes erkannt, und viele von ihnen die chriſtliche Lehre angenommen hätten, die zuerſt um das Jahr 266 unter ihnen war gepredigt worden x.)

Sie thun einen Einfall in Thrazien.

Die Gothen blieben nun nicht nur ruhig, ſondern dienten auch den Römern mit großer Treue während des übrigen Theils der Regierung Conſtantins, und unter den Regierungen des Conſtans, Julians, Jovians und Valentinians des erſten. Aber im Jahre 364, dem erſten des Valens, thaten ſie einen Einfall in Thrazien, zogen ſich jedoch von da wieder zurück, nachdem ſie von Valens eine ſtarke Summe empfangen hatten. Nicht lan-

v) Socrat. I. c. 14. Sozom. I. II. c. 6. Jornand. de reb. Goth. c. 21. Euſeb. vita Conſtant. IV. 5.

x) Sie hatten daſſelbe Jahr aus Cappadocien und andern Provinzen Kleinaſiens, die ſie verheert hatten, viele fromme Geiſtliche mit weggeführt, welche ſich nicht wieder wollten loskaufen laſſen, ſondern unter ihnen blieben, und viele von ihnen zum chriſtlichen Glauben bekehrten. Die Verf.

lange hernach schickten sie 3000 Mann dem aufgeworfnen Kaiser Procop zu Hilfe. Ob er aber gleich geschlagen und hingerichtet ward, noch ehe sie zu ihm stoßen konnten, blieben sie doch in dem Gebiete des Reichs, und verheerten (n. Chr. S. 367.) Thrazien und Mösien, wurden aber endlich gezwungen, sich zu Gefangnen zu ergeben. Diese Schaar Truppen war dem Procop von Athanarich zugeschickt worden, den Ammian zuweilen einen der mächtigsten Leute unter den Gothen, zuweilen den Richter der thervingischen Gothen oder Visigothen nennt. Er war ein Mann von großer Herzhaftigkeit, Beredtsamkeit und Geschicklichkeit. Kaum hatte er Zeitung von der Gefangenschaft seiner Leute erhalten, so schickte er Gesandte an Valens, und verlangte, sie sollten frei gegeben werden; denn sie wären von einem Freunde und Bundsgenossen der Römer demjenigen zu Hilfe geschickt worden, den er für einen rechtmäßigen Kaiser angesehen hätte, weil er der Vetter eines der vorigen gewesen wäre. Valens aber schlug sein Gesuch ab, und machte durch das ganze Reich große Zurüstungen zu einem Kriege mit den Gothen.

Da ihm inzwischen die Gefahr dieses Kriegszugs Besorgniß erregte, empfieng er, noch ehe er aufbrach, die Taufe, um den Himmel seinem Unternehmen günstig zu machen. Da die Gothen fanden, daß der Kaiser zum Krieg entschlossen wäre, fiengen sie an ihre Truppen zusammenzuziehen, um ihn zuerst anzugreifen. Als Valens von ihrer Absicht Nachricht erhielt, befahl er seinen Truppen, zu Felde zu gehen, wiewohl es mitten im Winter war, und kam bald darauf selbst nach, um sie anzuführen. Mit angehendem Frühjahre (n. Chr. G. 368.) ging er auf einer Schiffbrücke über die Donau, verheerte des Feindes Land weit und breit, ohne einigen Widerstand zu finden, kehrte im Anfange des Herbstes nach Marcianopel zurück, und brachte daselbst den Winter zu. Da die Donau den folgenden Sommer fortfuhr, über die Maßen anzuschwellen, ward er verhindert, über den Fluß zu setzen, und genöthigt, nach Marcianopel zurückzukommen. Das folgende Jahr (n. Chr. G. 369.) gieng der Kaiser bei Noviodunum über die Donau, und verheerte das Gebiet der Gothen weit und breit.

Er nöthigt sie um Friede zu bitten.

Da sich die Gothen in Wäldern und Morästen versteckt hielten, und oft die Römer überfielen, bot der Kaiser den Knechten bei der Armee und denen, die das Gepäcke zu besorgen hatten, für jeden feindlichen Kopf, den sie ihm bringen würden, eine gewisse Summe aus. Dieser Erklärung zufolge wurden die Gothen selbst in ihren Zufluchtsörtern aufgesucht, und geriethen so sehr in Schrecken, daß sie um Friede baten. Dies ist der Bericht des Zosimus. Ammian aber schreibt, Valens hätte den Athanarich an der Spitze einer zahlreichen Armee geschlagen, und hätte, nachdem er den Winter über wiederholte Gesandtschaft von den Gothen erhalten hätte, ihnen, auf Ersuchen des Senatas zu Constantinopel, einen Frieden zugestanden. Es ward in diesem Frieden bedungen, die Gothen sollten künftig aus keinerlei Ursache über die Donau gehen, ausgenommen der Handlung halben, die nunmehr auf zwo Städte an der Donau eingeschränkt ward. Sie sollten auch nicht den Tribut erwarten, oder darauf Anspruch machen, der ihnen jährlich von andern Kaisern wäre entrichtet worden.

Doch

Doch willigte Valens ein, dem Athanarich seinen Gehalt zu erlegen. y)

Die Ostrogothen werden von den Hunnen aus ihrem Gebiete vertrieben.

Der König der Ostrogothen oder Ostgothen um diese Zeit war Hermanarich. Er stammte von dem angesehenen Geschlechte der Amali ab, und hatte sich in verschiednen Kriegen hervorgethan. Jornandes liefert ein langes Verzeichniß der Völker, die er bezwungen hatte; unter andern gedenkt er der Heruler, die unfern von dem mäotischen See wohnten, der Veneder am deutschen Weltmeere, und der Aestier, an den Grenzen des gegenwärtigen Preußen und Polens; ja, Ablavius (beim Jornandes) versichert uns, alle Völker von Scythien und Deutschland wären ihm unterworfen gewesen. Doch da er die Hoffnung aufgab, den Hunnen zu widerstehen, die im Jahre 376 über den mäotischen See giengen, so legte er, wie wir bereits

y) Ammian. XXVII. 5. Zosim. IV. 10. Theodoret. IV. 11. Themist. Or. X. cf. Stritter. Mem. P. T. 1. p. 43 seqq. Allg. Weltgeschichte 13. B. S. 30. f.) und die Geschichte von Ungarn.

gedacht haben, Hand an sich selbst. Da die Gothen unter seinen zween Nachfolgern den Hunnen nicht widerstehen konnten, waren sie gezwungen, ihnen einen großen Theil ihres Gebietes einzuräumen. Athanarich, dessen Gebiete von der Ostrogothen ihrem durch den Niester geschieden ward, zog seine Truppen an diesem Flusse zusammen, um sich den eindringenden Feinden zu widersetzen, ward aber von ihnen überfallen, und genöthigt, sein Land zu räumen, und seine Zuflucht in der gegenwärtigen Moldau zu nehmen. z)

Die Visigothen oder Westgothen werden von Valens in Thrazien aufgenommen.

Da die Gothen durchgängig von Schrecken befallen wurden, ergaben sie sich entweder den Hunnen, oder flüchteten in das römische Gebiet. Valens nahm ihrer eine unzählbare Menge in Thrazien auf, als sie versprachen, friedlich daselbst zu leben. Da ihnen aber die Beamten, welche sie mit Lebensmitteln versorgen sollten, grausam begegneten, waren sie kaum nach Thrazien gekommen

men

z) Vergl. ungar. Gesch. Jornandes c. 23. 24. Ammian. XXXI. 3. 4. Maseov Th. II. Anmerkung X.

men, so fiengen sie an auffätzig zu werden, und das Land zu plündern, welches einen langwierigen und blutigen Krieg zwischen ihnen und den Römern veranlaßte. (Die Gothen schlugen die römischen Truppen, zogen sogar Alanen und Hunnen an sich und durchstrichen die Provinzen bis an die Alpen vor Italien. Valens führte eine Armee wider sie, und lieferte ihnen, ohne die Hilfe aus den Abendländern abzuwarten, bei Hadrianopel eine Schlacht, darin er selbst mit vielen Tausenden das Leben verlor, und das Reich einen der größten Unfälle empfand. Die jenige Mannschaft der Gothen, welche Valens bei der Aufnahme ihrer Väter in das römische Gebiet, in die Städte Asiens hatte vertheilen lassen, war, auf die Nachricht von der Niederlage der Römer, auch zum Aufstande bereit. Allein der Feldherr Julius kam ihm durch eine unerwartete Ermordung der jungen Gothen zuvor. Gratian war indessen mit seinem Beistande angekommen, welcher mit Theodos, den er zum Kaiser in den morgenländischen Provinzen ernannte, dem Sturme der Barbaren Einhalt that. Der letztere brachte den Krieg vollends zu Ende, theils durch die Waffen, theils durch Friedensvergleiche.) Die Gothen er-

gaben sich 328. an Theodosius den ersten, erhielten Erlaubniß, sich in Dacia Ripensis und Mösien niederzulassen, und wurden von allen Abgaben frei gesprochen. Eine große Anzahl von ihnen trat in römische Dienste. Da sie aber die Habsucht, Ungerechtigkeit und Grausamkeit der römischen Befehlshaber wohl kannten, bestanden sie darauf, daß sie eine abgesonderte Schaar ausmachen sollten; welches Theodosius unbedächtigerweise verwilligte. a)

Nach dem Zosimus wurden die Gothen dadurch bewogen, ihre Waffen niederzulegen, und sich an Theodosius zu ergeben, weil er sich so edelmüthig gegen Athanarichen bezeigt hatte, der als er durch Meuterei aus der Moldau vertrieben ward, wohin er vor den Hunnen geflüchtet hatte, sich nach Constantinopel begab, und daselbst vom Kaiser mit den größten Merkmalen der Freundschaft aufgenommen ward, aber 14 Tage darauf mit Anfang des Jahrs 381 starb. Kurz nach der Unterwerfung der Gothen hatte ein Soldat von ihrem Volke einige Unordnungen zu Constanti-

a) Kein alter Schriftsteller sagte es ausdrücklich, daß die Gothen eine abgesonderte Schaar ausmachten; nur Tillemont muthmaßet es, und ganz wahrscheinlich.

kinopel begangen. Darauf fiel ihn der Pöbel an, ermordete ihn, und warf seinen Leib in die See. Aus Besorgniß, die Gothen möchten dadurch aufgebracht werden, ward der Kaiser darüber so unwillig, daß er dem Volke das Brod absprach, das auf seinen Befehl täglich unter dasselbe ausgetheilt ward. Doch nach wenig Stunden ward er besänftigt, und widerufte den Befehl. b)

Die Ostrogothen fallen das Reich an, nach Christi Geburt. 386.

Die Gothen, die sich damals in Thrazien niederließen; waren meistens Thervinger oder Visigothen. Die Greuthonger oder Ostrogothen blieben in ihren alten Wohnplätzen unter ihren Königen, waren aber den Hunnen unterworfen. Im Jahre 386 fiel eine große Anzahl von ihnen in das Reich ein. Ihr Anführer war Odotheus, den Claudian mit dem Titel König beehrt. Doch sie wurden eben dasselbe Jahr vom Kaiser Theodosius auf das Haupt geschlagen und zerstreut, der nach dem Claudian, selbst mit Otho-

b) Ammian. XXXI. 11. — 16. Zosim. IV. 24. 34. Themist. Or. XVI. Jornand. c. 27 seq. Vergl. oben 13. B. S. 249. und die Geschichte von Ungarn.

Odotheus fochte, und ihn im Treffen erlegte. Majorian, einer von des Kaisers Feldherren, gieng nach dem Siege über die Donau, und verwüstete das Land der Feinde ohne Widerstand. Theodosius ließ darauf alle Gefangne frei, und gab ihnen sogar, wie Zosimus sagt, reichliche Geschenke, um sie in seinen Dienst zu locken. c)

Rufin stiftet die Gothen an, in das Reich einzufallen.

Ungefähr 9 Jahre darauf (n. Chr. G. 395.) fielen die Gothen, auf Anstiften Rufins, abermals in das Reich ein. Rufin herrschte damals unter Arcadius in den Morgenländern unumschränkt. Da aber Stilicho, der in den Abendländern unter Honorius eben so große Gewalt hatte, den Rufin der seinigen zu berauben drohte, setzte er, um das Ungewitter abzuwenden, das ganze Reich in Zerrüttung. Die Hunnen fielen, auf sein Anstiften, die asiatischen Provinzen an, und der berühmte Alarich drang (dem zwischen Honorius und den Visigothen geschlos-

c) Vergl. eben diese nach Claudian in IV. Cons. Honorii 624. Zosim. IV. 37. 39.

schlossenen Bündnisse entgegen) an der Spitze seiner Landsleute, der Visigothen, in Griechenland ein. Alarich stammte vom Geschlechte der Balthi ab, dem angesehensten unter den Gothen nach der Amali ihrem, und er diente nebst seinen Landesleuten, nachdem sie von den Hunnen bis diesseit der Donau waren vertrieben wod en, und sich nach einem sechsjährigen Kriege an die Römer ergeben hatten unter Theodosius bei seinem Kriegszuge wider den aufgeworfnen Kaiser Eugen.

Der gothische König glaubte, Theodosius hätte seine Dienste nicht genugsam belohnt, gab dem Zureden Rufins Gehör, gieng auf dem Eise über die Donau, und verheerte Pannonien, Macedonien und Thessalien. Da ihn ein Getreuer Rufins in Thermopylä einbringen ließ, kam er nach Griechenland, und richtete da die schrecklichsten Verwüstungen an. Stilicho brach in größter Eil aus Italien auf, und zog nach Thessalien, in der Absicht, die Barbaren anzugreifen, als er gemeßnen Befehl von Arcadius erhielt, ihm sogleich die morgenländischen Truppen zu schicken, und mit den übrigen nach dem Abendländern zurückzugehen. Dieser Befehl, dem Stilicho gehorchte war von Rufin ausgewirkt

wor-

worden, aus Besorgniß, daß, nachdem die Barbaren überwunden und geschlagen wären, das Ungewitter auf seinen eignen Kopf fallen möchte. d)

Da die Gothen keinen Widerstand fanden, verheerten sie alles mit Feuer und Schwert, und schickten in ihr eignes Land eine unglaubliche Anzahl Gefangne, nebst dem ganzen Reichthume der verwüsteten Provinzen. Unter den übrigen wurden viele Athenienser in die Gefangenschaft geschleppt; und durch die Verwüstungen der Gothen kamen die Opfer der Ceres und Proserpine, die bis auf diese Zeit fortgedauert hatten, gänzlich ab.

Sie

d) Die Verfasser folgen hier der unrichtigen Erzählung des Zosimus. Es schickte Arcadius dem Stilicho wegen der Truppen Befehle zu, als dieser wider die in Asien, und Mösien und andere Provinzen einfallenden Barbaren dem Orient zu Hilfe ziehen wollte. Damals ließ Stilicho den Gainas mitgehen, der Rufinen erschlagen sollte. Und nur nach Rufins Tode zog Stilicho gegen Ularich in Griechenland. S. Maskov Gesch. d. Deutschen Th. 1. S. 131 f. Uiberhaupt sind alle diese Geschichten bereits richtiger erzählet in der hungar. Gesch. u. in der byzanz. Gesch. (Weltgesch. 13. B. S. 321. f.) welche auch im Folgenden zu vergleichen sind.

Sie werden von Stilicho zurück getrieben, nach Christi Geburt 396.

Stilicho sah mit großem Verdrusse, wie Arcadius die Vertheidigung seiner Provinzen vernachlässigte. Er schiffte seine Armee in dem adriatischen Meere ein, landete in dem Peloponnes hieb in verschiednen Gefechten eine große Anzahl Gothen nieder, und nöthigte die übrigen, auf einen Berg in Arcadien zu flüchten. Nach dem er sie auf allen Seiten eingeschlossen, und sogar den Lauf eines Flusses abgelenkt hatte, der sie mit Wasser versah, ließ er sie, durch ungeschicktes Verhalten, wie Zosimus sagt, entkommen, und den Epir verheeren. Orosius glaubt, er hätte gern Griechenland befreien wollen, ohne jedoch die Barbarn zu Grunde zu richten, weil er zu einer oder der andern Zeit Gelegenheit bekommen könnte, sie zu gebrauchen. Nach der Gothen Abzuge kehrte er nach Italien zurück, und ließ seine Soldaten alles mit weg nehmen, was der Habsucht und Wuth der Barbaren entgangen war.

Claudian sagt uns Stilicho wäre dadurch verhindert worden, den Alarich und alle seine Leute niederzuhauen, weil Arcadius sie unter seinen Schutz genommen hätte. Der

Verschnittne Eutrop, Rufins Nachfolger, nicht nur in seiner Macht und Ehrenstelle, sondern auch in seiner Grausamkeit, Habsucht und andern abscheulichen Eigenschaften, war ebenfalls auf des Stilicho großes Ansehen und Ruf eifersüchtig, und hatte den Kaiser überredet, einen Frieden mit ihnen zu schließen, und dem Stilicho Befehl zu geben, in die Abendländer zurückzukehren. Vermuthlich ward, vermöge dieses Vergleichs, Alarich zum Feldherrn der Truppen in dem östlichen Illyrien bestellt, welches Griechenland und die andern von ihm verheerten Provinzen unter sich begriff. Des Stilicho Dienste dagegen waren dem Arcadius so wenig angenehm, daß er ihn vielmehr vom Senate zu Constantinopel für einen öffentlichen Feind erklären, und die Güter, die er in den Morgenländern hatte einziehen ließ. e)

Ungefähr drei Jahre darauf (nach Chr. G. 399.) wurden durch Gainas und Tribigild, zween Gothen, die Eutrops Uebermuth aufgebracht hatte, neue Unruhen in den Morgenländern angefangen. Nachdem sie ei-

ni-

e) Zosim. V. 4—7. Claudian. in Rufinum II. 23. seqq. in Eutrop. II. 213. u. pe laudib. Stilichonis. Orosius VII. 36.

nige Zeit über Kleinasien und Thrazien verheeret hatten, wurden sie zuletzt geschlagen. f)

Alarich fällt die abendländischen Provinzen an.

Zu gleicher Zeit (nach Chr. G. 400.) wurden die abendländischen Provinzen durch einen plötzlichen Einfall der Gothen unter Alarichen beunruhigt. Alarich, mit dem Range eines Feldherrn der römischen Truppen in Illyrien nicht zufrieden, hatte den Titel, König der Visigothen, angenommen, der ihm von seinen Landsleuten war ertheilt worden, welche aus Mißvergnügen, daß sie nicht von den Römern die gewöhnlichen Geschenke empfangen hatten, das Reich zu bekriegen beschlossen. Alarich fiel demnach im Jahre 400 in Italien ein, verheerte es auf eine schreckliche Art, und führte eine unglaubliche Anzahl Gefangne mit sich weg. Zwei Jahre darauf (nach Chr. G. 402.) fiel er nochmals daselbst ein, und setzte durch seine grausamen Verwüstungen den Kaiser Honorius in solches Schrecken, daß er seine Hauptstadt Meyland verließ, und nach Ravenna entwich, welches von nun an sein gewöhnlicher Sitz war.

f) Zosim. V. 13—18. erzählt es umständlich. Vergleiche Weltgesch. 13 B. S. 336. f.

Stilichs nöthiget ihn, um Friede zu bitten.

Mittlerweile ward Alarich von Stilichs bei Pollentia am Tanaro angegriffen; aber wegen des Ausgangs der Schlacht sind die Schriftsteller nicht einig. Da ihn zuletzt die Römer nebst seinen Kindern und Schwiegertöchtern beinahe gefangen nahmen, bat er sogleich um Friede, der ihm nebst der Befreiung der Gefangnen willig unter der Bedingung zugestanden ward, daß er alsbald aus Italien abziehen sollte. Als er den Vergleich überschritten, und das Land auf seinem Rückzuge geplündert hatte, ward er von einer Schaar Barbarn angegriffen, die von Stilicho wider ihn abgeschickt waren; und da er von vielen seiner Leute verlassen ward, machte er sich heimlich davon, und kam durch Nebenwege nach Thrazien zurück. Drei Jahre darauf (nach Ch. G. 405.) fiel Radagias mit einer Armee von 200,000 Mann, die aus Gothen, und andern jenseits der Donau und des Rheins wohnenden Barbarn bestand, in Italien ein; sie wurden aber von Stilicho geschlagen und zerstreut, und Radagias selbst ward zum Gefangnen gemacht.

Er

Er fällt in Italien ein.

Nicht lange hernach erregte Stilicho selbst Unruhen im Reiche; indem er den Honorius überredete, auf die ganze Provinz Illyrien Anspruch zu machen, seinen Bruder Arcadius deshalben Krieg anzukündigen, und sogar den Alarich zum Feldherrn aller römischen Truppen im westlichen Illyrien zu ernennen. Alarich empfieng eine große Summe von Stilicho, der (wie einige sagen) darauf umgieng, sich der kaiserlichen Gewalt selbst anzumaßen, und zog mit seinen Gothen in den Epr, der damals dem morgenländischen Reiche gehörte. Da ihm aber Stilicho keinen Befehl zuschickte, die Feindseligkeiten anzufangen, richtete er seinen Zug nach Italien, schickte, als er in Noricum angekommen war, einen Abgefertigten an Honorius, und verlangte eine Summe Geld für seine bisherigen Dienste. Da Stilicho im Senat eifrig zu seinem Vortheile redete, ward man einig, ihm 4000 Pfund Gold zu schicken. Als aber der Kaiser mit der Auszahlung dieser Summe saumselig war, rückte Alarich in Italien ein, und belagerte (nach Chr. G. 408.) Rom. Die Stadt ward in kurzem in solche Bedrängniß gebracht, daß die unglücklichen Einwohner, die zugleich von Hunger und

Pest geplagt wurden, gezwungen waren, sich mit einer unermeßlichen Summe loszukaufen, nach deren Erlegung Alarich sich mit seiner Armee nach Hetrurien zurückzog. g)

Er nimmt Rom ein, und plündert es.

Da der Kaiser, der sich zu Ravenna aufhielt, den Vergleich zwischen Alarichen, und den Römern zu bestätigen abschlug, gieng der gothische König (nach Chr. G. 409.) wieder vor Rom, ward in die Stadt gelassen, und nöthigte die Römer, ihrem Gehorsame gegen Honorius zu entsagen, und den damaligen Statthalter zu Rom, Attalus, als Kaiser zu erkennen. Doch als Honorius sich willig erklärte, die von den Gothen vorgeschlagenen Bedingungen einzugehen, ward Attalus abgesetzt, und Alarich zog gegen Ravenna. Als aber der Kaiser das wieder zurücknahm, was er versprochen hatte, gieng Alarich wieder in grosser Wuth nach Rom, und plünderte diese Hauptstadt. Aus Rom zog er (nach Chr. G. 410.) nach Campanien, verheerte diese Provinz nebst Lucanien, Samnium, Apulien und Calabrien, und näherte sich der Meerenge bei Sicilien, in der Absicht

g) Vergl. Weltgesch. 13. B. S. 365-373.

sicht, auf diese Insel, und von da nach Africa überzusetzen. Allein in der Nachbarschaft von Rhegium überfiel ihn eine Krankheit, die ihn in wenig Tagen wegnahm. h)

Atulph fällt in Gallien ein. Er wird in Spanien ermordet.

Atulph, mit dessen Schwester Alarich war vermählt gewesen, ward an seines Schwagers Stelle zum Könige der Gothen erklärt. Er fuhr einige Zeit über fort, Italien zu verwüsten, zog darauf (nach Chr. G. 418.) nach Gallien, und eroberte (als aus dem Vergleiche mit dem Kaiser nichts wurde,) die Städte Narbonne und Toulose. Kurz hernach (nach Chr. G. 414.) vermählte er sich mit Placidien, des Honorius Schwester, die zu Rom war gefangen genommen worden, und schien noch geneigt zu seyn, zu einem Vergleiche mit Honorius zu kommen, und seine Waffen wider die Alanen, Vandaln, Sueven, und andre wilde Völker zu kehren,

h) S. ebend. 13. B. S. 371. f. Zos. V. 13. VI. fin. Socrates VI. 6. Claudian. de bello Getic. und in IV. Conf. Honorii, Oros. VII. 37-39. Sozomen. IX. 6. Hieronym. Ep. 96. Augustin. de excid. cap. 2. und de civ. dei I. 10. Jornand. cap. 30. Maskov a. O. Anm. IX. S. 60. Vergl. hungar. Gesch. ad hos annos.

die in Gallien eingedrungen waren. Allein Constantius, der am kaiserlichen Hof viel zu sagen hatte, arbeitete wider den Vergleich, und der Krieg gieng von neuem an. Atulph war am Ende genöthigt, sich nach Spanien zu ziehen, und ward da (nach Chr. G. 415.) ermordet. Vor seinem Tode befahl er seinem Bruder an, Placidien den Römern zurückzuschicken, und mit ihnen in Freundschaft zu leben. Singerich, dessen Bruder Sarus Atulph hatte hinrichten lassen, ward zum Könige der Gothen erklärt. Seines Bruders Tod zu rächen, ließ er die sechs Kinder, die Atulph von einer vorigen Gemahlin hinterlassen hatte, unmenschlicherweise ermorden. Er ward, vermuthlich wegen dieser Grausamkeit, von seinen eignen Unterthanen acht Tage nach seiner Erwählung umgebracht, und Vallia ward zum Könige gewählt, nachdem er alle die, welche nebst ihm nach der Krone strebten, aus dem Wege geräumt hatte.

Vallia schließt mit den Römern Friede, nach Chr. G. 416.

Er schlug einen Kriegszug nach Africa vor. Da aber die Flotte, welche er dahin schickte, Schiffbruch litt, schloß er nicht nur mit den Römern Friede, sondern trat auch mit ihnen

nen auf folgende Bedingungen in Vergleich. Wofern die Römer den Gothen Ländereien im Reiche anwiesen, und ihnen sogleich 600,000 Maß Getreide lieferten, so wollte er Placidien zurückschicken, die Barbarn, die sich in Spanien niederg lassen hatten, bekriegen, und die ihnen abzunehmenden Plätze den Römern wieder geben.

Seine glücklichen Kriege in Spanien, nach Chr. G. 418. Er erhält Erlaubniß, sich in Aquitanien niederzulassen.

Kaum hatte Wallia das Getreide erhalten, so schickte er Placidien ihrem Bruder zurück, und fing an, die nöthigen Zurüstungen zu Angreifung der Barbarn zu machen. Zuerst fiel er die Vandalen an, welche Silingier hießen, und sich in Bätica oder Andalusien niedergelassen hatten. Er hieb eine große Anzahl von ihnen nieder, und nöthigte die übrigen, ihre Zuflucht unter die Alanen in Celtiberien, dem jetzigen Königreiche Arragonien, zu nehmen. Darauf richtete er solches schreckliche Blutvergießen unter den Alanen an, daß sie zu Gonderichen, Könige der Vandalen, die sich in Gallicien niedergelassen hatten, flüchteten, und dessen Schutz suchten. Zur Belohnung für diese Dienste ertheilte ihm Honorius Aquitania secunda, welches das

gegenwärtige Erzbisthum Bourdeaux, und einige benachbarte Städte unter sich begriff. Hiezu setzte er bald darauf Aquitania tertia, nämlich die Provinzen Auch und Gascogne. Vallia trat alle seine Eroberungen in Spanien (bis auf ein Stück von Hispania Tarraconensis) an die Römer ab, und schlug seinen Sitz zu Toulouse auf, welches 88 Jahre die Hauptstadt des Königreichs der Visigothen blieb. i)

Theodorich bekriegt die Römer.

Nach den Jahrbüchern des Idaz regierte Vallia nur drei Jahre. Er starb 419, und ihm folgte Theodorich. Dieser brach das kürzlich mit den Römern geschloßne Bündniß, und belagerte Arles. Als aber Aetius auf ihn losgieng, zog er sich (nach Chr. G. 426.) nach Toulouse zurück. Bald hernach ward (wie man aus dem nachherigen Beistande, den die Gothen den Römern in Spanien leisteten, schließen kann) mit den Römern Friede ge-

i) Jornand. cap. 21. Olympiad. pag. 7. seqq. Sozom. IX. 15. Prosper. Marcellin. Idat. in Chron. Oros. VII. 43. Philostorg. XII. 4. cf. Stritteri Mem. P. T. I. pag. 70-74. Maskov. a. O. S. 61-63. Abgehandelt ist diese Gesch. bereits im 13. B. S. 281-406. 16. B. S. 75. 18. S. 371. f.

geschlossen, und die Gothen blieben zehn Jahre lang ruhig. Darauf, als die Römer mit den Burgundern in Krieg verwickelt waren, eroberte Theodorich verschiedne Städte, und belagerte (nach Chr. G. 436.) Narbonne.

Er schlägt die Hunnen vor Toulouse.

Mittlerweile, da ein Vergleich zwischen den Burgundern und Römern getroffen ward, schlug Litorius mit einer Schaar Hunnen, die in römischen Diensten standen, die Gothen, und rückte in die Stadt Narbonne ein. Jeder von seinen Reitern führte mit sich zween Scheffel Getreide, welches den Belagerten gerade zu rechter Zeit Erleichterung brachte. In Fortsetzung des Kriegs wider die Gothen waren die Römer sehr glücklich, und 2 Jahre nach der Belagerung von Narbonne gewann Aetius über sie einen entscheidenden Sieg. Das Jahr darauf schlugen sie die hunnischen Hilfsvölker ebenfalls in verschiednen Gefechten, und belagerten sogar Toulouse. Theodorich schickte verschiedne Bischöfe heraus, um einen Vergleich zu bewirken. Da aber Litorius keinen Vorschlägen Gehör geben wollte, wagten die Gothen ein Treffen, in welchem sie die Hunnen schlugen, und den Litorius verwundeten, und zum Gefangnen machten.

Litorius, nachdem er der Mißhandlung und Beschimpfung des Pöbels und der Kinder zu Toulouse ausgesetzt gewesen war, ward in das öffentliche Gefängniß gelegt, und einige Zeit darauf hingerichtet.

Da Aetius izt nicht im Stande war, sich den Gothen zu widersetzen, hatten sie den Schluß gefaßt, ihre Eroberungen weiter auszubreiten. Doch Avitus, der Statthalter in Gallien, auf den Theodorich viel hielt, überredete den König, einen Frieden mit den Römern auf eben dieselben Bedingungen zu schließen, die er ihnen vor der Schlacht angeboten hatte. (Da aber die Nachricht hievon von des Avitus Lobredner, Sidonius, herrührt, so ist an der Richtigkeit derselben zu zweifeln. k)

Theodorich bleibt in der Schlacht bei Chalons.

Wenige Jahre darauf (nach Chr. G. 451.) stieß Theodorich mit einer Schaar seiner Leute zu Aetius, um sich den Verwüstungen des Königs der Hunnen, Attila, zu widersetzen, und blieb in der berufnen Schlacht bei Chalons. Ihm folgte sein Sohn Thorismund, der, ob er wohl begierig war, die Hunnen zum

k) Man. s. 13. B. S. 433. f. 16. B. S. 84. f.

zum zweitenmal anzugreifen, dennoch listigerweise von Aetius den Rath erhielt, zurück nach Hause zu kehren. Thorismund folgte dem Rathe, und gieng nach Toulouse zurück. 1)

Die Gothen unter Thorismunden besiegen die Alanen.

Im folgenden Jahre (nach Chr. G. 452.) drang Attila von neuem in Gallien ein. Thorismund verband sich mit den Alanen, die von den Hunnen waren angefallen worden, erhielt über Attila einen entscheiden Sieg, und nöthigte ihn, sich mit Schimpf und Verlust zurückzuziehen. Nach dem Gregor von Tours machte sich Thorismund die Alanen unterwürfig, und breitete sein Gebiet bis an die Rhone aus, wie Sidonius sagt, der ihn den stolzen und halsstärrigen König der Gothen nennt. Sein ganzes Verhalten verrieth großen Stolz und Uibermuth, und er schien an nichts als an Krieg und Blutvergießen Gefallen zu tragen, da hingegen seine Brüder Theodorich, Friedrich, Turich oder Eurich, Rotemer und Himnarit, zum Frieden geneigt schienen. Da endlich seine Brüder fanden, daß er nicht davon abzubringen wäre,

1) S. oben den 38. B. S. 473. f. im 4. Haupts

wäre, sich in neue Kriege einzulassen, ließen sie ihn ermorden. m)

Theodorich folgt dem Torismund.

§ Theodorich ward nach dem Tode seines ältesten Bruders zum Könige erklärt. Nach dem Sidonius war es ein Prinz von kriegerischer Neigung, ungemeinen Gemüthsgaben, und großen Eigenschaften, in der Religion aber ein bloßer Heuchler. Er sagt auch, er wäre ein Mann von einiger Gelehrsamkeit, und in den lateinischen Dichtern sehr belesen gewesen. Im Anfange seiner Regierung schloß er ein Bündniß mit den Römern. Sein Bruder Friedrich zog ihnen in Spanien zu Hilfe, vertrieb die Bagauder aus verschiedenen Plätzen in Hispania Tarraconensis, und überantwortete sie in die Hände der Römer. n)

Das folgende Jahr kam der Statthalter von Gallien Avitus nach Toulouse, um den Frieden zwischen Theodorichen, und den Römern zu verstärken. Da mittlerweile (nach Chr.

m) S. 16. B. S. 92. Jornand. 33-50. Prosper. und Idatius in Chron. Sidonius Apollinar. carm VII. 246. seqq. Salvianus de providentia Dei. L. VII. p. 140. seqq. Gregor. Turonens. II. 7.

n) S. 16. B. S. 93. auch für das folg.

Chr. G. 455.) Maximus starb, überredete Theodorich den Avitus, den kaiserlichen Titel anzunehmen. Er ward dem zufolge erst zu Toulouse, und ungefähr einen Monat hernach zu Arles von den römischen Soldaten und allen vornehmen Galliern zum Kaiser ausgerufen.

Er bekriegt die Sveven in Spanien.

Das folgende Jahr fielen die Sveven die Provinz Charthagena an, in der Absicht, die Römer gänzlich aus Spanien zu vertreiben. Avitus schickte einen Gesandten an den König der Sveven Rechiarius, um wider seinen Friedensbruch Vorstellungen zu thun. Theodorich wandte ebenfalls seine Vermittelung an, und beschwor den Rechiarius, der mit seiner Tochter vermählt war, er möchte die allgemeine Ruhe nicht stören. Doch der König der Sveven kehrte sich nicht an seine Verträge mit den Römern, sondern verheerte die Provinz Tarraco auf eine schreckliche Art, und ließ Theodorichen, der seine Vermittelung zum zweitenmale angewandt hatte, eine anzügliche Antwort sagen. Theodorich ward über diese stolze Antwort sehr entrüstet, und rückte (nach Chr. G. 456.) in Spanien mit einer zahlreichen Armee Gothen und Bur-

gun-

gunder ein. Die letztern wurden von ihren Königen Hilperich oder Chilperich und Gundiacus angeführt. Es fiel ein Treffen ungefähr zwölf Meilen von Astorga an dem Urbicus oder Orbego vor, und die Sveven wurden auf das Haupt geschlagen. Ihr König ward gefährlich verwundet, und genöthigt, seine Zuflucht in dem entferntesten Winkel von Gallicien zu suchen.

Kurz darauf suchte Rechiarius zur See zu entkommen. Es trieb ihn aber ein Sturm zurück, er ward gefangen genommen, und an Theodorichen ausgeliefert, der ihn hinrichten ließ. Die Sveven wurden meistens entweder zu Gefangnen gemacht, oder getödtet, obgleich Theodorich seinen Leuten scharf anbefohlen hatte, alle zu verschonen, welche die Waffen niederlegen, und sich ergeben würden. Der König der Gothen eignete sich die den Sveven abgenommnen Länder zu. Da sich aber Aginulph, den er zum Statthalter darüber gesetzt hatte, unabhängig zu machen suchte, schickte Theodorich eine Armee wider ihn, von der er geschlagen, gefangen genommen, und enthauptet ward. Diejenigen Sveven, die sich nach Gallicien geflüchtet hatten, und sich Theodorichen nicht unterwerfen wollten, wählten einen aus

ihrem

ihrem eignen Volke, Namens Maldra, zu des Rechiarius Nachfolger. o)

Seine Eroberungen in Lusitanien.

Das folgende Jahr (nach Chr. G. 457.) rückte Theodorich, nachdem er die Sveven in Gallicien fast gänzlich bezwungen hatte, von da nach Lusitanien, zerstörte daselbst verschiedne Städte und Dörfer, nahm zuletzt Merida, die Hauptstadt dieser Provinz, ein, kehrte aber in kurzem, auf einige unangenehme Zeitungen aus Gallien, eilig nach Toulouse zurück, und ließ in Spanien eine Schaar Truppen, die aus verschiednen Völkern bestand. Da diese Truppen, auf ihrem Zuge nach Gallicien, als Freunde in die Stadt Astorga eingelassen wurden, hieben sie viele der Einwohner nieder, plünderten den Ort, und steckten ihn in Brand. Sie

o) Des Agiulfs Auflehnung und Unterdrückung scheint erst nach Theodorichs Feldzuge in Lusitanien geschehen zu seyn. Jornandes cap. 44. sagt noch, daß die Sveven die Bischöfe an Theodorich des Friedenshalber geschickt, und daß er ihnen erlaubt habe, einen König aus ihrem Geschlechte zu wählen. Die Wahl traf Remismund, unter dem die Sveven sich wieder erholten. Vergl. 14. B. S. 95. f. 13. B. S. 471.

Sie verheerten auch das benachbarte Land, indem sie, wie man erzählt, ausdrücklichen Befehl von Theodorichen hatten, also zu verfahren. Nachdem sie von einigen Städten waren zurückgeschlagen worden, kehrten sie zuletzt nach Gallien zurück. An ihre Stelle schickte Theodorich eine andre Armee unter dem Cyrila nach Spanien, welche die Provinz Bätica, itzt Andalusien, verheerte. Das folgende Jahr (nach Chr. G. 458.) rufte Theodorich den Cyrila zurück, und schickte einen andern Feldherrn, der jedoch nicht im Stande gewesen zu seyn scheint, den Sveven die Spitze zu bieten.

Er bricht mit den Römern. Er muß um Friede bitten.

Um eben diese Zeit (nach Chr. G. 459.) brach Theodorich mit den Römern, auf welche Veranlassung, das ist ungewiß, und nahm verschiedne ihrer Städte in Gallien weg, ward aber vom Kaiser Majorian geschlagen, und genöthigt, um Friede zu bitten. Der ward ihm bereitwillig zugestanden, als er versprach, den Römern wider die Sveven und Vandalen Hilfe zu leisten. (Sie unterwarfen dem Reiche, als Bunds-

genossen, die benachbarten Völker desselben theils durch Güte, theils mit Gewalt.)

Die Gothen breiten ihre Eroberungen in Spanien aus.

Als Majoran bald darauf starb, brach Theodorich abermals den Frieden, nahm einige Plätze in Gallien weg, und unter den übrigen Narbonne, das ihm Agrippinus verrieth. Er ward jedoch (nach Chr. G. 462.) zu Aufhebung der Belagerung von Arles durch den römischen Feldherrn Aegidius genöthigt, der im folgenden Jahre bei Orleans einen entscheidenden Sieg über die Gothen erfochte, da dann Friedrich, des Königs Bruder, sich unter den Todten befand. Mittlerweile nahmen die Gothen, nach dem Idaz, Spanien ein, bis auf Gallicien, welches die Sveven noch immer behaupteten, und die Provinzen Tarraco und Carthagena, welche den Römern unterworfen waren, und von einem Herzoge regiert wurden. Die den Gothen unterworfnen Provinzen wurden von den Feldherren Ennierich und Nepotian regiert; der erste war ein Gothe, und der letztere aus Languedoc gebürtig, welches den Gothen unterworfen war.

Theodorich wird von seinem Bruder Eurich ermordet, n. Chr. G. 467.

Ungefähr zwei Jahre darauf kam Theodorich, der mehr geneigt war, seine Eroberungen in Gallien, als in Spanien, auszubreiten, zu einem Vergleiche mit Remismunden, König der Sveven, einem Sohne des Maldra. Ehe er aber noch seine ehrgeizigen Absichten ausführen konnte, ward er im 13. Jahre seiner Regierung von seinem Bruder Eurich ermordet. p)

Er nimmt beinahe ganz Spanien ein.

Eurich, der auch Evrich, Evarich und Euthorich genannt wird, verübte, sobald er den Thron bestiegen hatte, große Verwüstungen in Lusitanien, eroberte die Städte Pampelona und Saragossa, und nahm Oberspanien ein. Das Jahr darauf eroberte Remismund Coimbra, und verheerte einen großen Theil von Lusitanien. Die Eingebornen giengen darauf, nicht die Römer, sondern Eurichen

p) Ebendas. 16. B. S. 102. 9. Sidonius Apoll. VII. 501. u. Lib. I. ep. II. Gregor. Turon. II. c. II. Jornand. c. 44. Idat. in Chron. Stritteri Mem. P. T. I. p. 76. Maskov a. D. S. 65.

chen um Schutz an, der auch seine Vermittelung anwandte, aber ohne Erfolg; denn als Eurichs Gesandten fort waren, plünderte Remismund die Stadt Coimbra, und führte viele der Einwohner in die Gefangenschaft weg. Da Tarraco mit dem umliegenden Gebiete nunmehr das einzige in Spanien war, was die Römer inne hatten, so eroberte Eurich diese Stadt, (n. Chr. G. 468.) und schleifte sie auf den Grund. Es ward nunmehr der römischen Herrschaft in Spanien ein Ende gemacht, die wenigstens 700 Jahre gedauert hatte.

Er bekriegt die Römer.

Mit dem Gebiete nicht zufrieden, das er sich in Spanien zuwege gebracht hatte, beschloß noch Eurich, seine Eroberungen ebenfalls in Gallien auszubreiten. Sobald das der Kaiser Anthem vernahm, schrieb er an Riotham, König der Britten, die sich an der Loire niedergelassen hatten, und redete ihm zu, er sollte sich mit den Römern wider den gemeinschaftlichen Feind verbinden. Dem Begehren des Kaisers zufolge zog Riotham wider Eurichen mit 12000 Mann aus, ward aber, als er mit ihm bei Biturică (Bourgdeals in

der Provinz Berri) fochte, mit großem Verluste geschlagen, und genöthigt, unter die Burgunder zu flüchten. Dieses ganze und das folgende Jahr dauerte der Krieg zwischen den Gothen und Römern fort. Die Gothen nahmen die Provinzen Berri und Gevaudan weg, weil die Einwohner, wie es Salvian ausdrücklich, lieber unter dem Scheine der Knechtschaft frei leben, als unter dem Scheine der Freiheit gleich den Sklaven gemißhandelt seyn wollten.

Er nimmt Auvergne und andre Gegenden von Gallien ein, n. Chr. G. 470.

Zwei Jahre darauf ward ein Friede geschlossen. Da aber Anthem um diese Zeit ermordet, und Olybrius zum Kaiser ausgerufen ward, fieng Eurich den Krieg von neuem an, in Hoffnung, die Römer gar aus Gallien zu vertreiben. Dem zufolge drang er das folgende Jahr mit einer starken Armee in Auvergne ein, fand aber heftige Gegenwehr bei den Einwohnern, die ihm verschiedne Vortheile abgewannen, und ihn sogar nöthigten, die Belagerung von Clermont aufzuheben. Nepos, der mittlerweile zum Reiche gelangt war, schickte an Eurichen eine Gesandtschaft,

um

um Friedensunterhandlungen zu pflegen; sie kamen zu Stande, und Auvergne ward dadurch an Eurichien abgetreten wogegen Eurich Arles und Marseille an die Römer abtrat. Eurich hat auch mit den Franken und Sachsen Vergleiche geschlossen.) Da er sich zur arianischen Lehre bekannte, wollte er nicht zugeben, daß zu den verledigten Kirchen in seinem Gebiete rechtgläubige Bischöfe geweiht würden.

Fünf Jahre darauf (n. Chr. G. 477.) trat Odoacer, der den letzten abendländischen Kaiser Augustulus umgebracht, und den Titel eines Königs von Italien angenommen hatte, die wenigen übrigen den Römern in Gallien zuständigen Plätze an die Gothen ab, deren Gebiete sich vermittelst dieses Zusatzes von der Loire bis an die Alpen erstreckte, Arles aber, Marseille und einige andre Städte hielten sich noch immer einige Zeit lang wider sie.

Sein Tod, n. Chr. G. 484.

Eurichs Ehrgeiz war bei weitem noch nicht mit seinem großen Gebiete zufrieden, und er gieng noch immer auf die Eroberung des übrigen Theils von Gallien und Spanien um. Seine Absichten aber wurden durch den Tod hintertrieben, der ihn zu Arles im neunzehn-

ten Jahre seiner Regierung überfiel. Er war ein Fürst von großer Einsicht, im Kriege furchtbar, und bei seinen meisten Unternehmungen mit Glücke begleitet, daher ihm viele Völker fürchteten, und entlegene sowohl als benachbarte Könige sich um seine Freundschaft bewarben. q)

Eurich war der erste, der den Gothen geschriebne Gesetze gab, die bis daher nur nach dem, was der Gebrauch mit sich brachte, waren regiert worden. Derjenige, dessen er sich vornämlich bediente, seine Gesetze zusammenzutragen, war sein erster Minister Leo, einer der gelehrtesten Männer und besten Civilisten seiner Zeit. Eurich war mit der Ragnachild, der Tochter eines Königs, vermählt, und hatte von ihr einen Sohn, Namens Alarich, der ihm folgte, und eine Tochter, die an einen Fürsten der Barbarn verheirathet war, den man für einen Franken hält, und der Siegißmer hieß. Bald hernach (n. Chr. G. 508. u. f. J.) machten die Franken dem Reiche der Visigothen in Gallien ein Ende, welche darauf genöthigt waren, sich nach Spanien zu begeben. Dieses Land behaup-

q) S. oben 16. B. 103—108.

haupteten sie so lange, bis das es von den Arabern überschwemmt ward. r)

Die Ostrogothen sind nicht im Stande, sich den Hunnen zu widersetzen. Ihre Könige unterwerfen sich dem Attila.

Die Ostrogothen oder Ostgothen blieben, wie wir gedacht haben, nach dem Abzuge der Visigothen oder Westgothen in ihren alten Wohnplätzen, waren den Hunnen unterworfen, wurden aber von ihren eignen Fürsten regiert. Nach Hermanarichs Tode wählten sie an seine Stelle den Vithimir, den einige Winithar nennen. Der neue König fieng Feindseligkeiten mit den Hunnen an, und gewann einige Vortheile über sie, ward aber am Ende überwunden, und im Treffen erlegt. Darauf (ums J. C. 379.) zog sich sein Sohn Vitherich (nachdem seine beiden Vormünder Alatheus und Saphrax, die Aufnehmung in das Reich von Valens zu erhalten vergeblich versucht hatten) mit vielen seiner Unterthanen in die Ebnen zwi-

 schen

r) Hievon s. genauer 16. B. S. 112. f. 18. B. S. 466. f. Jornand. c. 45. Sidonius Apollinar. L. I. ep. 1. L. VIII. ep. 9. Idat. u. Isidor. in Chron. Ennodius in vita Epiphanii p. 381. Maskov II. Anm. XI. S. 67 f.

schen dem Borysthenes und der Donau, oder in das gegenwärtige Podolien. (Im Jahr 427 nahm sie Theodos in Thrazien in dem von den Westgothen verlaßnen Wohnsitze auf, wo sie bis auf Theodorichs Zug nach Italien saßen) s) Sein Nachfolger Hunimund, Hermanarichs Sohn, soll die Sveven bekriegt, und einen entscheidenden Sieg über sie erfochten haben. Ihm folgte sein Sohn Thorismund, der die Gepiden mit großem Blutvergiesen schlug, aber bald darauf durch einen Fall vom Pferde das Leben verlor. Die Gothen waren durch seinen Verlust so gerührt, daß sie 40 Jahre lang ohne König lebten; endlich aber wählten sie den Wandolar, Hermanarichs Brudersohn, von dessen Thaten die Geschichtschreiber gänzlich schweigen. Ihm folgten seine drei Söhne, Valemir, Theodomir und Vidimir, welche zusammen regierten, und den Attila bei seinen meisten Kriegszügen begleiteten. t)

Die Ostrogothen erhalten Erlaubniß, sich in Pannonien niederzulassen.

Da sich viele der besiegten Völker wider des Attila Söhne auflehnten, räumte damals

(n.

s) S. die ungarische Geschichte.
t) S. ebendas.

(n. Chr. G. 453.) der Kaiser Marcian den Gothen ganz Pannonien ein, von Sirmium, itzt Sirmisch, bis an Vindobona, itzt Wien, in Oesterreich. Die Gothen erkannten die Oberherrschaft der constantinopolitanischen Kaiser, wurden aber zugleich von ihren eignen Fürsten regiert, denen der Kaiser einen jährlichen Gehalt zu zahlen verwilligte, als sie versprachen, die Grenzen des Reichs zu bewachen, und wenn sie gefordert würden, unter den römischen Armeen zu dienen.

Sie werfen das Joch der Hunnen ab.

Kaum hatten sich die drei Brüder, die Pannonien unter sich getheilt hatten, in ihrem neuen Gebiete niedergelassen, so ward Valemir von des Attila Söhnen angegriffen. Sie wurden jedoch von ihm mit großem Blutvergießen geschlagen. Ungefähr 8 Jahre darauf, (n. Chr. G. 463.) als die Gothen in einen Krieg mit den Satagern verwickelt waren, ergriff Dinzich (oder Dengizich,) einer von des Attila Söhnen, diese Gelegenheit, Pannonien zu verheeren. Allein die Hunnen wurden damals von den Gothen mit so großem Blutvergießen geschlagen, daß sie sich seitdem stets vor ihnen fürchteten, und sie nie wieder zu beunruhigen suchten. v)

Sie

v) Ebendas. S. 228. Ammian. XXXI. 3. Jornand. c. 38. 50. 52—54.

Sie verheeren Illyrien.

Da der Kaiser Leo im Jahre 457 unter verschiedentlichem Vorwande den Ostrogothen ihren gewöhnlichen Gehalt verweigerte, fielen sie in Illyrien ein, und richteten daselbst schreckliche Verwüstung an, wurden aber bald mit beträchtlichem Verluste herausgetrieben. Nicht lange darauf (n. Chr. G. 463) wurden die Unterhandlungen von neuem vorgenommen, als der Kaiser versprach, den Gothen das, was man ihnen bis auf diese Zeit schuldig war, und künftig 300 Pfund Gold des Jahrs zu erlegen. Valemir seiner Seits schickte als Geisel nach Constantinopel den berühmten Theodorich, nachmaligen König von Italien, der damals nur 8 Jahre alt war. Der junge Prinz blieb 10 Jahre an des Leo Hofe, der ihn auf eine seinem Range gemäße Art unterhielt, und ihm in allen Theilen der schönen Wissenschaften die besten Lehrer zugab. x)

Ein Krieg zwischen den Gothen und Seyrrern.

Im Jahre 466, dem eilften von des Leo Regierung, erfolgte ein Bruch zwischen den

Go-

x) S. 13. B. S. 481. und die ungar. Geschichte.

Gothen in Pannonien und den Scyrrern, einem wilden Volke im kleinern Scythien und unterm Mösien, das den Römern unterworfen war. Der Kaiser, den beide Völker angiengen, war den Scyrrern geneigt, die dem ungeachtet mit großem Blutvergießen geschlagen wurden. Die Gothen büßten dabei ihren König Valemir ein. Mit denen Scyrrern, die aus der Schlacht entkommen waren, verbanden sich die Sarmaten, Rugier und Gepiden. Sie fiengen den Krieg von neuem an, rückten in der Gothen Gebiete ein, und verheerten es weit und breit, wurden aber zuletzt von Theodomir und Videmir geschlagen, welche auf dem Eise über die Donau giengen, und der Feinde Land verwüsteten. Theodomir schlug auch in diesem Kriege die Sveven und Alemannen, welche den gedachten Völkern Beistand geleistet hatten, und bewillkommte nach seiner Rückkehr (n. Chr. G. 473.) mit großer Freude seinen Sohn Theodorich, den der Kaiser mit vielen Geschenken zurückgeschickt hatte. Als kurz hernach Theodorich hörte, der König der Sarmaten Babai hätte eine Schaar Römer geschlagen, und Singidunum in Obermösien eingenommen, zog er ohne seines Vaters Vorwissen eine Anzahl Truppen zusammen, schlug

und

und erlegte den Bakai, und eroberte wieder Singidunum, gab es aber nicht den Römern zurück. y)

Der König der Gothen Videmir fällt in Italien ein.

Im Jahre 473 griffen die Gothen, wie Jornandes sagt, das Reich ohne gegebne Veranlassung an. Videmir, dem Italien durch das Loos zufiel, gieng auf dieses Land los, und Theodomir streifte in Illyrien. Als Videmir beim Einrücken in Italien starb, folgte ihm sein Sohn gleiches Namens in der Feldherrnstelle, ward durch große Geschenke dahin vermocht, sich aus Italien zurückzuziehen, und verband sich mit den Visigothen, mit denen seine Soldaten ein Volk wurden. Nachdem Theodomir Naissus eingenommen hatte, theilte er seine Armee in verschiedne Haufen, welche Ulpiana, Heraclea und Larissa wegnahmen. Als sie sich wieder vereinigt hatten, belagerten sie Thessalonich. Doch ward hier Theodomir durch große Geschenke zum Abzuge bewogen. z)

Theo-

y) Wie in der ungar. Gesch. zu ersehen.
z) S. ebendas. Jornand. c. 52—56. Priscus p. 74 seq. Sidonius Apollinar. carm. II. 225 seqq. Malchus p. 79. Stritteri Mem. P. T. I. p. 87. Mascov. Th. II. Anm. XIII.

Theodorich kömmt dem Kaiser Zeno zu Hilfe.

Bald darauf (n. Chr. G. 475.) ward mit den Römern Friede geschlossen. Während desselben starb Theodomir, und ihm folgte sein Sohn Theodorich, mit dem Beinamen Amalus. Der Kaiser Zeno lud ihn an seinen Hof ein, ertheilte, ihm den Rang eines Patriziers, und nahm ihn, dem Jornandes zufolge, sogar zu seinem Sohn an. Kaum war Theodorich nach Pannonien zurückgekommen, so hörte er, Zeno wäre abgesetzt, und Basiliscus, vornämlich durch die Gothen in römischen Diensten, zur kaiserlichen Würde erhoben worden. Er zog (n. Chr. G. 477.) dem Zeno zu Hilfe, der mit 32000 Mann zu ihm zu stoßen versprach. Doch da der Kaiser sein Versprechen nicht hielt, und die römischen Wegweiser die Gothen durch Wüsten führten; wo sie viel litten, so nöthigten sie, sobald sie im Angesichte des Feindes angekommen waren, ihren König, mit dem Obersten unter den Gothen, die auf des angemaßten Kaisers Seite waren, der ebenfalls Theodorich hieß, einen Vergleich zu schliessen. a) Nachdem sich der Kaiser vergebens be-

a) S. die ungarische Geschichte. Von Theodorich des Triarius Sohn, der über eine kleine Völkerschaft von Gothen in Thrazien herrschte, s. Mascov. Th. I. S. 498. und 502. Weltgesch. 13. B. Anmerk. f) S. 515.

bemüht hatte, den König dahin zu bringen, den mit Theodorichen geschloßnen Vergleich zu brechen, war er genöthigt, in einen unrühmlichen Frieden mit dem Verräther zu willigen. b)

Er verheert das römische Gebiet, n. Chr. G. 478.

Da der König Theodorich von den Römern weder Geld noch Lebensmittel zur Erhaltung seiner Truppen bekam, verwüstete er die fruchtbarsten Oerter Thraziens, und verderbte mit Feuer und Schwert, was er nicht mit fortbringen konnte. Die Römer wandten nur schwache Bemühungen an, sich ihm zu widersetzen. Nachdem die Gothen Thrazien verwüstet hatten, verheerten sie das offne Land in Macedonien, und nahmen Stobi am Flusse Axlus ein. Von da zogen sie in die Nachbarschaft von Thessalonich, welches die Einwohner in solche Bestürzung versetzte, daß sie, da sie vom Kaiser verlassen zu seyn glaubten, alle seine Bildsäulen niederrissen und in Stücke brachen, und bereit waren, ihren Be-

b) Einige Unrichtigkeiten bemerkt hier der sel. Ritter Weltgesch. B. 13. S. 513. 514. f. Anm. d) und e.)

Befehlshaber anzufallen. Sie ließen es jedoch dabei bewenden, ihm die Stadt abzunehmen, und sie dem Bischofe zu übergeben. Theodorich that nicht den geringsten Angriff auf Thessalonich, sondern führte seine Armee nach Heraclea, wo er in Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser trat. Als während derselben die Gothen Duras wegnahmen, und sich weigerten, es vor dem Frühjahre zurückzugeben, ward der Vergleich deshalben abgebrochen, obgleich Theodorich sich erbot, seine Mutter und seine Schwestern zu Geiseln wegen der Erfüllung seines Versprechens zu stellen.

Als die Hauptarmee der Gothen mit dem Gepäcke, unter Anführung Thudimunds, des Bruders Theodorichs, mit langsamen Zügen auf Duras zugieng, holte sie der Feldherr von Illyrien, Sabinian, ein, indem sie aus dem Gebirge Candavia, zwischen Lychnicius und Duras, herabkam, hieb eine grosse Anzahl davon nieder, nahm 5000 gefangen, eroberte 2000 Wägen, und machte unermeßliche Beute. Dieses Glück munterte die Römer auf, sich nicht viel um einen Vergleich zu bekümmern. Alles aber, was wir von diesem Kriege wissen, ist, daß Theodorich im folgenden Jahre Griechenland verheerte,

und Sabinian seinen Verwüstungen mehr durch List als durch Gewalt der Waffen Einhalt that.

Er schließt Friede mit dem Kaiser: Er steht dem Kaiser wider den Leonz bei.

Zwei Jahre hernach, (n. Chr. G. 481.) als Sabinian gestorben war, verheerte Theodorich Macedonien und Thessalien, eroberte sogar und plünderte Larissa, die Hauptstadt der letztern Provinz, so daß endlich (n. Chr. G. 483.) der Kaiser genöthigt war, ihm einen Theil von dem untern Mösien und untern Dacien abzutreten, ihn über die Leibwache zu setzen, und zum Konsul auf das folgende Jahr (n. Chr. G. 484.) c) zu ernennen, welches die größte Ehre war, die er ihm erzeigen konnte. Nach diesem Vergleiche kam Theodorich mit einem kleinen Gefolge nach Constantinopel, ward daselbst vom Kaiser mit großen Merkmalen der Hochachtung aufgenommen, und verwaltete im folgenden Jahre das Amt eines Konsuls. Während seines Konsulats ließ sich der Feldherr der Truppen in

c) Alles dieses ist weiter unten in der ungarischen Geschichte vollständiger erzählt.

in Syrien, Leonz, zum Kaiser ausrufen, und schlug einige wider ihn ausgeschickte kaiserliche Heere, ward aber zuletzt bei Seleuzien durch des Kaisers Truppen, zu denen eine Schaar Gothen unter Theodorichen gestoßen war, auf das Haupt geschlagen. d)

Ein neuer Bruch zwischen ihm und dem Kaiser.

Theodorich ließ einen Theil Gothen zurück, daß sie bei gänzlicher Unterdrückung der Rebellen behilflich seyn sollten, und kam mit den übrigen (n. Chr. G. 485) wieder nach Constantinopel. Da er aber, nach des Evagrius Bericht, fand, daß Zeno ein Mißtrauen in ihn zu setzen begann, oder da er, nach dem Marcellin, gern einen Vorwand haben wollte, mit dem Reiche zu brechen, so begab er sich nach Thrazien, indem er einige Zeit vorher zum Feldherrn der Truppen in diesem Lande war ernannt worden. Kurz nach seiner Abreise aus Constantinopel schlug er die Bulgaren, die in Thrazien eingefallen waren. Das folgende Jahr (n. Chr. G. 487.) über warb er Truppen. Das Jahr darauf verheerte er selbst Thrazien, rückte gegen die

d) G. 13. B. S .516. f.

Hauptstadt an, lagerte sich in der Nachbarschaft von Melantias, die ungefähr 15 englische Meilen abendwärts von Constantinopel lag, in der Absicht, wie man glaubte, die Hauptstadt zu belagern.

Zeno räth ihm seine Waffen gegen Italien zu kehren.

Indem nun die Einwohner in der größten Bestürzung waren, brach Theodorich plötzlich auf, und gieng nach Novä in Mösien zurück, weil, wie man vermuthete, ein geheimer Vergleich zwischen ihm und Zeno war geschlossen worden, der ihm gerathen hatte, seine Waffen wider Odoacern zu kehren, der den Titel eines Königs in Italien angenommen hatte. Die gothischen Schriftsteller, und selbst Procop behaupten, Zeno hätte Theodorichen und seinen Nachkommen Italien abgetreten. Nach dem Anonymus des Valesius aber sollte Italien nach Theodorichs Ableben wieder mit dem Reiche vereinigt werden. e)

Nachdem Theodorich einige Zeit über Zurüstungen zu seinem italiänischen Feldzuge gemacht, und das folgende Jahr, (n. Chr. G. 489.) wie Ennodius sagt, eine unzählige Menge Volks zusammengebracht hatte, die

ihre

e) Vergl. die Geschichte von Ungarn.

ihre Weiber, Kinder und Güter auf Wägen mit sich führten, trat er seinen Zug nach Italien an. Es verbanden sich mit ihm verschiedne vornehme Römer, um als Freiwillige bei diesem Kriege zu dienen; unter andern Artemidor, der mit dem Kaiser nahe verwandt und wohl bei ihm gelitten war, aber sehr gern sein vornehmes Leben zu Constantinopel verließ, um an dem Glücke Theodorichs Theil zu nehmen. Viele Gothen dagegen wollten Theodorichen nicht nach Italien folgen, sondern ließen sich an der Seeküste in Thrazien nieder, und machten da ein besondres Volk aus, welches mit den Römern in Freundschaft lebte, und von Procop sehr gelobt wird. Da Theodorich keine Schiffe hatte, zog er selbst mitten im Winter um das adriatische Meer herum. Mittlerweile rieß eine starke Seuche und Hungersnoth unter seiner Armee ein, und nahm vieles Volk weg. Unterwegs schlug er die Gepiden und Sarmaten, die sich ihm hatten widersetzen wollen.

Er rückt in Italien ein, und erhält über Odoacern einen völligen Sieg.

Nachdem er (n. Chr. G. 489.) in Italien angekommen war, machte er Halt beim Flusse Isontis, itzt Isonzo, in der Nachbarschaft von Aquileja, um seine Leute sich erho-

len zu lassen, weil er gehört hatte, Odoacer wäre gegen ihn in vollem Anzuge mit einer zahlreichen Armee, die aus mancherlei Völkern bestünde, welche von ihren absonderlichen Oberhäuptern angeführt würden. Odoacers Armee ward leichtlich von den Gothen geschlagen, welche ihren Vortheil verfolgten und ihr Lager einnahmen. In den Ebenen bei Verona nöthigte Theodorich Odoacern zu einem zweiten Treffen; beide Theile fochten Anfangs mit großer Hartnäckigkeit; endlich aber ward Odoacer geschlagen, und genöthigt, sich in Ravenna einzuschließen.

Die Gothen nahmen sogleich verschiedne wichtige Plätze weg, unter andern Mayland und Pavia. Da Odoacers oberster Feldherr Tufa mit einer großen Schaar Truppen zu Theodorichen übergieng, schickte er ihn nebst einigen seiner eignen Befehlshaber wider Odoacern aus, und sie belagerten ihn in Faenza. Doch der verrätherische Feldherr erklärte sich nun wieder für seinen alten Herrn, und verrieth ihm einige von Theodorichs Truppen. Theodorich ließ alle, die zugleich mit ihm übergetreten waren, und sich noch in seiner Gewalt befanden, hinrichten, damit sie nicht seinem Beispiele folgen möchten. Um eben diese Zeit trat der König der Rugier mit einer beträchtlichen Schaar seiner Landsleute von

Theo-

Theodorichen ab und zu Odoacern über, der, da er solchergestalt verstärkt war, Faenza verließ und vor Mayland gieng, welche Stadt er eingenommen haben soll, denn man sagt, er hätte ganz Ligurien wieder erobert.

Odoacer verheerte das Gebiet derer, die sich an Theodorichen ergeben hatten, und belagerte ihn in Pavia, wo die Gothen, welche ihre Kinder und Güter mitgebracht hatten, aus Mangel an Raum sehr bedrängt wurden. Der Himmel, aber, sagt Ennodius, erklärte sich öffentlich für Theodorichen; die Feinde hatten täglich unter einander Streitigkeiten, und alles half zu ihrem Untergange. Als kurz darauf eine Schaar Visigothen aus Gallien Theodorichen zu Hilfe kam, rückte er bis an den Fluß Adda oder Addua vor, und schlug zum drittenmale Odoacern, der abermals genöthigt war, seine Zuflucht in Ravenna zu nehmen, aber in allen festen Oertern starke Besatzungen ließ.

Die Gothen belagern Ravenna.

Bald darauf ward Ravenna von den Gothen belagert, welche drei Jahre vor der Stadt lagen. Es blieb während dieser Zeit durch häufige Ausfälle und Stürme eine große Menge Volks. Endlich verwandelte Theodorich die

Belagerung in eine Sperrung, und zog mit einem Theile seiner Truppen wider die festen Oerter aus, in denen Odoacer Besatzungen gelassen hatte. Er ward überall mit großer Freude aufgenommen, ohne nur zu Cäsena, wo er einigen Widerstand fand. Im Jahre 493, oder im vierten nach dem Einfalle der Gothen in Italien, blieb Odoacern kein Ort als Ravenna übrig, welches damals sehr in Bedrängniß war, indem ein Scheffel Waizen für sechs Goldstücke verkauft ward.

Es geht auf Vergleich über. Theodorich bringt Odoacern um.

Da endlich beide Theile geneigt waren, dem Kriege ein Ende zu machen, ward am 27. Februar ein Vergleich geschlossen, und Theodorich zog wenig Tage darauf zu Ravenna ein. Er brach in kurzem den Odoacern gethanen Eyd, lud ihn zu einem Gastmale ein, und brachte ihn mit eigner Hand um. Zu gleicher Zeit wurden alle seine Diener und Verwandten niedergemacht, ausgenommen sein Bruder Arnulph und einige wenige andre, welche entkamen und jenseit der Donau flüchteten. Der Vorwand zu diesem Blutbade war der Verdacht einer Verschwörung, in die sich Odoacer wider Theodorichen eingelassen haben sollte, wiewohl

wohl, nach dem Jornandes, der Verdacht völlig ungegründet war.

Er wird zum König von Italien ausgerufen, n. Chr. G. 493.

Ob schon Theodorich einige Monate vorher an den Kaiser Zeno geschickt, und um die Zeichen der königlichen Würde gebeten hatte, wartete er doch nunmehr, nachdem Odoacer sich ergeben hatte, nicht des Kaisers Erlaubniß ab, sondern ließ sich durch seine Gothen zum Könige von Italien ausrufen. Doch bald darauf, um die genommene Freiheit zu entschuldigen, schickte er nach Constantinopel zween Gesandte, die vom Kaiser Anastasius sehr gnädig aufgenommen wurden. Er billigte das, was Theodorich gethan hatte, und schickte ihm die Zeichen der königlichen Würde.

Sicilien ergiebt sich an ihn.

Da nunmehr Theodorich Herr von ganz Italien war, begonnte er die nöthigen Zurüstungen zur Eroberung der Insel Sicilien zu machen. Doch da sich die Einwohner dieser Insel, auf Zureden Cassiodors, ohne Blutvergießen ergaben, legte nunmehr Theodorich die Waffen bei Seite, und suchte sich in seinem neuen Reiche durch Bündnisse mit den benach-

barten Königen zu befestigen. Er vermählte sich mit Audefleda, der Tochter des Clodovens, Königs der Franken, und verheirathete seine eignen zwo Töchter, die er von einer Beischläferin hatte, an Alarichen, König der Visigothen in Gallien, und an Sigismunden, den Sohn des Königs der Burgunder. f)

Er behält die römischen Gesetze bei.

Darauf machte er es zu seiner vornehmsten Bemühung, sein Reich nach heilsamen Gesetzen zu beherrschen, und folgte darin dem Rathe Cassiodors, eines Mannes von großer Gelehrsamkeit und Redlichkeit. Er befahl, die römischen Gesetze sollten nicht nur von den Römern, sondern auch von seinen Gothen, die er in verschiednen Gegenden in die Festungen und haltbaren Oerter verlegt hatte, unverletzlich beobachtet werden; Streitigkeiten aber zwischen einem Gothen und dem andern sollten von ihren gehörigen Richtern nach ihren eignen Gebräuchen entschieden werden. Er behielt auch eben dieselbe Regierungsart, dieselbige Eintheilung der Provinzen, dieselbigen obrigkeitlichen Stellen und Würden bei, und wähl-

te

f) Zu diesem u. f. vergl. die ungarische Geschichte.

te ebenfalls die Stadt Ravenna zu seinem Sitze, so wie sie bisher der kaiserliche gewesen war. Außer dem Konsularis, dem Korrektor oder Präses, der eine ganze Provinz regierte, und in der Hauptstadt derselben seinen Sitz hatte, setzte Theodorich in alle Städte und Dörfer Unterobrigkeiten von bekannter Redlichkeit, welche die Gerechtigkeit verwalten, und dadurch denen, welche Rechtshändel führten, die Mühe und den Aufwand, sich an den Statthalter der ganzen Provinz zu wenden, ersparen sollten. Solchergestalt kam Italien aus der römischen Herrschaft unter die gothische, fast ohne die Veränderung inne zu werden. g)

g) Marcellin. in Chron. Jornand. c. 57. Anonym. Valesii. Ennodius in Paneg. Theodor. p. 289. seqq. Paris 1611. Procop. de bello Goth. L. 1. c. 1. Cassiodor. Chron. Strittert Mem. Pop. T. I. p. 95-108. Von Theodorichs Einrichtungen s. Mascov Th. II. Anmerk. XIV und Hrn. Prof. Gebhardi Weltgesch. von Ungarn. Die Fortsetzung der Geschichte der Ostgothen folgt unten im achtzehnten Hauptstück. Es hielt sich noch sehr lange nach dem Abzuge der Ost- und Westgothen eine gothische Völkerschaft in der Gegend, wo der mäotische See mit dem Pontus zusammengeht. Sie wurden mit dem Namen der tetraxitischen Gothen belegt, und hatten die beiden Hauptstämme der Gothen, imgleichen die Vandalen zu Nachbarn. Als in der Folge die uturgurischen Hunnen in ihr

ihr Vaterland zurückkehren wollten, stießen sie auf diese Tetraxiten, mit denen es 547 zum Gefecht kam. Beide Theile befürchteten jeder für sich einen schlimmen Ausgang, und machten daher nicht allein Friede, sondern vereinigten sich auch mit einander. Man findet sie seitdem öfters mit den Uturguren in gleichen Unternehmungen begriffen. S. Stritteri Mem. Popul. T. I. p. 244-256.

Ende des acht und dreißigsten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 38

Troppau (1787)

Bibl.Mont. 1570-38
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716382-6
VD18 80026982